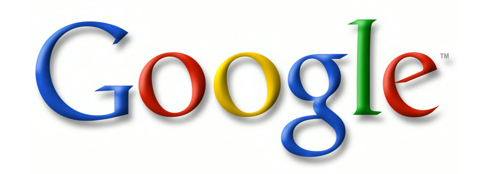




R. Hildebrand.

ZEITSCHRIFT

FÜR

VERGLEICHENDE SPRACHFORSCHUNG

AUF DEM GEBIETE DES

DEUTSCHEN, GRIECHISCHEN UND LATEINISCHEN

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. ADALBERT KUHN,

PROFESSOR UND DIRECTOR DES CÖLNISCHEN GYMNASIUMS ZU BERLIN.

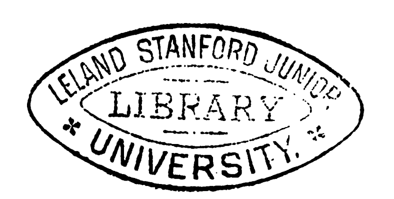
BAND XX.

BERLIN,

FERD. DÜMMLER'S VERLAGSBUCHHANDLUNG

(HARRWITZ UND GOSSMANN)

1872.


LELAND STANFORD JUNIOR
LIBRARY
UNIVERSITY

Verzeichnis der bisherigen mitarbeiter.

Director dr. *Ahrens* in Hannover.
Prof. dr. *Andresen* in Bonn.
C. Arendt in Peking.
Prof. *Ascoli* in Mailand.
Prof. dr. *Th. Aufrecht* in Edinburg.
Prof. dr. *Ag. Benary* in Berlin †.
Prof. dr. *Th. Benfey* in Göttingen.
Prof. dr. *Bickell* in Münster.
Dr. *A. Birlinger* in Bonn.
Staatsrath dr. *O. v. Boehtlingk* z. z. in Jena.
Prof. dr. *Bollensen* in Witzenhausen a. d. Werra.
Prof. dr. *F. Bopp* in Berlin †.
Prof. *Michel Bréal* in Paris.
Prof. dr. *Ernst Brücke* in Wien.
Dr. *Jos. Budenz* in Pesth.
Prof. dr. *G. Bühler* in Bombay.
Prof. dr. *Sophus Bugge* in Christiania.
Prof. dr. *W. Clemm* in Giefsen.
Prof. *D. Comparetti* in Pisa.
Prof. dr. *W. Corssen* in Berlin.
Prof. dr. *G. Curtius* in Leipzig.
Prof. dr. *Berthold Delbrück* in Jena.
Dr. *Lorenz Diefenbach* in Frankfurt a. M.
Director dr. *A. Dietrich* in Erfurt.
Prof. dr. *H. Düntzer* in Cöln.
Prof. dr. *H. Ebel* in Schneidemühl.
Dr. *Gust. Eschmann* in Burgsteinfurt.
Aug. Fick in Göttingen.
Oberbibliothekar prof. dr. *E. Förstemann* in Dresden.
Dr. *Froehde* in Liegnitz.
Dr. *G. Gerland* in Halle.
Schulrath dr. *A. Goebel* in Königsberg i. Pr.
Heinr. Gradl in Eger.
Prof. dr. *Grafsmann* in Stettin.
Hofrath *J. Grimm* in Berlin †.
Prof. dr. *V. Grohmann* in Prag.
Prof. dr. *M. Haug* in München.
Dr. *Ludwig Hirzel* in Frauenfeld (Cant. Thurgau).
Prof. dr. *A. Hoefer* in Greifswald.
Hofrath dr. *Holtzmann* in Heidelberg †.
Prof. dr. *Hupfeld* in Halle †.
J. B. Janku in Florenz.
Prof. dr. *Jülg* in Innsbruck.
G. Jurmann in Wien.
Prof. dr. *H. Kern* in Leyden.
Prof. *F. Kielhorn* in Pûna.
Justizr. dr. *Th. Kind* in Leipzig †.
Prof. dr. *Kirchhoff* in Berlin.
Dr. *Gustav Kifsling* in Bremen
Dr. *K. v. Knoblauch.*
Dr. *Reinhold Köhler* in Weimar.

Director dr. *A. Kuhn* in Berlin.
Dr. *Ernst W. A. Kuhn* in Halle.
Prof. dr. *S. Lefmann* in Heidelberg.
Gymnasiallehrer dr. *Gustav Legerlotz* in Soest.
Prof. dr. *F. A. Leo* in Berlin.
Prof. dr. *H. Leo* in Halle.
Prof. dr. *R. Lepsius* in Berlin.
Prof. dr. *M. Lexer* in Würzburg.
Prof. *F. Liebrecht* in Lüttich.
Prof. dr. *C. Lottner* in Dublin.
Prof. dr. *A. Ludwig* in Prag.
Dr. *W. Mannhardt* in Danzig.
Dr. *H. Martens* in Bremen.
Prof. dr. *Mafsmann* in Berlin.
Dr. *Maurophrydes* aus Kappadokien in Athen †.
Prof. dr. *Leo Meyer* in Dorpat.
Prof. dr. *Michaelis* in Berlin.
Prof. *Franz Misteli* in Solothurn.
Prof. dr. *Th. Möbius* in Kiel.
Prof. dr. *K. Müllenhoff* in Berlin.
Prof. dr. *Max Müller* in Oxford.
Prof. dr. *Friedrich Müller* in Wien.
Prof. dr. *Mussafia* in Wien.
Dr. *Pauli* in Münden.
Prof. *Ign. Petters* in Leitmeritz.
Dr. *Friedr. Pfeiffer* in Breslau.
Prof. dr. *A. Pictet* in Genf.
Dr. *R. Pischel* in Berlin.
Prof. dr. *A. F. Pott* in Halle.
Prof. dr. *Karl Regel* in Gotha.
Dr. *Rich. Rödiger* in Berlin.
Dr. *Rosselet* in Berlin †.
Prof. dr. *R. Roth* in Tübingen.
Prof. dr. *J. Savelsberg* in Aachen.
Prof. dr. *A. Schleicher* in Jena †.
Dr. *Johannes Schmidt* in Bonn.
Prof. dr. *M. Schmidt* in Jena.
Prof. dr. *Schmidt-Göbel* in Lemberg.
Prof. dr. *Schnitzer* in Ellwangen.
Dr. *G. Schönberg* in Taganrog.
Dr. *Schröder* in Merseburg †.
Dr. *Hugo Schuchardt* in Leipzig.
Director dr. *W. Schwartz* in Neu-Ruppin.
Prof. dr. *H. Schweizer-Sidler* in Zürich.
Rector dr. *W. Sonne* in Wismar.
Prof. dr. *Spiegel* in Erlangen.
Prof. dr. *H. Steinthal* in Berlin.
Director *G. Stier* in Zerbst.
Dr. *Strehlke* in Danzig.
Dr. *Techen* in Wismar.
Prof. dr. *L. Tobler* in Bern.
Prof. dr. *W. Treitz* in Marburg †.
K. Walter in Freienwalde a. O †.
Prof. dr. *A. Weber* in Berlin.
Prof. dr. *Hugo Weber* in Weimar.
Prof. dr. *Weinhold* in Kiel.
Prof. dr. *Westphal.*
Dr. *Wilbrandt* in Rostock.
Fr. Woeste in Iserlohn.
Oberlehrer dr. *Zeyfs* in Marienwerder.
Prof. *Zyro* in Bern.

Inhalt.

Zur etymologischen wortforschung.

maisa widder, schafsfell, ledersack, sack, altn. meiss.

Skr. mēšá masc. von der grundform maisa heifst widder. Das wort ist wohl von miš gebildet, das die wurzelverzeichnisse mit der bedeutung besprengen aufführen; diese wurzel ist gewifs eine erweiterung von mih, wovon skr. mēḍhra widder gebildet ist. mēša bezeichnet demnach das thier als das brünstige. Da das wort in der älteren sprache auch vliefs des schafes und was daraus gemacht ist, bezeichnet, haben Böthlingk-Roth unzweifelhaft richtig damit zusammengestellt kirchensl. měchŭ masc. leder, ledersack, lett. maifs sack, ledersack, lit. máiszas masc. nach Nesselmann „ein grofser sack, getreidesack, hopfensack“ und in einer anderen gegend „der von grobem bindfaden netzartig gestrickte heusack, der auf reisen zum einpacken des heus für die pferde, und zugleich als rückenlehne im wagen benutzt wird“. Diesem entspricht, wie schon Holmboe in „det norske sprogs væsentligste ordforraad“ andeutet, völlig altn. meiss masc., nom. pl. meisar, das in Norwegen, wo es jetzt zum theil femininum ist, sehr häufig gebraucht wird; Aasen erklärt es: „ein netz wie ein korb gebildet. Besonders 1) weidenkorb an einem saumsattel, 2) ein geflecht von bändern, in welchem man lasten auf dem rücken trägt, 3) ein grobes netz von tau oder weiden, worin man heu einpackt, um es von den bergen hinabzuwälzen“.

Das wort wird demnach in Norwegen beinahe ganz wie in Litauen gebraucht. Es ist in allen nordischen spra-

chen verbreitet und von ihnen ins lappische übergegangen. Es ist auch im deutschen nicht unbekannt, schon ahd. meisa fem. sarcina, in qua portantur cibi et alia Graff II, 874, und noch in süddeutschen dialecten. Rietz svenskt dialect-lex. s. 436a vergleicht ir. maois fem. a pack or bag: a kind of basket, cymr. mwys fem. brodkorb.

Von den europäischen sprachen hat das slawische die bedeutung am besten erhalten.

Andere vermuthungen bei Pictet origines Indo-Eur. II, 144.

ru (lu) für var in den indoeuropäischen sprachen.

Skr. vṛkšá baum heifst im prākrit rukkha, in der inschrift von Girnar lukša. Die lautwandlung ist in der weise aufzufassen, dafs der vocal in der stammsilbe durch die bei den liquiden gewöhnliche metathesis hinter r (l) trat, so dafs vr (vl) in den anlaut kam; diese consonantenverbindung fand dann die sprache zu hart, und v wurde vom anlaut des wortes weggedrängt, es zeigt aber noch seinen einflufs auf den nach r (l) folgenden vocal. Diese lautwandlung ist von derjenigen nicht erheblich verschieden, die im altfriesischen eine grundform vorhts, got. vaurhts in ruocht ändert; sie hat in den indoeuropäischen sprachen ein weites gebiet. Benfey griech. wurzellex. II, 26 hat richtig gesehen, dafs das verhältnifs zwischen griech. λύκος, lat. lupus und skr. vṛ́ka in derselben weise aufzufassen ist; der stammvocal u in dem griechischen und lateinischen worte rührt von dem einflusse des ursprünglichen v im anlaut her.

Schon in der gemeinschaftlichen grundsprache, die alle japhetischen sprachen voraussetzen, mufs sich dieser lautwechsel bei mehreren wörtern geltend gemacht haben. Die wurzel rudh, die im skr. ruh rōhati ersteigen, wachsen, altbaktr. rud raodhenti wachsen, got. liudan lauþ wachsen, ags. leódan germinare, crescere hervortritt, ist, wie Arendt beitr. II, 444 (vergl. Bopp Gloss. s. v. vardh) gesehen hat, aus vardh entstanden, das in skr. vardh vardhatē aufwachsen, altbaktr. vared fördern, vareda

wachsthum, griech. βλάστη für βλάθτη nach Curtius, ϝορθϝός vorkommt. Die wurzel ruk im skr. ruk̍ rōk̍atē scheinen, leuchten (von sonne, feuer u. s. w.), altbaktr. ruk̍ caus. raok̍ajēiti, lat. lu̧cere u. s. w. ist aus vark im skr. várk̍as glanz, besonders vom glanz des feuers (siehe Grafsmann zeitschr. XVI, 164ff.), altbaktr. varek̍añh, lat. Volcanus entstanden. Die wurzel rudh im skr. ṙudh ruṇaddhi zurückhalten, wehren, einschliefsen, verschliefsen, verhüllen, altbaktr. rud caus. raodhajēiti lautete ursprünglich vardh und ist aus der wurzel var skr. vṛṇōti, vṛṇāti wehren, wahren, bedecken, altbaktr. var verenvaiti bedecken, beschützen, abhalten, kirchenslaw. vrěti schliefsen, lit. vérti öffnen, schliefsen erweitert; rudh ist aus var durch den nämlichen zusatz, wie altbaktr. rud fliefsen aus sru, griech. πλήθω aus wz. πλη u. s. w. gebildet. Die wurzel rug im griech. λύγος biegsamer zweig, λυγίζω biege, λυγισμός wendung, schwingung, lit. lugnas biegsam (Ness.) ist eine änderung von varg im skr. vṛǵiná krumm, ags. wrenc, wrence krümmung, winkelzüge u. s. w. Die wurzel lubh im skr. lubhjati begehren, wünschen, lat. lubet, got. liubs, kirchenslaw. ljubiti φιλεῖν verhält sich nach meiner vermuthung zur wurzel var (val) vṛṇōti vṛṇāti wählen und (besonders im med.) wünschen, wollen, lat. volo, got. viljan, valjan, wie stubh zu stu, kšubh zu kšu. Die wurzel luk im skr. luṅk̍ luṅk̍ati ausrupfen ist gewifs aus vark entstanden und eine erweiterung der wurzel var, die in anderer weise im lat. vellere erweitert ist.

Nach dieser analogie werden einige sanskritwörter, deren ursprung bisher nicht erwiesen ist, leicht ihre erklärung finden. Das adjectivum rūrá, das im Atharva-Veda mit der bedeutung hitzig (vom fieber) gebraucht wird, stammt von der wurzel var sieden, die im kirchensl. vrěti fervere, varŭ καῦμα, lit. vìrti sieden, kochen, got. vulan u.s.w. hervortritt, vgl. Fick s. 167, Curtius grundz. s. 517f.; rūra ist wie altbaktr. mrūra hart, fest gebildet.

rūpá neutr. ist äufsere erscheinung, sowohl farbe (namentlich plur.) als gestalt, form. Die meisten leiten das

wort von rōpajāmi caus. von ruh aufsteigen, wachsen her; diese erklärung mufs aber verworfen werden; denn rōpajāmi ist nachvedische form, während die vedasprache nur rōhajāmi kennt; ruh lautet ursprünglich rudh, und es ist nicht erwiesen, dafs das causale p in der ältesten sprache an eine auf dh auslautende wurzel mit verdrängung des dh angefügt wurde. Weber leitet formell besser rūpa von rup brechen ab, so dafs das wort eigentlich „bruch“ heifse; aber diese erklärung ist mir der bedeutungsentwickelung wegen unwahrscheinlich.

Synonym mit rūpá ist in der vedasprache várpas neutr. bild, gestalt. Demnach erkläre ich rūpá als aus varpá entstanden; wenn varp sich in várpas unverändert erhalten hat, während es in rūpá zu rūp geschwächt ist, so rührt dies davon her, dafs der accent in várpas auf der ersten, dagegen in rūpá auf der letzten silbe ruht. In verbindung hiemit steht das griechische synonyme μορφή, das schon Benfey gr. wurzellex. II, 311 richtig mit skr. várpas zusammengestellt hat, während ich dagegen für die von Benfey angenommene grundbedeutung keine sichere stütze finde. μορφή steht also für ϝορπή; dafs μ im anlaut mehrerer griechischen wörter aus ϝ entstanden ist, hat Curtius grundzüge s. 522f. dargethan, und was φ für π betrifft, verweise ich auf Curtius s. 447—449. Nach dem hier entwickelten sind also skr. rūpá und gr. μορφή mit ausnahme des geschlechts in ihrem ursprung identisch, beide weisen auf eine grundform varpá, fem. varpá zurück.

Skr. rṓman, lṓman n. haar, gefieder, schuppe mag wohl aus der wurzel var bedecken zu erklären sein.

Deutlicher ist die schwächung von var zu ru nachzuweisen, wo ein anderer konsonant vorausgeht. Mehrere fälle sind bekannt. hvar (hvṛ) curvare, laedere, affligere, präs. hruṇāti Rigv. I, 166, 12: índraç kaná tjágasā ví hruṇāti tát „Not even Indra in his scorn can injure that bounty“ (M. Müller); part. hrutá; áhruta nicht schwankend, ungekrümmt, gerade; abhihrút beugend, fällend, fall, niederlage, schaden; abhíhruti dasselbe. Fick s. 69 ver-

gleicht lit. griúti stürzen, wozu Pott wurzelwtb. 744 lat. con-gruere, in-gruere stellt. Ved. dhru und dhrut am ende eines comp. täuschend, dhrúti verführung sind vom verwandten dhvar beugen, zu fall bringen gebildet. Damit vergleicht Fick s. 99 u. a. lat. fraus. Ebenso nimmt Fick s. 63 an, dafs die skr. wz. ǵvar, ǵval glühen (vgl. ǵūrv) im griechischen als γρυ auftrete.

wurzel srudh, rudh mit verzweigungen.

Die wurzel, woraus das wort „roth“ gebildet ist, hat man bisher nicht deutlich nachgewiesen. Im altbaktr. wird rud aus älterem rudh in der bedeutung „fliefsen“, impf. 3. sg. raodhaṭ, pot. 3. sg. ni-ruidhjāṭ von dem menstruirenden weibe gebraucht, caus. praes. 3. sg. med. frāraodhajēitē lasse hervorfliefsen; davon urud flufs. rudh für srudh kömmt von sru, das im altbaktrischen sonst in den formen thru und çru erscheint, lit. sravjù, sravé'ti strömen, fliefsen (lit. sravà die menstruation der weiber, wovon altbaktr. nirud angewandt wird). In den verwandten sprachen ist rudh namentlich um das ausströmen des blutes zu bezeichnen gebraucht worden; so finden wir rudh mit erhaltenem s und causaler bedeutung im lit. srudżu srusti mache blutig wieder; auch sravé'ti strömen wird besonders vom blute, das aus einer wunde strömt, gesagt und geht in die bedeutung „bluten“ über.

Ueberall in den verwandten sprachen finden wir bei der wurzelform rudh r, nicht sr, im anlaut; diese übereinstimmung zeigt, dafs rudh schon in der gemeinsamen sprache die gewöhnliche form war, wenn sich auch srudh daneben im gebrauch lange erhalten haben mufs, wie lit. srusti beweist. Mit causaler bedeutung finden wir rudh im altn. rjóða, praes. rýð wieder; dies entspricht dem lit. srusti und bedeutet wie dies „blutig machen, mit blut bestreichen“; von der ursprünglichen bedeutung „fliefsen machen“ ist aber bis zur gegenwart ein zeugnifs darin erhalten, dafs das verbum in norwegischen dialecten bestreichen überhaupt bezeichnet. Daneben bezeichnet rjóða roth färben, woran rauðr roth sich anschliefst. Wir sehen

demnach, dafs die häufigsten ausdrücke für roth rings umher in der indoeuropäischen sprachenwelt diese farbe als die farbe des ausströmenden blutes bezeichnen. Identisch mit altn. rjóða ist ags. reódan, griech. ἐρεύθειν; übereinstimmung in der poetischen ausdrucksweise zwischen griechischer und germanischer dichtung verdient hier aufmerksamkeit: von demjenigen, der im kampfe fällt, sagt Homer *αἵματι γαῖαν* oder nur *γαῖαν ἐρεύθειν* Il. XI, 394. XVIII, 329 und in derselben bedeutung heifst es deáðwang reódan Andreas 1005.

Skr. róhita roth ist also partic. von rōhajāmi färbe roth, eigentlich mache (das blut) ausströmen, caus. von rudh für sru-dh strömen.

Die meisten hieher gehörenden wörter sind oft zusammengestellt; ich will nur auf einige übereinstimmungen, die bisher nicht allgemein bekannt sind, hinweisen. Altn. ro ra (nicht róðra) blut, besonders blut von geschlachteten thieren, das im got. rudrō (stamm rudrōn) lauten würde, ist von einem adjectivstamm rudra abgeleitet = skr. rudhirá, der im sanskrit als substantiv „blut" gebraucht wird und schon von Egilsson verglichen ist.

Adjectiva von wz. rudh gebildet, besonders das adject., dessen grundf. raudha ist, werden von braunrother metallfarbe gebraucht. Hievon sind gebildet skr. lōha neutr. aes, ferrum, kirchensl. ruda aes, altn. rauði masc. ferrum ochraceum, das in den finnischen und lappischen sprachen das gewöhnliche wort für eisen geworden ist. Thomsen, der in seiner vortrefflichen schrift „Den gotiske sprogklasses indflydelse på den finske" p. 143 diese wörter zusammengestellt hat, fügt in übereinstimmung mit Lottner zeitschrift XI, 178 auch lat. rudus, raudus hinzu. Varro De l. l. V, 163: aes raudus dictum, Valer. Max. V, VI, 3: olim aera raudera dicebantur, Fest. p. 265 Müller sagt von rodus vel raudus: vulgus quidem in usu habuit, non modo pro aere imperfecto ... sed etiam pro signato, quia in mancipando, cum dicitur: „rudusculo libram ferito", asse tangitur libra. Das wort scheint daher eher mit kirchensl.

ruda, skr. lōha, als mit rudis, wie Festus und unter den neueren z. b. Corssen ausspr. 2. ausg. I, 359 annehmen, zusammenzuhängen; wenn jene zusammenstellung richtig ist, muſs rudus, raudus ein stück stein ein, anderes wort sein. Der umstand, daſs das latein ableitungen von wz. rudh mit b und f im inlaut (ruber, rufus, robus) hat, kann uns nicht hindern raudus von derselben wurzel abzuleiten; denn ebenso sind arbor und arduus von derselben wurzel ausgegangen.

Im sanskrit bezeichnet rōhita eine bestimmte hirschart, rōhit fem. ein gazellenweibchen, ebenso wird wild vom hirschgeschlechte altn. rauðdýri, deutsch roththier, rothwild genannt. Die auerhenne wird im lit. rudikke fem. Ness. (wohl richtiger mit éinem k geschrieben) von rùdas braunroth genannt und in ähnlicher weise im norwegischen röy, ursprünglich reyðr von rauðr roth.

Noch will ich eine besondere übereinstimmung zwischen dem nordischen und dem lituslawischen hervorheben im altn. ryðr masc. rost (auch ryð neutr.) stamm rudja gegenüber von lit. rudis, kirchenslaw. rŭzda.

Von der wurzel rudh, wovon lat. ruber, rufus gebildet ist, pflegt man auch lat. rutilus herzuleiten. Die meinung, t sei hier aus ursprünglichem dh entstanden, ist von Corssen und Curtius widerlegt worden. Wenn das wort hieher gehört, muſs es, wie Corssen krit. beitr. s. 60f. bemerkt, aus rud-tilus entstanden sein. Diese erklärung könnte dadurch gestützt werden, daſs wir, wie ich oben angenommen habe, im lateinischen dieselbe wurzel in der form rud in rudus haben, so wie russus wohl aus rudtus entstanden ist. Es würde aber jedenfalls den gewöhnlichen lateinischen lautregeln widerstreiten, daſs d vor t, ohne daſs der vorausgehende vocal verlängert würde, weggefallen wäre, wenn es auch im latein nicht ganz beispiellos ist, daſs consonant vor consonant wegfällt, während der vorausgehende vocal kurz bleibt. Corssen beruft sich bei der erklärung rŭtilus für rudtilus auf adgretus, egretus. In diesen formen haben wir aber, wie Corssen selbst krit. beitr. s. 417 richtig bemerkt, alterthümliche

schreibweise für adgrettus, egrettus zu sehen; in analogie damit sollte es demnach ruttilus, nicht rŭtilus heifsen. Vgl. Grafsmann zeitschr. XII, 87f. — Ich finde einen anderen ursprung von rutilus wahrscheinlicher. rutilus bezeichnet wesentlich die nämliche farbe wie χρύσεος, es wird am häufigsten von demjenigen gebraucht, das rothgelben glanz wie das gold hat: arma rutilant, rutilantior auro, thorax rutilus. Ich vermuthe daher, dafs rutilus von einem dem griechischen χρυσός entsprechenden verlorenen lateinischen worte für gold abgeleitet ist. rutilus ist dann ebenso wie nubilus von nubes gebildet; wenn wir glauben dürften, dafs caerulus nicht mit caesius verwandt, sondern von caelum abgeleitet und durch dissimilation aus caelulus geändert sei, würde auch diese ableitung analog sein.

σ in χρυσός scheint aus τ entstanden s. Curtius grundzüge s. 185, Delbrück in Curtius studien I, 136, und dieser ursprüngliche consonant ist dann in rutilus erhalten; dagegen hat dies vor r einen consonanten verloren, der in χρυσός als χ erscheint und ursprünglich gh gelautet hat. Der quantitätsunterschied zwischen ῡ in χρυσός und ŭ in rutilus kann gegen diese erklärung kein bedenken erwecken, da die quantität innerhalb des griechischen selbst schwankt: die lyriker (Pindar) gebrauchen öfter υ in χρυσός, χρύσεος kurz.

Wenn die hier gegebene erklärung von rutilus richtig ist, scheint die annahme gerechtfertigt, dafs das latein einst zwei bezeichnungen für gold gekannt hat, eine, die dem lit. áuksas nnd eine, die dem griech. χρυσός entspricht.

Meine erklärung von rŭtilus fällt aber, wenn erwiesen werden kann, was Renan (anmerkung zu M. Müller mythologie compar. p. 36) und mehrere semitologen vermuthet haben, dafs χρυσός nicht ein japhetisches wort ist, sondern das durch verkehr mit den Phoenikiern nach Griechenland eingeführte hebr. חָרוּץ, das in der poetischen sprache gold bedeutet.

raukā fem. runzel, lat. ruga.

Aufrecht zeitschr. XII, 400, an den Curtius grundzüge 422 und Corssen ausspr. 2. ausg. I, 543 sich anschliefsen, erklärt lat. rūga, als aus vrunga entstanden, aus einer wurzel varg, vrag, vrang; Fick setzt es dagegen mit skr. ruǵ brechen, biegen in verbindung. Anderes liegt aber näher. Lit. rauka fem. bedeutet runzel, falte (Ness.) von dem verbum runkù, rùkti runzeln, das nur in zusammensetzung gebraucht wird. Lit. rauka ist nach meiner meinung das nämliche wort, wie lat. rūga, das demnach aus rauga, rauca entstanden ist, ebenso wie nugae, naugae mit naucum in verbindung steht, mugio mit μυκάομαι, viginti mit εἴκοσι. Fernere verwandtschaft mit den wörtern, zu denen andere ruga gestellt haben, will ich nicht verneinen.

altn. raun, griech. ἔρευνα.

Altn. raun fem. bedeutet versuch, probe, untersuchung, prüfung, erfahrung; reyna prüfen, erfahren. Diese wörter entsprechen den griechischen ἔρευνα, ἐρευνάω. Wo raun untersuchung, um etwas zu erkunden, bezeichnet (so in Gulaþingslög 262 untersuchung, welche um die schuld eines mannes zu erforschen unternommen wird), stöſst es mit ἔρευνα in der bedeutung nahe zusammen; ebenso bezeichnet reyna eptir einhverju oder til einhvers untersuchungen um etwas zu erfahren anstellen, ja das verbum wird auch mit dem accusativ in der bedeutung „untersuchen“ gebraucht (so im gotländischen gesetze royna), also ganz wie ἐρευνάω. raun hat nom. pl. raunir; wir finden demnach hier ἔρευνα gegenüber übergang von einem a-stamm zu einem i-stamm, wie so oft, z. b. im altn. sakir neben sakar. Das abgeleitete verbum reyna aus raunjan verhält sich zu ἐρευνάω wie temja aus tamjan zu δαμάω.

Die mit ἔρευνα verwandten wörter ἐρέσθαι, ἐρωτᾶν, ἐρεείνειν fragen (Curtius grundzüge s. 308) machen es wahrscheinlich, daſs der vocal im anlaut ursprünglich ist, und

nicht später vorgeschoben. Dieser vocal ist im altn. raun weggefallen, wie im lat. remus mit ἐρετμός verglichen.

Griech. λύγξ, lit. luszis, schwed. ló.

Zu λύγξ (stamm λυγκ), ahd. luhs, lit. luszis gehört noch das gleichbedeutende schwed. ló, das zwischen allen drei geschlechtern schwankt (Rydquist svenska språkets lagar II, 307). In ló ist ó aus oh, uh entstanden, das dem usz im lit. luszis, ursprünglichem uk regelrecht entspricht. Dagegen fehlt es uns an mitteln, den ursprünglichen stammauslaut in ló zu bestimmen; wenn übereinstimmung mit dem litauischen stattfände, müsste das wort im altschwed. im nom. pl. lóir vom stamme lói lauten. Im deutschen luchs ist s suffix; luchs verhält sich zu schwed. ló ungefähr wie fuchs zum got. fauhō, altn. fóa, mhd. vohe.

Vgl. über λύγξ Spiegel zeitschr. XIII, 367.

skr. lū, altn. lé.

Von skr. lū abschneiden pf. lulāva sind u. a. lavitra, lavi und lavāṇaka sichel, abhilāva das abmähen des korns gebildet. Pictet (les orig. Indo-Europ. II, 102) zieht afghan. lur sichel hieher. Aus derselben wurzel deuten Benfey gr. wurzellex. II, 1 und Pott wurzelwtb. 1294 mit recht λαῖον = δρέπανον und λήϊον dor. λαῖον die saat auf dem felde (die abgemäht werden soll). Hieher gehört auch altn. lé masc. sense für léi, accus. gen. dat. ljá für léa, nom. pl. ljár für léar; der stamm des wortes ist léan und nom. sg. ljár ist eine spätere form, die nach den formen für die übrigen casus gebildet ist. lé weist auf die grundform lĕva von der stammform lĕvan; ein ganz entsprechendes verhältnifs habe ich früher beim altn. klé = skr. grāvan nachgewiesen. Verwandt ist ljá fem. neugemähtes gras, das auf die grundform lĕvā zurückweist.

Schon Holmboe „det norske sprogs væsentligste ordforraad“ hat die genannten wörter mit skr. lū verglichen, aber ohne das lautverhältnifs zu erläutern; falsch ist das lautverhältnifs von Pictet a. a. o. dargestellt. Die überein-

stimmung zwischen altind., griech. und german. hat hier culturgeschichtliche bedeutung.

raig, laig, skr. rēǵ, got. laikan.

Mit laikan (lailaik, laikans) übersetzt Vulfila σκιρτᾶν; daneben findet sich bei ihm das zusammengesetzte bilaikan ἐμπαίζειν, μυκτηρίζειν, und laiks χορός. Viele schösslinge von demselben stamme finden wir in allen germanischen sprachen.

Besonders reich sind die bedeutungsvariationen im nordischen und angelsächs. entfaltet, und hier werden wir am deutlichsten die grundbedeutung, auf welche die verschiedenen anwendungen des wortes zurückgehen, wahrnehmen können. leika bezeichnet „in bewegung sein" überhaupt; zunächst wird es von freier und leichter oder wiegender, hüpfender bewegung angewandt. Hier hebe ich namentlich hervor, dafs leika von der bewegung der wellen besonders auf dem im sturme schwellenden meere gesagt wird, z. b. úrsvalar unnir léku Helgakviða Hundingsbana II, 13 die kalten wellen spielten, lék sollit haf Snorra Edda ed. Arna-Magn. I, 500 das schwellende meer war in stürmischer bewegung. Das wort bezeichnet ferner die unstete bewegung der flammenzungen: leikr hár hiti við himin sjálfan, die hohe flamme spielt gerade gegen den himmel, Völuspá. Auch wird es vom spiele des windes und vom wetter gebraucht, ja sogar von der zitternden, hüpfenden bewegung des blitzstrahls; in einem norweg. dialekt bedeutet veðrleikr (véleig ausgesprochen) wetterleuchten. Es würde zu weit führen hier den ganzen bedeutungsumfang, den das wort leika hat, zu betrachten; ich verweise darüber auf die wörterbücher von Egilsson und Fritzner. Was ich angeführt habe, ist hinreichend um von der seite der bedeutung folgende zusammenstellung zu rechtfertigen. laikan ist identisch mit dem ind. rēǵ, präs. 3. ps. sing. rēǵatē hüpfen, beben, zittern, zucken. Dies verbum wird im Rigveda oft vom feuer gebraucht wie laikan in den germanischen sprachen, so wird Agni Rigv. III, 31, 3 ǵuhvà rēǵamāna: mit der zunge zitternd, spielend genannt. Es

ist also unrichtig, wenn man gewöhnlich got. laikan unmittelbar zu skr. lagh, langh stellt. Die wurzel laig ist aber in den europäischen sprachen weiter ausgebreitet. Diefenbach got. wtb. II, 768 vergleicht mit got. laikan richtig lit. laigýti frei, muthwillig, unbändig umherlaufen; ferner verwandt sind die II, 125 genannten wörter. Stokes beitr. IV, 388 erklärt hieraus ir. lóeg kalb als das hüpfende thier. Gleichbedeutend mit altn. leika, leikr ist lat. ludere, ludus, beinahe alle die bedeutungen, die ludere umfaſst, finden sich bei leika wieder; dies wird auch, wie ludere, transitiv gebraucht in der bedeutung: sein spiel mit jemand treiben, einen streich spielen, täuschen. lūdere lūdus lautete ursprünglich loidese, loidos. Lateinisch oi, später ū, entspricht regelrecht germanischem ai, z. b. ūnus ursprünglich oinos = got. ains. Vielleicht dürfen wir daher lūdere, ursprünglich loidese, als aus loigdese entstanden erklären, und darin die erweiterung einer ital. wurzel loig = got. laik durch d annehmen; dieselbe erweiterung bei einer auf g auslautenden wurzel finden wir im altbaktr. varezd wirken, wovon varezdavant arbeitsam, griech. ἔρδω von wurzel ϝεργ. Vor d und nach oi muſste im latein g abfallen; so steht lat. nudus für nugdus. Diese erklärung von ludere scheint näher zu liegen als die Aufrecht's zeitschr. V, 138 f. aus skr. krīḍ.

altn. laug, lauðr.

Zu lat. lavĕre, lavare, griech. λούειν gehört im altnorwegischen — um lóa alluere, das nur neuisländisch ist, nicht zu besprechen — deutlich laug fem. waschwasser, woraus lauga waschen (bei Pott wurzelwtb. 1307 genannt). In laug muſs g wie in telgja dem lat. dolare gegenüber erklärt werden; es ist dagegen zweifelhaft, ob g sich hier in vorgermanischer zeit aus j entwickelt hat. laug aus laugā würde, wenn diese vermuthung stich hielte, für laujā stehen und mit dem in zusammensetzungen erscheinenden lat. luvia identisch sein. Unter den mit laug zusammengesetzten wörtern müssen hervorgehoben werden fótlaug, das mit lat. pelluviae gleichbedeutend ist, und

mundlaug oder mullaug, das von der bedeutung malluviae in malluvium übergeht Von λούω wird λουτρόν, λοετρόν bad, waschwasser, später: abwaschen, abspülen gebildet. In derselben weise ist von lavare lavacrum für lavatrum abgeleitet (am übergange von tl, tr in cl, cr im latein halte ich trotz den einsprüchen Corssens fest, und ich hoffe ein anderes mal dies rechtfertigen zu können). Eine nahe verwandte ableitung haben wir in dem vom urspr. stamme abgeleiteten pollūbrum aus loufrom, laudhram. Ein dem griechischen λουτρόν vollständig entsprechendes wort weist Stokes beiträge VI, 229 im gall. lautron nach, wovon abl. lautro, das mit balneo erklärt wird, altir. lóthar (alveus). Vollständig entspricht dem λουτρόν auch altn. lauðr neutr. (dies, nicht löðr, ist die richtige, alte form). Es bedeutet seifenschaum (als das, was zum abwaschen dient); die dichter gebrauchen es aber besonders vom schaume des meeres, den sie somit als das, womit etwas überspült wird, bezeichnen, wie von der see bei uns Norwegern gesagt wird, dafs sie „wäscht," wenn sie über die seiten des schiffes spült. Mit unrecht erklären Säve und Rietz lauðr aus liuda wachsen. lauðr ist im schwed. lödder schaum erhalten und engl. lather mufs dasselbe wort sein.

altbaktr. raokhšna strahlend, lat. luna.

Die naheliegende erklärung von lat. luna als lucna aus lucere wie auch die unmittelbare zusammenstellung mit dem gleichbedeutenden slaw. luna, das nach Miklosich nicht lehnwort ist, scheitert, wie mehrere erkannt haben, an der form losna, die als name der göttin des mondes auf einem in Praeneste gefundenen spiegel corp. inscr. lat. no. 55 vgl. addit. p. 554 (dagegen nicht, wie Lottner zeitschr. VII, 86 sagt, auf etruskischen vasengemälden) geschrieben ist. Es sei nun losna lateinische form oder nicht (vgl. Goetze in Curtius Studien I, 2, 161), so kann es kaum aus lucna entstanden sein, dann mufs aber das nämliche von luna gelten. Schweizers erklärung von wz. rudh hat schon wegen des l wenig wahrscheinlichkeit.

Ich erkläre losna, luna aus altbaktr. raokhšna strahlend, leuchtend, als subst. masc. glanz, grundform rauksna von rukhš abgeleitet, das eine weiterbildung von ruk̓ luc ist. rauksna, lauksna wurde im italischen regelrecht zu louxno, fem. louxnā: hieraus ist lat. luna wie seni aus sexni, tela aus texla u. s. w. entstanden, während in losna s aus x erhalten ist, wie in Sestius, osk. Σεστες = Sextius, mistus = mixtus u. s. w. Was den vocal der stammsilbe betrifft, so verhalten sich losna und luna zum ursprünglichen louxna, wie z. b. nondinum und nundinum zu noundinum, siehe Corssen aussprache 2. ausg. I, 669 f. Die richtigkeit dieser erklärung wird durch altpreufs. lauxnos fem. pl. gestirne gestützt, welches wort Fick zeitschr. XVIII, 416 mit dem altbaktr. adjectivum verglichen hat. Lat. luna ist singularform zum altpreufs. lauxnos, wie altn. tungl im singularis besonders vom monde, im pluralis aber von allen strahlenden himmelskörpern gebraucht wird.

Auch ahd. liehsen lucidus Graff II, 150 entspricht ganz dem altbaktr. raokhšna, vgl. ahd. widarliehseni repercussio luminis; die aus ruk̓, luk durch s erweiterte wurzel findet sich auch im ags. líxan, altn. ljós subst., ljóss adj., lýsa vb.; namentlich mufs hier schwed. dial. lyssn oder lyssne neutr. (urspr. lýsni) sternschnuppe, meteor, nordlicht hervorgehoben werden.

Fabretti gloss. Ital. p. 1067 bemerkt: „Etiamnunc Pedemontani aliique losna pro baleno (fulgore) dicunt, apud Romandiolae populos lusna“; aber dafs diese wörter die alte form losna erhalten haben, kann ich ebenso wenig glauben wie Diefenbach (got. wtb. II, 147), der in ihnen deutschen ursprung vermuthet. Nach Schuchardt vokal. II, 184 statt *lucĭna.

Da wir im lat. luna eine aus luc durch s erweiterte wurzelform lux gefunden haben, müssen wir mit Lottner zeitschr. VII, 186, Pott wurzelwtb. 1308, Curtius grundzüge s. 147 und Fick wtb. s. 156 zu dieser auch lat. illustris für in-lux-tri-s stellen. Schon Froehde zeitschr. XVIII, 259 hat losna für lousna aus der wurzel lus

leuchten erklärt, welche im altn. lýsa, lat. illustris erscheint. Corssen krit. beitr. 411, aussprache 2. ausg. 362 erklärt dagegen illustris aus lustrum reinigungsopfer, aber dagegen spricht die bedeutung. Wenn illustrare von der sonne in der nämlichen bedeutung wie illuminare gesagt wird und wenn illustris in der bedeutung „klar“ als epitheton zu stella, lumen u. s. w. vorkommt, wird man es von seiten des begriffs höchst unwahrscheinlich finden, dafs illustris ursprünglich „im reinigungsopfer inbegriffen“ bedeutet, und dagegen höchst wahrscheinlich, dafs es mit lucere in zusammenhang steht.

Uebergang von v in f in lateinischen wörtern.

Die meisten neueren sprachforscher läugnen, dafs sich in lateinischen wörtern ein aus v entstandenes f finde; so Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachdenkm. I, 101 anm. Corssen aussprache 2. ausg. I, 160. Ich will es hier versuchen, eine entgegengesetzte meinung zu begründen. Einen sicheren ausgangspunkt haben wir in formīca. Dafs dies mit dem gleichbedeutenden μύρμηξ zusammengehört, ist selbsteinleuchtend, und es ist nur darüber zweifel, in welcher weise diese zwei wörter sich vereinigen lassen. μύρμηξ ist von μύρμος abgeleitet, das sich bei Lycophr., Tzetz., Hesych. findet; für die bestimmung der ursprünglichen form des wortes sind die bei Hesych. vorkommenden dialektformen wichtig: βύρμακας· μύρμηκας, βόρμαξ· μύρμηξ, ὅρμικας· μύρμηξ. Dagegen φόρμικα· μύρμηκα giebt wohl, wie Curtius meint, eine erklärung des lateinischen wortes, während dies kaum von der glosse ὅρμικας gilt. Curtius grundzüge s. 303 hält die formen mit m im anlaut für die ursprünglichen, erklärt den namen des thieres aus einer wurzel mur wimmeln, und meint, βύρμηξ sei aus μύρμηξ durch eine art dissimilation entstanden. Für eine solche dissimilation hat er aber eine analogie im griechischen nicht nachweisen können; noch weniger giebt es irgend eine stütze für seine vermuthung, formica sei durch dissimilation aus mormica entstanden; der vocal o im lat. worte weist auf

ursprüngliches a, nicht u hin; die form ὅρμικας bei Hesych. wird als griechische form unerklärlich, und Curtius ist gezwungen, jeden zusammenhang zwischen formica, μύρμηξ, βύρμηξ und skr. valmīka ameisenhaufe aufzugeben. Die von Curtius gegebene erklärung kann daher nicht die richtige sein. Gegen Benfey's und Schweizer's versuch (zeitschrift X, 304) den namen des thieres aus skr. wz. bhram zu erklären, hat schon Curtius s. 303 hinreichende gründe angeführt. Die einzige weise, in welcher sich μύρμος, μύρμηξ, βύρμαξ, βόρμαξ, ὅρμικας nach griechischen lautregeln vereinigen lassen, ist die, daſs wir die grundformen ϝόρμος, ϝόρμαξ annehmen, wie Kuhn zeitschr. III, 67 und Legerlotz X, 382 f. gethan haben; wegen des überganges von ϝ in β s. Curtius grundzüge s. 514—520, wegen des überganges von ϝ in μ s. 520—526. Daſs die angenommene grundform ϝόρμος die richtige ist, wird auch dadurch dargethan, daſs sie dem zuerst von Kuhn III, 66 verglichenen indischen valmīka m. und n. ameisenhaufe entspricht. Ich lasse hier, wo es nur die griech. und lat.grundform zu ermitteln gilt, die frage nach dem ursprung des wortes und nach dem verhältniſs zum namen des thieres in den übrigen japhetischen sprachen bei seite; ich werde aber unten zeigen, daſs diese frage eine beantwortung erhalten kann, welche mit dem hier vorgebrachten stimmt.

Um f in formīca zu erklären, hat man zu dem ausweg seine zuflucht genommen, sich die form durch „volksetymologie“ entstanden zu denken, als ob das thier seinen namen a ferendo micas erhalten habe (so Förstemann zeitschr. III, 50, Legerlotz). Dagegen bemerkt aber Curtius mit recht: „derartige composita mit vorausgehendem verbalen bestandtheil sind im lateinischen so selten, daſs sie gewiſs dem volkssinne nicht vorschwebten“. Wenn, wie wir gesehen haben, μύρμος, μύρμηξ, βύρμηξ von den grundformen ϝόρμος, ϝόρμαξ ausgehen und wir damit formīca vergleichen, läſst sich das verhältniſs nur in der weise erklären, daſs f aus v entstanden ist, wie auch Kuhn zeitschr. III, 67 annimmt. Indem wir formica für vor-

mica als festen ausgangspunkt betrachten, dürfen wir denselben lautübergang in anderen wörtern suchen.

formīdo, formīdare.

Den ursprung dieser wörter zu erklären sind in neuerer zeit mehrere wenig glückliche versuche gemacht worden. Benfey zeitschr. II, 231, Kuhn X, 314, Schweizer XII, 304, Walter XII, 410 leiten sie von skr. wz. bhram ab, so daſs die ursprüngliche bedeutung trepidatio sei; daſs aber dies mit lateinischem sprachgebrauch nicht stimmt, hat Corssen krit. beitr. 170f. nachgewiesen. Ebenso wenig kann ich Corssens erklärung aus skr. wz. dhar detinere, so daſs formido ursprünglich detinens vis metus bezeichne, von seiten der bedeutung wahrscheinlich finden. dhar wird weder als verbum, noch in ableitungen, weder im sanskrit, noch in den verwandten sprachen von dem schrekken angewandt, der jemand an der stelle fest bannt, und eine solche anwendung würde zu der grundbedeutung der wurzel „aufrecht halten, stützen, unterstützen, befestigen" schlecht passen, formido liegt in der bedeutung von firmus weit ab. Besser hat Joseph Scaliger formido mit formus zusammengebracht, welcher deutung Curtius beitritt; aber diese ableitung, wie mehrere andere, die ich hier unerwähnt lasse, muſs zurücktreten folgender, wie mir scheint, schlagenden zusammenstellung gegenüber, die ich schon bei Isaac Vossius finde. Wie formica in betreff des anlautenden consonanten sich zu *μύρμηξ* verhält, so verhalten sich formido, formidare zu *μορμώ*, *μορμών*, *μορμολύκειον*, *μορμολύττομαι*, *μορμολύττει· φοβερίζει* Hes. *μόρμη· χαλεπή. ἐκπληκτική* Hes. *μόρμοι· φόβοι κενοί* Hes. *μόρμορος ... φόβος* Hes. *μορμύνει· δεινοποιεῖ* Hes. *μορμορωπός* Aristoph. *βατρ.* 925, *μορμύσσομαι*, *μορμωτός*. In der bedeutung passen diese lateinischen und griech. wörter vortrefflich zu einander: formidare ist s. v. a. *μορμολύττεσθαι*; formido ist nicht nur grausen, sondern auch wie *μορμώ*, *μορμολύκειον* schreckbild, scheuche, popanz. Ich kann es demnach nicht bezweifeln, daſs diese wörter von gemeinsamem ursprung sind, sie lassen sich

aber nicht anders als durch die annahme, μορμώ sei aus ϝορμώ und formido aus vormido entstanden, vereinigen; formīdo, das wie cupīdo gebildet ist, setzt zunächst ein verbum formire mit der nämlichen bedeutung wie μορμολύττειν voraus. Dafs μορμώ aus ϝορμώ entstanden ist, hoffe ich auch durch eine andere vergleichung wahrscheinlich machen zu können. Skr. rūpá äufsere erscheinung, farbe, gestalt, form, das nach meiner meinung mit μορφή statt ϝορπή nahe verwandt und aus varpá entstanden ist, kann in der älteren sprache von traumgestalten gebraucht werden, wie das griechische wort in der ableitung Μορφεύς (erst bei Ovid); ebenso werden die spukgestalten, die die bösen geister annehmen, rūpāṇi genannt. Eine ähnliche bedeutungsentwickelung von gestalt zu schreckensgestalt, gespenst nehme ich im griechischen an (vergl. ἡρημένοι δέει ἐξ ὧν ἐκείνη μορφάζει Ael. n. an. I, 29 von der eule); ich glaube mit Lobeck *PHM.* p. 320, dafs μορμώ mit μορφή von demselben stamme und also aus μορφ-μώ, ϝορπ-μώ entstanden ist: zwischen ρ und μ mufste π, φ nothwendig abfallen. Eine ähnliche bedeutungsentwickelung vom generellen zum speciellen haben wir in spectrum, das in den romanischen sprachen das gewöhnliche wort für gespenst wird, das aber ursprünglich erscheinung überhaupt bezeichnet. Die gegebene erklärung von μορμώ, formido finde ich endlich durch forma bestärkt.

Da im vorhergehenden die entstehung des lat. f aus v als möglich erwiesen ist, kann forma für vorma und dies für vorpma stehen (wie sarmentum für sarpmentum); forma für vorpma stammt somit nach meiner vermuthung von der nämlichen wurzel wie die gleichbedeutenden wörter im griech. μορφή für ϝορπή, im sanskrit rūpá für varpá und várpas. In bezug auf das suffix schliefst forma sich nahe dem griech. μορμώ an; es verhält sich dazu wie μορφή zu μορφώ. Während aber die allgemeine bedeutung erscheinung, form, gestalt sich in forma erhalten hat, ist diese allgemeine bedeutung in die specielle schreckbild in μορμώ wie in formido über-

gegangen. Ich glaube also, daſs schon Caesar Scaliger, wenn er formido a formis id est spectris herleitet, im wesentlichen das richtige gesehen hat.

Weder die von Pott et. forsch. 1. ausg. II, 119 gegebene etymologische erklärung von forma als id quod prae se fert, noch Corssens (krit. beitr. 169) auffassung von forma als „die feste“ von der wurzel dhar scheinen von seiten der bedeutung so nahe zu liegen, daſs mein versuch dadurch widerlegt wäre; skr. dharimán m. findet sich in der bedeutung form, gestalt nur bei einem grammatiker (Uǵǵvaladatta), und man weiſs, wie gefährlich es ist, solche wörter bei der vergleichung mit den europäischen sprachen zu gebrauchen.

f scheint auch im stadtnamen Formiae aus v entstanden zu sein. Von dieser stadt sagt Strabo V, III, 6: Ἑξῆς δὲ Φορμίαι Λακωνικὸν κτίσμα ἐστὶν, Ὁρμίαι λεγόμενον πρότερον δία τὸ εὔορμον; Plin. N. H. III, 5, 9: Oppidum Formiae, Hormiae prius olim dictum; Paul. exc. p. 83: Formiae oppidum appellatur ex Graeco velut Hormiae, quod circa id crebrae stationes tutaeque erant, unde proficiscebantur navigaturi; Serv. ad Aen. VII, 695: Formiae, quae Hormiae fuerunt, ἀπὸ τῆς ὁρμῆς, nam posteritas in multis nominibus F pro H posuit. Corssen krit. beitr. 175, aussprache 2. ausg. I, 148 citirt diese stellen ungenau, als ob sie uns nur die etymologische erklärung Strabos von dem stadtnamen gäben; sie enthalten zugleich die ausdrückliche behauptung, daſs Formiae ehemals mit griechischen namen Hormiae (Ὁρμίαι) hieſs. Es giebt keinen hinreichenden grund, diese nachricht, daſs die stadt ihren namen erst von hellenischen seefahrern erhalten habe (vgl. Mommsen röm. geschichte 2. aufl. I, 128), zu verwerfen und die annahme, daſs Ὁρμίαι von ὅρμος (wovon auch der häufige griechische stadtname Πάνορμος) gebildet sei, zu bezweifeln. Curtius grundzüge s. 318 erklärt ὅρμος den ankerplatz, wo die schiffe „schweben“ oder, wie die Engländer sagen, an den ankern „reiten“, gewiſs mit recht aus einer wurzel ϝερ, σϝερ schweben, baumeln, die sich in lit. sve-

riù wäge, svirtìs brunnenschwengel, svyrû'ti baumeln, svàrtis wagebalken wiederfindet. Dafs ὅρμος statt ϝόρμος steht, wird durch βυρμός σταθμός Hes., welche glosse M. Schmidt mit unrecht geändert haben will, dargethan. Da digamma in so vielen uralten italischen ortsnamen griechischen ursprungs erhalten ist, mufs Ὁρμίαι als Ϝορμίαι verstanden werden und von dieser form ist also, wie Curtius mit vollem recht bemerkt, Formiae italisirt, aber diese änderung des fremden namens ist mit einer lautänderung, die in mehreren heimischen wörtern vorliegt, vollkommen übereinstimmend.

Endlich finde ich f statt v in

fornix, fornĭcis m. schwibbogen, gewölbe, die gewölbte decke.

Ennius bei Varro l. l. 5, 3, 8 §. 19 sagt sogar vom himmelsgewölbe caeli ingentes fornices, welchen ausdruck Cic. de or. III, 40, 162 tadelt. Die bedeutung gewölbe, gewölbte decke erscheint auch in der ableitung fornicatus. Wenn wir cornix, ĭcis κορώνη gegenüber, pulex, ĭcis vgl. ψύλλος, senex, gen. veraltet senĭcis neben senis und altbaktr. hana vergleichen, scheint die annahme, dafs fornix eine ursprünglichere stammform forno voraussetzt, berechtigt. Dies forno ist nach meiner vermuthung mit griech. οὐρανός, äol. ὠρανός, ὄρανο-ς aus ϝορανός, skr. Váruṇa-s identisch. Das wort ist von der wurzel var umhüllen, bedecken gebildet; es bezeichnet ursprünglich eine gewölbte decke, wird aber besonders vom himmelsgewölbe verwandt; doch kann das griechische wort namentlich in der deminutivform οὐρανίσκος ein zeltdach oder die gewölbte decke eines zimmers bezeichnen, und das suffix (ĭ)c in fornĭc hat ebenfalls deminutive bedeutung, vgl. βῶμαξ, λίθαξ und Curtius zeitschrift IV, 215.

Als eine möglichkeit erwähne ich, dafs f aus v entstanden sein kann in

fortis.

Eine in älterer zeit gebrauchte abweichende form und bedeutung dieses wortes lernen wir aus Paul. exc. p. 84 kennen: forctes (corr. forctis), frugi et bonus, sive validus; p. 102: horctum et forctum pro bono dicebant; Fest. p. 348: in XII cautum est, ut idem juris esset Sanatibus quod Forctibus id est bonis, et qui numquam defecerant a P. R.; vgl. Fest. p. 321 nach der ausfüllung von Müller: in XII: „Nex[i solutique, ac] forti, sanati[sque idem jus esto";] id est bonor[um et qui defecerant sociorum]. Die älteste lateinische form war somit forctus. Wenn man dies wort etymologisch erklären soll, scheinen zwei wege möglich. Fick wörterb. s. 85, Curtius grundzüge 232 und Corssen aussprache 2. ausg. I, 101 leiten das wort von einem dem skr. darh dṝhati festmachen entsprechenden verbum ab und identificiren es mit skr. pcp. pass. dṛḍha (für dṛhta) fest, feststehend, dauerhaft. Diese erklärung scheint von seiten der form und der bedeutung wohl möglich; doch erweckt bedenken, dafs got. tulgus fest im anlaut t hat, was d im skr. darh, aber nicht dem lat. f entspricht. Wenn lat. f hier aus dh entstanden wäre, hätten wir im entsprechenden germanischen worte d zu erwarten, wie got. deigan dem lat. fingere entspricht. Folgende zusammenstellung dürfte von seiten der form und der bedeutung näher liegen. forctus steht nach meiner vermuthung für vorctus = skr. ūrǵita kräftig, mächtig, erhaben, ausgezeichnet pcp. pass. von ūrǵajāmi nähren, kräftigen, denom. von ūrǵ, ūrǵā f. nahrung, stärkung; kraftfülle, saft; ūrǵ ist aus varg entstanden; im griechischen gehören hieher ὀργάω, ὀργάς, ὀργή. Altn. orka vermögen, aber auch arbeiten, orka kräfte, aber auch arbeit scheint zu erweisen, dafs die wurzel in ūrǵ, ὀργή nicht von ἐργ wirken verschieden ist; die bedeutung „wirken" scheint sich aus „treiben, drängen" entwickelt zu haben. In verbindungen wie Ecquid fortis visast Plaut. Mil. gl. 1105; Formosa virgost — praeterea fortis

Afran. 156 ist fortis in der bedeutung mit *ὀργάς* (*θυγατέρες εἰς λέχος ὀργάδες*) nahe verwandt, wie auch ūrǵita von der körperlichen fülle gebraucht wird; fortis kann auch voll nährender kraft bedeuten (fortiora legumina in cibo Plin.) wie skr. ūrǵasvant, ūrǵavja.

Mehr italische wörter, in denen v im anlaut möglicherweise in f übergegangen ist, könnten genannt werden (so könnte man sich die möglichkeit denken, das sabin. hirpus = lupus liefse sich durch die mittelglieder firpus, virpus mit altn. vargr vereinigen); für diesmal gilt es mir aber nur diesen lautübergang als wirklich existirend zu erweisen.

Erstens ist zu merken, dafs in allen hier genannten wörtern, in denen nach meiner meinung f aus v entstanden ist, nach f ein von f durch einen vocal getrenntes r folgt; dies ist gewifs nicht zufällig, wiewohl ich damit nicht behaupten will, der lautübergang sei auf diesen fall beschränkt.

Dieser lautübergang hat physiologisch nichts auffallendes; denn v scheidet sich von f nur dadurch, „dafs bei jenem die stimme mittönt, bei diesem nicht, jener tönend, dieser tonlos ist“ (Corssen ausspr. 2. ausg. I, 138). Wenn die Lateiner zum zeichen für f das griechische digamma wählten, folgt daraus freilich nicht, dafs f wie digamma lautete (vgl. Corssen aussprache 2. ausg. I, 136), man darf aber daraus schliefsen, dafs die beiden laute den Lateinern nahe verwandt schienen. Wir finden denn auch denselben lautübergang besonders sporadisch in verwandten sprachen; namentlich berufe ich mich auf die romanischen sprachen. Hier ist f, das den nämlichen laut wie im latein hat (Corssen s. 139), nicht selten aus lateinischem v verstärkt (siehe Diez), und dies findet in mehreren wörtern statt, wo r mittelbar oder unmittelbar nachfolgt. So wird paraveredus zu parafredus (l. Baiuv.), fr. palefroi; ital. biffera weib, das zwei männer hat, ist aus bivira entstanden; in spanischen urkunden referentia = reverentia; neufr. toutefois = altfr. toutes voies aus lat. via; altspan. femencia = vehementia. Das aus v entstandene

f kann im spanischen zu h werden: heme = vide me, hisca aus viscum plur. visca; diese formen lassen sich mit altlat. horctus vergleichen. Im irischen ist dieser lautübergang (f statt v) regelmäfsig: auch aus mehreren anderen sprachen könnte analoges angeführt werden.

Es ist öfters bemerkt worden, dafs das lat. fīcus nur durch eine grundform svīcus mit σῦκον, theb. τῦκον, slaw. smokva, got. smakka vermittelt werden kann, ebenso hat Kuhn zeitschr. IV, 17 aus got. svamms gefolgert, sv sei in σπόγγος, σφόγγος, lat. fungus der ursprüngliche anlaut; ob aber ficus, fungus ursprünglich lateinische wörter sind, weifs ich nicht: die lautänderung in diesen wörtern ist jedenfalls mit derjenigen, die ich in formica, formido u. s. w. angenommen habe, nicht ganz gleichartig.

wurzel vagh mit ableitungen.

Wegen dieser wurzel verweise ich namentlich auf Curtius grundzüge no. 169; dafs got. vigan hieher gehöre, ist neuerdings mit unrecht bezweifelt worden. Ich will hier auf einige bisher nicht hinreichend hervorgehobene übereinstimmungen zwischen den verschiedenen verwandten sprachen bei ableitungen von dieser wurzel aufmerksam machen.

Ein davon gebildetes, sehr verbreitetes wort für wagen, vehikel ist skr. vāha masc., griech. ὄχος, slaw. vozŭ; dasselbe wort ist altn. vagar fem. pl. schlitten, das im geschlecht verschieden ist. Ein synonymes wort ist dem griechischen und lateinischen gemeinsam ὄχετλον = vehiculum für veheclom, vehetlom. Denselben begriff auszudrücken ist skr. vahja neutr. vehikel, wagen, lit. vazỹs masc. kleiner, einspänniger schlitten, von der wurzel durch das suffix ja gebildet; nur im geschlecht weicht hievon ab veia apud Oscos dicebatur plaustrum Paul. p. 368 Müller, für vehja.

Eine andere verwendung dieses wortstammes ist dem griechischen, lateinischen, germanischen gemeinsam: von dieser wurzel ist nämlich der name des hebels gebildet:

griech. ὀχλεύς, lat. vectis; in derselben weise wird norweg. vega speciell vom emporheben mit dem hebel gebraucht, davon vág fem. hebel.

vamra ameise.

Ich habe in übereinstimmung mit Kuhn zeitschr. III, 66 f. gezeigt, daſs der name der ameise im lateinischen und griechischen formica, μύρμος, μύρμηξ, βύρμαξ, βόρμαξ auf eine grundform varmá hinweist, die dem skr. valmîka zu grunde liegt. Eine ältere form haben wir aber, wie Kuhn zeigt, im ved. vamrá (fem. vamrî), vamraká. Kuhn erklärt daher den namen des thieres unzweifelhaft richtig aus vam ausspeien, so daſs es davon, daſs es einen scharfen saft ausspritzt, benannt ist, wie es engl. pismire, ndd. miegamke, isl. mígamaurr genannt wird. Die umstellung von vamra zu varma, die sich z. b. mit span. yerno = lat. gener vergleichen läſst, wurde wahrscheinlich durch dissimilation gefördert, da die umstellung m von dem damit verwandten v entfernte. Auch die entsprechenden formen in den übrigen verwandten sprachen müssen durch umstellung erklärt werden. vamra wurde zu mavra umgestellt. Pott etym. forsch. 1. ausg. II, 113 giebt viele beispiele, daſs zwei consonanten, die durch einen vocal getrennt sind, ihren platz wechseln können. An seine beispiele lieſsen sich viele andere anreihen, ich will einige erwähnen, die ich eben zur hand habe: ital. cofaccia = focaccia kuchen, sudicio = sucido schmutzig (Diez); baskische beispiele bei August Mommsen in Höfers zeitschr. II, 371; engl. tickle = ags. citelian (Koch engl. gr. I, 148); die umstellung wurde dadurch erleichtert, daſs v und m nahe verwandte consonanten sind, die oft wechseln. Aus der stammform mavra ist geradezu altn. maurr zu erklären, ebenso ist altbaktr. maoiri aus mavri entstanden, vergl. vaoiri = skr. vavri. Neben der stammform mavra tritt marva auf, das entweder zunächst aus mavra entstanden oder auch aus varma, welche stammform wir im lateinischen, griechischen und indischen gefunden haben, umgestellt ist. Es ist nämlich nicht selten, daſs

zwei consonanten, die nicht nur durch einen vocal, sondern auch durch einen consonanten getrennt sind, ihren platz wechseln; so griech. ἀμιϑρεῖν = ἀριϑμεῖν; namentlich oft l oder r: span. palabra, milagro, peligro; altfranz. estencelle = lat. scintilla (Pott a. a. o.). Mommsen a. a. o. erwähnt bask. felderatza = fr. levrette. Aus der stammform marva mufs kirchenslaw. mravij (zunächst für mravijŭ), ir. moirb (für morvi) erklärt werden. Die veränderungen, denen der name der ameise in den verschiedenen indoeuropäischen sprachen unterworfen ist, stimmen mit den veränderungen eines romanischen wortes in den verschiedenen spracharten merkwürdig überein: man vergleiche das verhältnifs zwischen prov. vorma schleimige feuchtigkeit der nase, neuprov. borm, portug. mormo, sp. muermo, sic. morvu, fr. morve, bask. formua mit dem verhältnifs zwischen skr. valmīka für varmīka, griech. βίρμηξ, μύρμηξ, kirchensl. mravij, lausitz. morve lat. formica. Allein die ausgangspuncte sind verschieden.

Auch Pictet origines indo-europ. I, 529 nimmt an, dafs die grundform vamra ist, aus welcher die übrigen formen sich durch umstellung entwickelt haben. Unrichtig vergleicht Fick s. 147 μύρμος, μύρμηξ unmittelbar mit ditmars. mîrêm, demin. mîrêmeken und nimmt eine grundform mūrama an: das niederdeutsche wort ist mit êmeken, âmeken, das zum hochdeutsch. ameise gehört, zusammengesetzt.

wurzel vargh, vragh, griech. βρόχος.

Griech. βρόχος schlinge, strick, hat mit lat. laqueus keinen zusammenhang (Bühler in Orient und Occident II, 750). βρόχος hat früher ϝρόχος gelautet, wie β vor ρ in βρόδον, βρίζα, βράζω u. a. aus ϝ entstanden ist (Curtius grundzüge s. 517 f.), und ϝρόχος weist auf eine grundform vrāgha-s hin. Das wort ist von einer wurzel vargh, vragh gebildet; diese findet sich in folgenden wörtern wieder: lit. veržiù, vèržti mit einem stricke zusammenschnüren, klemmen, hart zudrücken; viržys und veržys (Nesselm.) strick, tau; deutsch würgen, ahd. wurgian,

schwed. dial. yrja, welches altn. yrgja voraussetzt; altsächs. wurgil m. strick, altn virgull, virgill, altn. urga f. riemen, strick; vgl. Pott wurzelwtb. 857. Mit griech. εἴργνυμι, εἴργω, skr. varǵ, vṛnaǵmi arceo excludo, got. vrika διώκω darf man also nicht, wie Curtius no. 142 und mehrere thun, lit. veržiù unmittelbar zusammenstellen. Dagegen ist die bedeutungsentwickelung in got. vruggō παγίς, deutsch ringen, engl. wrong, dän. vrang wesentlich verschieden, und diese wörter halte ich daher hier fern.

wurzel vars (vgl. kars), lat. verrere, altn. vörr, altsächs. werran.

Lat. verrere ist ziehen, schleppen, streichen, zusammenfegen, furchen ziehen; besonders hebe ich hervor, daſs es mit aequor oder gleichbedeutenden wörtern als object verbunden wird, so delphines aequora verrunt caudis Verg., vom fischer, der sein netz durch das wasser zieht (verrere aequor retibus, verriculum), vom rudernden, der das ruder, und vom segelnden, der den kiel des schiffes die oberfläche des meeres furchen läſst.

In derselben weise verwandt haben wir die wurzel im germanischen. Ich vergleiche altn. vörr masc., gen. varrar, dat. verri, acc. pl. vörru, später vör, varar fem.; das wort bezeichnet die furche oder den streifen, den das fahrzeug bei seiner fahrt in der wasserfläche macht, auch einen ruderzug. vörr setzt eine grundform varsu-s voraus, die von einem verlorenen verbum versan abgeleitet ist, das dem lat. verrere völlig entspricht. Sowohl im lateinischen als auch im altnordischen wird rs zwischen zwei vocalen regelrecht zu rr assimilirt, z. b. lat. torreo, altn. þurr. Das starke verbum ist im altsächs. werran (praet. wurrun, pcp. giworran), ahd. werran in zwietracht bringen, angreifen erhalten; hier ist aber die bedeutung anders entwickelt; eine sinnlichere bedeutung ist im transitiven deutschen wirren bewahrt. Hieher gehört wahrscheinlich auch ἀποέρσαι, das Pott wurzeln einleit. 596 averrere erklärt. Mit lat. verrere und den entsprechenden germanischen wörtern stimmt skr. karš dem begriff nach so gut, daſs

ich, wie Pott etym. forsch. 1. ausg. I, 229 und Corssen krit. beitr. 403, seine zusammengehörigkeit oder wenigstens nahe verwandtschaft mit jenen wörtern nicht zu bezweifeln wage. verrere, werran verhält sich zu karš, wie lat. vermis, got. vaurms zu skr. kṛmi. Mit altn. vörr, ursprünglich varsu-s mufs skr. karšū furche zusammengestellt werden. Aber da wir sowohl im latein. als im griech. und german. v im anlaut finden, mufs schon die grundsprache, aus welcher diese sprachen sich entwickelt haben, die wurzelform vars gehabt haben, die ich als eine nebenform zu kars betrachte.

altbaktr. vareta, got. vilþeis.

Mit altbaktr. vareta fem. die irre (das kaum ursprünglich „der zu wehrende weg" bedeutet) hat Fick s. 164 gewifs richtig griech. *ἀλιταίνω*, *ἀλιτεῖν* irre gehen, fehlen zusammengestellt. Zum altbaktr. vareta gehört auch got. vilþeis *ἄγριος*, grundform vartjas. Der zusammenhang ist zu ersehen aus altn villr, das errabundus, errans bedeutet, wovon villa in errorem perducere. Diese wörter werden mit genitiv verbunden villr vega, staðar, villast farar ganz wie *σκολιῆς ἀλίτησεν ἀταρποῦ*. Die bedeutung von villr, villa wird auch auf's geistige gebiet übertragen, so dafs villr das bezeichnet, welches von dem rechten, wahren, vernünftigen abweicht.

Entsprechende wörter im keltischen siehe bei Diefenbach goth. wtb. I, 185, Ebel beiträge II, 178.

Ohne das ableitende t gehören hieher griech. *ἄλη*, *ἀλάομαι* u. s. w.

βλοσυρός, lat. voltus.

Für *βλοσυρός* wage ich eine andere erklärung als diejenige, die Curtius stud. I, 2, 295—297 gegeben hat. Das wort ist nach meiner meinung durch das nämliche secundärsuffix gebildet wie *ἀλμυρός*, *ὀϊζυρός*, *ἰσχυρός*, *γλαμυρός*, *λεπυρός*, *μωλυρός*. Am meisten analog ist *ἀήσυρος*; dies wort ist kaum, wie Curtius meint, von der mit *σ* erweiterten wurzel durch das primärsuffix *υρο* gebildet. *ἀήσυρος*

steht gewifs für ἀήτυρος wie σύ für τύ, -σύνη für -τύνη, es ist von ἀήτης wind wie ἁλμυρός von ἅλμη gebildet; in wesentlich derselben weise wird das wort von Fick wtb. s. 168 aufgefafst, der skr. vātula vergleicht. Ebenso ist βλοσυρός aus βλοτυ-ρός entstanden. Der nominalstamm βλοτυ ist durch gewöhnliche metathesis (wie z. b. in βροτός, βλώσκω) aus βολτυ entstanden; β steht hier für ϝ wie in βούλομαι, Βολόεις u. s. w. (Curtius grundzüge s. 515 ff.). βλοσυρός ist somit nach meiner meinung von βλοσυ für ϝολτυ gebildet, das dem lat. voltu-s genau entspricht.

Diese ableitung pafst namentlich zum homerischen gebrauche von βλοσυρός. vultus heifst gesichtsgepräge, mienen, aussehen; oft speciell von dem augusteischem zeitalter an ernste, strenge, zornige mienen, davon vultuosus von ernstem, finsterem aussehen. Il. XI, 608:

τὼ δέ οἱ ὄσσε
λαμπέσθην βλοσυρῇσιν ὑπ' ὀφρύσιν

läfst sich mit frons vultuosa Appul. vergleichen, wie das secundärsuffix ρο (ηρο) in der bedeutung, aber nicht formell, dem lat. ōso überhaupt nahe liegt (vgl. z. b. οἰνηρός mit vinosus, καματηρός mit operosus). In derselben weise wird Gorgo Il. XI, 36 βλοσυρῶπις genannt als diejenige, deren blick σεμνός, φοβερός ist, wie die alten βλοσυρός erklären (vgl. vultu terrere); der ausdruck ist mit dem dabeistehenden δεινὸν δερκομένη synonym, wie Hesiod. scut. 250 von den Κῆρες die ausdrücke δεινωποὶ βλοσυροί τε gebraucht; in übereinstimmung mit den alten glaube ich also, dafs βλοσυρῶπις mehr den ausdruck der augen als ihre form oder stellung bezeichnet, wie Goebel zeitschr. XI, 394 und Curtius stud. I, 2, 297 annehmen; jener übersetzt „glotzäugig“, dieser „strotz-, voll- oder grofsäugig.“ Dafs βλοσυρός sowohl bei den alten dichtern als auch bei den späteren prosaisten besonders auf blick und mienen bezug hat, spricht stark für meine vergleichung mit vultus. Der begriff des strengen, finsteren, erschreckenden liegt nicht nothwendig im worte vultus, sondern wird nur durch gebrauch und zusammenhang daran geknüpft, und es kann daher kein bedenken gegen meine erklärung erregen, dafs die

bedeutung von βλοσυρός bei Plato und späteren prosaisten eine mildere richtung genommen hat, so dafs es „stattlich, hochansehnlich" bezeichnet besonders mit der anwendung auf blick und mienen (Curtius studien I, 2, 295), so σεμνὸν καὶ βλοσυρὸν ὁρᾶν Aelian. Im poetischen ausdruck αἱμάτων βλοσυρὸν ἄγος Aesch. Eum. 168 hat der dichter auf die blutschuld ein epitheton übertragen, das eigentlich von der rächenden person, die den verbrecher mit drohenden blicken ansieht, gebraucht wird. Bei den alexandrinischen und noch späteren dichtern ist die bedeutung und anwendung des wortes willkürlich abgeändert.

Die gröfste schwierigkeit bei der von mir vorgeschlagenen etymologie macht der gebrauch des wortes bei Theophrast, den Curtius für den ursprünglichsten hält. Er führt zwei stellen an, wo das wort „üppig, strotzend" bedeutet; hiezu kommt: καλλίστη δὲ πίττα γίνεται καὶ καθαρωτάτη ἐκ τῶν προσηλίων καὶ προσβόῤῥων, ἐκ δὲ τῶν παλισκίων βλοσυρωτέρα καὶ βορβορώδης, wo Plinius „horridior" übersetzt. Es läfst sich aber denken, dafs das stammwort βλοσυ, obgleich formell identisch mit voltu-s, andere bedeutungsvariationen als dieses entwickelt habe und so auch vom üppigen aussehen gebraucht worden sei. Got. vulþus herrlichkeit stimmt buchstäblich zu voltus, hat aber wesentlich verschiedene bedeutung. Jedenfalls scheint es mir bedenklich, die bedeutung „strotzend" von Theophrast auf Homer und Hesiod zu übertragen; diese bedeutung pafst z. b. nicht Hes. scut. 250, wo das epitheton βλοσυροί gewifs dem blick gilt, wie das damit verbundene δεινωποί andeutet.

altbaktr. vāra, altn. úr.

Die wörter, die in den europäischen sprachen dem skr. vār, vāri wasser, altbaktr. vāra masc. regen entsprechen, sind bei Curtius grundzüge s. 313 f. no. 510, bei Fick wörterbuch vāra 2 zusammengestellt, ihnen müssen aber folgende wörter aus den germanischen sprachen hinzugefügt werden: altn. úr neutr. feiner regen, nebelregen, in der dichtersprache auch wasser überhaupt; úrigr, úrugr benetzt,

thauig, ags. úrig; altn. ýra in feinen tropfen fallen lassen. Dieser wortstamm ist noch in den lebenden nordischen spracharten sehr verbreitet. Altn. úr stimmt im geschlecht zum griech. οὖρον, entspricht aber in der bedeutung dem altbaktr. vāra am nächsten: ýrir ist mit οὐρεῖ formell identisch. Schon Holmboe „det norske sprogs væsentligste ordforraad" hat úr mit skr. vāri verglichen.

skr. vāra schwanz, altn. véli.

Curtius no. 505 und andere haben mit ὄρρος οὐρά schwanz zusammengestellt. Dies letztere wort ist aber von Pictet in dieser zeitschr. VI, 190 und von Fick richtiger erklärt: wie Οὐρανός zu skr. Váruṇa-s, οὖρον zu altbaktr. vāra, skr. vári, οὖρος wächter zu got. vars, so verhält sich οὐρά zu skr. vára masc. schwanz, später vāla, bāla (die femininform bālā, die Fick erwähnt, ist mir unbekannt), altbaktr. vāra. Auf der andern seite hat aber Bopp mit skr. vāra, pl. vārās die haare des schwanzes lit. vála-s gewöhnlich im plural válai die schweifhaare eines pferdes richtig zusammengestellt; wir haben somit hier eins von den verhältnifsmässig nicht so gar häufigen beispielen, dafs die europäischen sprachen von japhetischem stamme in bezug auf r und l unter sich nicht übereinstimmen. Da das litauische wort l hat, und da altbaktr. vāra, griech οὐρά vom sterze der vögel gebraucht wird, dürfen wir auch altn. véli neutr. vogelsterz hieher ziehen. Man darf annehmen, dafs früher eine dem skr. vārās (lit. válai) entsprechende pluralform von den einzelnen federn im vogelsterze gebraucht worden ist; davon ist neutr. véli durch das suff. ja gebildet, das hier wie so oft collective bedeutung hat. Der vocal é in véli setzt ī in den anderen germanischen spracharten voraus, wie altn. vél = ags. wíl, vér = got. veis ist; dieser vocal weist in véli auf ā in der indo-europäischen grundform zurück, wie im got. reik-s = skr. rāǵ, altn. héla reif mit lit. szalti frieren, altbaktr. çareta kalt verglichen. Dafs auch das latein ein dem griechischen οὐρά entsprechendes wort für schwanz mit l

für r gehabt hat, darf aus adūlare, adūlari anschwänzeln, anwedeln gefolgert werden, s. Georges wörterb.

wurzel sag, german. sak, altn. sáttr, sátt.

Es ist unzweifelhaft, dafs got. sakan mit skr. sag̍, sañg̍, lit. segiù, sègti schnallen, um-, anbinden zusammengehört; auch griech. ἅπτω, ἅπτεσθαι pafst dazu in der bedeutung so vortrefflich, dafs es gewifs mit Leo Meyer goth. sprache s. 9 hieher gestellt werden mufs, obgleich das lautverhältnifs noch nicht hinreichend aufgeklärt ist. Unter den ableitungen verdient um der bedeutung willen hervorgehoben zu werden altn. sáttr versöhnt = skr. sakta-s verbunden; sátt fem. (pl. sáttir) vergleich, übereinkunft, vertrag, ags. sæht = skr. sakti-s verbindung. Dasselbe wort finden wir mit sinnlicherer bedeutung im lit. lett. sagtì-s verknüpfung, heft, schnalle. Identisch ist gewifs griech. ἁψίς, accus. ἁψῖδα, aeol. ἄψιν verknüpfung, λίνου ἁψίδες die maschen im netze; bei der bedeutung radfelge darf daran erinnert werden, dafs lit. sègti ein pferd beschlagen heifst, apsègti dasselbe, auch einfassen.

sama in griechischen und germanischen zusammensetzungen.

Das skr. sama-, altbaktr. hama-, gr. ὁμο-, got. sama-, in form und bedeutung einander völlig entsprechen, ist bekannt; es verdient aber beachtung, dafs einige von den damit zusammengesetzten wörtern mehreren von den japhetischen sprachen gemeinsam sind. Fick s. 174 hat altpers. hamapitar „der denselben vater hat“ mit dem gleichbedeutenden griechischen ὁμοπάτωρ zusammengestellt. Eine dem griechischen ὁμοπάτριος völlig entsprechende form ist altn. samfeðr (auch erweitert samfeðra, samfeddr), wie ὁμομήτριος sammœðr entspricht, das in sammœðra durch das suffix an erweitert ist (auch sammœddr). Ebenso ist griech. ὁμόγνιος mit got. samakuns συγγενής stamm samakunja gleich; davon ist altn. samkynja, wie samfeðra von samfeðr, erweitert. Vgl. Pott praepositionen 816 f. 829.

lat. sarcio, gr. ῥάπτω.

Lat. sarcio flicken, ausbessern gehört mit gr. ῥάπτω zusammenflicken, zusammennähen, unmittelbar zusammen. ῥάπτω steht für σράπτω wie ῥοφέω für σροφέω (σ ist in ἐνῤῥαφής für ἐνσραφής assimilirt); ar in sarcio verhält sich zu ρα in ῥάπτω wie or in sorbeo zu ρο in ῥοφέω. Der labial im griechischen worte entspricht hier wie in ἰάπτω: jacio, ἴπτομαι: ico dem lateinischen guttural. Wenn die gelehrten, welche die präsensform ῥάπτω aus ῥάπjω erklären, recht haben, darf das griechische wort nicht nur in bezug auf die wurzel, sondern in allem mit sarcio identificirt werden. Ebenso wird ῥαπτός von sartus für sarctus, ῥάμμα von sarcimen naht vollständig gedeckt.

sarcio, ῥάπτω mufs gewifs als weiterbildung von der wurzel sar zusammenknüpfen, lat. serere, εἴρω u. s. w. aufgefafst werden, s. Curtius no. 518.

Anders Corssen krit. beitr. s 42; aussprache 2. ausg. I, 485 ff.

got. sarva, ags. searu, altn. sørvi.

Fick s. 174 und Meyer goth. sprache s. 154 erklären got. sarva neutr. pl. ὅπλα, πανοπλία aus der wurzel sar bewahren', beschützen, woraus lat. servare, gr. ἔρυσθαι, altbaktr. haurva. Dies sieht sehr ansprechend aus, aber die bedeutungen des wortes in den anderen germanischen sprachen werden eine andere erklärung nothwendig machen.

Ich erkläre sarva aus der wurzel sar knüpfen, lat. serere, gr. εἴρειν. Die richtigkeit dieser ableitung ersieht man am deutlichsten aus dem altn. sørvi neutr. halsband, das aus perlen, die auf eine schnur gezogen sind, besteht; mit sørvi, das eine grundform sarvjam voraussetzt, läfst sich gr. ὅρμος halsband, das von εἴρω abgeleitet ist, vergleichen. Im angelsächs. bedeutet searu neutr. nicht nur, armatura, sondern auch machina, machinatio, insidiae, ars artificium, res artificiosa; das davon abgeleitete serwan, syrwan machinari, concinnare, moliri, insidiari. Auch hier zeigt es sich deutlich, dafs das wort von sar ver -

knüpfen abgeleitet ist; man denke an *ῥάπτειν μεταφορικῶς μηχανᾶσθαι καὶ κατασκευάζειν*, z. b. *κακὰ ῥάπτειν τινί*; aliquid suo capiti suere, dolos consuere, sutela u.dgl. Endlich saru rüstung bezeichnet zunächst den panzer, die brünne; so führte der in der sage berühmte Sarula, Sörli den namen nach seiner undurchdringlichen brünne. Dafs sar u auch als bezeichnung des panzers von sar verknüpfen gebildet ist, kann nicht zweifelhaft sein; man vergleiche sertae loricae.

Die wurzel sar in *εἴρειν*, serere, got. sarva darf nicht, wie von Curtius grundzüge s. 318 geschieht, mit der wurzel svar im lit. svèrti wägen vermischt werden. Ich identificire nach Benfey und Pictet *εἴρω*, sero mit skr. sarāmi sich bewegen, fliefsen, so dafs dies in den europäischen sprachen causale bedeutung angenommen hat; vgl. skr. pratisārita verbunden (wie eine wunde), maṇisara perlenschnur, sarit faden.

sas schlafen.

Lobeck und Curtius no. 587 haben *ἄεσα, ἀέσαμεν, ἄεσαν, ἀέσαι, ἄσαμεν* schlafen mit *ἄημι* zusammengestellt. Dies wird aber durch vergleichung mit der vedasprache widerlegt; denn hier finden wir asasišam, asāsišam, das dem griech. *ἄεσα* ganz genau entspricht. Von der wurzel sas, die im eigentlichen sanskrit nicht gebraucht wird, ist praes. sasti, pf. sasāsa, fut. sasišjati gebildet. Im griechischen verbum ist *σ* sowohl im anlaut als im inlaut geschwunden, ganz wie in *αὖος* dürr = lit. saúsas, niederdeutsch sōr, sār, ags. seár; vgl. norweg. dial. söyr masc. (aus einer grundform sausa-s) die verdorrung der bäume; auch bei *αὖος* hat Curtius s. 356 nach meiner meinung die wahre etymologie nicht gefunden. Bei *ἄεσα* hat schon Pott's scharfsinn das richtige geahnt.

su- gut im germanischen und lateinischen.

Im sanskrit steht das lobende oder verstärkende su- dem tadelnden dus- (duš-) gegenüber, so im altbaktrischen hu- gegen duš- (duž-, dus-), im griechischen *εὐ-*,

ἐϋ- (dessen form schwierigkeit macht) gegen δυς-. Der nämliche gegensatz hat sich in den keltischen sprachen gut erhalten: altir. su-, so- im gegensatz von du-, do-, s. Zeuss 1. ausg. 17. 832 f. 866 f.

In den germanischen sprachen ist dus- noch sehr gebräuchlich: got. tuz-, ahd. zur-, altn. tor-; auch von der entgegengesetzten partikel giebt es mehrere spuren, die bisher nicht hinlänglich beobachtet worden sind.

Schon Graff und Zeuss s. 37 haben vermuthet, daſs der volksname Sugambri aus su und ahd. gambar strenuus zusammengesetzt ist. Holtzmann Germania II, 215 f. fügt einige andere germanische wörter hinzu, die su- enthalten sollen, aber seine erklärungen sind entweder zweifelhaft oder geradezu unrichtig: z. b. got. svērs, ahd. suuāri, altn. svárr ist sicher von einem dem lit. svèrti wägen entsprechenden verbum gebildet und nicht mit su- zusammengesetzt. Dagegen finde ich im got. svi-kunþs ἔκδηλος, πρόδηλος, ἐμφανής, φανερός ein präfix, das mit dem skr. su- in nahem zusammenhange steht. Zunächst läſst sich εὔγνωστος vergleichen. svi weist auf eine grundform sva oder svā- zurück; dieselbe nebenform von su- haben wir, wie es scheint, im altbaktr.; denn hier wird nicht allein adv. hu, hū wohl gebraucht, sondern auch hvō, dessen ō aus a entstanden sein kann, vgl. Justi gramm. 33. B 2) und 34. 4). Dieselbe form des präfixes kann ich auch im altn. sevíss Helgakviða Hundingsbana I v. 38 nachweisen; das wort bezeichnet eigentlich „sehr weise", ist aber durch den gebrauch ebenso wie fjölkunnigr darauf beschränkt worden „zauberkundig" zu bezeichnen.

Hieher gehört auch got. sviknS (stamm svikna) ἁγνός, ἀθῷος, ὅσιος, altn. sykn. Das zweite glied ist *ikna, nom. *ikns = griech. ἁγνός, grundform jagna-s; sviknS steht entweder für svi-ikns oder eher für su-ikns. Eine ähnliche zusammensetzung haben wir im gr. εὐαγής.

Das praefix su- vermuthe ich auch im ags. switol, sweotol, swutol offenbar (von Rieger fehlerhaft mit langem vocal in der stammsilbe geschrieben); es scheint aus suwitol entstanden zu sein, wie altbaktr. hvarez gutes

wirkend aus huvarez, hvīra mannhaft aus huvīra, und eine ableitung von wz. wit sehen zu enthalten. Ich zweifle nicht daran, dafs man mehr spuren von diesem praefix in den germanischen sprachen wird nachweisen können; es genügt mir, dafs ich seine existenz erwiesen habe.

Im latein ist dus- (ahd. zur-) mit dis- (ursprünglich dvis-, ahd. zer-) zusammengeflossen; das entgegengesetzte praefix su- ist dem sprachbewufstsein als solches nicht mehr klar, aber unverstanden in einigen, während eines älteren stadiums der sprache gebildeten, zusammensetzungen erhalten.

Corssen krit. beitr. 100 f. hat mit guten gründen die gewöhnliche erklärung von sūdus als se-udus zurückgewiesen und die ursprüngliche bedeutung des wortes dargelegt. „Es erhellt . . ., dafs in der älteren sprache sudus die bedeutung „serenus, αἴθριος, εὔδιος „heiter“ hat, daher sudum und suda (neutr. plur.) substantivisch gebraucht „εὔδια, heiterer himmel“ bezeichnen, und dafs Lucilius den plural suda so braucht, wie im griechischen der plural εὐδίαι vorkommt, Plat. Legg. XII, 96 *E*: ἔν γε χειμῶσι καὶ ἐν εὐδίαις“. Dagegen irrt Corssen, wenn er sudus zu skr. çudh, çundh purificare, lustrare stellt. Denn dafs ç in der genannten wurzel nicht, wie Corssen meint, aus s entstanden ist, wird unter anderem durch altbaktr. çudhu erwiesen; wäre çudh aus sudh entstanden, müfsten wir im altbaktr. hudhu haben, wie altbaktr. huska dem skr. çuška entspricht.

Wie von Corssen erwiesen, ist das lat. sudus dem griech. εὔδιος in der bedeutung gleich, und ich glaube, dafs diese zwei wörter auch formell zusammengehören. sūdus ist durch die mittelstufen sudjus, sudius aus einer grundform sūdiva-s hervorgegangen; v ist wie in sub dio, i wie in dudum, biduum geschwunden. sūdus enthält das hier behandelte praefix in der form sū, die in der vedasprache (z. b. sūnṛta, sūnarī) vorkommt, so wie das altbaktrische sowohl hu als hū hat.

Nachdem ich diese etymologische erklärung niedergeschrieben hatte, sah ich, dafs schon Pott präpositionen (etym.

forsch. 2. ausg. I) s. 747 daran gedacht hatte; er verwirft sie aber ganz, doch ohne hinreichenden grund. Pott nennt nach Wilkins Sanscr. Gramm. p. 93 auch skr. sudiva happy daily, passing pleasing days und sudiv having a fine sky (epithet of a fine day).

Curtius grundzüge s. 36 sagt freilich, su- sei eine speciell indische form und dürfe in den europäischen sprachen nicht gesucht werden; dafs aber dies nicht stich hält, wird durch das, was ich oben angeführt habe, und namentlich durch die entsprechenden keltischen formen dargethan.

Wenn die form su- dem gemeinsamen stadium angehört, auf welches die verschiedenen europäischen sprachen zurückweisen, scheint es möglich skr. svādu, griech. ἡδύς, lat. suāvis, ags. swéte als su-ādu von ad essen zu verstehen; der umstand, dafs ἡδύς (für σϝαδύς) sich ganz und gar von εὐ- entfernt, mufs daraus erklärt werden, dafs das bewufstsein von der zusammensetzung des wortes verloren war. Dagegen lat. suādus, Suāda, wovon suad|eo, verstehe ich lieber als aus su-vāda-s entstanden vom skr. vadāmi rede, wozu entsprechende wörter sich in mehreren anderen japhetischen sprachen finden, s. Curtius grundzüge s. 223. Mit bezug auf die bedeutung vergleiche ich skr. sūkta von su-ukta, das im pl. verführende worte bedeuten kann; suādus aus su-vāda-s hat im skr. dur-vāda-s schlecht redend sein gegenstück. malesuadus kann dieser erklärung nicht hinderlich sein.

skr. kšu, griech. πτύρω, πταίρω, πτοία, lat. consternare, sternuere, altn. skjarr.

Griech. πτύρω (ein pferd) scheu machen, πτύρεσθαι scheu werden, in schrecken gerathen, wovon πτύρμα, πτυρμός hat Walter zeitschr XII, 409 vortrefflich mit den synonymen lat. consternare, consternari, exsternare, die in betreff der bedeutung mit sternere nichts gemein haben, zusammengestellt. πτύρω ist nicht, wie Benfey gr. wurzellex. II, 100 meint, ableitung von einem von der wurzel πτυ (wovon πτοία) durch das suffix ρο gebildeten nomen

πτυ-ρυ. Lat. sternare zeigt im gegentheil, dafs die wurzelform πτυρ in πτύρω durch das mittelglied πτορ aus πταρ entstanden ist; υ vor ρ hat hier den nämlichen ursprung wie in πανήγυρις, ἀγύρτης, μάρτυρ, σπυρίς, μορμύρω. Walter sagt mit recht, πτύρω stehe für σπύρω; dies verstehe ich nicht mit Corssen krit. nachträge s. 116 so, dafs σ im anlaut abgefallen und später π durch τ verstärkt sei. Ich glaube, wir müssen annehmen, dafs zwei nebenformen existirt haben: spar σπύρω und psar ψύρω, ebenso wie ψαλίς = σπαλίς, ψύττω dem lat. spuo gegenüber u. s. f. ψύρω wurde zu πτύρω, wie ἄρκτος aus ἄρξος = skr. ṛkša entstanden ist u. s. w. (Curtius grundzüge s. 628). Ebenso ist in πτύω τ nicht, wie Curtius grundzüge s. 257 will, aus j, das in lit. spjáuju hervortritt, entstanden, sondern πτύω steht für ψύω (vgl. ψύττω) durch übergang von ψ in πτ. Schon Lobeck hat darauf aufmerksam gemacht, dafs πτύρω mit πταίρω für πταρjω niesen „sternutamentis quati", aor. ἔπταρον, auch πτάρνυμαι offenbar verwandt ist; die begriffe „niesen" und „scheu werden" vereinigen sich in der plötzlichen, zitternden bewegung. Die verwandtschaft zwischen πτύρω und πταίρω, πτάρνυμαι wird zugleich durch die übereinstimmung zwischen (con)-sternare und sternuere dargethan, und das verhältnifs zwischen πταίρω und πτύρω zeigt auch, dafs υ in dem letzteren aus α entstanden und das verbum nicht denominativ ist. Aber auch πτοία, πτόα scheu, furcht, flucht, jede durch heftige leidenschaft erregte unruhe, πτοιέω, πτοέω scheuchen, fortjagen, unruhig machen schliefsen sich πτύρω in der bedeutung nahe an. πτοία mufs gewifs als aus πτόϝα von einer wurzel πτυ entstanden erklärt werden. Wir haben somit im griech. zwei wurzeln πτυ und πταρ mit der grundbedeutung zittern, woraus sich in πταρ auch die bedeutung niesen entwickelt; πταρ und πτυ sind aus älteren formen ψαρ und ψυ entstanden, und diese sind wieder nebenformen von σπαρ und σπυ; dem griech. πταρ = σπαρ entspricht im latein ster für sper in -sternare, sternuere; auch hier entwickelt sich die grundbedeutung „zittern" theils zu „scheu werden", theils zu „niesen". Diese wurzeln lassen sich weiter verfolgen. Wo das griech.

im anlaut φθ, πτ oder das ursprünglichere ψ, σπ hat, kann ψ, σπ wieder auf älteres sk zurückweisen, das im skr. als kš auftritt: so ψέφας : skr. kšapas, ψίσις = φθίσις : skr. kši, ψείρει = φθείρει: skr. kšar, s. Curtius grundzüge s. 634 f. Vollständig in derselben weise verhält sich die wurzel πτυ in πτόϝα, πτοία zu skr. kšu, praes. kšāuti, fut. kšavišjati, pcp. kšuta. Dieses verbum bedeutet „niesen", und verhält sich demnach in betreff der bedeutung zu πτυ in πτοία ganz wie πταίρω zu πτύρω, sternuere zu -sternare. Von der bedeutung „zittern" scheint es auch beim skr. kšu spuren zu geben: kšmājatē heifst „zittern" und steht wohl für kšumājatē, da kšumā in der anrede an einen pfeil als „derjenige, der zittern macht" erklärt wird; kšubh (kšubhjati und kšōbhatē) zittern, in unruhige bewegung kommen ist sicherlich eine weiterbildung von kšu niesen, eigentlich zittern, wie stubh preisen von stu (so auch Max Müller zeitschr. XIX, 42). Litauische und slawische wörter, die mit skr. kšu niesen zusammengehören, hat Pott wurzelwtb. 687 angeführt, so lit. skiaudu, skiaudéti niesen, wo die ursprüngliche wurzel sku = skr. kšu durch d erweitert ist. In den germanischen sprachen finden wir sowohl eine wurzelform sku, die dem lit. sku (in skiaudu), skr. kšu, griech. πτυ entspricht, als eine wurzelform skar, die mit dem griech. πταρ, πτυρ, lat. ster identisch ist; beide haben die bedeutung scheu werden. Der ersten gehören an deutsch scheu, scheuen, scheuchen, der zweiten altn. skjarr scheu. Mehrere ferner verwandte wörter lasse ich hier bei seite.

spang, φθέγγομαι, φέγγος.

φθέγγομαι, φθέγμα, φθογγή, φθόγγος pflegt man unmittelbar mit der wurzel φα in φημί zu verbinden; dies hat aber formell nicht hinreichende stütze, denn es ist unerwiesen, dafs φέγγος zur wurzel φα in φαίνω gehört; auch stimmt es nicht gut zu der bedeutung, denn φημί ist nur sagen, reden, aber nicht klingen. Skr. bhaṅǵ reden, womit Benfey und Fick φθέγγομαι zusammenstellen, kennen wir nur aus den wurzelverzeichnissen.

Curtius grundzüge s. 634 hat erwiesen, dafs *φθύσδω*, *φθάνω*, wovon wir nebenformen mit *ψ* finden, wörtern in verwandten sprachen, die mit sp*) anfangen, entsprechen. Denselben ursprung hat *φθ* in *φθέγγομαι*; sp finden wir im entsprechenden lit. spengiu, spengti gellen, klingen (Nesselm.). Auch von *φέγγος*, *φέγγω*, (*φλογὶ φέγγεται δὲ λειμών* Aristoph.) ist bisher eine sichere etymologische erklärung nicht gegeben worden. Curtius' meinung (grundz. s. 268), *φέγγος* sei aus *φάϝος* durch vermittelung einer form *φέγγϝος* entstanden, ist bedenklich; denn sonst findet sich in der *κοινή* kein beispiel, dafs *ϝ* zu *γ* geworden, vor welchem sich sogar ein nasal entwickelte. Skr. bhańǵ leuchten findet sich nur in den wurzelverzeichnissen. Wie ich *φθέγγομαι* im lit. spengti wiedergefunden habe, giebt uns dieselbe sprache vielleicht bei *φέγγος* richtige anleitung. Anlautendes *σ* ist im griechischen öfters vor *φ* abgefallen: *φιμός* für *σφιγμός*, böot. *Φίξ* = *Σφίγξ* (Curtius grundzüge s. 630), lakon. *φοῦαι* = *ψόαι*, das ursprünglich sp im anlaut gehabt hat, lakon. *φίν* = *σφίν*, *φίλος* für *σφίλος* (siehe unten) u. s. w. Und da *σ* sehr oft auf ein folgendes *π* aspirirend wirkt, kann *φέγγος* aus *σφέγγος*, *σπέγγος* entstanden sein. Hiemit darf man vielleicht spìng spingùtė „es blinkt die blinkerinn" in einem litauischen räthsel bei Schleicher s. 67 vergleichen. Das hier vorkommende veraltete verbum spìngu spingė́ti ist mit lett. spíguɫût schimmern, spíguls glänzend, spíguɫa glanz, nahe verwandt; Bielenstein lett. sprache I, 150 meint freilich, g sei hier aus d entstanden, aber in lett. spídelét flimmern, funkeln, lit. spindė́ti schimmern, blinken, die an *σπινθήρ* erinnern, haben wir wohl nur einen verwandten, nicht einen identischen stamm.

Aus der wurzelform spang kann sich mit verlust von s auch mhd. vanke funke (besonders in Baiern und Oesterreich) neben vunke, venken zünden, funkeln entwickelt haben. Dies dünkt mich wahrscheinlicher als dafs diese

*) Zu wurzel spa in *φθάνω* gehört ferner altbaktr. fšānaj in gang bringen, huzv. fšā thätig und vielleicht zu einer verwandten wurzel spu in *σπεύδω* altbaktr. fšu praes. pcp. fšujańṭ thätig sein.

wörter mit got. fōn, gen. funins feuer, altpreuſs. panno zusammengehören sollten (Fick zeitschr. XVIII, 416).

sparg, sprag, sprīg.

σπαργάω, σπαργέω, σφαραγέω Od. IX, 440, σφριγάω sind alle offenbar schöſslinge von derselben wurzel. Entsprechende wörter aus verwandten sprachen nennt Fick s. 194. Nahe an σφριγάω steht namentlich norweg. dial. sprikja, das sowohl activisch ist „aussperren, ausspannen" als neutral „weit aus gesperrt stehen". In einigen gegenden bedeutet es „schwellen, vor fülle ausgespannt stehen", z. b. júre (das euter) stó so dæ sprikte (I. Aasen). Die bedeutung stimmt hier also mit derjenigen der griechischen verba völlig überein: οὔθατα σφριγῶντα, οὔθατα σφαραγεῦντο, μαζὸς σπαργῶν. Germanische verba auf jan (praeter. ida) entsprechen oft griechischen auf ᾶν: σφριγᾶν verhält sich zu sprikja wie δαμᾶν zu temja, ἐρευνᾶν zu reyna.

σφαραγέω in der bedeutung, in welcher es Od. IX, 390 vorkommt (σφαραγεῦντο δέ οἱ πυρὶ ῥίζαι ὀφθαλμοῦ), schlieſst sich nahe an isl. und norweg. spraka (praet. sprakaði), das mit lit. spragù spragė́ti prasseln gleichbedeutend ist.

Mit σπαργάω, σπαργέω, σφριγάω stellt man lat. turgeo (für sturgeo) zusammen, indem man vertauschung von labial mit dental annimmt. In derselben weise wird in einer norwegischen gegend (Telemarken) strikje in der nämlichen bedeutung gebraucht wie anderswo sprikja schwellen.

svapna.

Curtius grundzüge s. 261 bemerkt mit recht: „sváp-na-s ist eins der nicht eben zahlreichen nomina, welche ohne andere als die normalen lautveränderungen sich in sämmtlichen sprachfamilien vollständig und in unveränderter bedeutung erhalten hat". Dagegen irrt er, wenn er meint, das wort habe nur im litauischen die bedeutung „somnium". Diese bedeutung ist im sanskrit sehr gewöhnlich, z. b. du:svapna ein schlimmer traum, so wie das wort im slawischen auch diesen begriff bezeichnet. Die be-

deutung „traum“ kommt in der altnorwegischen dichtung nicht selten vor, z. b. segja svefn slíkan solchen traum erzählen Atlamál 24; ebenso häufig im angelsächischen und altenglischen, wo slǽp (das gar nicht verwandt ist) für schlaf das mehr gebrauchte wort ist, während swefen in dieser bedeutung selten vorkommt, so: him wearð on slǽpe swefen ætýwed Daniel 496 ihm wurde im schlafe ein traum geoffenbart. Altsächs. sweƀan kommt nur als „traum“ vor.

sva, *svaina eigen, φίλος, altbaktr. qaēna, got. seins.

Die beliebte zusammenstellung von φίλος mit skr. prijá scheint lautlich sehr bedenklich. Sie setzt voraus, dafs φίλος aus φλιος, φριος, πριος entstanden sei, allein diese sprünge sind um so unwahrscheinlicher, als wir in den europäischen sprachen die wurzel prī sonst regelrecht verändert wiederfinden, z.b. im deutsch. freien*). Dies scheint mir mehr zu wiegen als formen in neuind. sprachen, auf die sich Kuhn zeitschr. V, 220 gestützt hat; ich glaube, r im hind. pjar, pijār liebe gehört dem suffixe; vielleicht sind diese formen aus skr. prijatā entstanden (vgl. beiträge z. vgl. sprachf. I, 141). Noch weniger kann ich mit Fick zeitschr. XVIII, 415 φίλο mit skr. bhavila identificiren. Das adjectivum bhavila kennt das petersburger wörterbuch nur aus einem grammatiker als mit bhavja gleichbedeutend; dies entfernt sich aber in vielen bedeutungen (so wenn es „künftig“ bezeichnet) völlig von φίλος und stimmt in keiner ganz damit überein; auch sehe ich keinen grund dazu mit Fick bhavila und bhavja von bhū in der nämlichen bedeutung wie bhāvaj abzuleiten; mehrere bedeutungen von bhavja lassen sich damit gar nicht vereinigen. Nach Benfey's wörterbuch bedeutet bhavila „künftig“, und kann das wort nicht in anderer bedeutung nachgewiesen werden, so wird die zusammenstellung mit

*) Dafs goth. bleiþs, womit lat. laetus möglicher weise zusammengehört, von prī gebildet ist, wie Meyer goth. sprache s. 662 meint, ist unbewiesen.

φίλος von selbst widerlegt. Auch mhd. buole buhle (das auch Döderlein synonyme VI, 38 mit φίλος zusammenstellte) kann nicht von bhū in der bedeutung von bhāvaj kommen; was ich hier nicht zu erweisen brauche. Demnach wird es erlaubt sein für φίλος eine neue erklärung zu suchen.

In altdeutscher und altnordischer dichtung drückt swás, swǽs, svás s dasselbe aus, was Homer mit φίλος giebt: altn. svása buri, svása brœ́ðr, ags. his swǽsne sunu, altsächs. swás man; auch ags. þær me unswǽsost wæs wie φίλος in verbindungen wie σοὶ φίλον ἔπλετο θυμῷ. Bei Vulfila giebt svēs οἰκεῖος, ἴδιος wieder, als neutrales substantivum bedeutet es eigenthum, vermögen. Das wort hängt offenbar mit dem reflexivstamm sva zusammen: ursprünglich bezeichnet es wie im gotischen proprius, domesticus, daraus haben sich entwickelt die bedeutungen familiaris, cognatus, carus, suavis, die wir in den anderen germanischen sprachen finden. Die bedeutungsentwickelung im germanischen svās, svēs spricht dafür, dafs auch φίλος ursprünglich „eigen" bedeutet; wenn verwandte und freunde φίλοι genannt werden, werden sie dadurch als „die eigenen" bezeichnet; in liebevoller anrede können wir Norweger „egen" (eigen) in der nämlichen bedeutung wie φίλος gebrauchen: „min egen unge" φίλε τέκνον. φιλέω heifst eigentlich jemand als einen von den eigenen betrachten, behandeln. Diese auffassung wird dadurch gestützt, dafs die poetische sprache besonders in den homerischen gedichten, wie bekannt, φίλος als ein volleres oder nachdrücklicheres pron. possess. gebraucht, z. b. κατεπλήγη φίλον ἦτορ, μητρὶ φίλῃ Ἀλθαίῃ χωόμενος κῆρ.

Ich identificire φίλος, das ursprünglich „eigen" bedeutet, mit dem got. seins sein. seins ist vom reflexivstamme sva gebildet durch das secundärsuffix eina, wodurch auch adjectiva von substantiven, besonders von stoffnamen gebildet werden, z. b. silubreins (s. zeitschr. IV, 244). Dieses suffix findet sich im altbaktrischen in der form aēna, z. b. erezataēna silbern wieder, s. Fick zeitschr. XVIII, 454. Hieraus müssen wir für seins eine grundform svaina-s schliefsen; dieses finde ich wieder im altbaktr. qaēna

„eigen; davon gut, vortrefflich“ (es kommt als epitheton zu ajaṅh eisen vor), wo die bedeutungsentwickelung freilich nicht die nämliche wie in φίλος svás, aber doch nahe verwandt ist. Den gotischen adjectiven auf -eina, den altbaktr. auf -aēna entsprechen griechische auf -ῑνο z. b. κέδρῖνος. Eine grundform svaina, altbaktr. qaēna, got. seina würde daher regelrecht σϝῖνο werden. Nun ist es bekannt, dafs anlautendes σ im griechischen ein unmittelbar nachfolgendes ϝ zu φ verhärten kann und dafs später σ vor φ zuweilen abfällt: in der lakonischen mundart wurde φίν = σφίν vom reflexivstamme σφε, ursprünglich sva gesagt; das homerische φή hat Curtius mit got. svē von eben demselben stamme σφε, sva identificirt; φόβη ist ohne zweifel wie σόβη aus σϝόβη entstanden. Somit wurde σϝῖνο zu φῖνο. Durch übergang von ν in λ, wovon gleich nachher, wurde φινο zu φιλο. Dafs das suffix ινο im griechischen sein ν sonst unverändert erhalten hat, kann die meinung, dafs φιλο aus φινο entstanden und vom reflexivstamme σφε gebildet ist, nicht widerlegen; denn wenn die ursprüngliche bedeutung des wortes „eigen“ stark erweitert und geändert worden war, war es natürlich, dafs es nicht mehr als vom reflexivstamme σφε in der nämlichen weise als κέδρινο von κέδρο abgeleitet gefühlt wurde, und es konnte sich dann leicht in der form von den anderen adjectiven auf ῑνο entfernen. φίλε mit langem vocal im anfang des hexameters bei Homer ist wohl am besten als eine ältere form aufzufassen.

Die oben gegebene erklärung werden wohl manche wegen des angenommenen übergangs von ν in λ bedenklich finden. Wenn aber gleich Benfey und Leo Meyer meines erachtens diesem lautübergange ein etwas zu grofses gebiet, auch im griechischen, gegeben haben, so glaube ich, dafs ihn auf der anderen seite Curtius zu sehr beschränkt hat, wenn er das lehnwort λίτρον neben νίτρον als das einzige sichere beispiel nennt. Ich glaube, dafs dieser sporadische lautübergang im inlaut der wörter im griechischen nicht eben selten vorkommt (ein beispiel im anlaut, das mit λίτρον analog ist, scheint Legerlotz zeitschr. VIII, 424 in

λίκνον, *λικμός* nachgewiesen zu haben). Analoges liefse sich aus sehr vielen sprachen beibringen, ich will mich aber damit begnügen auf die nordischen hinzuweisen: im anlaut wechseln hier n und l fast nur, wo dissimilation mitwirkt, im inlaut und auslaut aber, wo die verschiedenen laute weniger stark ausgeprägt sind, ist der übergang von n in l häufiger und findet sich auch in fällen, wo dissimilation nicht mitwirkt (vgl. meine bemerkungen zu multus, promulgare), so ist norweg. dial. jotul, jutul, jötel = altn. jötunn; zwar ist ull (stamm ula) ein gewöhnliches altnorwegisches suffix, aber eine altnorweg. form jötull findet sich nie. Derselbe übergang in norweg. dial. frokle = isl. freknur sommersprossen, neuschwed. äril = altn. arinn, schwed. dial. mål = altn. mön (juba) u. s. w. Nach diesem wird man vielleicht einen übergang von *ν* in *λ* im inlaut im griechischen leichter zugeben. Folgende wortformen kommen hier in betracht. *ἔβενος . . . καὶ ἔβελος ὁμοίως* Suid.; alles bewufstsein, dafs *ἔβενος* ein fremdes wort ist, war gewifs verloren, als es zu *ἔβελος* wurde. *Ἀνθήλη . . . καὶ Ἀνθήνη ἐκλήθη* Steph. Byz., so hiefs ein flecken in Phokis, welchen Herodotos *Ἀνθήλη* nennt, während *Ἀνθήνη* sonst der name eines fleckens in Kynuria im Peloponnes ist; wenn *Ἀνθήνη* die ältere form ist, hat dissimilation zu der änderung mitgewirkt. lakon. *αἶκλον* = *αἶκνον*; die letztere form kommt bei lexikographen vor, und Eustathios nennt beide formen, so dafs man hier kaum an schreibfehler denken darf; auch ist es unwahrscheinlich, dafs *αἶκλον* und *αἶκνον* zwei durch verschiedene suffixe gebildete wörter sein sollten. *ἀρδάλια· τοὺς πυθμένας τῶν κεραμίδων* Hesych. vgl. *ἀρδάνια· αἱ τῶν κεραμίων γάστραι, ἐν αἷς τὰ βοσκήματα ἐπότιζον* Hesych.; die letztere form kommt öfters vor. *λωγάλιον· τῶν βοῶν τὸ ἀπὸ τῶν τραχήλων χάλασμα* Hesych.; Schmidt ändert gegen die alphabetische ordnung das handschriftliche *λωγάλιον* in *λωγάνιον*, welche form durch mehrere quellen gestützt ist. *σκυρθαλιάς* (corr. *-ους* oder *-α*). *Θεόφραστος τοὺς ἐφήβους οὕτω φησὶ καλεῖσθαι, Διονύσιος δὲ τοὺς μείρακας. σκυρθάλιος· νεανίσκος. σκυρθάλια· μειράκια, ἔφηβοι* Hesych.;

vgl. σκυρθάνια· τοὺς ἐφήβους οἱ Λάκωνες Phot. und κυρσάνιος. φίλαξ· δρῦς νέος Hesych. vgl. φίνακα· δρῦν Hes. An diese beispiele können mehrere angereiht werden, die Lobeck pathol. ling. Graecae proll. pp. 101. 136. 245 anführt. Ich will keineswegs die möglichkeit läugnen, dafs einzelne von diesen beispielen nur beispiele sind, dafs Λ unrichtig für Ν oder umgekehrt geschrieben ist, aber alle lassen sich doch nicht in dieser weise entfernen. Ich halte es somit für bewiesen, dafs griech. ν im inlaut in λ übergeht; und wir dürfen auf diese beispiele gestützt den übergang in weiterem umfange suchen.

Wir finden καγκαλέα· κατακεκαυμένα Hesych. neben κάγκανος Homer, καγκαίνει· θάλπει, ξηραίνει Hesych., ohne dafs ich auf καγκανέος bei Manetho IV, 324 gewicht legen will; ὀπταλέος neben ὀπτανός (bei Athen. IV, 135 wurde früher ὀπτανέος gelesen, wo jetzt ὀπταλέος steht); ἑψαλέος neben ἑψανός; θηγαλέος (womit Fick lit. dygulis stachel, dorn identificirt) neben θηγάνεον· ὀξύ, ἠκονημένον Hes., θηγάνει· ὀξύνει Hes., θηγάνη; ἀζαλέος neben ἀζάνω, ἀζαίνω; αὐαλέος neben αὐαίνω; ἰκμαλέος neben ἰκμαίνω; οἰδαλέος neben οἰδάνω, οἰδαίνω; κερδαλέος neben κερδαίνω und ähnliches bei anderen adjectiven. Es ist demnach wahrscheinlich bei allen diesen adjectiven αλέο aus ανjο entstanden (vgl. Leo Meyer vergl. gr. II, 461). δειμαίνω für δειμανjω setzt einen substantivstamm δεῖμαν = δεῖματ voraus, und diesen darf man dann vielleicht auch in δειμαλέος für δειμανjος suchen; in derselben weise läfst sich αἱμαλέος für αἱμανjος und εὐγμαλέος erklären. ὑδαλέος entspricht, wenn es für ὑδανjος steht, dem skr. udanja-s.

Auch bei mehreren (ich sage aber keineswegs bei allen) adjectiven auf αλεο, deren stammwörter ein ν im suffixe nicht haben, scheint es möglich, dafs αλεο aus ανjο entstanden ist, und αν mufs dann hier wie in χαλεπαίνω für χαλεπανjω von χαλεπός aufgefafst werden. ἀνεμώλιος ist wohl durch dissimilation aus ἀνεμώνιος entstanden, wenn das gleichbedeutende μεταμώνιος für μετανεμώνιος steht; s. jedoch Düntzer zeitschr. XII, 5. Auch die nebenform μεταμώλιος wird erwähnt (sie kommt z. b. als variante Il.

IV, 363, Od. II, 98 vor), ist aber vielleicht nur eine durch entstellung entstandene form. Wie Ἀνθήλη für Ἀνθήνη, so scheint κανθήλιος neben κάνθων durch dissimilation aus κανθήνιος entstanden zu sein; das vocalverhältnifs zwischen ων und ηνιο läfst sich mit ἀρωγός: ἀρήγω oder eher mit dem verhältnisse zwischen ο in πέπον und α in πεπαίνω für πεπανjω vergleichen.

Es ist unzweifelhaft, dafs la, ala u. s. w. auf der einen seite, na, ana u. s. w. auf der anderen als getrennte suffixe schon in der grundsprache existirten, aus welcher sich alle japhetischen sprachen verzweigt haben; dies hindert aber nicht, dafs l im suffixe einiger wörter später aus n entstanden sein kann; wir haben dafür in den germanischen sprachen beweise. Wo zwei gleichbedeutende wörter in der form mit der ausnahme übereinstimmen, dafs das eine n, das andere l im suffixe hat, da wird die entscheidung, ob sie von anfang an identisch sind, so dafs l aus n entstanden ist, oder ob sie durch zwei verschiedene suffixe gebildet sind, gewöhnlich mit schwierigkeit verbunden sein. Ich will einige griechische wörter nennen, bei denen dieser zweifel erweckt wird. σπῖλος flecken vgl. πίνος schmutz, altböhm. spina schmutz, s. Curtius grundzüge s. 249. στῦλος säule vgl. altbaktr. çtūna masc. fem. säule, skr. sthúṇā; verwandte wörter mit l im suffixe kommen auch aufserhalb des griech. vor, s. Curtius s. 196, sie liegen aber in der bedeutung ferner. πτύαλον, πτύελον speichel entspricht in der bedeutung dem skr. ṣṭīvana-m. Es scheinen sich beispiele zu finden, dafs eine wortform mit l im suffixe mehreren europäischen sprachen gemeinsam ist, während wir in Asien gleichbedeutende wörter mit n im suffixe finden. So griech. πέταλος, πέτηλος, lat. patulus gegenüber altbaktr. pathana; wenn l hier aus n entstanden ist, was ich nicht behaupten will, aber auch nicht für eine unmöglichkeit ansehen darf, mufs dieser übergang stattgefunden haben, ehe die griechische und die lateinische sprache als solche existirten. ὁμαλός, ὁμαλῆ· ὁμοῦ Hes. gehören offenbar zu lat. similis, simul, osk. samíl = simul in einer inschrift von Bovianum vetus s. Minervini Bullett. nap. no.

rs. VII, 1, tav. I, Corssen zeitschr. XI, 403, Fabretti no. 2873*), altirisch. samail, samal (similitudo), nicht nur in betreff des stammes, sondern auch des suffixes. Im sanskrit finden wir keine entsprechende form auf ra oder la, dagegen kommt samāná vor mit der bedeutung gleich, derselbe, wovon samānatā gleichheit, pers. hemān derselbe, sogleich. Wenn nun dän. samle ohne zweifel aus samna, altdän. sammel aus saman, altn. einsamall aus einn saman entstanden ist, läfst sich die möglichkeit oder sogar die wahrscheinlichkeit, dafs ὁμαλός mit skr. samāná identisch ist, kaum läugnen. Zwar scheint samāná mit mána mafs zusammengesetzt zu sein, während ὁμαλός vollständig das gepräge eines von sama, ὁμο durch das suff. λο gebildeten derivatums trägt; es ist aber eine häufige erscheinung, dafs das bewufstsein, dafs ein wort zusammengesetzt ist, verloren geht und dafs der lautstoff im zweiten gliede der zusammensetzung geändert und geschwächt wird, so dafs lautgleichheit mit einem gewöhnlichen suff. entsteht; so sieht z. b. altn. nafarr aus, als wäre es durch das suffix ara abgeleitet, es ist aber eigentlich zusammengesetzt und aus nafgeirr entstanden. Im gegensatz zu dem langen vocal in der vorletzten silbe von samāná haben die europäischen wörter ὁμαλός, similis u. s. w. kurzen vocal; hiemit läfst sich skr. māna dem gr. -μενο, skr. mātra dem gr. μέτρον gegenüber vergleichen. Wenn aber l in den europäischen wörtern wirklich aus n entstanden ist, ist dieser lautübergang zu einer zeit eingetreten, die derjenigen, aus welcher wir unmittelbare kenntnifs der sprachen haben, weit voraus liegt; dies ist klar, weil sich l sowohl im griechischen, als im italischen und keltischen findet.

In diesem zusammenhang kann ich es nicht unterlassen ἄλλος, lat. alius, got. aljis, irisch aile, armen. ail zu erwähnen; diese wörter wage ich ebensowenig wie Kuhn zeitschr. XI, 313 und Pott wurzelwtb. 840 f. von skr. anja

*) samíl ist nach meiner meinung aus samelí = simile entstanden, wie íst aus estí. Corssen theilt samí lovfríkonoss; da aber nach í kein punkt steht, was in der inschrift da, wo ein wort in der mitte der linie endet, regel ist, mufs man samíl zusammen lesen.

loszureifsen. Hiefür spricht namentlich aufser der durchgehenden übereinstimmung im gebrauche, besonders zwischen ἄλλος und anja, der umstand, dafs von dem stamme mit n und von dem stamme mit l ableitungen und zusammensetzüngen gebildet werden, die einander völlig entsprechen; so haben Kuhn u. a. die übereinstimmung zwischen skr. anjōnja und griech. ἀλλήλο hervorgehoben, die beide zugleich als erstes glied einer zusammensetzung gebraucht werden; dann skr. anjaka dem gr. ἀλλάσσω (für ἀλλακjω) gegenüber, altirisch ailigim (muto) s. Ebel beiträge II, 155. Für die ursprüngliche identität des stammes mit l und des stammes mit n spricht ferner armen. ail, denn wenn man dies von altbaktr. anja, ainja trennen wollte, müfste man annehmen, die iranischen sprachen hätten von anfang an zwei verschiedene stämme anja und arja mit derselben bedeutung gehabt und letzterer sei nur im armenischen erhalten, während die übrigen iranischen sprachen, die keine spur von arja (alja) haben, nur anja behielten, das dagegen im armenischen aufgegeben wäre; dies ist aber höchst unwahrscheinlich. Alles scheint hingegen dafür zu sprechen, dafs anja, ainja im armenischen durch übergang von n in l, welcher letztere consonant im altbaktrischen unbekannt ist, zu ail geworden ist. Wie der umstand, dafs das gotische anþar neben aljis (nicht alis) hat, dafür sprechen kann, dafs aljis mit dem skr. anja-s nicht identisch sei, wie Curtius grundzüge 321 bemerkt, kann ich nicht fassen; so ist got. manags im altn. durch übergang von n in r zu margr geworden, während das ursprüngliche n in mengi menge erhalten ist. Der genannte umstand scheint mir eher dafür zu sprechen, dafs aljis = anja-s ist; denn bei der entgegengesetzten anschauung wird man zu der annahme gezwungen, dafs das german. einst zwei wortstämme mit einer und derselben bedeutung „anderer“ gehabt habe, den einen mit n, den anderen mit l, die aber doch verschiedenen ursprunges seien. Beim lat. alter kann man zweifeln, ob es mit skr. anjatara-s oder aber mit got. anþar, lit. antras, osset. andar, skr. antara-s, das dieselbe be-

deutung haben kann, zu identificiren ist. Dieses letztere finde ich wahrscheinlicher, und ich vermuthe, dafs der übergang von n in l zuerst bei anjas eintrat und von da aus im latein. auf das in bedeutung und form nahe verwandte antaras übertragen wurde.

Hier will ich einige worte über den ursprung des wortes adulter hinzufügen. Festus giebt folgende erklärung: adulter et adultera dicuntur, quia et ille ad alteram et haec ad alterum se conferunt (Paul. Diac. p. 22). Diese erklärung scheint von neueren forschern aufgegeben zu sein; z. b. Sonne zeitschr. X, 356 giebt eine andere, die äufserst schwach gestützt ist; ich halte dagegen die alte erklärung für vollständig richtig. Das latein hat wie die verwandten sprachen nicht wenige zusammengesetzte wörter, deren erstes glied eine präposition ist, von welcher das zweite glied abhängt, so intercus, postprincipia, proconsul u. s. w. Pott etym. forsch. 1. ausg. II, 392. adulter ist aus adalter entstanden, denn im latein sinkt a im zweiten gliede der zusammensetzung vor l mit oder ohne folgenden consonanten zu u herab: exsulto, insulto, desultor (Corssen aussprache 1 ausg. I, 314). In betreff der bedeutungsentwickelung entspricht adulter genau dem skr. anjaga und anjagāmin ehebrüchig eig. zu einem (einer) andern gehend.

Gegen die trennung des alius u. s. w. von anja spricht auch der umstand, dafs man bisher ohne erfolg für die formen mit l eine von anja unabhängige etymologie gesucht hat: der versuch Corssen's krit. beitr. 298 ff. hat aufserhalb des lateinischen keine stütze; kein Germanist wird die auffassung, dafs der got. stamm alja von einem pronominalstamme a durch ein suffix li, erweitert lja, gebildet sei, durch irgend eine analogie stützen können. Schleicher compend. s. 225 weifs zur stütze eines ursprünglichen arja nur das suffix ra anzuführen; diese stütze ist so gut wie keine. Endlich Fick s. 14 stellt mit alius u. s. w. drei sanskritwörter zusammen, die, wie mir scheint, weder mit einander noch mit alius etwas zu thun haben.

Noch ein beispiel des überganges von n in l hat Kuhn

zeitschr. X, 246 (vgl. Pictet origines Indo-Europ. II, 474) in αὐλός = skr. vāṇá-s vermuthet. In ähnlicher weise ist im altn. þerflast = þarfnast nach f, das v ausgesprochen wurde, l aus n entstanden.

Denselben übergang vermuthe ich in ἄμπελος rebe, das ich mit dem lat. pampinus ranken, rebenlaub identificire: ἄμπελος steht für πάμπελος, indem das erste π durch dissimilation abfiel, vgl. ἵπταμαι für πίπταμαι, ἕψω für πέψω, ὀπτός für ποπτός, ἴχλα für κίχλα, ὄγχνη für κόγχνη (Curtius grundzüge s. 638 f.); πάμπελος wieder steht dann für πάμπενος, und auch bei der änderung des ν in λ wirkte dissimilation mit, denn μ ging voraus.

Endlich kann das fremdwort σάνταλον = skr. k̇andanam hinzugefügt werden.

Wenn nun auch nicht alle angeführten beispiele beweisend sein sollten, so darf ich es doch für unzweifelhaft erklären, daſs λ im inlaut griechischer wörter öfter aus ν entstanden ist, so daſs von dieser seite kein angriff gegen meine deutung von φίλος gemacht werden kann. Für diejenigen aber, die den übergang von ν in λ gar nicht anerkennen, wäre φίλος vom reflexivstamme σφε durch das nämliche suffix abgeleitet, wie ναυτίλος von ναύτης, ὀργίλος von ὀργή.

Christiania, im juni 1870.

Sophus Bugge.

Messapisches.

Hermann Peter, der neueste herausgeber der Scr. Hist. Aug. Lps. 1865, hat im Julius Capitolinus vit. M. Antonini philosophi c. I, 6 wie folgt drucken lassen: „cuius familia in originem recurrens a Numa probatur sanguinem trahere, ut Marius Maximus docet; item a rege Sallentino Malemnio, Dasummi filio, qui Lupias condidit". Er ist hierbei der Bamberger und Heidelberger handschrift gefolgt, soweit es die schreibart des namens Malemnius betrifft, welchen die Mailänder ausgabe Malennius (so auch

Th. Mommsen unterital. dialekte s. 71) schreibt, dagegen von beiden handschriften und der Mailänder ausgabe in der schreibung Lupias abgewichen, statt bei Lopias seiner quellen zu verbleiben. Es soll im folgenden der beweis geführt werden, dafs dies nicht recht gethan war, sondern hiermit grade eine eigenthümlichkeit des messapischen dialektes zerstört wurde, sei es, dafs es sich dabei blos um archaisirende schreibart, oder um abweichende landeseigenthümliche aussprache oder beides zugleich handelt. Das heutige Lecce hiefs im alterthume Lupiae. Strab. VI c. 3 §. 6 vol. I p. 448 Kram.: *ἐν δὲ τῇ μεσογαίᾳ Ῥωδίαι τέ εἰσι καὶ Λουπίαι καὶ μικρὸν ὑπὲρ τῆς θαλάττης Ἀλητία.* Eine variante findet sich zu d. st. nicht. Ebensowenig zu Appian. *ἐμφυλ. γ'*, 9 p. 657, 24 Bekk.: *οὐ μακρὰν ἀπὸ τοῦ Βρεντεσίου πόλιν ἐκτὸς οὖσαν ὁδοῦ, ᾗ ὄνομα Λουπίαι*, oder zu Pomponius Mela III 2, 7 p. 146 ed. Weichert: Ennio cive nobilis Rudiae ... Lupiae ... Dagegen variiren die handschriften zu Pausan. VI, 19, 9: *ὁπόσοι δὲ περὶ Ἰταλίας καὶ πόλεων ἐπολυπραγμόνησαν τῶν ἐν αὐτῇ Λουπίας φασὶ κειμένην Βρεντεσίου τε μεταξὺ καὶ Ὑδροῦντος μεταβεβληκέναι τὸ ὄνομα Σύβαριν οὖσαν τὸ ἀρχαῖον. Λουπίας* geben FCSMVaAg LbPc* *Λουπίαν* AXKBAmVbLa und Va als randbemerkung *Λουσπίας* (sic) *τὸ νῦν Λετζι.* Die unnütze änderung *Θούριον* von Hartung und Löscher wird von Schubart und Walz mit recht zurückgewiesen. Aber kein grund war zu dem sic hinter *Λουσπίας*; denn derselben lesart begegnen wir im Cl. Ptolemäus als der alten vulgate. Ferner lesen wir zwar Lupias im Itin. Anton. p. 26 ed. Colon. Agr. CIↃIↃC, aber wie der commentar des Hieronymus Surita*) zeigt aus correctur für das handschriftliche Lipias ... mpmXXV „manuscripta cum Longoliana Lipias mpmXXV". Bei Cl. Ptolem. III, 1 §. 14 vol. I p. 142 Nobbe = p. 175 ed. Wilberg et Grashof ist am besten beglaubigt „*Λουππίαι* BEP.1. *Λουσπίαι* vulgo", wo-

*) Derselbe s. 281 will bei Steph. Byz. p. 315, 17 ed. Meinek. s. v. *Θούριοι* das wort *Κωπιαί* in *Λουπίαι* (*Λωπίαι*) verwandelt wissen. Seine übrigen besserungen treffen zu.

mit zu vergl. Gruter mscr. 374, 5: Luppiae, und tab. Peuting. segm. VIb Luppia, Plin. N. H. III, 11 (16) p. 150 Detlefs. statio Miltopes Lupia Balesium „lupia AF[1] lubia F[2] upia r“. Frontinus aber im liber colon. I p. 211, 2 vol. I ed. Lachm. schreibt: Territoria Tarentinum Lyppiense Austranum und lib. II p. 262, 9. 10. — Ignatinus Lyppiensis Metapontinus, mit lyppiensem aus A und lippiensem aus P an erster stelle. Auch die schreibung mit i ist nicht ganz unerhört, wie das schon angeführte Itin. Anton. zeigt und daneben Itin. Hieros. p. 157 in der verschreibung: mansio Clipeas m. XII. Unter diesen stellen, welche theils bei Forbiger Geogr. bd. III p. 756 theils bei Ariodante Fabretti Gloss. Italic. p. 1083 gesammelt sind, wenn auch ohne rücksicht auf abweichende lesarten der handschriften, befindet sich nun freilich keine, welche für Lopias der handschr. BP (M) bei Julius Capitolinus zeugte. Allein dafs die scala: Lopiae Lupiae Luppiae (Lupia) Lyppiae Lipiae (Lipeae) *Λουσπίαι* Lecce (*Λετζι*) dennoch richtig ist, soll uns die gegenüberstellung von Rudiae darthun, über welches vgl. Forbiger p. 752 und Fabretti s. 1557. Nicht Carovigno oder Musciagna oder Ruia, wie man sonst annahm, sondern Rugge ist jetzt ganz sicher gestellt als das alte Rudiä, von dem Silius Italicus Punic. XII, 396 singt:

> Ennius antiqua Messapi ab origine regis
> miscebat primas acies Latiaeque superbum
> vitis adornabat dextram decus: hispida tellus
> miserunt Calabri; Rŭdĭae genuere vetustae
> nunc Rudiae solo memorabile nomen alumno.

und mit ihm im einklang Pomponius Mela III, 2, 7 sagt Ennio cive nobiles Rudiae. Bei Strab. VI p. 282 Cas. (= 431 Alm.) ist der ort freilich auch plurale tantum: *ἐπὶ Ῥωδιῶν, πόλεως Ἑλληνίδος, ἐξ ἧς ἦν ὁ ποιητὴς Ἔννιος* und *ἐν δὲ τῇ μεσογαίᾳ Ῥωδίαι τέ εἰσι καὶ Λουπίαι*, aber, wie man sieht, ist der vokal der ersten silbe ein abweichender. Zwar ist *Ῥωδιῶν* sowohl wie *Ῥωδίαι* correctur Cluvers It. antiq. p. 1249, welche Kramer p. 448 recipirt hat, die handschriften geben *Ῥωδαίων* (*Ῥωδαιῶν* Cor.) und

an zweiter stelle Ῥωδαῖαι der Paris. (A) und Med. (B) denen Corais folgt, ῥωδαῖοι Cluver: aber wenigstens für das ω der ersten silbe treten sie ein. Oder sollen wir lieber sagen für den o-laut? Denn Silius Italicus spricht ausdrücklich für die kürze der ersten silbe und für sie zeugt auch Steph. Byz. 546, 3 ed. Meinek. : Ῥοδαί· πόλις Ἰταλίας. τὸ ἐθνικὸν Ῥοδαιᾶται. Hierunter kann doch kaum eine andre stadt als Rudiä gemeint sein, welche die tab. Peuting. ebenfalls ohne iota Rudae nennt, und die bei Ptolem. III, 1 §. 76 vol. I p. 154 Nobb. (p. 186 Grash.) Ῥουδία (Ῥούδια M.) genannt wird, wofür der herausgeber ohne grund ein aus Μανδούρια abgekürztes fingirtes Δούρια vorschlägt. Endlich sagt auch Frontin. lib. colon. II p. 262, 10 ed. Lachm. Rubustinus Rodinus Tarentinus, so daſs das o ebenso auſser zweifel steht, wie in Brondisinus ager ebenda p. 262, 6 für Brundisinus. Man fühlt sich daher bei Strabo veranlaſst Ῥοδ- für Ῥωδ-, dem üblichen Ῥουδ- entsprechend, herzustellen. Wenn aber nach diesen zeugnissen Ῥοδίαι oder Ῥοδέαι die heimische form von Rudiae war, so ist entschieden kein grund im Julius Capitolinus das festüberlieferte und in den alten ausgaben (z. b. Lugd. Bat. 1621) gehaltene Lopias gegen Lupias aufzuopfern. Vielmehr stellt sich Lopiae : Lupiae = Rodini : Rudini und wenn eine dem Lyppiensis entsprechende schwächung von Rudiae fehlt, so thut das nichts zur sache, erklärt aber sehr hübsch das verhältniſs der heutigen namen Λέτζι Lecce und Rugge zu einander. Wir haben kein recht zu fordern, daſs das u oder der mittellaut zwischen o und u in Rudiae ebenso durch y allmählich zu i herabsinken muſste, wie in Lopiae geschehen ist — und in dem demnächst zu besprechenden eigennamen, welchen Julius Capitolinus a. a. o. — alle achtung vor seiner accuratesse in orthographischen specialitäten — völlig richtig Dasummi schreibt. Ich darf als bekannt voraussetzen, was Th. Mommsen mit gewohnter gelehrsamkeit über die weite verbreitung der hochadligen familie der Dasii (die auch illyrisch ist: Δάζιος, Mionn. S. III, 334) beigebracht hat unterital. dialekte s. 71. 72. Hier handelt es sich le-

diglich um die drei überlieferten formen desselben von jenem Dasius abgeleiteten namens der Dasimer: *Δαζομας* in der inschrift von Ceglie 11 (2970 Fabretti):

? ?
ΔΑΙΟΜΑϟΜΗΓΟΝΙϟ
ΗΟΙΤΑΚΟΑϟϟΟΙ

2) *Δαζιμας* in Inscr. Ceglie 12 (2971):

ΔΑΙΙΜΑϟFΕΡ'ΤΑΗΕΤΙϟ

wozu zu stellen inschrift von Lizza (Aletium) 1 = 2996
?
ΔΑΙΙΜΑΙΗΙ ΑΛΙΑΝΑΙΔΙΗΙ, in welcher jedoch das Α nicht feststeht.

3) Dasummi in unsrer stelle.

Die genauigkeit des historikers zeigt sich hier in der verdoppelung des M im genetiv, da es eine aus Mommsen, W. Fröhner Philolog. bd. X, G. Stier d. zeitschr. VI, 142ff. sattsam bekannte eigenthümlichkeit des messapischen dialektes ist, vor der genitivendung ihi (ΙΗΙ) den vor der nominativendung as (Αϟ) nur einmal auftretenden consonanten zu verdoppeln. Eine genaue zusammenstellung aller beispiele zeigt freilich, dafs es nur die buchstaben ΛΜΝΡΣΘ sind, auf welche dies gesetz anwendung findet, wobei Θ in ΤΘ übergeht; aber eben unser Dasummi (ΔΑΙΟΜΜΙΗΙ) und, wie in der inschrift 2996 zu restituiren sein wird, ΔΑΙΙΜΜΙΗΙ erhält dadurch erwünschte bestätigung. Die quantität des namens *Δαζίμας* wird tribrachisch sein, da aus Sil. Ital. XIII, 30—32 Aetoli, Dăsio fuit haud ignobile nomen die quantität der ersten silbe feststeht, aus einer vergleichung von

Decius	Dasius
(decumus)	Dasumus
	Δαζομας
Decimus	*Δαζιμας*
Decmus	Dasmus

aber charakter und quantität des o (u).

Kehren wir nach dieser abschweifung zu Lopias zurück, so zeigt sich nunmehr, dafs die oben angesetzte scala

Lopiae*) durch	Rodini	Brondisini	*Δαζομας*	*Δαζohovνιhι* 2995, 6
Lup(p)iae	Rudiae	Brundisini	Dasummi	
Lyppiensis				
Lipias			Dasimi	*Δαζιhovας* 2947
(Lipeas)			(Dasmi)	

ihre schönste rechtfertigung findet.

Ob der name des fürsten Malemnius lautete oder Malennius wage ich nicht zu entscheiden. Bis jetzt hat sich allerdings die gruppe $\overline{\mu\nu}$ im messapischen noch nicht gefunden, allein das scheint bei einem dialekte, der λζ, νζ, βν, σν, χτ verbindet, kein grund die handschriftliche lesart zu verlassen.

Jena, oct. 1870. Dr. Moriz Schmidt.

Zimmerische chronik, herausgegeben von dr. K. A. Barack, hofbibliothekar in Donaueschingen. Litterar. verein. Stuttgart 1869. IV bände. I. s. 561; II. s. 607; III. s. 608; IV. s. 803.

Noch etwas über die grofse bedeutung unserer chronik sagen zu wollen, ist überflüssig. Wer Uhlands aufsätze in den frühern jahrgängen der Germania, Felix Liebrechts berichte in den jüngsten heften derselben, den reichen gebrauch, den das grofse deutsche und das neue mittelhochdeutsche wörterbuch von Lexer daraus macht, kennt, der mufs staunen über die kaum zu bewältigende masse stoffes für sage, sitte und sprache; die geschichte geht uns nichts an. Nicht genug, dafs wir schwäbische oder alemannische sagen und sitten erhalten: wir finden eine hübsche variante von den kindern von Hameln, Hütchen u. s. w. Was die ritter- und pfaffenmären, die schildbür-

*) Es soll nicht verschwiegen werden, dafs das messapische alphabet nur das zeichen O verwendet ein VY nicht hat. Aber Lopiae wird sich trotzdem nicht ohne weiteres Lupiae lesen lassen. Denn der Römer mufs doch in Dasŭmmi ein u; in Lŏpiae ein o, ebenso Frontin ein y in Lyppiense, Strabo in Rudiae ein *o* (*ω*) gehört haben.

gereien, die schwänke angeht, so weiſs sie unser gebildeter chronist stets zu localisieren. Ich bin nach wiederholter lektüre immer fester in meiner ansicht geworden: der verfasser griff die fliegenden, (wie alles echt volkstümliche) heimatlosen mären auf und gab sie für thaten von leuten in Möſskirch, Klosterwald, Eberstein u. s. w. aus, was ich von J. Pauli desgleichen behaupten möchte. Damit stimmt das staunen F. Liebrechts Germania XIV, 386 und seine aussage, das „warhaftigclichen", das stets dabei sein muſs, dürfe bei dergleichen fällen nicht sehr gepreſst werden. Mir kommt es gerade vor, wie wenn ein pabst den jahrhunderte lang beisammen liegenden „hailtumben" oder reliquien beinchen für beinchen den namen aus dem martyrologium beliebig schöpft, so daſs es sich herausstellt, daſs der im fernen Spanien gemarterte Pelagius, dessen gliedmaſsen in den fluſs geworfen werden, gleichfalls bei Petershausen, Constanz, Rotweil erscheint. Ueberall werden die daher schwimmenden glieder, füſse aufgefangen u. s. w. Für den sagenforscher hat Uhland den herrlichsten stoff schon, wie oben angedeutet, aus den handschriften genommen. Ich mache nur noch aufmerksam, auſser St. Othmar I, 53 ff. IV, 504, auf St. Pirminslegenden III, 273; I, 75; St. Gallus IV, 414; St. Ulrich, den rattenheiligen III, 272; II, 330. 322. II, 547; auf St. Wolfgangen leib II, 578; auf St. Leonhard u. s. w. St. Nicolausbild IV, 224; Mariensagen I, 300; II, 484; verhängniſsvolle schüsse I, 431 ff. Frevel bestraft I, 433; II, 330; IV, 194; III, 45; 314. Wuotisheer II, 201; III, 79; IV, 219; wilder jäger IV, 220 u. s. w. Zauberei III, 81 ff. IV, 411; II, 405 (Jörgenscheibe); III, 273 ff. 29. 45. 83. 276. IV, 408. 409. II, 80. 197. Gespensterthiere III, 3; I, 384 (hase); II, 219 (füllen); II, 220 (katze) u. s. w. Umgehende seelen I, 314. 328. 446. 465; II, 47. 215. 208. 201. 199. 200. 484. 214. 483. 284. 298; III, 144. 91. 128. 131; IV, 133. 206. 180. 185. Der Entenwick zu Sachsenheim ist ausführlich behandelt III, 85 ff. Der kobold vom Rechberg IV, 228. Von den zwergen IV, 229; I, 14; IV, 232 und öfter. Zu IV, 335, wo von „lausuitzischen

zwergen" die rede ist, die da niedliches hafengeschirr bereiten, möchte ich eine stelle als beitrag zur vergleichenden sagenforschung hier anfügen. Thurneissers im Thurn buch „von kalten, warmen, minerischen und mettalischen wassern — durch Salzmann, Strafsburg 1612 fol." s. 278 sagt: „und ist derhalben von den Merkischen und Laufsnitzischen Bawren ein sag mär aufkommen, dafs der enden die zwerglein, so in den heimlichen Spelunken wohnen solche bereiten und also (die irdinen häfen) dahin setzen sollen und wiewol man keinen menschen findet, der etwas wahrhaftiges darvon anzeigen oder das solche Pigmaei von jhnen lebendig gesehen, für warhafft sagen können, so sind doch nit weit von dannen etliche anzeigungen, dafs solcher Leutlen gebein da sind gefunden worden, under welchen glaubwirdigest ein ganz cörperlein, welches nur 2 Werkschuh 3 Zoll lang gewesen ist — derohalben, so kommen diese häfen her, wo sie wollen u. s. w." — Die chronik bietet ferner dem sagenforscher: wahrzeichen II, 348 ff.; I, 201. 190 (drachenschwaifs); I, 329 (blut unauslöschlich); 330. 100 (alpirsbacher horn) II, 46 ff.; III, 131 ff. (wappen zeigen tod an); I, 434. Hortsagen II, 383; IV, 135. Jungbronnen II, 484; historische sagen I, 52 (Hunnen); stammsagen IV, 347 (wirtembergisch); II, 367 (bairisch); heidnische stadt I, 20; starke ritter I, 448; II, 50. — Was für sitte, aberglauben, schildbürgereien hier alles beisammen steht, ist endlos. — Uns geht zunächst die sprache an. Die stellung zur neuhochdeutschen schriftsprache, die sich seit Luther auf grund der kaiserlichen und churfürstlichen kanzleisprache besonderen gedeihens und pflegens zu erfreuen hatte, ist die: Die verfasser der Zimmerschen chronik und der letzte ausarbeiter (1560) gehörten einer höchst gebildeten familie an, die seiner zeit reisen machte und in den reichskammergerichten wirkte, an deutschen und französischen höfen jahre lang zubrachte. Das ist ein wichtiger umstand. Darum ist der text auch schon vollauf aus der ältern haut entschlüpft, die noch in jener zeit am Oberrhein die volksthümlichen schriften umhüllt; kaum dürften die alten ů, die besonders

in ortsnamen: (Krûchenwis) nachspuken, bedeutend in die wagschale fallen; während die urbarbücher von dorten û, î für nhd. au, ei noch aufweisen. An ein sl, sm, sr ist kein gedanke mehr. Die praet. der i, ei, ai-verbalclasse sind sämmtlich in das neue i eingerückt, während a. 1520. 1530. 1540 noch ai, schr*ai*b, bl*ai*b, ersch*ai*n, vorkommen. Viele verderbte lautverhältnisse von heute sind da noch echt: liegen (mentiri), tr*ie*gen u.. s. w. Der stil ist einfach, körnig, echt alemannisch oder, wie der groſse haufe sagt, schwäbisch, wohl gespickt mit den dem volke eigenen bildern und besonders sprichwörtern. Interessant sind die unterscheidungen hochdeutsch, oberlendisch, Alemannier, Schwaben u. s. w. Unsere chronik gebraucht „hochdeutsch“ noch durchaus örtlich, bald für oberrheinisch, bald für süddeutsch überhaupt. Der kampf der Römer (Marius) mit den Cimbrischen und Hochdeutschen I, 4. 5; s. 18, I werden die „hohen teutschen landt“ dem Zabergew, dem Rieſs, dem Frankenland entgegengesetzt. Vgl. I, 20. 21. 22. 32. 33. 57. 63. 79. 111. 286. 474; II, 181. 312; III, 247. 313. 318. 552; IV, 169. 374. Uebergänge von dem örtlichen sinne des „hochdeutsch“ in die bedeutung von hochdeutsch mit sprache verbunden, wie heute es allein gebräuchlich, müſsten künstlich gewonnen werden. Einige stellen sind zu verführerisch, allein bei richtiger beurtheilung findet sich's doch anders. Oberlendisch III, 4. 54; niederlendisch (cölnisch) II, 184; I, 260; IV, 292 und öfter. Frankfurt ist unserm chronisten noch oberlendisch. Wenn er den alten antiquirten namen „Alemannier“ gebraucht, geschieht es, wenn von alten königen oder frühern verhältnissen die rede III, 119. 348 u. s. w., wogegen schwäbisch auch für alemannisch gang und gäbe III, 384. 492. 390. 521. 523. 543. 548. IV, 386. — Die unterabtheilungen von Schwaben und Alemannien: Rieſs IV, 199. Algew III, 224. I, 465. III, 91. Niederbaden III, 126; Bâr I, 12. 137; I, 18. Bârgew. Sonstige völkerschaftliche unterscheidungen (sprachlich) sind: Schweizerisch II, 34. Bayerisch I, 488. Wälsch I, 547. Friesen, Sachsen III, 606. IV, 35

u. s. w. Gerne führt der chronist die fremdartigen redeweisen dieser verschiedenen völker an, so dafs man sich unwillkürlich manchmal des bösen Helmbrecht erinnert. Interessant ist immerhin die ganz unrichtige etymologie von Rotweil, Rotenzimmern u. s. w., die bis heute fortspukt und die uns freilich an die versuche des Beatus Rhenanus lebhaft erinnert, als ob Rotten (haufen volkes) zu grunde läge. Etliche wollen (sagt die chronik I, 10), dafs die stadt Rotweil den namen „von dem rothen boden oder erdtreich derselben gegend habe.“ III, 347: „und wiewol etlich vermainen, der nam Rotweil seie der statt erstlichs von der rotten staig und dem roten erterich entsprungen, so ist doch nichts gewissers, dann das der von den zimbrischen rotten sein anfang bekommen“. Interessant also, sagte ich, weil man das bedürfnis sieht an zwei stellen die ortsnamen desselben stammes zu deuten und zweitens weil die richtige etymologie als falsche beigezogen ist! Desgleichen wundert einen, wie das bestimmende adj. hoch bei „Hohenzollern“ unserm chronisten auffällt; es erhellt, dafs Hohenzoller früher üblich, im 15. 16. jahrhundert aber Zollern herkömmlicher schien. I, 465. „Hernach ist das wertlin ander schlösser mer bei unser zeiten zugeben worden, gleichwol mer ufser hochfart und bracht, dann notwendigkeit halben. Aber das schlofs Zoller hat difs epitheton „Hohen“ vor 150 jaren gehapt“. I, 6 begegnet ein etymologischer versuch bezüglich des namens Biorix „mag in teutscher sprach könig Weirich genannt werden“. I, 209 wird „Bichtlingen“, der ortsname, erklärt: „man hats von alter her nur Birthlingen gehaifsen, gedenk Bürklingen von birkenstocken“!

Wenn ich den ganzen text der zimmerischen chronik, ohne verfasser und ort zu kennen, sprachlich sicher stellen müfste, so könnte er, was seine schattierungen mundartlicher natur anlangt, nur auf alemannische heimat zurückgewiesen werden. Da nun aber unsere zeitschrift schon so viele merkmale dieses sprachgebietes gebracht hat, so ist es das lohnendste unseren text an den aufsätzen derselben wirklich als alemannischen nachzuweisen. Aufser-

dem als anhang mögen eigenheiten ihre stelle finden, die in meiner alemannischen sprache betont wurden. Die gesammte lautlehre hat Barack in übersichtlicher weise beigegeben, desgleichen ein wörterverzeichnis. Die schreibweise u für ü zu belassen liegt gar kein grund vor, stört sogar den grammatisch ungeübten leser bedeutend. Die schreibung ü für i vor l, r u. s. w. ist im 16. jahrh. allen rotweiler schriften noch eigen: W*ü*rttemberg mufs die längst nicht mehr verstandene weise heute noch nachschleppen.

Gemäfs dem alemannischen gesetze der alten kürzen und schärfungen gilt für die chronik, was zeitschr. XVIII, 41 von Pauli, Ulenspiegel bemerkt ward. Vgl. XIX, 145. Barack hat chronik IV, 468 ff. eine grofse belegezahl beigebracht. Ich merkte mir aus dem texte: ha*ff*ner, ha*ff*en II, 82; gehorsa*mm*en 36; ha*dd*ern IV, 17; ha*ff*enreff II, 351; wa*tt*en II, 576; na*mm*en (stets) II, 18. 79 u. s. w.; ha*bb*ich 569; Re*ll*inger (augsb. geschlecht Reblinger) II, 455; saurhe*ff*el II, 43; e*ss*el (stets) II, 23. 290; fre*ff*el 517; Endre*ss*en 53. — wi*ss*en (prata) II, 24. 390. 450. 451 u. s. w. Schmi*tt*enthörle 45; I*gg*elswis, O. N. II, 480; wi*dd*en I, 410; li*ff*ern 343; — stets perso*nn*lich II, 45; gewo*nn*heit 408; wo*nn*en I, 3; verwarlô*ss*et 132; gesto*ll*en 216; Sonnencrônnen 157. I, 8; barbenro*gg*en III, 455; hû*rr*en II, 555. Diese alte quantität dehnte sich selbst volkssprachlich auf â, ô, û aus, wozu viele beispiele in unserer chronik stehen. Vgl. alemannische sprache 56, wozu Brunswiks jâ*rr*en (annis); Forer-Heufslins sta*rr* (stâr) auch zu rechnen; ebenso strî*tt* chron. I, 7.

Andrerseits treffen wir, wie zeitschr. XIX, 145, dehnung der kurzen vocale vor ch, r, l u. s. w. th*aa*l II, 44. 45; w*aa*l 130. I, 75; unf*aa*l 153; f*aa*l I, 34; s*aa*l I, 103; anf*aa*l 184. — *au*cht = acht zu zeitschr. XIX, 145. geschi*er* II, 394. Haben sich einige lange û erhalten: *û*ssgeschriben II, 1; nachp*û*r neben au II, 1; h*û*sen 9; hûs oesterrich II, 226, so kommen daneben H*au*go II, 31, sogar Martin L*au*ter, Winterth*au*r I, 43 vor. — Die doppellaute au zu û, ô wenn m folgt, alem. sprache 83: r*u*mm (raumen) I, 128; sch*u*mmet II, 10; tr*o*mpt IV, 139 Die noch

J. Pauli und dem Ulenspiegel eigenen ou für ŏ in zeitschr. XVIII, 41 sind der chronik ganz fremd; jenes gehört noch der älteren alemannischen zeit an. Dagegen kommen in der chronik eu, ew für au, aw vor in gew: Turg*ew*, Barg*ew*, Zürchg*ew* I, 12. 18. 159; Breisg*ew* 184; Sunk*ew* 409. Diese formen sind ebenso berechtigt wie die heutigen zahlreichen Gäu für Gau; sie fuſsen auf der alten form mit j, i: gavi, neben der sich schon früher ein gava, gawa wie ein hawa, awa fand, so daſs Hau, Au wie heu und ew, ey ihre volle berechtigung haben. So sind die uralten namen Heuberg, Eiach am obern Necar, gebirg und kleines wasser zu erklären. Den falschen scheinbar rückumlautenden formen durchlaucht, durchlauchtig stellt die chronik noch durchl*eu*chtig II, 120. 462 und öfter gegenüber. Wiederum echt alemannisch ist gr*eu*senlich für nhd. grausig II, 34. 208. 24?. 263 und oft, das heute noch volkūblich. Ebenso für iu, ie: eu : sp*eu*ren II, 247; T*eu*ringen (Thüringen) I, 45; st*ei*fbruder I, 111; kn*eu*wet II, 328. — Zu den consonanten läſst sich weit weniger bemerken; die echt alemannischen merkmale des eingeschobenen n in faust zeitschr. XIX, 145 begegnen selten: feu*n*sten I, 342 u. s. w.; merse*r* und mörse*l*, cörpe*r* und cörpe*l* sind unvermeidlich. Das alem. sprache 109 betonte gesetz des harten k nach l weist unser chronist einigemal auf: vertilg*k*en I, 240. 478. II, 181. Die vielen dativischen adverbia hat Barack IV, 485 massenweise zusammengestellt. Die superlative finden sich gerne mit wunder gebildet: wunderholt II, 452; wundergail III, 76; wunderkarg III, 564. — gern I, 128. Auch ein volksthümliches bluetübel kommt vor II, 344. Zur neuhochdeutschen declination bietet die chronik manche belege; manches alte schleicht sich noch fort: her*zer* z. b. für herzen. Noch echt und gut ist Schwebischen-Hall II, 35 für unser heutiges falsche Schwäbisch-Hall. — Ein hauptmerkmal des alemannischen ist die partikel ald, alder (old) = oder: sie begegnet nur noch 3—4mal gleichsam in ihrer letzten zuckung I, 195. 6. 352, 4. 403, 31. Dagegen fällt die diminutive pluralendung -höslach III, 371 auf. Sie ist nur

schwäbisch und als -ech, -ich, aber merklich tonlos, fränkisch und jüdisch. Vgl. augsb. wtb. 302. Die augsburger drucke von Geiler, z. b. der Pilgrim, lassen formen wie knebl*ach*, helzl*ach*, negel*ach*, stätl*ach*, rössl*ach* mit unterlaufen. Es lassen sich oft sogar reformationsschriften von wenigen blättern, streitblätter, an solcher form erkennen, die ohne jahr und druckort sind. Wer einen haufen belege haben will, schlage die beilagen zu prof. Brunners beiträgen zur geschichte der markgrafschaft Burgau auf: 29. 30. heft des histor. vereins von Schwaben und Neuburg 1865 s. 106ff. lehenlach, höflach u. s. w.

Um noch eines alten spezifisch augsburg. ausdrucks zu gedenken, den die chronik auch als solchen aufführt, nenne ich Spinnenstecher; in meinem wörterb. 408 erwähnte ich dessen, war aber bis auf die Zimmersche chronik nicht recht klar darüber. Man verstand darunter die hausknechte, die zugleich gefügige aushelfer geiler hausfrauen sein mufsten: „do hat sie ain kleins knechtlein, das bei irer mutter auch ein spinnenstecherlin gewesen, wie man dise gesellen zu Augsburg pflegt zu nennen". II, 465.

Im folgenden will ich an meinen aufsätzen zeitschrift XV, 191ff. 257ff.; XVI, 421ff.; XVIII, 41ff.; XIX, 144ff. den alemannischen charakter unseres chroniktextes hinsichtlich des wortschatzes darzulegen versuchen. Zeitschr. XV, 193ff.; XVI, 424; XVIII, 41: Totenbaum. Chronik I, 349, 29: „er hat auch ain totenbaum, darin er nach seinem absterben gelegt zu werden begert, steetigs in seiner schlafcammer neben seinem bet steen gehapt". I, 447, 22: „also in allem graben do fand man tief im ertrich ain andern dodtenbaum — do ward vil vom baum geret — do war der under baum den sie suchten hinweg oder verschwunden". III, 92ff.: „in dem aber, als man den vermainten todten in den todenbaum gelegt, hat er richten und sich zu bewegen angefangen. — lassent ine also in dem todtenbaum ligen, uf das er morgens bei früer tagzeit begraben werde. — do fanden sie den knaben in dem todtenbaum sitzendt und lebendig". — Daneben einigemal todtenbâr I, 308; III, 222; letzteres bedeutete ur-

sprünglich das gerüste, die trage, worauf der todtenbaum zu liegen kommt. Heute ist der unterschied verwischt. Zeitschr. XV, 197: Tobel, Dobel. Chronik II, 469, 8: ins Dahanloch, ist ain wüster dobel (Guetenstein). I, 338, 4: in demselbigen wilden und rauchen tobel blib die grefin etlich jar u. s. w. (Ida von Tockenburg.). Zeitschr. XV, 196: klinge. Von einer tirolerlandschaft: „wie er nun lang im bürg umbher gangen, do ist in einer klingen oder finsteren thele ein erdenmendle zu im kommen“. Zwei örtlichkeiten bei Eberstein und Mühlheim a. d. Donau heifsen laut unserer chronik im „clingel“, was schwerlich zu klinge steht. Zu s. 198: Weithow. Der schon genannte Horber wald IV, 238, 1. Zu 199: keib. „darauf (ward) gleich der abzug beschlossen und wer lust zum fechten, der meg mer leut holen, damit man den keiben stark genug sein könde“. III, 380. Die Schramberger wurden von den reisigen Rotweilern also genannt. Zu 202ff. ucht bietet die chronik kaum etwas wichtiges. Ein name Uchter erscheint II, 537. Uchtland II, 370; I, 363. Zu 203: verwelchen s. chronik I, 447: (ein totenbaum unter einem andern beim nachgraben) „do war der under baum, den sie suchten allerdings hinweg oder verschwunden oder doch zum venigsten inen dermassen verwelcht und verendert, das sie ine nit sehen möchten“. II, 362, 35: „N. hat aber in ain küssen geredt und die stim also verwelcht, das der glaser nit anders vermaint, dann der hausknecht geb im von ferrem antwort“. I, 454, 13: „also hat er (einer mit bösen münzen) sich abermal verwelcht das er nit leuchtlichen hat erkennt mugen werden“ (also = sich verkleiden). II, 515, 33: „er konte aber mit der handt die stim verheben und verwelchen, das der schlosser vermaint, es het einer uf der andern seite geschrien“. Zeitschr. XV, 206 führte ich reutinen als alemannisch an; im fränkischen rode, zeitwort roden; niederrheinisch -rath in vielen orts-, flur- und personennamen: Benrath u. s. w. Die Z. chronik hat dem entsprechend mehrere belege. II, 482, 5: „und dieweil aber dozumal reuten und stocken nit im prauch gewe-

sen" u. s. w. IV, 304, 9: „dardurch dann die landtsart mer, dann in mentschen gedechtnus, ufgethonn und schier kein winkel, auch in den rewhesten welden und höchsten gepirgen, unausgereut und unbewonet bliben". 21: „also fiengen dieselbigen an zu reuten und zu stocken, die alten felder und wisen widerumb — ufzethuen" u. s. w. Die chronik heifst dieses neue ausgestockte gebiet „Hardt oder Meuliskreut". Vgl. dazu christins-Reutin I, 191, 32. — Die ortsnamen mit -reut wie „Münchsgreuter Bühel" II, 107, 10 finden sich auch auf bairischem (österreichischem) gebiete. — Dafs sich Reutin heute als gemeindetheil der bürger sprachlich festgesetzt, kommt daher: jeder neu aufgenommene bekam eine „wüste" strecke zum anbau. Die sache fiel weg, das wort ist geblieben. — Zu laiten, laitfafs XV, 208 dürfte wohl schwerlich laidtschiff chron. I, 54, 26 gehören, indem alemannisches leiten, anleiten, anleite, sieh Schmid s. v., hereinspielt. Zu zeitschr. XV, 209 gehört serblen chron. II, 458, 26: „denn er wardt krank und serblet, das er in kürze hernach starb". — Spezifisch alemannisch kann es kaum genannt werden. Hurst zeitschr. XV, 210 ff. erscheint chron. IV, 8, 26: „hab er (Herzog Ulrich) den (Hutten) zu ross angesprengt und etlich mal umb ain hurst hinum gejagt". Zu zeitschr. XV, 257: „wie der hirt vilmals fürgeben hette, wellte er den bösten ochsen in seiner rindermänni daran zu bawstewr geben". — Zu kriesen = kirschen XV, 257 gibt die chronik mehrere belege ab. IV, 304, 32: im Kriesenloch, flurname zwischen Möfskirch und Sigmaringen. I, 303, 34 ff. „bald darnach haben sie ain grofsen kriesbaum uf der almut voller kriesen gehapt" u. s. w. — Kriesenstein II, 411 ff. Zu Zt. 259. Die Zimmerische chr. III, 189 schreibt Aichorn; hat also längst die richtige ableitung nicht mehr gekannt; das wäldchen bei Constanz Aichhorn II, 283, 13 u. s. w., was mit cornu zusammenhängt. — Rotten = besuche, z. b. abendliche, zeitschr. XV, 259, ist wol nur weitergebildete bedeutung von den rotten chron. I, 9. 10 = haufen, abtheilung. — Zu Unterzug XV, 261 sieh chron. IV, 265, 22: „do wardt

nach langem rathschschlagen beschlossen, das dem verderpten und kurzen gebelk mit durch- und underzügen solt geholfen werden". — Zu XV, 262 (oben) wäh hat unsere chronik selbstverständlich belege: wehe und hoche leute III, 28, 6 u. s. w. Zu meser XV, 261 hat die chr. II, 215 einen beleg: „do het sein herz ain gestalt, wie ain weseme rueben". Zu Haimgarten XV, 262 sieh chr. II, 350, 4: „ein haimgarten — also würt der lindengart dorin das hofgericht jedesmals angefangen und geendet wart, genant". — Zeitschr. XV, 264: holdschaft;

das ich im zur selben stundt
vor holtschaft kain wort nit reden kundt I, 5, 35ff.

Zu XV, 264: Letze sieh chron. I, 420, 7: „die pess gegen dem Hegawı und Madach mit letzinen, geschlegen und anderm verwart". So noch oft in der chronik. — Zu zeitschr. XV, 265: „hinüber geen Sauldorf in die speck, von der Rinderspeck die Ablach uf in Eglins mili" u. s. w. Chr. II, 140, 26. I, 422, 27. Zu XV, 266: rösch vergl. chron. I, 269, 6: „dann demnach seine vorfarn gemainlich rösch und unfridlich und die mertails ire sachen uf die faust setzten" u. s. w. II, 288, 19: „mit forder röschen und gengen pferden". Zu abkoren s. 266 sieh chron. II, 593, 6: „den beclagt ain junge dochter am corgericht zu Basel, als het er ir die ee verhaisen" u. s. w. Zeitschr. XV, 267: zu Faulbäche vergl. chron. II, 135, 9: im Faulbronnen, eine örtlichkeit. — Zeitschr. 268: ferken. Chron. I, 81: „darauf, so furderlich er möchte ferket er sie ansehenlich ab mit harnasch, pferden und anderm" u. s. w. S. 302, 19: „fülten sie den sack mit korn und fergketen den vogt widerumb ab". Zeitschr. 269: hotzeln Chron. I, 439 ff.: „sie ist dem edelman in der schofs über sich gesprungen und gehotzet, sprechend: ei er kützelt mich". Genau entspricht ihm 511, 2: „sie hat dises schwanks mehrmals in der kirchen gelacht, das sie geschottlet". Zu zeitschr. XV, 266: almarei. Chr. II, 429, 13: „der ablafsbrief ligt oben in der Almareien, da die schlüssel an dem ledlin sein". Zu zeitschr. XVI, 48ff. Unsere chronik gebraucht z. b. III, 388 aglaster für elster: es hetten die

aglaster in ain kemmet genist. (22). Zu zeitschr. XVI, 427: blangen. Chr. II, 7, 29:

Ich sich wol, das dich blanget
nach wein, der dir für die augen hanget.

Zu zeitschr. XIX, 146: vergleiche neben bachis, brâtis: liefs das bachas steen IV, 281, 35. Ebenda zeitschr. 146: fetchen. Chr. II, 526, 19 ff. „so im dan N. ein ganz hennen fürgelegt, hat er gemeinlich frawen Appolonien ein fetgen darvon wellen fürlegen und mertails den fetgen under disch fallen lassen". Zu zeitschr. XVIII, 43: auser. Die chronik II, 545, 5 u. s. w. kennt „onser: der hat ain fleschen mit wein und ain gueten bratnen esch in ainem onser mitgepracht" und so öfter. S. 534, 13 steht waidonser. Zu uns. zeitschr. s. 48 gehört das gevetterig = pathen, in der chronik. III, 538, 9: gevettrig sein gewesen abt Gebhart u. s. w. I, 148; II, 486. 452. 543. 549; IV, 17. — Echt alemannisch ist die binne, benne ein mit brettern eingeschalter dünger-, sandwagen, zwei- oder vierrädrig. Chron. I, 459, 23: „als es aber sommers zeit und ganz haifs wetter, ward er mit grünem laub in der bennen bedeckt." III, 79, 2: „do ist irem furman, der sie in einer bennen gefüert, was not beschehen u. s. w."

Zu isschmarren zt. XVIII, 45 bringt chron. I, 257 Eisschemel. — Ein echt alemannisches wort gluffen = stecknadeln gebraucht die chronik auch I, 326, 1: mit den junkfrawen und megten zu spilen umb gluffen. S. 324, 11: „der heftet — die alb und das lang badhembt mit ainer gluffen an ainandern". Ferner begegnet baschgen, wie in alemannischen schriften oft, auch hier. III, 442, 35 ff.: „es machten aber die weiber den argwon, die etwas laut waren und nit mochten gebaschget werden". IV, 77, 23: „damit (simulierter plötzlicher krankheit) werde sie den man baschgen" d. h. dämmen, niederhalten, bezwingen. Heute noch üblich. Im Argen- und untern Schussenthal von den hirten gebraucht, die des viehes nicht mehr meister werden. Auch in den Westschwarzwaldthälern, im Renchthal, ferner im stande Schaffhausen, im Wisenthal (Hebel) lebt es noch beim volke. Ein altes Tellenspiel (die sage von

der befreiung der vier waldstädte von W. Vischer, Leipzig 1867 s. 176ff.) hat:

Heintz Vögely lieber Knecht mein
Ich hab bedacht ein guten Sinn
Ob ich möcht meine Bawren paschgen
Und bringen ihr Gelt in mein Kasten.

Vgl. Grimm wtb. I, 1152, wo der alemannische charakter auch dargethan ist. Wiederum alemannischer heimat gehört hauren „niederkauern“ an; chron. III, 500, 2: under den weibern aber, die auch im schiff, were eine uf dem boden gehauret. Um den Feldberg, im Breisgau, heute niederhūra Im Hauensteinschen (Hotzenwald) allgemein bekannt. Ueber die vermeintliche alte quantität des wortes sieh alem. sprache s. 78. — Grimm im wtb. IV, 203 führt aus alemannischen quellen ein fries, ein zeitwort friesen = feldgraben ziehen an; Schmid schwäb. wtb. 205 ebenso. Ersterer weiſs mit der erklärung keinen bescheid; trennt aber sorgfältig das wort von dem in der baufachsprache. In der Baar, bei Tuttlingen, Spaichingen kennt jeder bauer fries für straſsengrabendohle. Die Zimmersche chronik III, 606 gibt uns den anhaltspunkt bei erklärung. Die ersten arbeiter und künstler in diesem fache bei uns waren Friesen, jedenfalls Niederländer. „Ein Friesen, so die weir macht“ 606. 11. Mag sein, daſs jeder dieses geschäftes, sogar einheimische den namen bekamen. — Chron. IV, 111. 8. 9: behameln: „von denen (bauern) wardt sie zuletzt in der frucht — wider behamlet“ (eine durchgegangene). Vergl. meinen Felix Faber, pilgerbüchlein 738: die lyt send sy behamlen, mit frevel grifents dran. Augsb. wtb. 218a. — Das alemannische römische torkel, dorkel III, 539, 16ff. wechselt mit trott, trottbaum in andern alemannischen schriften: „er hett ain dorkel im haus und die gerechtigkeit darzu erkauft; denselben dorkel lieſs er verkaufen“ u. s. w. — Das den Schweizern bekannte deichen, schleichen, davon schleichen (Grimm wtb. III, 906) hat auch die Zimm. chr. III, 204, 2: der mueſst dann die mucken verborgenlich uſslassn und wider darvon deichen. II, 401, 5: „und muesten

dieselb nacht one liechter heim deichen". — In unserm rechtsrheinisch alemann. gebiete hört man gåpen, gôpen = spielen von kindern, gleichsam wie junge hunde und katzen (barren). Schmid 236 bringt es als schwarzwäldisch, also übereinstimmend mit unsern grenzen. Die chronik III, 279 ff.: iedoch dingen sie darbei ufs drei stuck, nemlich kinderspill, als wann die halbgewachsne kinder mit ainandern sich paren und gaupen u. s. w. — Relling, kater, schelte für einen geilen mönch II, 4, 32. 474. ramlen III, 539. wur für wöhr, alemannisch gesprochen wurr II, 521. windsgewehten III, 439; schwäb. gaiwinden (von gäh, jäh). los = mutterschwein II, 148; mor kommt in der chronik nicht vor. mörlegrau II, 269 zu merula: „'s Mörle findt's Beerle"; zu zeitschr. XV, 266 (oben). Noch heute ist in der Balinger alemann. gegend urabaûst = zorn, aufregung gegen jemand volküblich, wie es schon Schmid 526 verzeichnet. Chron. II, 281, 22: das die truchsefsen von etlichen jaren her ain besondern unwillen und urenbunst wider die graffen von Werdenberg u. s. w. II, 211, 29: — hab er — manichmal ufser haimlichem neidt und urenbunst one alle not verderbt und verwüstet. — Echt alemannisch ist schupflehen für falllehen chron. III, 53: „nachdem aber ir voriger mann etlich äcker und wisen von der herschaft zu schupflehen gehapt, so fielen dieselbigen ledigclichen an die herrschaft". In den urbarien und urkunden vom nördlich-östlichen Bodenseeufer heute noch dem namen nach volküblich. — Echt alemannisch sind die formen ker für keller II, 9; I, 345. jauchart IV, 98 u. s. w. molle = salamander II, 781 ist heute noch üblich.

Auch für die liturgische deutsche sprache gibt unsere chronik manchen beleg. Die mit dem petrefaktischen fron-zusammengesetzten wörter sind bekannt: fronaltar, hauptaltar der kirche mit dem sanctissimum II, 250. 415; IV, 252. fronfasten I, 307. „an unsers Herrgotz abendt" III, 214, 10 ist der tag vor dem fronleichnamsfest. Nonzeit II, 224, 6: die zweite hälfte des vormittags. Weichlege, weihelege = fridhof I, 309, 29. 328, 35; II, 405, 10;

III, 118, 36. — Der name für hilfsgeistliche: Helfer, den Altwirtemberg noch hat, kommt öfters vor II, 322. 346. 490; III, 255. 319; IV, 298. Die namen Custor, Sigrist IV, 217, Chorales III, 463 begegnen desgleichen. Sigrist ist nur alemannisch. Kelchbueb, schelte II, 340. 346. Sprengeltauf IV, 103. Beichtpfennig I, 257. Hailgengeld II, 480.

Alles dieses ist ein zeugnis von dem grofsen reichthum des umfangreichen werkes, das nur deutscher fleifs und deutsche ausdauer zu wege bringen konnten. Dank dem herausgeber und noch besonders A. v. Keller, der selbst wirksam hand anlegte.

Bonn, nov. 1870. Birlinger.

Zu Benfey: Ueber die entstehung und verwendung der im Sanskrit mit r anlautenden personalendungen. Göttingen 1870.

In dieser an scharfsinnigen beobachtungen reichen abhandlung sucht der verf. auf s. 42 ff. nachzuweisen, dafs die von ihm zu erklärenden personalendungen rantē, ranta nichts anderes seien, als dritte personen pluralis des präsens und imperfects medii von wz. ar. Diese verbalformen seien angetreten, wie diejenigen von i zur bildung des passivs, von as zu der des aorists u. s. w. Dabei wird die erklärung dieser formen im sanskrit-wörterbuch vermifst.

Kann ich nun gleich ein argumentum ex silentio wie s. 43 nicht für alle fälle gelten lassen, weil dadurch einem wörterbuch — zumal einem solchen, welches nothgedrungen den exegeten vorangeht — zu viel zugemuthet wird, wenn man von demselben lösung eigentlich grammatischer fragen und erklärung aller stellen und aller schwierigkeiten erwartet, so mufs ich doch bekennen, dafs im vorliegenden fall ein wirklicher mangel aufgedeckt ist. Vermuthlich wurde bei bearbeitung der wz. ar die form ranta, weil sie keine geeignete anknüpfung fand, zu wz. ram verwiesen, und bei wz. ram erschienen wiederum, nach sammlung aller da-

ten, die beweise nicht zureichend. So mag es geschehen sein, dafs ranta weder unter der einen, noch unter der anderen wurzel unterkommen fand.

Ich versuche nun nach neuer prüfung die lücke zu füllen und dem heimathlosen ranta zu einer stelle zu verhelfen: indem ich es nicht mit Benfey zu wz. ar, sondern mit den commentatoren zu wz. ram, genauer zu wz. ran stelle. Die drei stellen, um deren erklärung es sich dabei handelt, glaube ich übersetzen zu dürfen wie folgt:

Ṛv. I, 61, 11: asjḗ 'd u tvēšásā ranta síndhava: pári jád váǵreṇa sīm ájak̇hat | — — — turvítajē gādhā́ — ka: || Durch seine gewalt standen die flüsse still, als er mit dem donnerkeil sie aufhielt (oder: traf) — für Turvīti machte er eine furth*).

Das mehrmals erwähnte wunder, dafs Indra den Turvīti trocknen fufses durch den strom führt, ist so gedacht, dafs der geworfene blitz das wasser staut. Diese auffassung von ranta wird, wie mir scheint, gegen jeden zweifel gesichert durch vergleichung der beiden parallelstellen: áramaja: sárapasas tárāja kā́ turvítajē k̇a vajjā̀ja k̇a srutím II, 13, 12. tvám mahím avánī viçvádhenā turvítajē vajjā̀ja kšárantīm | áramajō námasái 'ǵad árna: IV, 19, 6.

Ṛv. VII, 39, 3: ǵmajā́ átra vásavō ranta dēvā́ urā́v antárikšē marǵajanta çubhrā́: | arvā́k pathá uruǵraja: kṛṇudhvā çrṓtā dūtásja ǵagmúšō nō asjá || Auf ihren bahnen stehen dort die guten götter still, im weiten luftraum putzen sich die schönen: setzt eure wege fort, weitfahrende, hört auf unseren boten, der zu euch kommt!**)

Die Marut scheinen sich zu bedenken, ob sie zu den anrufenden herabkommen wollen, und werden aufgefordert der durch Agni überbrachten einladung zu folgen.

Ṛv. VII, 36, 3: ā́ vā́tasja dhráǵatō ranta itjā́ ápīpajanta dhēnávō ná sū́dā: | mahṓ divá: sádanē ǵájamānṓ 'k̇ikradad

*) Benfey: Durch dessen kraft allein setzten sich die ströme in bewegung.

**) Benfey: Die bahn durchwandelnd setzten sich in bewegung (machten sich hieher auf) die guten götter, es gleiten hin die strahlenden im weiten äther.

vṛšabhá: sásminn údhan ‖ Still stehen des streichenden windes züge, es strotzen wie milchkühe die brunnquellen (d. i. wolken); am grofsen himmelshaus ins leben tretend brüllt, noch im schoofs, der stier*).

Das ist eine schilderung der kurzen stille vor dem losbrechenden gewitter: die winde, welche das gewölk hertrieben, legen sich, die wolken sind zum bersten voll und der donner (Parǵanja) grollt, gleichsam verborgen noch, vor dem ausbruch der blitzschläge.

Wenn gleich in der letzten stelle Benfey's auffassung nicht gegen die wirklichkeit verstiefse, so wird man doch die vorgeschlagene erklärung — abgesehen davon, dafs sie durch den gebrauch des ranta in den beiden anderen stellen gefordert ist — treffender nennen müssen. Es ist leicht möglich, dafs auch hier ranta präteritum ist, die umschreibung des Padapāṭha aber durch rantē nur die erklärung des hiatus im sinn der späteren sandhiregel gibt.

Wie ist nun die auffallende form ranta statt ramanta, wie die commentatoren umschreiben, zu erklären? Benfey zweifelt, ob eine synkope dieser art in den veden sich nachweisen lasse. Mir sind nur zwei ähnliche formen gegenwärtig, obwohl vielleicht noch die eine oder andere sich finden mag, nämlich vanta 3. pl. von van Ṛv. I, 139, 10 und k̄ākantu 3. plur. von kan I, 122, 14. Beide bildungen stimmen zu der unsrigen vollkommen, wenn wir statt wz. ram die nebenform ran (s. WB. u. d. W. 1. ran) darin suchen, welcher ebensogut als der anderen die bedeutung stille stehen beigelegt werden kann. Wie vanta für van-anta so stände ranta für ran-anta. Diese vereinfachung oder verstümmelung durch ausstofs einer der beide unmittelbar aufeinander folgenden silben an ist eine etwas gewaltsame aufhebung unschönen gleichklangs — also unter das gesetz der sogenannten dissimilation fallend — oder praktisch betrachtet eine nachlässige, fehlerhafte bildung, welche sich dadurch erklärt, dafs das ohr in anta gleichzeitig das an des stammes und das an der endung zu hören glaubte.

---

*) Benfey: heran kommen des eilenden windes gänge.

Benfey's hypothese, welche in ihrem ganzen umfang zu beurtheilen nicht meine aufgabe ist, wäre, wenn sie sich bestätigte, ein wesentlicher gewinn für die erklärung der flexion. Gerade der scheinbarste theil der argumentation, durch welche dieselbe gestützt wird, dürfte freilich durch den eben gegebenen nachweis hingefallen sein.

Tübingen, oktober 1870. R. Roth.

Die Ruhlaer Mundart dargestellt von Karl Regel. Weimar 1868. VIII und 314 ss. gr. 8.

Zur kenntnifs der deutschen dialekte haben die letzten drei jahre manchen werthvollen beitrag geliefert. Wir nennen auf oberdeutschem gebiete die neue ausgabe des Schmeller'schen wörterbuchs (Bayerisches Wörterbuch von J. Andreas Schmeller. Zweite, mit des Verfassers Zusätzen vermehrte Ausgabe bearbeitet von G. Karl Frommann München 1869 ff., bis jetzt 4 lieferungen), Anton Birlinger's Alemannische Sprache rechts des Rheins seit dem XIII. Jahrhundert. Erster Teil. Berlin 1868, ferner das bereits Zeitschr. XIX, 144 ff. besprochene „Brot" und die trefflichen monographien über zwei kleinere gebiete von K. J. Schröer (ein Ausflug nach Gottschee. Wien 1869, aus den Sitzungsber. der Wiener Akademie) und I. V. Zingerle (Lusernisches Wörterbuch. Innsbruck 1869); dem thatsächlichen materiale nach dankenswerth, aber voller unnützer und nicht immer gründlicher gelehrsamkeit ist Valentin Bühler's Davos in seinem Walserdialekt. Heidelberg 1870 (bis jetzt 2 bändchen). Auf plattdeutschem gebiete sind zu nennen ein brauchbarer nachtrag zu dem altbekannten Bremischen wörterbuch, gröfstentheils aus dem handexemplar des längst verstorbenen herausgebers E. Tiling selbst (Versuch eines bremisch-niedersächischen Wörterbuchs. Zweiter Nachtrag, enthaltend Zusätze und Verbesserungen. Bremen 1869. A. u. d. t. Versuch u. s. w. Herausgegeben von der bremischen deutschen Gesellschaft.

VI. Theil) und die sorgfältige Grammatik des meklenburgischen Dialektes älterer und neuerer Zeit. Laut- und Flexionslehre. Gekrönte Preisschrift von Karl Nerger. Leipzig 1869. Vor allem aber wollen wir für die leser dieser zeitschrift — wenn auch verspätet — des in der überschrift genannten werkes besonders erwähnung thun, da es in eingehender darstellung eines räumlich beschränkten, aber durch hervorragende eigenthümlichkeiten ausgezeichneten dialektes allen arbeiten der art als muster dienen kann.

Den allgemeinen charakter des Ruhlaer dialektes bezeichnet der herr verf. auf s. 1 als den einer thüringisch-hennebergischen übergangsmundart. Er gibt zunächst auf s. 2—78 eine gründliche darstellung des lautsystems, wobei besonders der eigenthümlich entwickelte vokalismus in den vordergrund tritt. Interessant sind namentlich die vielfachen analogien mit dem englischen, die mit bezug auf das hennebergische schon Reinwald Idiot. I, VIII f. II, 13 f. hervorgehoben hatte. Der herr verf. behandelt diese analogien im lautsystem wie anderwärts mit besonderer vorliebe: s. 15 ff.: „steigerung der kürzen i und u, und zwar wie es scheint lediglich in abhängigkeit von einem nachfolgenden in position stehenden m oder n zu äi und åu“, s. 67: entwickelung von w aus g, s. 75: „übergang des nd und nt vor weggefallenen oder erhaltenen endsilben in ng“; s. 82: hassárt haſs, neid, groll = engl. hatred, allerdings wohl hinsichtlich der betonung mit „unklarer anlehnung“ an frz. hazard (vgl. 149); vgl. noch s. 35. 64. 66. 162. 201. 255. 287. 312. Diese erscheinungen bilden nach s. 15 „eine stütze für die ansicht von einem uralten zusammenhange des thüringischen und des anglischen stammes“, für welchen bekanntlich das älteste zeugniſs in der „lex Angliorum et Werinorum, hoc est, Thuringorum“ vorliegt. Zu den formen schrêk, schrîk schrie, säik sei u. s. w. s. 70 vergleiche man siebenb. höckt, hockt, brockt = heute, haut, braut; krockt = kraut (Schuller Beiträge zu e. Wörterb. u. s. w. s. VII u. 14, vgl. d. Zeitschr. XVII, 152). Der lautlehre folgen wortbildung und wortbiegung,

aus welchen abschnitten wir die in eigenthümlicher weise entwickelte scheidung des dat. vom acc. nom. sg. s. 87 ff., sowie den dreifachen infinitiv s. 100 ff. hervorheben. Als vierter abschnitt folgt eine darstellung des eigenthümlichen wortvorraths, zunächst als einleitung eine lichtvolle studie über den volksthümlichen ausdruck des dialekts überhaupt, dinge, die man sich sonst in den idiotiken meistens mühsam zusammensuchen mufs, und deren getrennte behandlung ein äufserst glücklicher gedanke ist. Von besonderer bedeutung ist die betrachtung der formelhaften ausdrücke s. 126 ff., bei welcher die flüche und verwünschungen, dann die sprachlich noch lebendigen reste des alten volksglaubens den schlufs bilden; hier kömmt ref. freilich die zurückführung der ruhlaischen wâlfîr auf den gott Vali sehr bedenklich vor, wenn er auch ihren character als den einer ursprünglich heidnischen feier keineswegs in abrede stellen will.

Es folgt von s. 146—296 in alphabetischer anordnung der lexicalische wortschatz mit sorgfältiger vergleichung der anderen dialecte, voran die fremden elemente, von denen wir die slavischen den slavisten zu eingehender prüfung empfehlen möchten, zumal der herr verf. auch den ortsnamen Ruhla, die Ruhl selbst s. 157 treffend aus böhm. role u. s. w., altsl. ralija ἄρουρα, arvum zu erklären sucht. klamassen unnöthige worte u. s. w. s. 153 erinnert doch stark an kalmatsch in unverständlicher mundart reden u. s. w. s. 211, womit das in Berlin seit einigen jahren eingebürgerte klumpatsch unsinn, dummes zeug (z. b. mach doch kênen klumpatsch nich!) zusammenzuhängen scheint. Zu dann'nkû pl. tannenzapfen, schweiz. tannkuh (sowie zu ähnlichen s. 142 f. behandelten benennungen) vergl. man jetzt Gradl in dieser Zeitschr. XIX, 58 f. Dafs -fladen als excrementum boum zu sl. blato stercus gehöre, will ref. durchaus nicht einleuchten, es scheint einfach eine scherzhafte benennung zu sein; am allerwenigsten kann kûblâder eine bestätigung für jene annahme sein, dies gehört einfach zu dem auch vom klatschenden niederfallen flüssiger massen gebrauchten pladdern. Unter dem worte quä'tschen

scheint dem hrn. verf. entgangen zu sein, dafs man das schriftdeutsche zwetschge mit einiger wahrscheinlichkeit aus sebastica, sebasta abgeleitet hat (s. Schleicher Beitr. z. vgl. spr. V, 375). Zu redder sieb vgl. Zeitschr. XIV, 216 f. Bei zêder, hd. zeter wäre die abhandlung Petersen's über Zioter oder Tiodute (vgl. jetzt Hugo Meyer abhandl. über Roland s. 21) zu erwähnen gewesen, wo die zweifellos richtige herleitung aus ziotar, baum des Ziu, gegeben ist.

Dem wortverzeichnisse folgt ein kurz zusammenfassendes schlufswort und ein kleiner anhang von dialektproben, welche das eigenthümliche der mundart deutlich vergegenwärtigen.

Zum schlufs dieser anzeige wollen wir noch erwähnen, dafs dr. H. Dunger in Dresden mit einer wissenschaftlichen darstellung des dialekts und der volkslieder des Vogtlands beschäftigt ist, aus der er in einem vortrage: Ueber Dialekt und Volkslied des Vogtlands. Plauen i. V. 1870 einige interessante proben mittheilt.

E. Kuhn.

Piṇḍapitṛyajna, das manenopfer mit klöfsen bei den Indern. Abhandlung aus dem Vedischen ritual von Dr. O. Donner. Berlin 1870. S. Calvary u. Co. 36 ss. gr. 8.

Der verfasser hat sich durch diese kleine schrift vollen anspruch erworben auf die dankbarkeit aller freunde des indogermanischen alterthums, denn die genauere kenntnifs des vedischen gṛhja-rituals ist in der that die erste vorbedingung zu einer wissenschaftlichen bearbeitung der sämmtlichen indogermanischen gebräuche. So hat denn auch der verf selbst schon mehrfach auf parallele gebräuche der verwandten völker aufmerksam gemacht; wir verweisen beispielsweise noch auf Wachsmuth das alte Griechenland im neuen s. 122 und auf das reiche material bei Rochholz deutscher glaube und brauch I, 229—335. Mit dem schwarzen opferfell s. 16 ff. vergleicht sich die kuhhaut des schwäbischen allerseelengebrauchs bei Menzel vorchristl. unsterblichkeits-

lehre II, 321; man sieht hier recht deutlich, wie sich die kirche dem alten heidenthum anbequemte. Einige kleine irrthümer der Donner'schen schrift dürfen wir hier übergehen, können aber nicht verschweigen, daſs eine genauere correctur zu wünschen gewesen wäre.

E. Kuhn.

Das Fremdwort in seiner kulturhistorischen Entstehung und Bedeutung. Vortrag im Museums-Saale des Nassauischen Alterthums-Vereins zu Wiesbaden am 7. Januar 1870 gehalten von August Boltz. Berlin 1870. Verlag von Rudolph Gaertner. 34 ss. 8.

Art und weise des verf. sind aus seinen früheren arbeiten bereits bekannt (vgl. d. Zeitschr. XVII, 449ff). Wie ihm damals „die tiefere durchdringung und allseitige beherrschung des stoffes" abging, so auch noch heute: es fehlt durchaus nicht an belesenheit, aber auch nicht an irrthümern bedenklichster art, von denen wir nur die gleichsetzung des ksl. želězo mit skr. çilāġa s. 13 und die herleitung unseres silber aus skr. çubhra s. 14 erwähnen wollen. Trotzdem läſst sich nicht läugnen, daſs der verf. seinen interessanten stoff im ganzen nicht ungeschickt dargestellt und gewiſs manchem seiner zuhörer den wunsch nach gründlicherer belehrung über diesen gegenstand erweckt hat, welcher allerdings durch die s. 24 und sonst angeführten werke nur zum theil befriedigt werden dürfte.

E. Kuhn.

Kleine schriften von Jacob Grimm. Vierter band. Auch unter dem titel: Recensionen und vermischte aufsätze von Jacob Grimm. Erster theil. Berlin, Ferd. Dümmlers verlagsbuchhandlung (Harrwitz und Gossmann). 1869. X. 467 ss. 8.

Die überfülle der in zeitschriften und sonst zerstreuten aufsätze, recensionen und abhandlungen Jacob Grimms hat nach dem vorwort dem herausgeber (K. Müllenhoff)

die auswahl einigermaſsen erschwert und dadurch das erscheinen dieses bandes (dem noch ein zweiter folgen soll) etwas verzögert. Den bei der auswahl befolgten grundsatz, dieselbe vor allem auf solche stücke zu richten, „die für jeden fachgenossen noch jetzt lehrreich, erfreulich und brauchbar, aber nicht jedem gleich zugänglich und erreichbar sind", kann man nur billigen, ebenso daſs unter die nicht leicht zugänglichen quellen die fachzeitschriften nicht gerechnet sind. Daſs auch die vorreden, die Jacob Grimm zu den werken anderer gelehrten geschrieben, von der aufnahme ausgeschlossen wurden, ist gleichfalls nur zu billigen, obgleich vielleicht hier doch einige ausnahmen erwünscht gewesen wären, wenn z. b. die vorrede zu Wuk Stephanowitschs serbischen märchen (Berlin 10. juli 1853) aufgenommen wäre, die einen passenden abschluſs zu den übrigen hier aufgenommenen anzeigen über die werke desselben verfassers gebildet hätte.

Die so veranstaltete auswahl umfaſst 62 stücke vom j. 1807—1826 reichend und zeigt in ihrer mannigfaltigkeit den ganzen umfang von Jacob Grimms thätigkeit auf dem gebiete nicht allein der germanistischen philologie sondern auch auf dem der sprache und poesie der meisten europäischen völker. Ueberall tritt er uns mit seiner gründlichen gelehrsamkeit in stets anregender weise entgegen, die dem blick meist auch aussichten über das von ihm zunächst behandelte gebiet hinaus eröffnet. Wir finden in diesen arbeiten vielfältig die keime, die in seinen späteren werken zur vollen und herrlichen entwickelung gekommen sind, aber wir finden in ihnen auch zuweilen das streben weit auseinander liegendes zu combiniren, das ihn auch im späten alter nicht verlieſs, und nur durch gröſsere sicherheit der methode und richtigere erkenntniſs in engere schranken zurückgeführt wurde. Die aus dem jahre 1813 herrührenden „gedanken über mythos, epos und geschichte" (hier s. 74 ff.) geben uns eine probe dieser weitgehenden combinationen, und lassen dabei noch so sehr die später bei Jacob Grimm so bewundernswerthe sicherheit der etymologischen deutung der namen vermiſsen, dass man fast

versucht sein möchte als ihren verfasser einen andern als den trefflichen meister gerade auf diesem gebiet der forschung zu vermuthen. Allein so wenig Grimm selbst den nochmaligen abdruck des ganzen aufsatzes gebilligt haben würde, so unschätzbar ist er doch für die entwickelungsgeschichte desselben und er behält auch heute noch für vieles seinen werth in dem abschnitt, welcher die sage vom Tell behandelt (vgl. auch den ersten aufsatz s. 11, wo der druckfehler Havold statt Harald stehn geblieben ist). Von gröſseren aufsätzen, die noch heute mannigfache reiche belehrung bieten, nennen wir die anzeige von v. d. Hagen und Büschings deutschen gedichten des mittelalters, die verschiedenen über die Nibelungennoth, die über die Edden, über verschiedene schriften Rasks und über Graffs althochdeutsche präpositionen, über Klings bruder Berthold sowie die über finnische, keltische, litauische, slavische, besonders serbische sprache und litteratur. Die kleinen anzeigen seien dabei nicht vergessen, z. b. die über Dorows denkmäler s. 270 f., in welcher der später in die deutsche mythologie aufgenommene, neuerdings von Müllenhoff in seinen und Scherers denkmälern behandelte spruch „gang ût nesso" u. s. w. zur besprechung kommt; ferner die über H. Hoffmanns (jetzt H. von (aus) Fallersleben) althochdeutsche glossen und über Graffs Diutiska I. 1, sowie die über den gothischen kalender in der anzeige von Mai's Ulphilas s. 125 ff, von Zeunes goth. sprachformen u. s. w. und Castiglionis goth. cal. s. 377 ff. Alle diese arbeiten sind auch weiteren leserkreisen darum um so mehr zu empfehlen, als sie sich nicht allein auf den blos kritischen standpunkt stellen, sondern auch vielfach für den laien und anfänger sachliche und historische erläuterungen bieten, über welche die heutzutage etwas vornehm — oder sollen wir lieber sagen hochmüthig — gewordene germanistik lautlos hinwegzugehen pflegt.

Der herausgeber bemerkt am schluſs des vorworts, daſs er das glück gehabt, die letzte arbeit für den druck und die ganze sorge für denselben hrn. dr. W. Wilmanns als stellvertreter überlassen zu können und daſs der fünfte

band in kurzem nachfolgen werde; dieser wird auch ein möglichst vollständiges, chronologisches verzeichnifs aller schriften Jacob Grimms und das register für alle bände dieser sammlung bringen. Das letztere wird sicherlich eine sehr willkommene ergänzung der von Woeber und Andresen gelieferten register ausmachen.

A. Kuhn.

---

1) Fastus „der trotz“.

Corssen erklärt das wort fastus als ein geistiges prunken, und führt es auf eine wurzel bhās „glänzen“ zurück (vokalismus I², 141). Dagegen läfst sich zweierlei einwenden. Erstens ist die bedeutung des wortes vorwiegend eine moralische, wie aus dem gebrauche der schriftsteller zur genüge hervorgeht. Ferner, was die wurzel bhās anbetrifft, so ist ihr vorkommen in den europäischen sprachen noch manchem zweifel unterworfen, wenngleich der genannte scharfsinnige forscher in seinen lateinischen ableitungen einen vielfachen gebrauch davon macht.

Fastus gehört, meiner ansicht nach, der wurzel dharš an. Dharš bewahrt bekanntlich sein a (θράσος, θάρσος, θρασύς). Mit suffix tu verbunden gab es farstus, welches sein r ebenso einbüfste wie wurzel tarš im participium *torstus, tostus. Fastus ist somit die selbstüberhebung, der trotz (ἐς τοῦτο θράσεος ἀνήκει. Herodot VII, 9) und ist dem sinn wie dem ursprung nach mit dem deutschen dreist verwandt.

Somit wäre die wurzel dharš (Curtius no. 315, Pott no. 776), welche auffallenderweise im lateinischen fehlte, auch für diese sprache belegt.

Eine verwandtschaft von fastus mit fastidium läfst sich nicht abweisen. Aber ein suffix dium ist im lateinischen unerhört, auch würde die länge des i ein hindernifs darbieten. Was sollen wir nun mit dem schwierigen worte anfangen? Ich nehme die ausstofsung einer silbe an, wie sie in antestari (ante-testari), stipendium (stipi-pendium),

semestris (semi-mestris) vorliegt. Fastidium steht also für fasti-tīdium, fastu-taedium. Solche composita sind im altlateinischen nicht selten: ich erinnere beispielsweise an usucapio, manipretium. Aus fastidium entstand fastidire.

2) Pectus.

Das skr. pakša (masc.) „seite, flügel" hat sich aus pakta gebildet, wie man nach der analogie von ṛkša, nakša-tra, takšan schliefsen darf. Es gibt aber auch ein neutrum pakšas, welches wie rētas, çrōtas, srōtas durch ein primär-suffix tas gebildet ist (Benfey, vollst. gr. §. 401), das sich auch im griech. κράτος, σκῦτος, χῆτος wiederfindet. Diesem pakšas, welches im Rik in der bedeutung „seite" gebraucht wird, entspricht das lat. pectus. Die ursprüngliche bedeutung dieses namens war also „seite, brustseite" und es hat der häufige gebrauch des plurals seine gute begründung.

Ich sehe, dafs diese etymologie von pectus schon durch prof. Hupfeld in der zeitschrift (VIII, 375) angedeutet ist, doch blieb dieselbe bis jetzt unberücksichtigt.

Paris, 22. juni 1870. Michel Bréal.

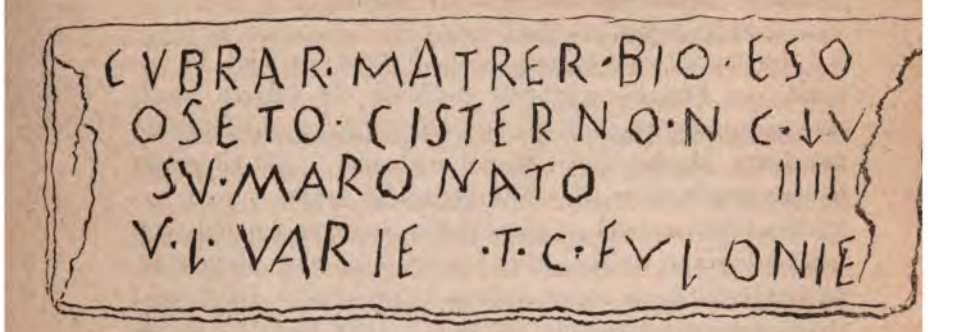
Suffix -υγή.

Mit recht vergleicht Benfey Or. und Occ. I, 279 das suffix des gr. μορμολύκη mit dem skr. -ūka der aus intensiven gebildeten adjectiva wie ǵaṅgapūka u. s. w. Dasselbe suffix, nur mit erweichung der tenuis (Curtius grundzüge [3] s. 485 ff.), haben wir offenbar in den abstractis wie μαρμαρυγή u. s. w. mit ihren denominativen auf -ύσσω, -ύζω und ein paar anderen ableitungen, die man bei Hainebach de graecae linguae redupl. auf s. 5. 7. 10 f. verzeichnet findet. Hinsichtlich des accents ist zu bemerken, dafs die skr. adjectiva und das bei der concreten bedeutung gebliebene μορμολύκη auch in der paroxytonierung des suffixes zusammenstimmen, während μαρμαρυγή u. s. w. der allgemeinen neigung der abstracta auf -η zur oxytonierung (Bopp accent. syst. s. 23) gefolgt sind. E. Kuhn.

Eine umbrische gefäfsinschrift
von Fossato di Vico.

Im umbrischen Appennin zu Fossato di Vico im distrikt von Foligno wurde im frühling des vorigen jahres eine umbrische inschrift aufgefunden, nach dem fundberichte des herrn Marco Micheletti vom 29. mai 1869 eingeritzt in eine kupferplatte, die mittelst zweier krammen von blei an den oberen rand eines gefäfses von gebranntem thon befestigt war, dessen cylindrische form eine hinneigung zu der gestalt eines abgestumpften kegels zeigte. Das bruchstück dieses gefäfses mit der kupferplatte fand sich in einer runden regelmäfsig in den lebendigen fels gehauenen grube, an deren wänden noch spuren von kalkbewurf sichtbar waren, der in form von mosaik bearbeitet war. Zugleich fand man in der grube die zerstreuten knochen eines leichnams, viele bruchstücke von gefäfsen von buntem glas und andere von gebrannten thongefäfsen, sechs bruchstücke cannelierter säulen von weifsem travertin und zwei andere mit zerbrochenen kapitellen, alle in griechischem kunststil. Die inschrift der kupferplatte behandelt der durch sein Corpus Inscriptionum Italicarum um die sammlung und erklärung der italischen sprachdenkmäler wohl verdiente italienische gelehrte Ariodante Fabretti in seiner schrift: Sopra una iscrizione Umbra scoperta in Fossato di Vico osservazioni di Ariodante Fabretti. Torino, Stamperia reale 1869. Der herr verfasser theilte mir schon im juni des vorigen jahres eine abschrift der inschrift mit nebst einem bericht über den fund und seinen erklärungen, und forderte mich auf ihm bemerkungen über die sprachlichen formen derselben zugehen zu lassen. Das ist denn auch geschehen; aber das verdienst, den sinn der inschrift in allen wesentlichen puncten richtig erkannt zu haben, gebührt Fabretti. Ich habe durch meine sprachlichen bemerkungen seine ansichten meist nur gestützt und bestätigt. Natürlich handelt es sich hier vorwiegend um die sprachlichen formen der

umbrischen gefäfsinschrift. Die buchstabenformen derselben sind nach dem facsimile Fabretti's folgende:



Die inschrift lautet also:

Cubrar matrer bio eso | oseto cisterno n. c. ↓VIIII | su maronato | V. L. Varie T. C. Fulonie.

Es liegt somit hier ein umbrisches sprachdenkmal in altlateinischer schrift vor, und es läfst sich daher aus der form der buchstaben und der schreibweise ein schlufs ziehen auf das zeitalter, in welchem dasselbe abgefafst ist. Alterthümlich sind namentlich die spitzwinkligen und stumpfwinkligen formen der buchstaben a, e, f, l (F. Ritschl, zur gesch. d. lat. alphab. s. 10 f. 22), unter denen insbesondere das sehr spitzwinklige l dafür spricht, dafs die vorliegende inschrift vor dem zeitalter der Gracchen abgefafst ist (a. o. s. 3. Ritschl, Prisc. Lat. mon. epigr. p. 123). Die lateinisch geschriebenen stücke der tafeln von Iguvium zeigen durchweg schon das gewöhnliche **A**, die rechtwinkligen buchstabenformen E und F und ganz vorwiegend auch das rechtwinklige **L**, ebenso wie das oskische gesetz der tafel von Bantia. Da nun diese schriftstücke im zeitalter der Gracchen jedenfalls zwischen 186—118 v. Chr. abgefafst sind (Verf. ausspr. II, 122 f. 2 a.), da ferner schon die schrift des senatsbeschlusses über die bacchanalien mit wenigen ausnahmen die buchstabenformen **A**, E, F aufweist, so mufs man folgern, dafs die gefäfsinschrift von Fossato di Vico aus älterer zeit herrührt, das heifst also: vor dem zeitalter der syrischen und macedonischen kriege niedergeschrieben

ist. Dieser schlufs wird dadurch bestätigt, dafs in diesem schriftstück die consonanten nicht doppelt geschrieben sind in oseto neben lateinischem ossuarium und in Fulonie = lat. Fullonii, wie in den altlateinischen sprachdenkmälern vor Ennius die consonantenverdoppelung nicht gebräuchlich war (Verf. a. o. I, 13. 14). Diese fehlt auch in den sabellischen sprachresten mit lateinischer schrift, die sämmtlich aus der zeit vor den Gracchen herrühren (Verf. Z. IX, 135. XV, 254—256. Ausspr. II, 117 f. 2 a.).

Die beiden ersten worte der inschrift von Fossato di Vico sind neuumbrische formen des genitiv sing., deren auslautendes s zu r geworden ist, und zwar Cubrar vom stamme Cubrā-, eine genitivform wie totar, Jovinar, vestisiar, Noniar, Prestotar, Tursar, Çerfiar, Miletinar, Padellar, und matr-er vom consonantischen stamme matr-, mater-, eine genitivform wie far-er = lat. farr-is, nom-ner = lat. nomin-is (A. K. umbr. sprachd. I, 111. 128. Verf. ausspr. I, 770. II, 722. I, 771. II, 253). In Cubrar ist inlautendes p vor r zu b erweicht wie in den neuumbr. wortformen abrof, cabriner, subra neben altumbr. apruf, kaprum, supru und lat. apros, caprinus, supra (A. K. a. o. I, 89); also neuumbr. Cubrar entspricht altumbr. *Cupras und lat. Cuprae, mithin ist Cubrar matrer = lat. Cuprae matris. Der gen. des namens der gottheit steht hier wie in der inschrift eines grabes von Hispellum in Umbrien, C. I. Lat. I, n .1410: Deum Maanium. Die umbrische göttin Cubra mater entspricht jedenfalls der von Etruskern und Picentern verehrten Cupra dea. Da nun nach Varro's aussagen cuprum in der sprache der Sabiner bonum bedeutet (L. L. V, 159) und die sabellische form des steines von Crecchio kiperu dieselbe bedeutung hat (Verf. Z. IX, 1. 21 f.), so ist die umbrische Cubra mater eine bona mater und der lateinischen Bona dea verwandt. Die form Cupra findet sich auch in den picenischen ortsnamen Cupra montana und Cupra maritima, und von cupro- ist mit dem suffix -io weiter gebildet Cupr-iu-s in dem gottesnamen Mars Cuprius und in dem ortsnamen vicus Cuprius „das

gute stadtviertel" im gegensatz zu vicus Sceleratus, dem„ verbrecherviertel" (Varro, a. o. vgl. Momms. unterit. dial. s. 350. Verf. a. o. Fabretti Iscr. d. Foss. d. V. p. 9). Wie sich weiter herausstellen wird, ist der umbrischen göttin Cubra mater der aschentopf, in welchen die kupfertafel mit der inschrift eingelassen ist, in dem grabe von Fossato di Vico geweiht; sie mufs also doch zu dem begräbnifs in irgend einer beziehung gestanden haben, eine todesgottheit gewesen sein. Im lateinischen sind von ma-nu-s „gut" abgeleitet die namen der gottheiten Ma-n-es (di) die „guten" geister der verstorbenen, Ma-na die „gute" todesgöttin, die zugleich Geneta „geburtsgöttin" genannt wird, Ma-n-ia die „gute" geistermutter und larenmutter (Verf. ausspr. I, 431). Es ist also erklärlich, dafs auch eine umbrische todesgöttin Cubra mater „gute mutter" genannt wurde. Ebenso liegt in dem geheimen nächtlichen dienst der römischen Bona dea eine andeutung, dafs eine seite ihres wesens dem dunkel der unterwelt angehörte, wie dies bei der eleusinischen Demeter und bei anderen gottheiten der fall war.

Der umbrischen form os-ē-to würde eine lateinische stammform oss-ē-to- entsprechen mit dem sinne oss-u-a-riu-m. Os-ē-to ist eine bildung wie lat. arbos-ē-tu-m, vimin-ē-tu-m, arundin-ē-tu-m, salic-ē-tu-m, frutic-ē-tu-m, dumic-ē-tu-m, vepr-ē-tu-m, aescul-ē-tu-m, bux-ē-tu-m, iunc-ē-tu-m, rub-ētu-m, fim-ē tu-m, pin-ē-tu-m, vin-ē-tu-m, sabul-ē-tu-m, dum-ē-tu-m, aspr-ē-tu-m, citr-ē-tu-m, coryl-ē-tu-m, querc-ē-tu-m, ros-ē-tu-m, oliv-ē-tu-m. Diese wörter sind ursprünglich neutrale participialformen von verben der e-conjugation (Verf. ausspr. I, 304 f. II, 293. 331. 2a.). Also wurde zum beispiel vom stamme fimo- „mist" ein verbum *fim-ē-re „mit mist versehen sein" und davon fim-ē-tu-m gebildet, das ursprünglich „mit mist versehen" bedeutete, dann substantivisch „mit mist versehene stätte, mistgrube". So wurde vom umbrischen stamme os- „bein, gebein" ein verbalstamm os-ē „mit gebeinen versehen sein" gebildet, und von diesem der participialstamm

os-ē-to eigentlich „mit gebeinen versehen", dann „mit gebeinen versehener behälter" und daher auf der kupferplatte des in rede stehenden topfes von gebranntem thon „gebeintopf, aschentopf, aschenurne" lat. ossuarium. Os-ē-to ist also ein neuer beleg dafür, dafs der umbrische dialekt eine e-conjugation hatte wie der oskische und die lateinische sprache. Diese conjugationsklasse ist bereits nachgewiesen aus den umbrischen verbalformen habē = lat. habet, habē-tu = lat. habeto, uṛē-to = lat. [ad]-oleto, virsē-tu, a-virsē-tu, part. perf. pass. vom verbalstamme virsē = lat. vidē- in vidē-re, taçē-z = lat. taci-tu-s von tacē-re (Verf. a. o. II, 732). Os-ē-to ist, wie sich weiter unten herausstellen wird, der nomin. sing. neutr., der sein auslautendes m eingebüfst hat wie die gleichen neuumbrischen nominativformen der tafeln von Iguvium: screhto, purdito, orto, stahmito, muieto, tuderato, während daneben das m geschrieben ist in den neutralen nominativformen derselben sprachdenkmäler: ortom, purditom, vasetom, daetom, frosetom, peretom, pesetom (A. K. umbr. sprachd. I, 116).

Auf oseto bezieht sich zunächst der nom. sing. neutr. eso des demonstrativen pronominalstammes eso-. Dieselbe form eso erscheint auch in den lateinisch geschriebenen stücken der tafeln von Iguvium (VI a, 8), und desselben stammes sind die accusativformen eso, esu, eso-c, iso-c, esu-c, die ablativformen sing. esu, esa, plur. es-ir, is-ir u.a. Zahlreiche formen desselben pronominalstammes eiso-, eíso-, eizo-, eso-, íso-, weist der oskische dialekt auf, und auch in den sabellischen sprachdenkmälern finden sich solche von der stammform eso- (A. K. umbr. sprachd. I, 135. Verf. ausspr. II, 1082. 1078. 1081 wortregist.)

Wie eso bezieht sich auf oseto das wort bio, das Fabretti pio gedeutet hat. Ich kann zwar kein beispiel beibringen, dafs im neuumbrischen anlautendes p zu b erweicht würde; aber da in diesem dialekte nicht blofs das p vor r zu b erweicht wird in abrof, cabriner, subra, sondern auch b zwischen vokalen in habina neben älterem hapinaf und hapinaru (A. K. a. o. I, 88. 89), so

darf man doch wohl annehmen, dafs sich auch das anlautende p des umbrischen stammes piho- in pih-a-fi, pih-a-tu, pih-a-z, pih-ane-r, pih-a-klu u. a. osk. piího-, wo h lediglich zeichen des vorhergehenden langen vokals ist, sabell. pio-, peio-, lat. pio- (Verf. krit. beitr. s. 391 f.) in der form bio zu b erweicht habe wie in den lateinischen wortformen burrus, Burrus, buxus, buxis, bibere, bua, bustum u. a. (verf. ausspr. I, 126 f. 2. a). Dieser italische nominalstamm pio- ist ausgegangen von der wurzel pu- „reinigen", bedeutet daher eigentlich „rein", daher zunächst „heilig, geheiligt", zum beispiel in den verbindungen lat. far pium, sal pium, sabell. pie bio = lat. pio bove (Verf. krit. beitr. s. 391—393. Z. X, 24). Diese bedeutung „geheiligt", sacrum, consecratum pafst für bio der in rede stehenden umbrischen inschrift, auf oseto bezogen, so vortrefflich in den zusammenhang der ganzen inschrift, wie sich das im verlauf dieser untersuchung noch klarer herausstellen wird, dafs ich an der richtigkeit der deutung Fabretti's von bio = lat. pium nicht zweifele. Ich fasse nun bio als prädikat zu eso oseto, so dafs umbr. est ausgelassen ist, oder die 3. ps. sg. conj. si = lat. sit oder die dem lat. esto, osk. estud entsprechende umbr. form der 3. pers. sing. imperat. von der wurzel es-. Die auslassung von est oder esto, sunt oder sunto ist im lateinischen bei sacrum ganz gewöhnlich, zum beispiel in formeln von grabschriften und weihinschriften wie: Dis manibus sacrum; somno aeterno sacrum; deis inferum parentum sacrum; Devas Corniscas sacrum; lapides profani, intus sacrum u. a. Also die bisher gefundene bedeutung für die worte Cubrar matrer bio eso oseto = Cuprae matris sacrum [est] hoc ossuarium ist für die weihinschrift eines aschentopfes in dem umbrischen grabe von Fossato di Vico ebenso passend wie die weihinschrift Dis manibus sacrum auf römischen grabdenkmälern.

Cisterno würde man für eine neutrale form des nom. sing. wie oseto halten, wenn derselben nicht lat. cisterna zur seite stände. Diese wortform spricht dafür, dafs auch

umbr. cisterno nom. sing. fem. ist, entstanden aus cisterna, indem das auslautende a sich zu o abschwächte. Das ist geschehen in neuumbr. suepo = lat. siqua, und für neuumbr. o steht altumbr. u in mutu = lat. multa, etantu = lat. tanta, suepu = siqua (A. K. a. o. I, 110), und in der oskischen nominativformen vío = lat. via, Vítelio = lat. Italia, molto = lat. multa, uruvo dem sinne nach lat. curva (Bruppacher, lautl. d. osk. spr. s. 16). Die abschwächung des auslautenden a zu o ist mithin auch für cisterno = lat. cisterna einleuchtend. Ich habe dieses umbrische wort früher auf die runde unterirdische grabkammer bezogen, in welcher der aschentopf mit der inschrift gefunden wurde. Fabretti will favissa, θησαυρός darunter verstehen (a. o. p. 11), also behälter für tempelgeräthe und tempelschätze. Ich kann jetzt diese beiden ansichten nicht für richtig halten, da inschriften auf gefäfsen, weiheinschriften wie grabschriften, sich immer nur auf die bestimmung oder den inhalt dieser gefäfse selbst beziehen. Mir ist nie ein gefäfs mit griechischer, lateinischer oder etruskischer inschrift vorgekommen, die sich auf den raum des tempels oder der grabkammer oder einen theil der räume bezöge, in welchem das gefäfs stand. Es liegt ja auch in der natur der sache, dafs man eine inschrift, welche sich auf einen solchen festen raum bezieht, nicht auf einen beweglichen gegenstand schreibt, der zu jeder zeit aus demselben entfernt werden kann. Cis-t-er-na ist eine weiterbildung von cis-ta mit dem doppelsuffix -er-na, das sich in cav-er-na, luc-er-na, Lav-er-na u. a. zeigt (Verf. ausspr. I, 235 f. anm. 2a.), und beide wörter stammen mit umbr. osk. cas-tru, lat. cas-tru-m, ca-sa, cas-si-s, cas-sila, squa-ma von wz. skad-, „decken, bergen“ (a. o. I, 646); cis-ta, cis-ter-na bedeuten also „bergende gegenstände, behälter“, sei es von eckiger oder von runder form. Demnach kann umbr. cis-ter-no jedenfalls auch einen aschenbehälter von cylindrischer form bedeuten, in dem man die gebeine eines todten „birgt“, eine olla conditiva, den aschentopf mit der obigen inschrift. Noch ist das syntaktische verhältnifs von cisterno zu

oseto in betracht zu ziehen. Es ist eine eigenthümlichkeit der umbrischen satzverbindung, substantiva in demselben casus ohne verbindungspartikel neben einander zu stellen, z. b. in folgenden sprachstücken, Tab. Iguv. VI a, 29f.: Di Grabovie, pihatu ocrer Fisier, totar Jovinar nome, nerf, arsmo, veiro, pequo, castruo, fri; pihatu, futu fos, pacer pase tua ocre Fisi, tote Jovine, erer nomne, erar nomne; das ist lateinisch: Die Grabovie piato collis Fisii, civitatis Iguvinae nomen, principes, -os, viros, pecua, praedia, segetes (?); piato, esto volens, propitius pace tua colli Fisio, civitati Iguvinae, eius (collis) nomini, eius (civitatis) nomini (A. K. a. o. II, 156 f. 162). Solche nebeneinanderstellungen von substantiven kehren namentlich in den gebeten der tafeln von Iguvium häufig wieder. Auch im altlateinischen sprachgebrauch sind sie ganz gewöhnlich in formeln wie populus Romanus, Quirites; Triumviri auro, argento, aere flando, feriundo u. a. So kann also in der umbrischen inschrift des gefäſses von Fossato di Vico oseto, cisterno stehen in der bedeutung: oseto eno cisterno = lat. ossuarium et olla in der form eines ἓν διὰ δυοῖν für ossuaria olla (Grut. Inscr. p. 626, 6: ollae ossuariae).

Die auf cisterno folgenden initialen und zahlzeichen n. c. ↓VIIII hat Fabretti richtig gedeutet: nummis collatis LVIIII, und ich habe die beiden anfangsbuchstaben n. c., gestützt auf die wortformen numer = lat. nummis und ar-fer-tur, ars-fer-tur, dem sinne nach: sacerdos, qui adfert, ergänzt zu n[umer] c[omferter] = lat. nummis collatis (Fabr. a. o. p. 11).

Von den beiden auf das zahlzeichen folgenden worten su maronato ist su die präposition sub, die vor dem anlautenden consonanten des folgenden wortes, mit dem es enklitisch zusammengesprochen wurde, das auslautende b eingebüſst hat wie das su- im ersten compositionsgliede vor consonantischem anlaut des zweiten compositionsgliedes in su-tentu, su-feraklu (A. K. a. o. II, 419, Verf. ausspr. II, 871. 2 a.). So schwindet das auslautende b der

lateinischen präposition ab vor consonantischem anlaut des folgenden wortes in den enklitischen tonverbindungen amátre, aacéteris, aVário, aquó u. a. wie in den compositen amittere, amovere, avehere, avellere, averrere, avocare u. a. Mar-on-a-to ist eine bildung vom stamme mar-on- wie lat. curi-on-a-tu-s von curi-on- mit dem suffixe -a-tu, derselben art wie princip-atu-s, consul-a-tu-s, decemvir-a-tu-s, tribun-a-tu-s, deren langes ā ursprünglich der charaktervocal der a-conjugation ist (Verf. krit. beitr. s. 339; ausspr. I, 304. 2 a.) Neben mar-on-a-to erscheint mar-on-a-tei in einer umbrischen inschrift, die im j. 1742 zwischen Bastia und Assisi gefunden wurde und sich im öffentlichen museum zu Perugia befindet. Sie lautet mit einer ergänzung:

Ager emps et
termnas oht [retie]
C. V. Vistinie Ner. T. Babr.
maronatei
Vois. Ner. Propartie
T. V. Voisiener.
Sacre stahu;

das ist: Ager emptus et terminatus auctoritate C. V. fil. Vistinii, Ner. T. fil. Babrii, curatura Vois. Ner. fil. Propertii, T. V. fil. Voisieni. Sacrum sto (A. K. umbr. sprd. II, 390 f. Fabrett. a. o. p. 7). Fabretti folgert mit vollem rechte aus mar-on-a-to der inschrift von Fossato di Vico, dafs mar-on-a-tei kein eigenname sein könne, wie Kirchhoff annahm, sondern ein amt bezeichne, wie schon Huschke aufstellte (Rhein. Mus. XI, 346. Iguvin. taf. s. 509. 693, der das wort durch curatione übersetzte. Mar-on-a-t-ei ist abl. sing. des u-stammes mar-on-a-tu- wie aṛputrat-i vom stamme aṛputratu-, tref-i, man-i von den stämmen trefu-, manu-, da das auslautende ei von mar-on-a-t-ei einen mittellaut zwischen ē und ī bezeichnet, und der umbrische dialekt vielfach schwankt zwischen ē, ei und ī (Verf. ausspr. I, 790. 2 a.). In jenen umbrischen ablativformen ist -u-i, -u-ei zu -i, -ei verschmolzen (A. K. a. o. I, 125. II, 402.

Verf. a. o. I, 203. II, 54 anm.**). Da nun mar-on-a-t-ei ablativ ist, so kann mar-on-a-to, obwohl es von der präposition su[b] abhängig ist, nicht ebenfalls eine ablativform sein, zumal sich sonst in den umbrischen sprachdenkmälern kein beispiel einer auf o auslautenden ablativform von einem u-stamme findet; das wort mufs vielmehr eine neuumbrische form des acc. sing. vom stamme mar-on-a-tu- sein, die das auslautende m abgeworfen hat wie trifo vom stamme trifu- = lat. tribu- (A. K. a. o. I, 125). Es ist allerdings auffallend, dafs in der verbindung su maronato die präposition su[b] mit dem accusativ construiert ist, aber doch nicht auffallender als dafs die präposition neuumbr. post, altumbr. pus den ablativ regiert in verbindungen wie altumbr. pus veres Treplanes = neuumbr. post verir Treblanir, das ist lat. post portam Trebulanam, und ebenso die oskische präposition post (A. K. a. o. I, 155). Der ablativ mar-on-a-t-ei und der accusativ mar-on-a-to vom u-stamme mar-on-a-tu- sind also von dem grundstamme mar-on- gebildet wie lat. curion-a-tu-s von curi-on-. Von diesem stamme mar-on- findet sich der nom. plur. zur bezeichnung von städtischen beamten in einer lateinischen inschrift von Assisi (C. I. Lat. I, 1412. Fabrett. a. o. p. 5), die mit einigen ergänzungen folgendermafsen lautet:

> Post[umus] Mimesius C. f., T. Mimesius Sert[oris] f., Ner[o] Capidas C. f. Ruf[us]., Ner[o] Babrius T. f., C. Capidas T. f. C. n., V. Volsienus T. f. marones murum ab fornice ad circum et fornicem cisternamq[ue] d[e] s[enatus] s[ententia] faciundum coiravere.

Fabretti weist nach, dafs in dieser inschrift das wort marones nicht ein zuname sein könne zu den drei vorhergehenden namen der genannten sexviri nach dem zunamen Rufus, die drei männer aus verschiedenen geschlechtern bezeichnen, dafs marones vielmehr ein den sexviri gemeinsamer beamtentitel und mit Huschke: curatores zu erklären sei. Nachdem der beweis geführt ist, dafs umbr. mar-on-a-tu- ein amt ist wie lat. curi-on-a-tu-, so-

mit umbr. mar-on- ein beamter wie lat. curi-on-, kann darüber kein zweifel mehr obwalten, dafs die form mar-on-es in der vorstehenden lateinischen inschrift nom. pluralis des umbrischen beamtentitels mar-on- sei. Es fragt sich nur noch, ob sich die bedeutung curatores für marones und curatione oder curaturā für maronatei, curationem oder curaturam für maronato auch etymologisch rechtfertigen läfst. Ich leite diese wortformen mit gr. μέρ-μηρ-α, μέρ-ι-μνα sorge, μερ-μαίρ-ω, μερ-μηρ-ίζω sorge, lat. me-mor, me-mor-ia, me-mor-a-re her von der wurzel smar- gedenken (Curt. gr. et. n. 466. 3 a.), so dafs also der umbrische beamtentitel mar-on- den angeführten griechischen wörtern in der bedeutung am nächsten steht und curator, procurator bedeutet, daher mar-on-a-tu-: curatio, curatura. Das suffix -on ist in mar-on an die verbalwurzel gefügt wie in den lateinischen bildungen ed-on-, err-on-, ger-on-, vol-on-, mand-on-, com-bib-on-, con-ger-on-, ad-sed-on; dasselbe suffix in der altumbrischen gestalt -un ist an eine verbalwurzel gefügt und mit dem suffix -a weiter gebildet in dem namen der umbrischen göttin Ves-un-a, der mit lat. Ves-ta von wz. vas- „glänzen, brennen" stammt. In dem lateinischen beamtentitel curi-on- ist hingegen das suffix -on an einen nominalstamm gefügt wie in resti-on-, pelli-on- Capit-on-, Front-on-, Nas-on-, neuumbr. Vofi-on-e und altumbr. -un in Vufi-un-e, Petr-un-ia (vergl. Verf. ausspr. I, 574. 575. 577. 580 f. II, 194). Der umbrische beamtentitel mar-on- erscheint als zunamen verwandt in der aufschrift eines aschentopfes der vigna S. Cesario, C. I. Lat. I, 927: M. Orucule[ius] Maro a. d. VI. k. Dec. (Fabrett. a. o. p. 6), und von Maron- sind mit dem diminutivsuffix -lo, -la weiter gebildet die zunamen Mar-ul-lu-s, Mar-ul-la, von denen dann weiter der familiennamen Mar-ul-l-iu-s ausgegangen ist (Verf. ausspr. II, 149. 2 a.). Der zuname Maro erscheint etruskisch in der gestalt Maru in der roth aufgemalten inschrift auf dem oberen rande eines zerbrochenen sarkophags von marmor,

der im april dieses jahres auf dem Montarozzi bei Corneto, der nekropole von Tarquinii, bei den ausgrabungen der gebrüder Marzi zu Corneto in einem grabe gefunden worden ist. Ich habe von dem in einem magazin der genannten herrn befindlichen original der inschrift am 2. mai 1870 eine zeichnung aufgenommen, die folgenden text bietet:

Scurnas. M. A. Maru m. t. z. p. t. ril XXXXV.

In dieser grabschrift ist Scurnas familienname, eine nominativform wie Vipinas in der verbindung Caile Vipinas = lat. Caelius Vibenna (Fabr. C. I. Ital. n. 2165. 2166), Velthurnas = lat. Volturnius (Conestab. Monum. di Perug. P. IV, n. 64 p. 78) u. a. und wie lat. paricidas, hosticapas (Verf. ausspr. I, 285. 588. II, 43. 44. 231. 398. 424. 425); M. ist sigle des vornamens, zu ergänzen zu M[arce] = lat. Marcus oder zu M[ani] = lat. Manius. Der vorname ist hier nach dem familiennamen gestellt wie in den etruskischen inschriften, Fabrett. C. I. Ital. n. 950: Arria Thana, n. 867, 2 h: Marcni Larth Aru[nt]ni; n. 2102: Cales L[ar]th L[ar]th Vala; n. 2137: Sentinei Larthi; n. 2418: Crisu Aule die vornamen Thana, Larth, Larthi, Aule den familiennamen folgen. Ebenso steht der vorname nach dem familiennamen oder geschlechtsnamen in den altlateinischen inschriften, C. I. Lat. I, 30: Cornelius Lucius Scipio Barbatus; I, 831: Alfenos Luci[os]. Die zweite sigle der obigen etruskischen inschrift A. bezeichnet den namen des vaters des verstorbenen A[ule]; dieser ist aber im genitiv zu denken mit der bedeutung Auli filius. Maru ist also der zuname des Scurnas. Ganz dieselbe folge und bedeutung der einzelnen namen für die benennung der person zeigt die angeführte grabschrift: Cales Lth. Lth. Vala, nämlich den familiennamen, die sigle des nachgestellten vornamens, die sigle des im genitiv zu denkenden vaternamens und den zunamen. Der nach Maru folgende theil der sarkophaginschrift von Corneto kann hier dahin gestellt bleiben. Nach allem gesagten erweist sich meine früher aufgestellte ableitung des namens Mar-o von wz. mar- glänzen (aus-

spr. I, 404. 2 a.) als irrig; derselbe stammt vielmehr mit umbr. mar-on-, mar-on-a-tu, mar-on-a-t-ei, etrusk. Mar-u von wz. smar- „gedenken, sorgen". Der beamtentitel ist im lateinischen und etruskischen zum zunamen geworden wie zum beispiel die amtstitel augur und pontifex maximus in den benennungen: Q. Mucius Scaevola Augur und: Q. Mucius Scaevola Pontifex maximus.

Auf maronato folgen in der gefäſsinschrift von Fossato di Vico die namen der beiden marones, der curatores, während deren amtsführung der besagte aschentopf der todesgöttin Cubrar mater geweiht worden ist. Diese namen sind also alle genitivformen, und zwar sind die beiden familiennamen Varie und Fulonie gen. sing. von den stämmen Vario-, Fulonio-, die auch in den römischen formen Variu-s, Fulloniu-s enthalten sind. Die genitive Varie und Fulonie stimmen überein mit den genitivformen der umbrischen inschrift von Bastia: Vestinie und Propartie in der abwerfung des auslautenden s des genitivsuffixes wie in altumbr. katle = lat. catuli, Çerfe, Kastruçiie, neuumbr. agre = lat. agri, Tlatie, Fisie, Fisovie (A. K. I, 116). Also lassen sich die namen der beiden umbrischen marones folgendermaſsen ergänzen: V[ibie] L[ucie] Varie, T[ite] C[aie] Fulonie, und sind von Fabretti richtig ins lateinische übersetzt Vibii Lucii fil. Varii, Titi Caii fil. Fullonii (a. o. p. 9).

Nach der vorstehenden untersuchung lautet nun der text der umbrischen gefäſsinschrift von Fossato di Vico mit den nachgewiesenen ergänzungen der nicht vollständig ausgeschriebenen wörter folgendermaſsen:

Cubrar matrer bio eso oseto cisterno n[umer] c[omferter] ⫰VIIII su maronato V[ibie] L[ucie] Varie, T[ite] C[aie] Fulonie;

das bedeutet also:

Cuprae matris pium (i. e. sacrum est) hoc ossuarium [et haec] cisterna (i. e. olla conditiva) n[ummis] c[ollatis] LVIIII sub curatura V[ibii] L[ucii] fil. Varii [et] T[iti] C[aii] fil. Fullonii.

Wir haben also vor uns die weiheinschrift eines behältnisses für die gebeine eines todten, durch welche dasselbe der todesgöttin Cupra mater, die als eine „gute mutter“ bezeichnet ist, geweiht wird. Da es nun für das wesen der sache gleichgültig ist, ob ein solches behältnifs eine grabkammer mit einem leichenbette, die nische eines gesammtgrabes, ein sarkophag, eine aschenkiste oder ein aschentopf ist, so hat die behandelte inschrift dieselbe sachliche bedeutung für die bestattungsweise der todten und für die religion der Umbrer wie bei den Römern die weiheinschriften auf grabdenkmälern: diis Manibus sacrum, deum Manium und ähnliche. Die gefäfsinschrift von Fossato di Vico ist keine grabschrift; denn sie nennt den namen des verstorbenen nicht, der in dem aschentopf von gebranntem thon mit der beschriebenen kupferplatte beigesetzt war, wie das wort oseto = lat. ossuarium lehrt. Vielleicht war neben der weiheinschrift der name des todten in den gebrannten thon des aschentopfes mit dem metallenen schreibgriffel eingeritzt. Solche graffitinschriften sieht man häufig auf den thönernen aschentöpfen der Etrusker, und auf den aschenkisten derselben finden sich nicht selten zwei verschiedene inschriften, die eine auf dem deckel, die andere auf dem kasten selbst. Zahlreiche lateinische inschriften auf römischen grabdenkmalen bestehen ja aus zwei ihrem wesen nach verschiedenen theilen, der weiheinschrift wie: diis Manibus sacrum, deum Manium, deis inferum parentum sacrum u. a., und der eigentlichen grabschrift mit dem namen des verstorbenen. Aehnliches kann auch auf dem besprochenen umbrischen aschentopfe stattgefunden haben, von dem uns nur bruchstücke erhalten sind, wie der fundbericht angiebt (Fabretti a. o. p. 4).

Für die culturgeschichte der Umbrer stellen sich aus der erklärten gefäfsinschrift von Fossato di Vico besonders zwei ergebnisse heraus. Nach dem fundberichte sind mit dem aschentopfe die knochen eines leichnams gefunden worden (gli ossami sparsi di un cadavere, a. o. p. 5); das kann man doch nicht verstehen von resten verbrannter

knochen, sondern nur von den gebeinen eines unversehrt bestatteten leichnams. Daraus ergiebt sich, daſs bei den Umbrern die griechische sitte des verbrennens der todten und die einheimisch italische der bestattung des ganzen leichnams neben einander bestanden wie bei den Römern, Etruskern (Verf. Z. XVIII, 199 f. 201) und, wie die folgende abhandlung über kürzlich gefundene osk. grabschriften ergeben wird, auch bei den völkern oskischer zunge. Aus den bruchstücken von säulen griechischen stils, die in der gruft von Fossato di Vico gefunden worden sind, erhellt ferner, daſs griechische kunst nicht bloſs in Unteritalien, Latium und Etrurien eingewandert ist, sondern auch zu den Umbrern ihren weg gefunden hat, wie das auch die bronzestatue des umbrischen Mars von Todi in dem Museo Gregoriano des Vatican jedem beschauer beweist, und eingedrungen ist bis in die gräber tief im binnenlande des umbrischen Appennin. Immer deutlicher treten die kennzeichen und merkmale hervor, wie tief und weitgreifend der einfluſs griechischer bildung auf kunstübung, sitte, glauben, sage und sprache der italischen volksstämme schon in alter zeit gewesen ist.

26. novemb. 1870. W. Corssen.

Zum oskischen dialekt.

I. Oskische grabschriften.

Indem ich beabsichtige einige neuerdings gefundene grabschriften in dieser abhandlung zu erläutern, schicke ich die von mir schon früher in dieser zeitschrift besprochenen grabschriften voraus mit dem kurz zusammengefaſsten ergebniſs meiner untersuchungen über dieselben, damit hier alle bisher gefundenen oskischen grabschriften beisammen sind und bequem übersehen werden können.

1. Grabschrift von Sorrento.
Virineis.

Diese grabschrift, deren original, auf einem einfachen rechteckigen stein mit grofsen buchstaben geschrieben, ich im juni dieses jahres im Museum zu Neapel gesehen und abgezeichnet habe, ist der familienname des verstorbenen im genitiv vom stamme Virino-, dessen nominativ Virins lautet. Zu dem genitiv des namens des verstorbenen ist osk. memnim = lat. monumentum zu ergänzen. Die abfassung dieser grabschrift fällt etwa in die zeit von 421 bis 338 v. Chr. (Verf. Z. XVIII, 187 f. vgl. XI, 338. 359).

2. Grabschrift von Anzi.

Diese mit griechischen buchstaben in der giebelspitze eines grabsteines von der form einer aedicula über dem relief des verstorbenen geschriebene bei Anzi in Basilicata, dem alten Anxa in Lucanien, gefundene inschrift lautet:

Πωτ ϝολλοϝωμ σοροϝωμ ειν. καπδιτωμ Καϝας λεικειτ, κω. αχερηι λιοκακειτ σϝαμ εσοτ βρατωμ Μειαιανα[ι];

in lateinische schrift übertragen:

Pot vollohom sorovom ein. kapiditom Kahas leikeit, ko. acherei liokakeit svam esot bratom Meiaiana[i].

(Z. XVIII, 189. 190 f.). Meine übersetzung dieser grabschrift nach dem sprachgebrauche lateinischer grabschriften lautet:

Quod exstruere cinerarium et ollarium Cahas pollicitus est, in co....o collocavit sic hoc votum Meiaianae.

Im anschlufs an die etymologie der oskischen wörter habe ich den infinitiv vollohom durch vallare, die accusativform sorovom durch praeditum σορῶ (sepulcrum) und die accusativform kapiditom durch praeditum capide (sepulcrum) wiedergegeben (a. o. 245). Diese inschrift lehrt, dafs die oskisch redenden Samniten Lucaniens

die griechische sitte des verbrennens der leichname und der bestattung überhaupt angenommen hatten. Die griechische schrift, die orthographie, die alterthümlichen und sprachgeschichtlich wichtigen formen und die einfachen namen der personen sprechen übereinstimmend dafür, dafs die grabschrift von Anzi schon vor dem beginne der Samniterkriege abgefafst worden ist (a. o. 249 f.).

3. Grabschrift von Cumae.

Diese inschrift habe ich schon früher einmal besprochen (Z. XI, 325 a, wo das dritte wort derselben Salavs im drucke ausgefallen ist), aber erst kürzlich durch eigene anschauung des steines im museum zu Neapel die überzeugung gewonnen, dafs dieselbe eine grabschrift ist. Ich gebe hier das facsimile des steines nach meiner im juni dieses jahres angefertigten zeichnung desselben:



Dieser stein hat also die form einer aedicula, eines kleinen hausgiebels, wie der grabstein von Anzi; die inschrift steht aber nicht in der giebelspitze, sondern in dem portal des grabhäuschens. Ich habe die inschrift übersetzt: Statius Silius Salvius, so dafs vornamen, familiennamen und zunamen des verstorbenen im nominativ stehen. Dagegen ist neuerdings die ansicht aufgestellt worden, Statie sei der familienname des verstorbenen, Silies ge-

nitiv des vornamens des vaters und Salavs der zuname des verstorbenen, der vorname desselben aber sei weggelassen worden (G. de Petra, Giorn. d. scavi d. Pompei, nuov. ser. I, p. 240). Für diese meinung wird geltend gemacht, einmal dafs es auffallend wäre, wenn in einer und derselben inschrift drei verschiedene nominativformen auf -ies, -ie und -s von stämmen auf -io vorkommen sollten, zweitens dafs auch die inschrift eines helmes von Palermo: *Τρεβς Γ. Σεστες δεδετ* = lat. Trebius G. f. Sestius dedit (Z. XVIII, 250. 253 f. 256) erst den familiennamen des gebers, dann den genitiv des vornamens des vaters und drittens den zunamen des ersteren verzeichnet, den vornamen desselben aber ausgelassen habe. Ich kann diese erklärung nicht für richtig halten aus folgenden gründen. Da die stämme von eigennamen auf -io im oskischen den nominativ singularis in elf verschiedenen formen aufweisen, nämlich auf -iu-s, -iu, -ie-s, -ie, -ií-s, -ií, -ii-s, -ii, -i-s, -i, -s zum beispiel in Plator-iu-s, Herenn-iu, Pompt-ie-s, Stat-ie, Pont-ií-s, Pap-ií, Staf-ii-s, Pap-ii, Heirenn-i-s, Paap-i, Upil-s (Momms. Unterit. dial. s. 229. Gloss. Verf. Z. XI, 325. 339 f. 401 f. XVIII, 254 f. Ausspr. I, 289 f. II, 605. 718. 2 a.), so ist es begreiflich, dafs einmal drei verschiedene nominativformen dieser art in einer personenbenennung sich beisammen finden können, wie zwei verschiedene *Τρεβς* = Trebius und *Σεστες* = Sestius in der genannten helminschrift neben einander stehen. Die vergleichung dieser helminschrift mit der in rede stehenden grabschrift ist insofern nicht zutreffend, als in jener auf den familiennamen des sohnes der blofse anfangsbuchstabe des vaternamens folgt, in dieser aber nach der obigen ansicht der ausgeschriebene name des vaters im genitiv folgen soll, während der vorname des verstorbenen, der hauptperson, um die es sich in der grabschrift handelt, fehlen soll. Für diese bezeichnungsweise bieten die oskischen inschriften sonst kein beispiel. Der name Silies in der vorliegenden grabschrift von Cumae kann nicht als vornamen erklärt werden, wei in einer anderen oskischen inschrift von Cumae: G. Silli

G. = lat. Gaius Sillius Gai fil. (Verf. Z. XI, 325. Fabrett. C. I. Ital. n. 2760) derselbe name als familiennamen erscheint, weil in den lateinischen inschriften Campaniens und Unteritaliens Silius nur als familiennamen vorkommt (Momms. Inscr. R. Neap. Ind. nom. viror. et mulier.) und sich auch sonst nirgends ein vornamen Silius findet (vgl. Fabrett. Gloss. It. p. 1660. 1661). Man mufs also auf diesen thatsachen fufsen, nicht möglichkeiten nachgehen, und Silies auch in der grabschrift von Cumae als familiennamen fassen, und dann kann es nur nom. sing. sein. Dazu kommt endlich, dafs ein sicheres beispiel eines oskischen genitiv sing. auf -i-es von einem stamme auf -io nicht erweislich ist, wie sich im laufe dieser untersuchungen herausstellen wird. Personenbenennungen ohne erwähnung des vaters finden sich auch sonst im oskischen, zum beispiel Momms. unterit. dial. VIII: Tanas Numeriis Frunter; XXXII, b: Pupdiis Stenis; XXXIII: Pakis Tintiriis. Meine erklärung der personenbenennung Statie Silies Salavs = lat. Statius Silius Salvius stützt sich durchweg auf erwiesene thatsachen und ist einfach; ene abweichende ansicht nimmt eine ausnahmsweise personenbenennung an, eine nicht erweisliche genitivendung und einen vornamen, der sonst immer familiennamen ist. Ich mufs demnach bei meiner erklärung verharren.

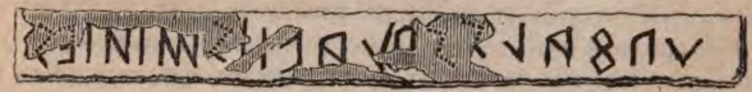
4. Grabschriften von S. Maria di Capua, im erbbegräbnifs der familie Minies.

Die ausgrabungen der herren Gallozzi und Doria zu S. Maria di Capua auf der stelle der alten stadt Capua haben neuerdings ein grofses unterirdisches grab aufgedeckt, über welches der italienische gelehrte G. de Petra im Giornale dei scavi di Pompei, nuov. ser. I p. 235 f. berichtet. Das grab, dessen wände aus grofsen ohne mörtel verbundenen tufsteinen zusammengefügt sind, besteht aus einem vorraum oder vestibulum und einem hinteren raum, der durch eine senkrecht auf der hinterwand stehende scheidewand in zwei zellen getheilt ist, stimmt also im grundrifs vollkommen überein mit dem im j. 1863 von Dominico

Golini aufgedeckten etruskischen grabe bei Orvieto, dessen wände mit wandgemälden und inschriften bedeckt sind. Das dach des campanischen grabes ist spitzwinklig und stützt sich auf die scheidewand der zellen, deren wände mit weifsem roth und schwarz verziertem kalkbewurf bekleidet sind. In der rechten zelle wurden zwei leichenbetten aufgefunden mit bruchstücken von inschriften und eine grabschrift auf einem stück gesims, das auf die erde gefallen und zerbrochen war, und wahrscheinlich zu einem dritten noch nicht aufgedeckten leichenbette gehörte. In der linken zelle fand man drei leichenbetten, das eine mit vollständig erhaltener grabschrift, während von den inschriften der beiden anderen nur noch ein einziger buchstabe sichtbar war. Bis jetzt sind also zwei vollständig erhaltene grabschriften und drei bruchstücke von solchen zu tage gekommen. Vielleicht finden sich deren noch mehr, da nach dem fundberichte noch nicht der ganze raum der grabkammern aufgedeckt war. Als ich im juni dieses jahres nach S. Maria di Capua kam, fand ich dieselben wieder zugeschüttet, nachdem die beiden vollständigen grabschriften mit dem gestein und kalkbewurf herausgenommen und in das magazin des museum zu Neapel geschafft worden waren. G. de Petra hat von allen diesen inschriften sorgfältige abschriften genommen und dieselben in einer eingehenden und scharfsinnigen abhandlung besprochen (Giorn. d. scavi di Pompei a. o.). Durch die freundlichkeit dieses gelehrten, der meine epigraphischen arbeiten im museum zu Neapel in der zuvorkommendsten weise gefördert und erleichtert hat, war es mir vergönnt, von den originalen der beiden genannten inschriften, die mit rother farbe auf den weifsgelben kalkbewurf aufgemalt sind, eine zeichnung aufzunehmen. Seit G. de Petra dieselben abgeschrieben, hat die beschädigung der einen durch das abbröckeln des kalkbewurfes mit theilen der buchstaben weiter um sich gegriffen; aber die reste der buchstaben lassen noch unzweifelhaft erkennen, dafs die abschrift des italienischen archäologen vollkommen richtig ist. Die andere grabschrift ist noch ganz unversehrt erhalten. Ich

gebe hier die abbildungen der beiden inschriften nach meinen zeichnungen mit ergänzungen der abgebröckelten buchstaben durch punctierung.

a.



b.

Dieselben lauten also:

a. Upfals Salaviis Minies.

b. Upfals patir Miínieis.

Zwischen diesen beiden inschriften findet in schrift und orthographie ein bemerkbarer unterschied statt. Die zweite derselben weist eckige formen der buchstaben f p und a auf, ähnlich denen der im zeitalter der Samniterkriege abgefafsten weiheinschrift von Agnone (Verf. aussprache II, 110), während die erste grabschrift mehr abgerundete formen derselben buchstaben erkennen läfst. Jene sind die älteren, diese die jüngeren buchstabenformen. In der zweiten grabschrift findet sich die schreibweise Miínieis. Diese entspricht den schreibweisen in älteren oskischen sprachdenkmälern piíhoí, piístioí, liímitu, Viínikiís, Meliíssaii[s] (Momms. unterit. dial. s. 213. 278. 273. 260. 270. 270). Wie in der altoskischen schrift die länge des vokals vielfach durch das doppelte schriftzeichen desselben bezeichnet wurde, so wurde auch langes ī durch die buchstaben ii oder ií ausgedrückt. (Verf. ausspr. I, 16f. 2a.). Schon in den jüngeren sprachdenkmälern mit oskischer schrift, zum beispiel in den verfluchungsformeln der bleiplatte von Capua findet sich diese schreibweise nicht mehr (Verf. Z. XI, 338. Ausspr. a. o.) und natürlich auch nicht in der lateinischen schrift der noch späteren tafel von Bantia. Wenn nun an der stelle von Miínieis der zweiten die erste der obigen grabschriften Minies bietet, so mufs man jene schreibweise für die ältere

einheimisch oskische halten, diese für die jüngere. Schrift und orthographie weisen also darauf hin, dafs die zweite grabschrift früher abgefafst ist als die erste.

Beide inschriften beginnen mit dem namen Upfals, den G. de Petra als familiennamen erklärt, indem er meint, der römische gentilname Offilius nach der schreibweise bei Gruter (I. p. 645, n. 6) sei aus *Upfalius durch assimilation des p zu f und abschwächung des a zu i entstanden (a. o. p. 237). Aber man vergleiche die schreibweisen folgender namen in wohlverbürgten inschriftlichen texten:

Aufillius,	Ofillius,	
	Ofilius,	Obilius,
Aufellius,	Ofellius,	Obellius,
Aufidius,	Ofdius,	
	Ofinius,	Obinius

und dazu Ofius, Ofoni., Ofanius, Ofatulena (Momms. I. R. Neap-Ind. Nom. viror. et mulier. C. I. Lat. I. Ind. verbor.). Diese vergleichung lehrt erstens, dafs die schreibweise Offilius mit doppeltem f bei Gruter fehlerhaft ist, zweitens dafs die vorstehenden namen mit f, alle auf ehemals oskischem sprachgebiet gefunden, ihr oskisches f be ihrer latinisierung gewahrt haben, wie die einheimisch oskische form Ufiis (Verf. Z. XI, 324), hingegen die namensformen mit b das ursprüngliche f zu b umgelautet haben, wie dies gewöhnlich im inlaut lateinischer wörter der fall ist, drittens dafs in den obigen namen das anlautende ō aus dem diphthongen au getrübt ist. Mithin kann der oskische name Upfals mit dem gentilnamen Ofillius, der übrigens auch als vorname erscheint (Liv. IX, 7), nicht gleichen stammes und gleicher bedeutung sein. Die nominativform Upfals kann nicht entstanden sein aus *Upfalus, denn oskische nominalstämme die ein l vor dem auslautenden o haben, werfen nach schwinden des o (u) im nominativ das s desselben ab; so Aukil = lat. Aucelus, Mutil = lat. Mutilus, Fiml = *Fimulus, Mitl = lat. Mitulus, famel = lat. famulus (Verf. Z. XI, 324) wie die lateinischen nominativformen famul, con-sul, ex-sul, prae-sul, sub-tel, figel, mascel und umbr. ca-

tel = lat. catulus (Verf. ausspr. II, 605. 2a.). Upfal-s mufs also vor dem s des nominativs das ganze suffix -io, -iu eingebüfst haben wie die oskischen namen Upil-s = lat. Opilius, Heiren-s = lat. Herennius, Treb-s = lat. Trebius, Salav-s = lat. Salavius, Salvius (Verf. Z. XI, 324f. Ausspr. a. o.). Auch im lateinischen ist das suffix -io, -iu vor dem s des nominativs geschwunden in den compositen quinc-unx, dec- unx, sesc-unx für *quinc-unciu-s u. s.w. von uncia (a. o. II, 593). G. de Petra hat jedenfalls recht, Up-fals als compositum zu fassen, und es ist nicht unwahrscheinlich, dafs das erste glied desselben die oskische präposition op = lat. ob ist; aber deshalb kann Up-fals doch vorname sein. Auch der zusammengesetzte namen U-pil-s = lat. O-pil-iu-s neben lat. o-pil-io, u-pil-io (a. o. I, 211), griech. οἰο-πόλ-ο-ς und lat. Pal-es (a. o. II, 429) ist ja als vornamen verwandt, und ebenso lat. O-piter (C. I. Lat. I, 146) für *avi-piter wie o-pil-io für *ovi-pil-io (Verf. ausspr. I, 211 anm. II, 858). Da nun der name Upfals in beiden grabschriften von Capua voransteht, so mufs man schliefsen, dafs es der vorname des verstorbenen sei, so lange kein zwingender grund vorliegt, hier die in der oskischen personenbenennung nur ausnahmsweise vorkommende weglassung des vornamens anzunehmen.

Auf den vornamen Upfals folgt in der ersten grabschrift die namensform Salav-ii-s, eine nominativbildung wie osk. Adír-ii-s, Babb-ii-s, Gaav-ii-s, Mak-dii-s, Maakd-ii-s, Met-ii-s, Muluk-ii-s, Niumer-ii-s, Popid-ii-s, Pupid-ii-s, Pupd-ii-s, Staat-ii-s, Slab-ii-s, Tintir-ii-s, Treb-ii-s (Momms. Unterit. dial. Gloss. Verf. Z. V, 89), Uf-ii-s, Mah-ii-s, Pur-ii-s, Sta-ii-s (a. o. XI, 324. 327. 328. 329, vgl. a. o. 363) Siut-iis, Pont-ii-s (Fiorelli, Monum. Epigr. Pompejan. p.5, n. 1. tab.I. Fabrett. Gloss.Ital.), Vaaviis (Fabr. C. J. Ital. 2802, 2a.) Vírr-ii-s, Vírrí-ii-s, Opp-ii-s, Hellev-i[i]-s, Gav-ii-s, Stat-ii-s (Verf. Z. XI, 338f.). Da nun Salav-s in der grabschrift von Cumae als zunamen erscheint, so ist man berechtigt auch Salav-ii-s

als solchen zu fassen, wie auch G. de Petra annimmt (a. o. p. 237), falls er sich an dieser stelle in diesem sinne nach der oskischen benennungsweise rechtfertigen läfst.

Zu diesem zwecke mufs zunächst die form des auf Salav-ii-s folgenden namens Minies und seine bedeutung untersucht werden. Die lateinische form desselben Minius erscheint zweimal sicher als vornamen (Momms. Unterit. dial. s. 270. 285. G. de Petra a. o. p. 241. Fabrett. Gloss. Ital. p. 1176), aber öfter als gentilname; so in einer inschrift von Beneventum, I. R. Neap. Momms. 1668: Minio Felici, von Herculanum a. o. 2338, d: A. Minius Januarius, von Allifae, a. o. 4771: Sex. Minio Se[x]. fil. Ter. Silvano, also auf ehemals oskischem sprachboden, und auf einem steine von Caere, C. I. Lat. I, 1548: C. Mini. M. L. l. Artemo. Derselbe familiennamen ist enthalten in den etruskischen formen Menis, Meina, Meinei (Fabr. Gloss. It. p. 1147. 1155). Minies kann nicht gen. sing. vom vornamen des vaters des verstorbenen (G. de Petra a. o. p. 239 f.) sein, da die oskischen stämme auf -o den gen. sing. stets auf -eis, -eís bilden (Verf.ausspr. I, 629. 768.), und Silies oben als nom. sing. nachgewiesen ist, campanisch-etruskische namensformen auf -ies in etruskischen schriftstücken aber hier gänzlich aus dem spiele bleiben müssen. Demnach ist Min-ie-s nom. sing. vom familiennamen des verstorbenen und entspricht den oskischen nominativformen Sil-ie-s, Pompt-ie-s, Mara-ie-s, Afar-ie-s, So-ie-s, den sabellischen Al-ie-s, (Verf. Z. IX, 170), Pont-ie-s (Verf. Annal. d. Inst. arch. T. XXXVIII, p. 113f. 118), den volskischen Cosut-ie-s, Tafan-ie-s, Pakv-ie-s (Verf. de Volscor. ling. p. 5. Z. XVIII, 254f.).

Wenn nun nachgewiesen ist, dafs in der ersten grabschrift von Capua Upfals nom. sing. des vornamens, Salaviis nom. sing. des zunamens und Minies nom. sing. des familiennamens ist, dann bleibt noch darzuthun, dafs nach oskischer benennungsweise der zuname auch vor dem familiennamen stehen kann. In oskischen inschriften findet sich diese stellung nicht, wohl aber in den von Livius überlieferten oskisch-samnitischen namen Taurea Jubel-

lius (XXVI, 15) und Brutulus Papius (VIII, 39. vgl. Momms. Unterit. dial. s. 240. 245). Da diese voranstellung des zunamens vor den gentilnamen des mannes nicht altlateinisch ist, sondern erst in der kaiserzeit nach Augustus vorkommt, so mufs dieselbe in jenen namen eine oskisch-samnitische benennungsweise sein, die sich bei der latinisierung derselben erhalten hat. Also wie die zunamen Taurea und Brutulus so steht in der vorliegenden inschrift der zunamen Salaviis vor dem geschlechtsnamen. Die grabschrift Upfals Salaviis Minies bezeichnet demnach einen mann aus dem geschlechte der Minies, denen das bei S. Maria di Capua aufgefundene erbbegräbnifs gehörte, mit vornamen Upfals und mit zunamen Salaviis. In der zweiten grabschrift von Cumae ist natürlich Upfals vornamen wie in der ersten; patir = lat. pater verglichen mit osk. pater-eí hat e zu i verdünnt wie die passivform lamatir (Momms. Unterit. dial. s. 272, vgl. Kirchh. stadtr. v. Bant. s. 21. Z. III, 215. 269. Bruppacher, lautl. d. osk. spr. s. 76f.) neben den passivformen vincter, sakarater, sakahiter, comparascuster (Verf. ausspr. II, wortverz. Osk. 1079f. 2a.). Miínieis ist gen. sing. wie Niumsieís = lat. Numisii, suveís = lat. sui, lovfreis = lat. liberi, sakarakleís = lat. sacelli, minstreis = lat. ministri (dem sinne nach minoris), kombennieís, senateís, Herekleís, eíseís, eizeis (a. o. I, 768), und zwar ist auch hier Miínieis familiennamen, nachdem sich Minies der ersten grabschrift als nominativform eines solchen ergeben hat, kann also nicht bezeichnen Minii filius, da die abstammung vom vater durch den genitiv des vornamens desselben bezeichnet wird. Ein sprachliches bedenken kann demnach nicht obwalten, die oskische personenbenennung: Upfals patir Miínieis zu erklären: *Upfalius pater Minii. Aber gegen diese erklärung ist ein sachliches bedenken von G. de Petra geltend gemacht und eine andere auslegung aufgestellt worden, die berücksichtigung verdienen (a. o. p. 241.). Derselbe sagt, da sonst in der oskischen personenbenennung der genitiv des vaternamens zur genaueren bestimmung der person hinzugefügt würde, so müsse man

diese ausdrucksweise auch in der vorliegenden inschrift annehmen; es sei nicht glaublich, dafs hier patir mit dem genitiv des sohnesnamens zu diesem zweck verwandt sei; Miínieis müsse der name des ascendenten, nicht des descendenten sein, also Minii filius bedeuten, mithin sei patir zuname wie im lateinischen Paterculus. Es ist richtig, dafs in oskischen sprachdenkmälern eine personenbezeichnung mittelst des descendenten wie patir Miínieis = pater Minii sonst nicht vorkommt; aber bei der geringen anzahl der oskischen grabschriften, die wir bis jetzt kennen, schliefst dieser umstand die berechtigung zu der annahme derselben nicht unbedingt aus. Diese erhält dadurch eine stütze, dafs in einer faliskischen grabschrift die verstorbene person durch angabe des verwandtschaftsverhältnisses zu einem descendenten genauer bestimmt wird. Dieselbe lautet:

Vipia Zertenea loferta
Marci Acarcelini
mate he cupat,

und ist von Mommsen unzweifelhaft richtig übersetzt worden: Vibia Sertinia liberta Marci Acarcelini mater hic cubat (monatsber. d. akad. d. wiss. z. Berl. 1860, s. 451 f. vgl. Verf. ausspr. II, wortregist. Falisk. s. 1077). Hier ist die verstorbene freigelassene Vipia Zertenea, die einen mann aus der familie der Acarcelini geheirathet haben mufs, genauer bestimmt durch die angabe ihres sohnes Marcus Acarcelinus, also eines descendenten. Es ist demnach glaublich, dafs in der oskischen grabschrift: Upfals patir Miínieis dieselbe nähere bestimmung der verstorbenen person durch die bezeichnung ihres sohnes und descendenten vorliegt. Die annahme, dafs patir hier zunamen sei, erhält durch das beispiel Pater-cu-lu-s keine haltbare stütze, denn in diesem zunamen ist gerade das doppelte diminutivsuffix für die bedeutung desselben wesentlich, da es ihm den charakter eines gemüthlichen liebkosungswortes verleiht. Das grundwort pater findet sich weder im lateinischen noch in einem der verwandten dialekte jemals als zuname. Wohl aber wird

das gattungswort pater mehrfach zu der personenbenennung hinzugesetzt, um den vater von dem sohne zu unterscheiden, wenn beide gleiche vornamen hatten; so in einer altlateinischen inschrift von Rom:

C. I. Lat. I, 1020: M. Aebutius M. l. Macedo pater,
M. Aebutius M. l. Callistratus f[ilius].

und in einer inschrift von Montesarchio nicht weit von Caudium und Abella, also auf ehemals oskischem sprachboden:

a. o. I, 1224=1225: L. Scribonius L. f. Libo pater
L. Scribonius L. f. Libo fil.

patronei turreis ex d[ecreto] d[ecurionum] f[aciendas] c[uraverunt].

Auch im oskischen dialekt wird durch den zusatz patír ein Cipius vater unterschieden von Cipius sohn in einer pompejanischen ziegelinschrift (G. de Petra, a. o. p. 153. 241, not. 1), von der noch weiter unten die rede sein wird. Man darf hiernach schliefsen, dafs in der oskischen grabschrift von Capua: Upfals patir Miínieís das wort patir denselben zweck hatte wie osk. patír, lat. pater in den angeführten inschriften, dafs es also einen Upfals Miínies vater, der auf dem leichenbette im hintergrunde der linken zelle der kryyte bestattet war, unterscheiden sollte von einem Upfals Miínies sohn, der vermuthlich auf einem der beiden leichenbetten zur rechten und zur linken hand von jenem vor oder nach dem tode des vaters seine ruhestätte fand. Vielleicht ist der buchstabe V, der sich auf dem leichenbette rechter hand erhalten hat (G. de Petra a. o. p. 237) der anfangsbuchstabe zu dem vornamen Upfals eines Miínies sohn. Aber mag dieser sohn auch nicht an der seite des vaters bestattet worden sein, mag der buchstabe V einem anderen namen angehört haben, jedenfalls ist einleuchtend, dafs in der vorliegenden grabschrift die genauere bezeichnung des verstorbenen mittelst angabe des descendenten, welche auch die angeführte faliskische inschrift aufweist, den zweck hat, einen vater von einem gleichnamigen sohn zu unterscheiden, mag nun

dieser oder jener eher gestorben und in dem erbbegräbnifs bei Capua beigesetzt worden sein. Da beide denselben familiennamen hatten, so war es für den sachlichen sinn gleichgültig, ob man nach Upfals patir den genitiv Miínieis setzte, also sagte: Upfals der vater des [Upfals] Minius, oder den nominativ Miínies schrieb, so dafs der sinn der benennung gewesen wäre: Upfals der vater ein Minius. Man wählte den genitiv des sohnesnamens wie man den genitiv des vaternamens so häufig schrieb, wo es sich nicht um unterscheidung gleichnamiger personen handelte.

Von den bruchstücken der inschriften auf zwei leichenbetten der rechten zelle des grabes von Capua, die mir nicht zu gesicht gekommen sind, lautet das auf dem ersten todtenbette vom eingange her nach G. de Petra a. o. 236:

c. Min. V . . . .

Hier ist Min. wahrscheinlich abkürzung des familiennamens Minies. Ob V der anfangsbuchstabe des vornamens des vaters Upfals ist oder eines zunamens, kann man nicht wissen. Ebenso mufs dahingestellt bleiben, ob der vorname des verstorbenen vor Min. weggelassen ist wie in der helminschrift von Palermo, oder ob die sigle eines vornamens vor Min. einstmals vorhanden war, aber verblichen ist.

Das bruchstück der inschrift des zweiten leichenbettes, G. de Petra a. o:

d. Kluv . . . .

kann der rest des vornamens eines Minius sein. Eine terracotte von Capua zeigt auf der einen seite einen behelmten kopf mit der aufschrift:

Kluva Diuvia damu,

auf der anderen ein laufendes schwein mit der inschrift:

Kluvi damuse Diuvia.

Mir sind auch jetzt noch die wortformen damu, damuse dieser schon früher besprochenen inschriften dunkel (Z. XI, 322); aber so viel ist ersichtlich, dafs Kluva, Kluvi in denselben die stellung von vornamen haben. Auch wird eine Capuanerin Cluvia genannt (a. o.)

Das bruchstück der inschrift eines leichenbettes der linken grabzelle:

e. V . . . .

ist schon oben erwähnt worden.

Verschiedene oskische inschriften.

1. Stempelinschrift eines ziegels von Pompeji.

Bei den ausgrabungen in Pompeji fand sich am 22. april 1869 eine oskische inschrift, die mit einem stempel auf einen kurzen massiven ziegelstein eingeprägt ist, der als baumaterial in einem hause der zweiten abtheilung des ersten stadtbezirks verwandt ist. Ich habe die inschrift bei meinem aufenthalt in Pompeji im juni vorigen jahres leider nicht gesehen, da das heft des Giornale degli scavi di Pompei, nuov. ser. Vol. I, p. 153f., in welchem G. de Petra dieselbe erklärt, mir noch nicht zu gesicht gekommen war, ich auch sonst keine kunde von dem funde erhalten, überdies dort vielerlei anderes zu sehen und zu lernen hatte. Der italienische gelehrte giebt die inschrift folgendermafsen wieder:

/// V̇Π·ᗡ⊦TᴙΠ·⊦⋊
≀ ˥V̇

und bemerkt dabei, dafs in der ersten zeile zu ende links ein stück des ziegels ausgesprungen sei, auf dem für zwei buchstaben platz war, und dafs in der zweiten zeile für V auch N gelesen und das noch sichtbare schriftzeichen ˥ zu Π = p oder zu ℶ = v vervollständigt werden könne. In der sigle des ersten namens Kí. sieht G. de Petra den oskischen familiennamen Kiípiís in der mit rothen buchstaben auf den tufstein gemalten inschrift eines pfeilers der casa di Pansa zu Pompeji (Momms. Unterit. dial. XXIX d) = lat. Cipius, ebenfalls in einer pompejanischen inschrift, gewifs mit vollem rechte, da der vornamen ja fehlen kann. Patír steht neben dem oben besprochenen patir wie

píd neben pid, ídík neben idik, ínim neben inim, líkítud neben licitud u. a. (Bruppach. lautl. d. osk. spr. s. 25 f.), indem das oskische í nur einen mehr nach e hinneigenden laut des vokals i bezeichnet. Unsicher ist die lesung und ergänzung der folgenden schriftzüge. G. de Petra ergänzt die auf patír folgenden buchstaben Po . . zu Po[mp.], das er für die abkürzung von Po[mpaiiaís] „zu Pompeji" erklärt. Ich würde hier den nom. sing. des einwohnernamens Pompaiians ergänzen statt des stadtnamens, weil jener in einer pompejanischen inschrift zweimal wirklich vorkommt in den verbindungen kvaísstur Pompaiians und vereiiaí Pompaiianaí (Momms. a. o. 138, XXIV). Für eine von einem Pompejaner herrührende zu Pompeji gefundene inschrift hat diese ergänzung doch mindestens einen hohen grad von wahrscheinlichkeit für sich. Sind aber die bisherigen erklärungen richtig, dann ist auch die lesung ops. der buchstaben der zweiten zeile und ihre ergänzung zu ops[ed], die G. de Petra vorschlägt, ansprechend und einleuchtend, zumal dieselbe abkürzung ups. für upsed (Momms. a. o. s. 171. IV. Verf. Z. XI, 323) sich auch in der inschrift eines marmornen tischfufses aus Samnium, jetzt im museum zu Neapel, findet, und ops. für opsannam auf einem samnitischen tempelfries (Verf. Z. XI, 329). Op-s-e-d, up-s--e-d, etymologisch genau entsprechend lateinischem *op--er-avi-t wie op-s-anna-m lateinischem op-er-an-da-m (Verf. Z. XIII, 185 f. Desspr. I, 195. 554. II, 911. 912, vgl. wortregist. Osk. s. 1079. 1080), konnte ebenso gut von einem pompejanischen ziegelbrenner mit seinem fabrikstempel auf einen ziegel geprägt, wie von einem samnitischen steinhauer in einen marmornen tischfufs eingehauen werden, da ja auch im lateinischen operari, opera, operarius gerade viel von handwerkerarbeit gesagt wird. Ich bin also in allen wesentlichen punkten mit G. de Petra's erklärung der vorstehenden inschrift einverstanden, nur würde ich nicht übersetzen: Cipius pater Pompejis fecit, sondern aus den angegebenen gründen: Cipius pater Pompejanus operatus est. Der ziegelbrenner

Cipius zu Pompeji wurde also durch den zusatz patír von einem sohne gleiches namens unterschieden.

2. Weiheinschrift von Molise.

Im bezirk von Molise, einer kleinen gemeinde der provinz gleiches namens zwischen Campobasso und Pietrabbondante wurde im jahre 1868 oder etwas früher neben der kirche S. Maria del Piano ein weifser kalkstein in form eines parallelepipedon gefunden, der in der genannten kirche eine zeit lang als altar gedient hatte. Auf der vorderen senkrechten langseite desselben läuft längs des oberen randes eine einzeilige oskische inschrift hin, während auf der oberen wagerechten fläche sich eine aushöhlung in form eines mörsers befindet. Der italienische archäologe Ambrogio Caraba erhielt von der inschrift durch die herren Alfonso und Niccola di Jorio erst eine abschrift und dann einen papierabklatsch, und giebt auf grund dessen eine erklärung derselben im Giornale degli scavi di Pompei, nuov. ser. I, p. 209f. Da die stereotype oskische schrift, in welcher das Giornale diese und andere oskischen inschriften abdruckt die eigenthümlichkeit der buchstabenformen im original nicht erkennen läfst, der text der inschrift aber unzweifelhaft richtig ist, so gebe ich die inschrift von Molise hier gleich in lateinischer schrift wieder:

Bn. Betitis Bn. meddís proffed.

Jeder sachkundige sieht auf den ersten blick, dafs diese inschrift die sigle eines vornamens, einen familiennamen, die sigle des vornamens eines vaters im genitiv, einen vielfach vorkommenden beamtentitel und ein ebenso bekanntes verbum enthält. Caraba vergleicht die sigle Bn. mit dem abgekürzt geschriebenen vornamen Ban. einer lateinischen inschrift des Samniterlandes, deren anfang lautet: C. Fladius Ban. f.; Ban. aber erklärt er aus griech. *βάννας* nach Hesych.: *Βάννας βασιλεὺς παρὰ Ἰταλιώταις, οἱ δὲ μέγιστος ἀρχῶν*, gleich *βάναξ*, *ϝάναξ*, *ἄναξ*. In osk. Bn. = äol. *βάννας* scheint hiernach oskisches b neben dem griechischen *ϝ* von *ϝάναξ*, das lateinischem v gleich lautet, zu stehen wie oskisches b in

benust, kom-bened, kum-bennieis neben lateinischem v in venerit, con-ventus. Aber da in diesen wörtern osk. b und lat. v aus ursprünglichem gv entstanden sind (Bruppach. lautl. d. osk. spr. s. 64), hingegen in anderen wörtern anlautendes v = griech. ϝ im oskischen und im lateinischen übereinstimmend erscheint, zum beispiel in osk. víο = lat. via, osk. ϝερσορει = lat. Versori, osk. vorsus = lat. versus, osk. vollohom = lat. vallare, osk. vincter = lat. vincitur u. a. (a. o. s. 70), so mufs man folgern, dafs der vorname Bannas nicht einheimisch samnitisch-oskisch ist, da er sonst das ursprünglich anlautende v = ϝ gewahrt haben würde, das aus der griechischen form ϝάναξ erhellt, sondern von den Italioten, das heifst den Griechen Unteritaliens, zu den Samniten gelangte. Die nominativform Bannas konnten diese unverändert lassen, da sie ja nominativformen auf -as von männlichen auf -ă auslautenden stämmen hatten in den namen wie Tana-s, Mara-s, Kaha-s, die den altlateinischen nominativformen paricida-s, hosticapa-s entsprechen (Verf. Z. XVIII, 242 f. Ausspr. II, wortregister 2 a.). Jedenfalls hat also Caraba die oskische sigle Bn. durch die lateinische Ban. und das italiotische gattungswort βάννας „könig, fürst, oberster" zutreffend als Bannas erklärt. Die sprachliche möglichkeit, für die zweite sigle Bn. die form des genitiv *Bannai für den vornamen des vaters anzusetzen, zu dem das dem lateinischen filius entsprechende oskische wort zu ergänzen ist, ergeben die lateinischen genitive wie paricidae, scribae, popae, scurrae, sculnae, naccae, lixae, advenae, convivae, collegae, perfugae, indigenae u. a. von männlichen auf -ă auslautenden stämmen (vgl. Verf. ausspr. I, 285. 588 f. II, 43. 2 a.). Der auf ehemals oskischem sprachboden erscheinende familiennamen Bann-iu-s (Momms. I. R. Neap. 6310, 41), den Caraba nicht anführt, vom stamme Bannă- mit dem suffix -io weiter gebildet, giebt der erklärung des italienischen archäologen eine neue stütze; nur bleibt freilich noch die möglichkeit, dafs der oskische vornamen gleichlautend war mit dem familiennamen Bannius, da im oskischen eine ganze anzahl von namen, die mit dem suffix

-io gebildet sind, zugleich als vornamen und als familiennamen auftreten (Momms. unterit. dial. s. 243). Der familienname Betitis ist natürlich lat. Betitius, Betutius, ein gentilname der nicht nur zu Aeclanum häufig war, sondern auch sonst auf ehemals oskischem sprachboden sich mehrfach findet (Momms. a. o. 6310, 42. ind. nom. vir. et mulier. p. 418, col 1). Betitis ist eine nominativform, die vor dem nominativzeichen s iu zu i verschmolzen hat wie osk. Heírenis, Niumsis, degetasis, Stenis, Ohtavis, Asis, Bivellis, Viíbis, Luvkis, Luvikis, Kalinis, Caisidis, Pakis (Verf. Z. V, 89. XI, 338f. 401f. XVIII, 254. 257), sabellisch Poleenis (Verf. IX, 133, 149), Alpis, Apidis (Verf. Annal. d. Inst. arch. T. XXXVIII, 113f. 118), umbr. Trutitis, Atiersir (a. o. A. K. umbr. sprachdenkm. I, 116. II, 309. 393f.), lateinisch Brutis, Fulvis, Ventinaris, Aurelis, Anavis, Caecilis, Clodis, Ragonis u. a. (vgl. Verf. ausspr. I, 289. II, 718f. 2 a.).

Die form med-dí-s-s der inschrift von Molise ist nom. sing. wie auf dem opfertisch von Herculanum im museum zu Neapel (Momms. unterit. dial. s. 179, XVIII), also aus *med-dík-s entstanden, wie die formen me-dík-ei, μέδ-δειξ u. a. zeigen. Wenn A. Caraba die falsche ableitung dieses compositum von gr. μήδομαι wieder vorbringt (a. o.), so hat er weder kenntnifs genommen von der altoskischen form met-d[ík-s] oder met-d[ís-s], met-d[í-s], noch von der längst gegebenen erklärung, dafs der erste bestandttheil dieses compositum der oskische stamm me-ti- ist, der dem griech. μη-τι-, skr. mā-ti-, entspricht, das zweite glied desselben, deik-, dík-, ein nominalstamm gleichen ursprungs mit lat. deic-ere, dic-ere, osk. deic-um, dafs mithin *meti-deiko-s die grundform des oskischen beamtentitels ist und „rathsprecher" bedeutet wie lat. iu-dex „rechtsprecher" (Verf. Z. XI, 331f. Ausspr. II, 381f. vgl. wortregist. Osk. s. 1079. 2a.).

Die verbalform prof-fe-d ist natürlich in der obigen inschrift 3. pers. sing. perf. entstanden aus *prof-a-fe-d = lat. prob-a-vi-t (A. K. umbr. sprd. II, 160 anm.

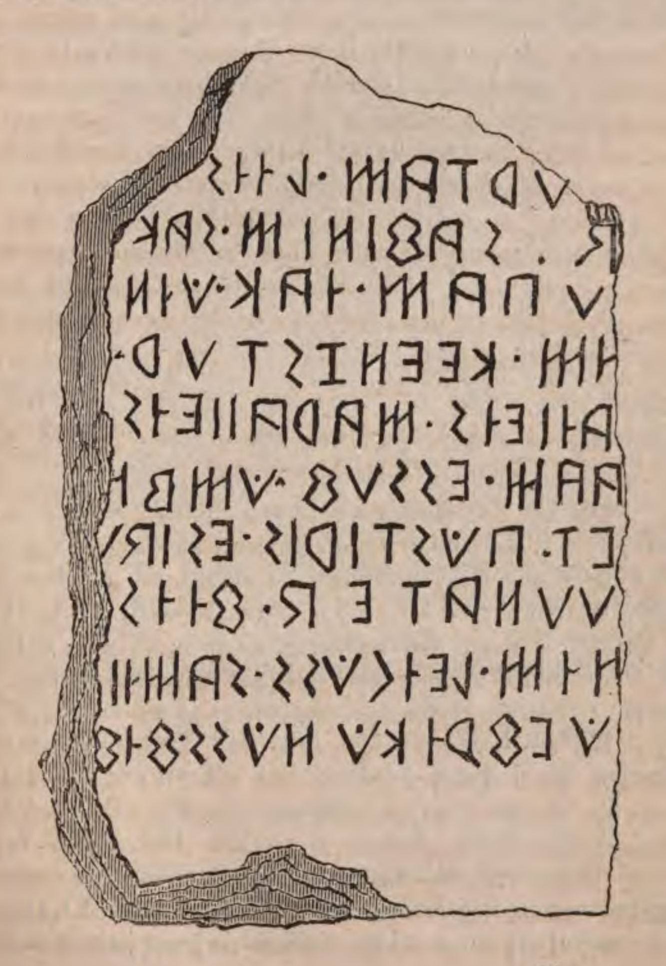
Verf. Z. XIII, 185f. Ausspr. I, 195. II, 911. 912). A. Caraba behauptet gegen diese nach laut und sinn gerechtfertigte erklärung ohne ein wort der widerlegung, besser sei die herleitung dieser perfektform von pro-ficere oder von pro-ferre. Die hinfälligkeit dieser verbesserungsvorschläge erhellt aus der thatsache, daſs im oskischen weder k, c noch r spurlos ausfällt (Bruppach. osk. lautl. s. 57f. 76f.).

Die weiheinschrift von Molise: Bn. Betitis Bn. meddíss proffed ist nach dem gesagten zu übersetzen: Bannas [Bannius] Betitius Bannae [Bannii] filius meddix probavit. Caraba meint, der stein auf dem diese inschrift geschrieben steht, sei ein altar und die mörserartige aushöhlung auf der oberfläche desselben zum auffangen des blutes der opferthiere bestimmt gewesen. Ist das richtig, so hat also ein samnitischer beamter den bei einem steinhauer bestellten altar in empfang genommen und gutgeheiſsen, wie auch seine aufstellung in einem tempel bestätigt, und thut dies in der inschrift desselben kund und zu wissen.

3. Die inschrift eines censors von Bovianum. (Pietrabbondante.)

Die bei den ausgrabungen von Pietrabbondante an der stätte der alten Samniterstadt Bovianum gefundene inschrift, welche von der amtsthätigkeit eines censors daselbst handelt, habe ich schon früher in dieser zeitschrift besprochen (XI, 402), indem ich den text zu grunde legte, der sich aus dem von Menervini im Bulletino Neapolitano (nuov. ser. VII, 1. tav. I) gegebenen facsimile des steines ergab, in welchen die inschrift eingehauen ist. Denselben text wiederholt auch Fabretti (C. I. Ital. n. 2873, 3). Ich habe von der inschrift im museum zu Neapel am 14. juni 1870 eine zeichnung aufgenommen, und da diese zu dem ergebniſs führte, daſs der bisherige text derselben an mehreren te llen unrichtige lesarten enthielt, so habe ich von allen stellen, die ich abweichend lesen muſste, oder die zu ir-

gend einem zweifel anlafs gaben, einen nassen papierabklatsch und einen trockenen papierabdruck mittelst aufstreichens von graffit genommen. Das übereinstimmende ergebnifs dieser drei mittel zur herstellung inschriftlicher texte an allen stellen mufs ich in dem nachstehenden facsimile des steines von Pietrabbondante veranschaulichen, weil ohne ein solches meine berichtigungen des textes und meiner früheren erklärung der inschrift dem leser nicht einleuchtend werden können.



Dafs an der rechten seite dieses steines am anfange der zeilen der von rechts nach links geschriebenen inschrift mindestens ein schmaler streifen der kante fehlt, wahrscheinlich weggehauen wurde, um den stein zu irgend einem baulichen zwecke zu benutzen, zeigen die unvollständigen oder den rand berührenden buchstaben und die verstümmelten oskischen wortformen zu anfang mehrerer zeilen, die sich durch hinzufügung je eines buchstabens leicht herstellen lassen. Mit diesen ergänzungen lautet der text der inschrift also folgendermafsen:

1. . urtam líís
2. ? [e]d Safinim sak
3. ? . upam íak oín
4. ím keenzstur
5. Aíieis Maraiieís,
6. [p]aam essuf ombn.
7. [a]vt postiris esidu
8. [m] uunated fíís
9. ním leígoss samíi
10. [l]ovfríkonoss fíf.

Also die berichtigten lesarten sind z. 6 statt pam: aam, z. 7 statt et: vt, z. 9 statt samil: samíi. Meine ergänzung zu z. 6 ist gerechtfertigt durch paam = lat. quam, acc. sing. fem. des relativpronomens in der inschrift eines quästors von Pompeji (Momms. unterit. dial. s. 183, XXIV); z. 6 durch avt = lat. autem, das in der inschrift des cippus von Abella fünfmal zu anfang des satzes wiederkehrt (Verf. Z. XIII, 161f. 241f. Fabrett. C. I. Ital. n. 2783). Z. 7 ist die ergänzung eines m zu dem esidu am ende der vorhergehenden zeile gerechtfertigt durch die formen esidum, ísídum = lat. idem (Verf. Z. XI, 329. 330. Ausspr. I, 386. II, 339. 388. 915. 2a.), z. 10 die ergänzung des l durch lovfreís = lat. liberi und loufir[ud] = lat. libero (Momms. unterit. dial. s. 273. Verf. Z. XI, 416f. Ausspr. wortregist. Osk. s. 107. 2a.). Durch diese textberichtigung werden zweifelhaft die früher angenommenen wortformen sa-kupam (Verf. Z. XI, 412f.) und ombn[et] (a. o. 414); doch ist in jener jedenfalls ein

acc. fem. enthalten und o m b n. wahrscheinlich eine abgekürzt geschriebene verbalform wie ops. ups. für opsed upsed. Der syntaktische zusammenhang der aus zwei hauptsätzen bestehenden inschrift, der erste derselben mit einem relativen zwischensatz, bleibt so, wie ich ihn früher angegeben habe (a. o. 406 f.).

Indem ich auf meine früheren erklärungen der übrigen wortformen der inschrift verweise, gebe ich, was ich von der inschrift verstanden habe, durch folgende lückenhafte übersetzung wieder:

-am -it Samnitium -am hac universorum censor Aieius Maraieius, quam — — it (?). Autem posterius idem unavit in templo legitimos (?) simul liberigenos —.

Ich verstehe jetzt von dem ersten satz nur, dafs der censor Aieius Maraieius eine amtshandlung vornimmt, die alle Samniten von Bovianum betrifft, also aller wahrscheinlichkeit nach einen census, eine schatzung, wie sie zu Rom der censor mit dem lustrum, dem sühnopfer, in einem von augur geweihten raum oder bezirk, dem templum, auszuüben pflegte. Der zweite satz besagt, dafs derselbe censor später nach der ersten amtshandlung die freigeborenen Samniten, also mit ausschlufs der freigelassenen und sklaven, in das templum zusammenberufen habe. Man darf also vermuthen, dafs die im ersten satz bezeichnete amtshandlung des censors die bestimmung des census mittelst anfertigung der steuerrollen war, und dafs im zweiten satze von dem lustrum oder sühnopfer des censors im templum für die freigeborenen Samniten die rede ist.

1. decemb. 1870. W. Corssen.

Erörterungen aus dem gebiete der italischen sprachen.

1. Ueber das umbrische prinuvatus s. prinuatur.

Wie sich in der älteren umbrischen sprache in einigen wörtern aus dem vokal i vor einem vokale der ihm verwandte consonant j entwickelt hat, der in der späteren sprache ausfiel, wie trija = lat. tria und trijuper (ter) gegenüber späterem trioper beweisen, ebenso hat in der älteren umbrischen sprache in mehreren wörtern der vokal u vor einem vokale den ihm verwandten consonanten v angenommen, der auf gleiche weise in der späteren sprache ausfiel, wie älteres tuva (duo) und tuves (duobus) gegen jüngeres duir (duobus), älteres kastruvuf s. kastruvu = jüngerem castruo, älteres vatuva s. vatuvu = jüngerem vatuo und der localis manuve (in manu), welcher aus manu-eme entstanden ist*), zeigen. Derselbe vorgang fand im oskischen statt, indem sich auch hier in der älteren sprache aus dem u ein v entwickelte, welches in der jüngeren wieder ausfiel, wie aus einem vergleich des älteren eítiuvú mit dem jüngeren eituo hervorgeht.

Doch fiel dieses v in der späteren umbrischen sprache nicht immer aus, sondern erhielt sich sogar, nachdem das ihm vorangehende u sich in o verwandelt hatte. So finden wir von dem pronom. possess. der zweiten person den abl. sing. fem. einmal tuvâ (VI. a, 42)**), dagegen dreizehn male tuâ, und den gen. sing. neutr. zwei male (VI. b, 30)

*) Aufrecht und Kirchhoff, welchen es umbr. sprachd. bd. I p. 125 unklar ist, ob manuve „mit der hand" oder „in der hand" bedeute, also ob es abl. oder localis sei, entscheiden sich bd. I p. 100 und bd. II p. 349 mit recht bestimmt für das letztere, indem sie das auslautende e für den rest des casussuffixes erklären, für das sie freilich irriger weise bd. I p. 100 emem und bd. II p. 349 emen halten. Auch haben sie, während es ihnen bd. I p. 60 fälschlich schien, dafs das u in manuve aus dem folgenden v sich herausentwickelt habe, bd. I p. 100 und bd. II p. 349 richtig gesehen, dafs vielmehr umgekehrt aus dem auslautenden u des thema manu sich vor dem vokal des antretenden casussuffixes ein v entwickelt hat.

**) So wenig wir grund haben, das zwei male sich findende tover, was Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. I p. 63 möglich scheint, für fehlerhaft zu halten, ebenso wenig ist ein solcher vorhanden, das nur einmal sich zeigende tuva mit Aufrecht und Kirchhoff, die dieses sogar im texte in tua verändert haben, bd. II p. 422 für irrthümliche schreibart anzusehen.

tover, dagegen sechs male tuer geschrieben. Aus dem älteren tuvo, welches indessen in der späteren sprache, wie VI.a, 42 deutlich zeigt, nicht völlig schwand, entstand also sowohl mit ausfall des v tuo, als auch mit beibehaltung desselben, aber mit übergang des u in o tovo. Mit tuvo sind zu vergleichen sowohl die oskischen formen des pron. possess. der dritten person, der gen. sing. masc. suveís (Cipp. Abell. 9. 35) und der abl. sing. fem. suvad (Mommsen unterit. dial. p. 171. IV) als der auf einer älteren lateinischen inschrift (Corp. Inscr. Lat. Vol. I, 1242) sich findende dat. sing. suvo, sowie mit tovo die auf älteren lateinischen inschriften sich zeigenden formen des pron. possess. der dritten person, der abl. sing. sovo (Corp. I. L. Vol. I, 1007), der gen. plur. sovom (Corp. I. L. Vol. I, 588), der dat. plur. soveis (Corp. I. L. Vol. I, 198, 50. 1258) und der abl. plur. soveis (Corp. I. L. Vol. I, 1297)*). Auf gleiche weise hat sich das aus früherem u entwickelte v erhalten, das u aber ist in o übergegangen in dem älterem purtuvetu s. purtuvitu entsprechenden jüngeren purdovitu, einem mit der praep. pur gebildeten compositum, dessen auch in den lateinischen formen duim, duis, duit, duint sich zeigende wurzel du = da (geben) im umbrischen vor vokalisch anlautender endung v annahm. Vergl. noch das von Juv (Jovis) abgeleitete adjectivum, welches in der älteren sprache Juvio, in der jüngeren Jovio, und das von dem namen der stadt Iguvium gebildete adjectivum, welches in der älteren sprache Ikuvino s. Ijuvino, in der jüngeren dagegen Ijovino s. Iovino lautet.

*) Während Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. I p. 63 für das umbrische annehmen, dafs aus tuus, indem sich aus dem u vor folgendem vokal ein v entwickelte, sich zuerst tuvus und später tovus gebildet habe, behaupten sie bd. II p. 221 in widerspruch hiemit, dafs dies wohl die entstehungsweise der oskischen formen suveís und suvad sei, dagegen (vergl. auch Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. I p. 56 und bd. II p. 171) in dem umbr. tover und latein. soveis der grund des v darin liege, dafs dieses ov aus ursprünglichem av hervorgegangen wäre, so dafs das v jener oskischen formen mit dem v dieser umbrischen und lateinischen nicht schlechtweg identificirt werden dürfe. Ich kann dieser scheidung nicht beitreten, da mir die analogie zu fordern scheint, dafs die entstehung des v in diesen übereinstimmenden formen in allen drei sprachen dieselbe sei.

Hierher gehört auch prinuvatus, wofür wir in den jüngeren tafeln PRINVATVR geschrieben finden, welches, da V auf diesen sowohl den vokal u, als den consonanten v bezeichnet, wenn wir das bisher vorgetragene nicht berücksichtigen, sowohl prinuatur als prinvatur zu lesen gestattet. Beachten wir dagegen die angeführten beispiele, so kann es nicht zweifelhaft sein, dafs ihnen analog prinuatur zu lesen ist, wie Grotefend und Newman gelesen haben, während Lanzi, Aufrecht und Kirchhoff, Corssen (in d. zeitschr. bd. III p. 284, über aussprache, vokalismus und betonung der latein. sprache 2. ausg. bd. I p. 714. 754. 780, bd. II p. 125 und 910) und Huschke es vorzogen prinvatur zu lesen, aller wahrscheinlichkeit nach dazu durch die lautähnlichkeit mit lateinischem privati, durch welches sie dieses umbrische wort wiedergeben, veranlafst. Dieser übersetzung stehen indessen mehrfache bedenken entgegen. Zuvörderst verschwindet diese lautähnlichkeit, wenn, wie es dem obigen nach erforderlich ist, prinuatur gelesen wird. Dann vermuthen Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. I p. 60 und bd. II p. 246 in rücksicht der bildung des wortes prinuvatus, dafs sich das in dessen zweiter silbe stehende u nur aus dem folgenden v heraus entwickelt habe; allein diese vermuthung kann weder durch die behauptung gerechtfertigt werden, dafs dasselbe in der sechsten und siebenten tafel in diesem worte regelmäfsig weggelassen sei, da hier nicht prinvatur, sondern prinuatur zu lesen ist, noch durch die für eine solche entwickelung des u beigebrachten beispiele. Wenn sie umbr. sprachd. bd. I p. 60 dafür manuve gegen mani anführen, so haben sie, wie ich oben in der ersten note bemerkt habe, an anderen stellen mit recht gerade das gegentheil behauptet. Was aber die anderen von ihnen dafür angeführten beispiele betrifft, das umbrische aruvia gegen arvia, das römische Pacuvius gegen Paquius und das marsische Pacvies, und Vesuvius gegen Vesvius, so erscheint die annahme doch wohl natürlicher, dafs die kürzeren formen aus den längeren, als dafs diese aus jenen hervorgegangen seien. Das n endlich finden bei

der annahme, dafs umbr. prinuvato = römisch. privato und osk. preivato sei, Aufrecht und Kirchhoff selbst mit recht unerklärlich und ebenso erscheint ihnen mit recht noch bedenklicher, als dieses, der umstand, dafs selbst im umbrischen das primitivum von privatus, das römische privus, V. a, 13 und 18 prevo lautet, also jenes n nicht aufweist. Corssen dagegen (in d. zeitschr. bd. III p. 284 und über misspr., vokal. und beton. der lat. sprache 2. ausg. bd. I p. 780) meint, indem er gleichfalls umbr. prinuvato = röm. privato hält, dafs an pri zunächst die endung nu und an diese die endung vo gesetzt und von dem so entstandenen stamm ein causales verbum der a-conjugation gebildet sei, dessen partic. pri-nu-v-a-tus sich nur durch die erste endung nu vom lat. pri-v-atus unterscheide. Hier hat Corssen zunächst übersehen, dafs das v in prinuvatus nicht der hinzufügung einer endung vo seine existenz verdankt, sondern, wie in manuve, sich aus dem vorhergehenden u vor dem folgenden vokal entwickelt hat. Sodann ist die zweite silbe von prinuvatus nu, wie ihre form zeigt, nicht, was Corssen will, dieselbe, mit der pro-nu-s, de-ni-que, super-ne, po-ne gebildet sind. Siehe, was ich über die mit dem suffix ne gebildeten italischen wörter in d. zeitschr. bd. XIX p. 163—175 gesagt habe. Vielmehr ist dieses nu ganz von derselben art, wie das nu in manu, insofern prinu und manu auf gleiche weise von den wurzeln prin und man abgeleitete u-stämme sind; denn, was das letztere betrifft, so ist es jedenfalls mit dem altnord. mund (hand) zusammenzustellen. Die einfache wurzel ma, die sich im griech. μάομαι (tasten, noch etwas greifen) zeigt, erscheint also in beiden, in dem lat. manus und altnord. mund, ebenso durch n verstärkt, wie durch r im griech. μάρη, das nach Schol. Ven. zu Il. XV, 37 bei Pindar hand bedeutet, und in εὐμαρής = εὐχερής, deren wurzel mar (nehmen) sich noch im albanesischen erhalten hat*). Schon hieraus geht hervor, dafs

*) Wenn dagegen Corssen in d. zeitschr. bd. III p. 300 und über aussprache, vokalismus und betonung 2. ausg. bd. I p. 431 das lat. manus

das pri in prinuvatus von anderer art ist als das pri im lat. privus und privatus. Dazu kommt aber noch folgendes. Während Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. II p. 416 umbr. prevo und lat. privus für aus pro-īvo entstanden halten, erklärt es Corssen in d. zeitschr. bd. III p. 284, krit. beiträge zur lat. formenlehre p. 433, Ueber ausspr., vokalism. und betonung der latein. sprache 2. ausg. bd. I p. 780 für gebildet aus dem localis pri und der endung vo. Nach beiden erklärungen soll also umbr. prevo = lat. privus eigentlich „hervorragend" und daher „einzeln, gesondert" bedeuten. Dem steht aber nicht nur entgegen, dafs die nach jener ableitung zwar natürliche bedeutung hervorragend durch keine stelle erwiesen werden kann, sondern auch, dafs, wenn auch ein hervorragen eine gewisse vereinzelung und sonderung ist, wir doch schwerlich annehmen können, dafs dieser einfache begriff der trennung aus jenem hervorgegangen sei. Weit natürlicher erscheint die von Benary röm. lautlehre p. 293 ff. gegebene erklärung, nach der lat. prīvus aus pṛth-vus von der skr. wurzel pṛth (separare) entstanden ist. Doch bemerkt gegen diese Ebel in d. zeitschr. bd. V p. 239 mit recht, dafs dem skr. pṛth sich viel eher lat. part vergleicht als *prit, welches vielmehr prith statt pṛth voraussetzen würde. Gesetzt aber, dafs privo wirklich, wie Corssen will, aus pri und der endung vo gebildet sei, so steht der ableitung des umbrischen prinuvatus von dieser praep. doch entgegen, dafs jenes an sämmtlichen stellen mit i geschrieben ist, während das umbrische die praeposition pri gar nicht kennt, sondern neben der untrennbaren praep. pro die sowohl trennbare als untrennbare praep. pre, ja dafs selbst das dem lat. privus entsprechende umbrische prevo durchgängig mit e geschrieben ist.

Wenn Knötel in seiner abhandlung „das sühnfest von Iguvium", Grofs-Glogau 1862 p. 13 prinuvatus durch

von der skr. wurzel mā (metiri) ableitet, so dafs dieses wort die hand als „messende" bezeichne, so ist diese erklärung zu unnatürlich, als dafs sie einer widerlegung bedürfte.

„vornehme" übersetzt, so scheint er an das lat. principes gedacht zu haben. Auch diese erklärung ist durchaus irrig; denn, ganz abgesehen vom zweiten theile des wortes prinuvatus, ist erstens in princeps das m von primus nur wegen der folgenden gutturalis c in n übergegangen, ein übergang, zu dem in prinuvatus, in welchem keine gutturalis vorhanden ist, durchaus kein grund vorhanden war. Dann aber steht auch der vokal o, da dem lat. primus im umbrischen promo entspricht, dieser erklärung entgegen. Schlimmer aber noch als diese ist die von Newman in seiner interpretation der iguvischen tafeln p. 21 gegebene. Während er nämlich prinu durch princeps übersetzt, denkt er bei vatus an vatuva, welches er p. 4 mit dem kymrischen und armorischen gwad (sanguis) zusammenstellt und daher durch sanguis wiedergibt. Prinuvatus soll demnach eigentlich princeps sanguis, d. h. proceres, patricii bedeuten.

Durch das bisher vorgetragene glaube ich dargethan zu haben, dafs sämmtliche bisher von prinuvatus gegebene erklärungen — Grotefends übersetzung kann hier nicht in betracht kommen — falsch sind, dafs auf der sechsten und siebenten tafel nicht prinvatur, sondern prinuatur gelesen werden mufs, und dafs dieses wort einem verbum nominale, das von einem u-stamme, prinu, gebildet ist, angehört. Offenbar ist es auch, dafs prinuvatus s. prinuatur nom. plur. des partic. perf. pass. eines causalen verbum der ersten abgeleiteten conjugation ist. Die bedeutung desselben aber läfst sich natürlich so lange nicht bestimmen, als sich zur bestimmung der bedeutung des nomen prinu kein anhalt bietet.

2. Ueber die umbrischen wörter maletu, kumaltu s. kumultu = comoltu und kumates = comatir.

Maletu, welches wir nur II. a, 18 finden, wo die worte lauten: „Huntia fertu katlu, arvia, struśla, fikla, pune, vinu, salu maletu, mantrahklu, veskla snata asnata, umen fertu", kann seiner form nach sowohl imperat., als

partic. pf. pass. sein. Auch scheint die verbindung, in welcher dieses wort steht, jede dieser beiden auffassungen zu gestatten. Wir sehen daher, daſs, während Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. II p. 384 es als imperativ auffassen und salu maletu durch salem molito übersetzen, andere erklärer es für den acc. sing. halten, indem Huschke iguvische tafeln p. 361 und 366 es durch salem molitum und Newman in seiner interpretation der iguvischen tafeln p. 10 durch sal (ac) molam wiedergibt. Für jene erklärung könnte man allerdings anführen, daſs, wenn maletu nicht imperativ wäre, das hinter umen stehende fertu überflüssig sein würde; allein nicht nur wird, wie hinter jedem zu opfernden gegenstand häufig fetu, z. b. VI. a, 58—59. VI. b, 1—2. VI. b, 3. VI. b, 19—20, ebenso bei jeder zum opfer zu bringenden sache auf eben dieser tafel II. b, 14—16 fertu gesetzt, sondern es erscheint auch an und für sich unwahrscheinlich, daſs zwischen den befehl, verschiedene dinge zum opfer zu bringen, der befehl salz zu zerstoſsen eingeschoben sei. Natürlicher muſs es vielmehr erscheinen, daſs schon zerstoſsenes salz unter den zu bringenden gegenständen genannt werde. Ich muſs mich daher für die auffassung des wortes maletu als part. pf. pass. entscheiden und übersetze demnach salu maletu, wie es Huschke gethan hat, durch salem molitum.

Für dasselbe verbum in der zusammensetzung mit der praep. kum s. com halten Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. II p. 411 dasjenige, dessen imperativ auf den älteren tafeln theils kumaltu (II. a, 9. 41. IV. 28), theils kumultu (I. a, 34), auf den jüngern dagegen comoltu (VI. b, 17. 41. VII. a, 39. 44. 45) geschrieben ist. Sie meinen daher umbr. sprachd. bd. I p. 49. 60. 68. 92. 142. 154. bd. II p. 206. 411, daſs dessen einfaches m als verdoppelt zu fassen sei, und übersetzen, wie schon Lanzi Saggio di lingua Etrusca. Tom. I p. 377. Tom. II p. 675. 741. 815 dieses umbrische verbum für identisch mit dem lat. commolere hielt, diesen imper. durch commolito. Dieselbe übersetzung gibt Corssen über ausspr., vokal. und beton. 2. ausg. bd. I p. 207. bd. II p. 17. 27. 430. 546. 585. 910.

911. Dreierlei steht indessen dieser erklärung entgegen. Erstens nämlich gehört das einfache maletu, wie dessen e zeigt, der zweiten umbrischen vokalischen conjugation, dagegen das zusammengesetzte kumaltu, kumultu, comoltu der consonantischen conjugation an; unwahrscheinlich aber ist es, dafs dasselbe verbum in der zusammensetzung einer anderen classe als in seiner einfachen gestalt angehöre, und zwar auf derselben tafel, indem II. a, 18 maletu, II.a,9 kumaltu steht. Zweitens aber, wenn auch mit der übersetzung commolito wenigstens grammatisch sich die stellen vereinigen, in denen bei diesem imper. der acc. zeṛef (I. a, 34) s. serse (VI. b, 17. 41) steht, so ist dieses doch, da commolere ein transitives verbum ist, an allen übrigen stellen (II. a, 9. 41. IV. 28. VII. a, 39. 44. 45), an denen weder dieser noch ein anderer acc. sich findet, nicht der fall. Zwar sprechen Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. II p. 206 die vermuthung aus, dafs, da VII. a, 39, wo derselbe ritus wie VI. b, 17 beschrieben wird, das dort befindliche serse fehlt, anzunehmen sei, dafs an allen jenen stellen, wo dieses verbum ohne objektsangabe erscheint, der acc. serse stillschweigend hinzuzudenken sei; allein schwerlich gestattet commolere, zermahlen, zerstofsen die ergänzung eines objektes, das im vorhergehenden gar nicht genannt ist. Drittens endlich pafst kumaltu, kumultu, comoltu, worauf Huschke iguvische tafeln p. 172 mit recht aufmerksam gemacht hat, da es an allen stellen die vorletzte, nur II. a, 41. IV, 28. VII. a, 44 die drittletzte opferhandlung ist, in der bedeutung von commolito nicht in den zusammenhang. Aus eben diesem grunde ist es zu verwerfen, wenn Newman, während er II. a, 41 und VI. b, 17 diesen imperativ ebenfalls durch commolito übersetzt, in widerspruch hiemit für I. a, 34 = VI. b, 41. II. a, 9. IV, 28. VII. a, 39 die übersetzung molā conspergito gibt. Ueberdies würde die praeposition eines diesen sinn ausdrückenden umbrischen verbum doch wohl der des lateinischen immolato entsprechen. Die übersetzung Grotefends dagegen durch cumulato und die Huschkes durch aequato bedarf

schwerlich einer widerlegung. Die bedeutung dieses wortes ist noch zu ermitteln.

Den abl. plur. kumates (II. a, 42. IV. 28), wofür I. b, 37. 38 und II. a, 9 mit abfall des s kumate und I. a, 34 mit ausfall des e kumats steht, = comatir (VI. b, 17. 41. VII. a, 39. 44. 45) halten Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. I p. 68. 92. 147. bd. II p. 207 und 411, indem sie annehmen, daſs in ihm l vor dem t ausgefallen sei, für dem part. pf. pass. desselben verbum angehörig, dessen imperativ kumaltu, kumultu, comoltu lautet, und übersetzen ihn daher durch commolitis. Zur begründung dieser ansicht führen sie zweierlei an. Erstens nämlich sagen sie, daſs kumultu (I. a, 34) auf der zweiten (II. a, 9. 41) und vierten (IV. 28) tafel regelmäſsig kumaltu laute, und zweitens, daſs die phrase kumates pesnimu = comatir persnimu sich immer nur nach einem vorangegangenen kumaltu = comoltu finde, wie denn dieser imperat. jener II. a, 9. VI. b, 17. VII. a, 39. 44 und 45 unmittelbar vorhergeht, während zwischen beiden II. a, 41—42 noch die worte kapiṛe punes vepuratu, antakres und IV. a, 28—29 die worte aṛkani kanetu stehen, wie I. a, 34 zeṛef = VI. b, 41 serse. Nur I. b, 37. 38, wo vor kumate noch antakre steht, geht kein kumaltu vorher; allein an der entsprechenden stelle VII. a, 44. 45 findet sich ebenfalls unmittelbar vorher comoltu und VI. b, 41 folgen auf arnipo comatir pesnis fust unmittelbar die worte serse pisher comoltu, serse comatir persnimu. Obgleich nun aus den angeführten beiden umständen nicht nothwendig das folgt, was Aufrecht und Kirchhoff behaupten, so ist ihnen doch Schweizer-Sidler in d. zeitschr. bd. XVI p. 131 beigetreten, und auch Huschke iguv. tafeln p. 173 und 690, dieser jedoch darin abweichend, daſs er, wie kumaltu durch aequato, so kumates durch aequatis übersetzt. Es stehen aber dieser behauptung drei gewichtige umstände geradezu entgegen. Erstens nämlich ist, wie Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. II p. 207 selbst bemerkt haben, kein grund zu finden, aus welchem das l vor dem t im impe-

rativ stehen geblieben, dagegen in dem partic. desselben verbum ausgefallen sein sollte. Zweitens, und auch dieses haben Aufrecht und Kirchhoff bd. II p. 207 bemerkt, ist nicht einzusehen, wie der vokal desselben stammes a sich im partic. auch auf denjenigen tafeln behauptet haben sollte, auf denen er im imper. in u (I. a. kumultu) und o (VI. und VII. comoltu) übergegangen ist, dergestalt, dafs nach kum*u*ltu und com*o*ltu sich auf denselben tafeln kumates s. comatir findet. Dazu kommt drittens. I. a, 33—34 steht „zeṛef kumultu, zeṛef kumat[e]s pesnimu“ und an der entsprechenden stelle VI. b, 41 „serse pisher comoltu, serse comatir persnimu“. Offenbar gehört hier, wie der erste acc. pl. zeṛef s. serse zu dem imper. kumultu s. comoltu, so der zweite zu dem imperat. pesnimu. Wäre nun kumat[e]s s. comatir part. pf. pass. desselben verbum, dem der imper. act. kumultu s. comoltu angehört, so müfste dieses particip. durchaus ebenfalls im acc. pl. stehen; denn es ist ebenso unmöglich nach dem accus. zeṛef s. serse zu dem abl. kumat[e]s s. comatir noch den ablativ eben jenes substantivums zu ergänzen, als, wie Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. II p. 230 wollen, kumat[e]s s. comatir ohne bestimmte beziehung auf zeṛef s. serse als neutralen ausdruck in dem sinne von „nachdem commolirt worden“ zu fassen, da in diesem falle durchaus der ablat. sing. erforderlich wäre. Diese umstände sind zu gewichtig, als dafs sie Aufrechts und Kirchhoffs erklärung von kumates = comatir zuliefsen. Richtig haben daher Grotefend (Rudiment. ling. umbr. Partic. II, 21 und 32) und Newman kumaltu s. kumultu = comoltu und kumates = comatir, wenn schon sie in der übersetzung dieser wörter gefehlt haben, verschiedenen stämmen zugewiesen. Endlich mufs dieses letztere, wenn es auch das aussehen eines part. pf. pass. hat, doch ein substantivum sein, wie daraus klar erhellt, dafs II. a, 42 ihm das adj. antakres (integris) beigefügt ist, wofür I. b, 37 und 38 mit abfall des schliefsenden s antakre kumate steht.

3. Ueber das umbrische courtust.

Dafs courtust (VI. a, 6) aus covortust entstanden sei, hatte schon Grotefend Rudiment. ling. umbr. Partic. II, 19 und 30 richtig gesehen, obgleich er theils darin irrte, dafs er diese form für zweisilbig hielt, theils sie Partic. VI p. 6 ganz falsch übersetzte. Aufrecht und Kirchhoff dagegen halten umbr. sprachd. bd. II p. 59 und 410 courtust für irrthümlich und haben es daher auch im texte in covortust verändert, obschon sie einräumen, dafs sich die nothwendigkeit und richtigkeit der änderung nicht streng beweisen lasse. Allerdings finden wir dafür VII. a, 39 covortus, womit zu vergleichen sind I. b, 11 kuvurtus und VI. b, 64 covortuso, und läugnen läfst sich nicht, dafs die änderung in covortust sehr leicht ist, indem sowohl u als v in der lateinischen schrift durch V bezeichnet wird, mithin nur ein o einzuschieben ist. Fragen wir dagegen, ob es nothwendig sei die lesart des originals so zu ändern, so läfst sich schwerlich in abrede stellen, dafs neben der vollen form covortust recht gut die kürzere courtust habe bestehen können. Mit recht haben daher diese Huschke iguv. tafeln p. 63 und 602, Knötel das sühnfest von Iguvium, Grofs-Glogau 1862 p. 16, Newman the text of the Iguvine Inscriptions p. 30 und Corssen über ausspr., vokal. und betonung 1. ausg. bd. II p. 353. 2. ausg. bd. II p. 912 und krit. beitr. zur lat. formenlehre p. 582 beibehalten. Doch wenn Huschke und Corssen die entstehung von courtust aus covortust dadurch erklären, dafs, wie in lat. prorsus, sursum, rursus, der wurzelvokal o des zweiten compositionsgliedes ausgefallen und nun das v vor dem folgenden consonanten zu u geworden sei, so kann ich nicht beistimmen. Vielmehr ist, wie im sanskrit häufig (Bopp vgl. gramm. 1. ausg. p. 564) aus va dadurch, dafs sich das v mit dem a zu éinem laut vereinigte, u wurde, was wir auch im lateinischen wahrnehmen, wie in dem aus quatio hervorgegangenen cutio (in concutio), ebenso im lateinischen aus vo, indem sich das v mit dem o zu éinem laute verband,

u entstanden, und zwar nicht blos nach q, wie in den aus quojus, quor, quom hervorgegangenen cujus, cur, cum, sondern auch in anderen fällen, wie älteres voxor zu uxor und si voltis zu si ultis und dieses durch contraction zu sultis wurde. Vergl. Herm. Ad. Koch in seiner abhandlung „VOXOR = VXOR" in den n.jahrb. f. phil. und päd. 1870. I. abth. p. 283—286 und p. 685—687. Ganz auf dieselbe weise nun ging das umbrische courtust aus covortust hervor.

4. Ueber die umbrischen wörter urfeta und krenkatrum = cringatrom.

In bezug auf ein dem Jupiter, der II. b. 24 Jupater Saśe angeredet wird, darzubringendes opfer wird II. b, 22—23 gesagt: „Pune seste, urfeta manuve habetu", d. h. Quum (Jovi patri vitulum) sistes, orbitam in manu habeto; denn dafs hier urfeta der form nach genau dem lat. orbita entspreche, haben Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. I p. 91. bd. II p. 349 und 422 richtig bemerkt. Freilich ist die bedeutung wagengeleise hier ganz unstatthaft, der zusammenhang dieser stelle fordert vielmehr einen gegenstand, welcher in der hand gehalten werden soll. Urfeta, von dessen bildung ich de vocabul. Umbric. fictione. Particul. III p. 18 gehandelt habe, steht also hier in der bedeutung orbis s. rota, welche deutlich aus der von Huschke iguv. tafeln p. 336 beigebrachten stelle des Schol. zu Cic. Verr. II, 1, 59 hervorgeht: „Orbita duas res significat: nam orbita et rota ipsa intelligitur et vestigium in molli solo". Die beziehung aber, welche die urfeta bei diesem dem Jupiter Sancus darzubringenden opfer hat, ist offenbar dieselbe, welche die orbes im sacellum des Semo Sancus hatten, von denen Liv. VIII, 20, 8 sagt: „Aenei orbes facti, positi in sacello Sanci adversus aedem Quirini". Die bedeutung ist nämlich eine sinnbildliche, dieselbe, welche das rad in dem cultus der Inder, der anhänger Buddhas in Mittelasien, der Scandinavier und der Angelsachsen, ja auch der Semiten (Daniel

VII, 9) hat. Ueberall ist es das symbol der ewigen weltbewegung, des kreislaufes der schöpfung, des ewig wiederkehrenden, wie der ewigen bewegung der himmlischen gestirne, so des fortwährenden wechsels der jahreszeiten und des beständigen wechsels von tag und nacht. Dazu paſst auch der name des Jupiter, insofern, wie der griechische aus Διεύ-ς hervorgegangene name Ζεύ-ς, so der lateinische Diov-is mit dem skr. djāu-s (coelum) zusammenzustellen ist. Vergl. meine abhandl. de vocabul. Umbric. fictione. Partic. II p. 6 *).

Wie die urfeta beim opfer II. b, 22—23 in der hand gehalten wird, ebenso soll das krenkatro s. krikatro = cringatro genannte werkzeug II. b, 27—29 beim opfer testre euze gehalten werden. Die worte lauten hier: „Pune anpenes, krikatru testre euze habeto; ape apelus, mefe atentu. Ape purtuvies, testre euze habetu krikatru". Aufrecht und Kirchhoff meinen nun umbr. sprachd. bd. II p. 352, indem sie mit dieser stelle VI. b, 4 „mandraclo difue destre habitu" und VI. b, 50 „Erihont aso destre onse fertu", i. e. Idem (arsfertur) aram dextra ansa ferto, vergleichen, daſs, wie difua einen theil des mandraclom (vgl. Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. II p. 190) und onsa einen theil des asos (vgl. Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. II p. 245), ebenso euza, von dem euze der localis ist, einen theil des krikatrum bedeute. Natürlich erscheint dieses allerdings, wenn wir nur diese beiden stellen vergleichen; eine andere möglichkeit aber ergibt sich, wenn wir mit II. b, 27 — 29, wie es mit recht von Huschke iguv. tafeln p. 338 geschehen ist, VI. b, 49, wo dasselbe instrument cringatro erwähnt wird, zusammenstellen. Wenn nämlich hier gesagt wird: „Ape angla combifiançiust, perca arsmatiam anovihimu, crin-

*) Wenn dagegen Laurentius Lydus de mens. IV, 58 p. 250 ed. Roether. über den namen Sancus sagt: „τὸ Σάγκος ὄνομα οὐρανὸν σημαίνει τῇ Σαβίνων γλώσσῃ", so ist diese behauptung, wie Grotefend Rudiment. ling. umbr. Partic. III p. 25 und Mommsen unterital. dial. p. 354 gezeigt haben, offenbar aus einem miſsverständniſs hervorgegangen. Vgl. Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. II p. 189.

gatro hatu, destrame scapla anovihimu", i. e. Quum — conspexerit, -am -am -itor, -atrum teneto, in dextram scapulam -itor, so ist es offenbar, dafs als objekt zum zweiten anovihimu entweder das cringatrom allein oder beide, die perca und das cringatrom, hinzuzudenken sind, nicht aber, was Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. II p. 242 für allenfalls möglich halten, die perca allein; denn dieses verhindert die stellung der worte „destrame scapla anovihimu" unmittelbar hinter „cringatro hatu". Jedenfalls also soll in dieser stelle das cringatrom auf die rechte schulter genommen werden. Ebenso aber kann II. b, 27—29 das, wo das cringatrom gehalten wird, die rechte euza, der haltenden person zukommen, was um so wahrscheinlicher wird, als an beiden stellen, II. b, 27—29 und VI. b, 49 vom cringatrom die rede ist und an beiden stellen, dort die rechte schulter, hier die rechte euza, wo das cringatrom zu tragen ist, genannt wird. Gewifs ist dies freilich nicht, da es sich gleichwohl mit der euza so verhalten kann, wie Aufrecht und Kirchhoff angenommen haben. Da aber auf diese weise die bedeutung von euza ganz unklar ist, so gewinnen wir durch dieselbe nichts für die bestimmung der bedeutung von cringatrom. Diese ist vielmehr auf anderem wege zu suchen. Dafs unter cringatrom ein werkzeug zu verstehen sei, zeigt die endung tro. Vergl. meine abhandlung de vocab. umbric. fictione. Partic. II p. 16. Krenka aber s. cringa ist ein mit zusatz eines a von einem nominalstamm abgeleitetes verbalthema, dessen zweites k durch den erweichenden einflufs, welchen das n auf eine folgende inlautende tenuis in der jüngeren umbrischen sprache ausübt, in dieser, wie in dem aus ursprünglichem ivenka hervorgegangenen ivenga (juvenca) und in dem lat. Sangus (Fest. p. 317 M.) für Sancus, zu g geworden ist (vgl. Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. I p. 96), während eben dieses n in der älteren sprache auch ausfiel, so dafs, wie iveka späterem ivenga, ebenso neben krenkatrum (I. b, 11) krikatru (II. b, 27. 29) späterem cringatro (VI. b, 49) gegenübersteht. Vgl. Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd.

bd. I p. 97. Der nominalstamm aber, von welchem krenka s. cringa abgeleitet ist, muſs mit den von Huschke osk. und sabell. sprachd. p. 90 und iguv. tafeln p. 219 verglichenen ahd. hring und nhd. kring-el und den von mir in der abhandl. de vocabul. umbric. fictione. Part. II p. 16 angeführten slawischen wörtern krank und krong (circulus) zusammengestellt werden. Wie ferner das umbrische krenkatrum in der älteren sprache auch ohne n erscheint, ebenso fehlt dieses in dem griech. κρίκος, sowie im griech. κίρκος und lat. circus, in denen zugleich das r versetzt ist. Siehe über diese versetzung des einem consonanten im anlaut folgenden r an den schluſs der silbe Ritschl im fünften, achten und siebzehnten der plautinischen excurse im rhein. mus. VII p. 555 ff., p. 561 ff., VIII p. 150 ff. und ebendaselbst IX p. 478 ff. Das umbrische verbalthema krenka s. cringa ist demnach identisch mit dem des ahd. hringjan und lat. circare (Hildebrand Glossar. latin. p. 53), d. h. κυκλόω. Krenkatro s. krikatro = cringatro muſs also von urfeta verschieden sein und ein instrument zur beschreibung eines kreises bezeichnen, nicht „circulus, ring, reif", wie Huschke osk. und sabell. sprachd. p. 90 und iguv. tafeln p. 218. 220. 334. 336 und 691 will. Ich übersetze es daher durch κίρκινος, circinus. Wie aber die urfeta eine sinnbildliche bedeutung hat, ebenso wird auch die des krenkatrum eine sinnbildliche sein, die wohl als eine ähnliche gedacht werden kann, schwerlich aber näher zu bestimmen ist.

5. Vasce.

Die auf einem trinkgefäſse bei Jos. Kamp in seiner schrift „die epigraphischen anticaglien in Cöln", Cöln 1869 sich findende aufschrift vasce ist weder für ein unbekanntes wort, noch mit dem recensenten dieser sammlung in Zarncke's literar. centralblatt 1870 no. 11 p. 285 für verderbt zu halten. Vielmehr ist vasce abgekürzt für valesce geschrieben, wie fia für filia Corp. Inscr. Latin. I, 1347. Mithin ist dies ein ähnlicher trinkzuspruch, wie

die aufschrift vires, d. h. ich wünsche dir vires, welche ein anderes trinkgefäſs derselben sammlung darbietet.

6. Alternip.

Im carmen fratrum arvalium liest für alternei, wie 4a und b steht, 4c Marini alternip, welches, wenn es richtig wäre, weil unverändertes p im auslaut lateinischer wörter nur nach abstoſsung des auslautenden vokals, und zwar nur in dem apokopirten volup s. volop für volupe, sich zeigt, für alternipe gesetzt und mit ipsippe bei Fest. p. 105 M. zu vergleichen sein würde. Allein der richtigkeit dieser lesart steht nicht blos entgegen, daſs das adjectivum alternus nirgends mit der verstärkenden partikel pe verbunden erscheint, sondern auch, daſs Mommsen Corp. Inscr. Lat. I, 28 p. 10 über alternip bemerkt: „ita fere tabula; litterae tamen deformatae magis sunt quam permutatae“. Die herausgeber des carmen haben daher kein bedenken getragen, wie 4a und b, so auch 4c alternei zu lesen, obgleich es leichter scheinen könnte, alternip mit veränderung nur éines buchstaben in das bei dichtern und prosaikern häufige alternis, als mit veränderung zweier buchstaben in alternei zu verwandeln. Wenigstens könnte man dagegen nicht anführen, daſs alternei, weil es 4a und b stände, auch 4c stehen müſste; denn für sins, wie 2a und b gelesen wird, i. e. sinas, findet sich 2c sers, i. e. siris s. siveris. Gleichwohl erscheint weder alternei noch alternis bei erwägung des folgenden richtig. Mit ausnahme von 1 a. b. c, wo die Lares angerufen werden, ist das ganze carmen an den Mars gerichtet; dessen zusammenhang würde aber offenbar unterbrochen, wenn, was an sich eine ungeheuerliche annahme ist, 4a. b. c advocapit für advocabitis, wie man mehrfach gewollt hat, zu fassen wäre, dergestalt, daſs diese worte gar nicht in bezug auf den Mars ständen, sondern von den fratres zu einander gesagt würden. Vielmehr, wie 2a. b. c Mars angeredet wird, ebenso geschieht dies 3a. b. c, wo ich mit den meisten herausgebern

lese: Satur furere, Mars, limen sali, sta berber und mit Preller (in der recension von Klausen de carm. fratr. arval. in der Hall. allgem. L. Z. 1841. September no. 161) sali und sta transitiv und als simplicia pro compositis nehme, so daſs also limen sali durch limen supersili und sta berber durch siste verber zu erklären ist. Der zusammenhang würde also, wie Preller mit recht sagt, dieser sein: „Satt des rasens kehre im kriegestanze zurück über die schwelle und laſs ruhen die geiſsel", und der gegensatz der aus den carceres seines haines mit dem kriegswagen hervorstürzende Mars, von dem Ovid. Metam. XIV, 820 sagt: „Conscendit equos Gradivus et ictu Verberis increpuit". Daran schlieſst sich nun vs. 4, in welchem, wie advocapit zeigt, mit Grotefend (in der recension von Klausen de carm. fratr. arval. in der zeitschr. f. die alterthumswissensch. 1837 no. 13) alternei in alter nei aufzulösen und zu construiren ist: nei alter advocabit cunctos Semones. Nei ist hier nach alterthümlichem sprachgebrauch = non und für alter würden wir nach gewöhnlicher redeweise alius erwarten. Der sinn ist also: Nicht soll ein anderer sämmtliche Semones zu unserer hülfe herbeirufen, sondern hilf du uns. So reiht sich passend der schluſs vs. 5 an, in welchem Mars nochmals mit den worten: Enos, Marmor, iuvato! angerufen wird.

Zeyſs.

Bemerkungen über den ursprung der lateinischen suffixe clo, culo, cro; cla, cula, cra; cino, cinio; cundo.

Im lateinischen werden durch das primärsuffix clo oder gewöhnlicher culo neutra gebildet, welche ein werkzeug (mittel, ort) zu einer handlung bezeichnen. Seltener sind entsprechende feminina auf cula. Wenn ein l vorhergeht, wird der dissimilation wegen die suffixform cro vorgezogen.

Ebel war meines wissens der erste, welcher (in dieser zeitschr. XIII, 296) die vermuthung äufserte: „Vielleicht sind lat. -crum und -clum nichts als euphonische verwandlungen des -trum und -tlum". Dieselbe meinung wurde von Leo Meyer (vergl. gramm. II, 356ff.) bestimmter ausgesprochen und von Ascoli in einer eigenen abhandlung (s. d. zeitschr. XVII, 146—150), welche ich nicht gesehen habe, ausführlich begründet. Dagegen wurde diese erklärung von Corssen als entschieden fehlerhaft zurückgewiesen; s. aussprache 2. ausg. namentlich I, 39f. 168. Ich bin von der richtigkeit der genannten erklärung, die ich selbständig gefunden hatte, fest überzeugt und werde sie hier zu stützen versuchen.

Mit dem lat. c(u)lum hat Lottner (zeitschr. VII, 48f.) unzweifelhaft richtig das lit. klas masc. verglichen. Hier ist zuerst daran zu erinnern, dafs das neutrum im litauischen aufgegeben ist. Neben -kla-s erscheinen -kla und -klė (aus kljā) fem. Die lettische sprache hat -kls masc. = lit. -klas, -kla f. = lit. -kla, -kle f. = lit. -klė; aufserdem noch -kli-s masc. (statt klja-s), was im litauischen selten ist. Die genannten italischen und baltischen suffixe stimmen in der anwendung genau überein. Sehen wir zuerst die ableitungen im verhältnifs zu den stammverben. (Die litauischen wörter sind nach Nesselmann oder Schleicher, die lettischen nach Bielenstein gegeben.)

Durch das genannte lat. suffix werden von einsilbigen vokalischen verbalstämmen substantiva gebildet: po-culum, ob-sta-culum. Ebenso lit. dů́klas futterkorb, dů́klė abgabe (dů́ti geben); už-stoklė vertretung (už-stóti); stáklės plur. tant. webstuhl (wurzel sta).

Von verbalstämmen der dritten conjugation: ferculum, involucrum. So lit. ìrklas ruder (ìrti rudern), gìnklas wehr (gìnti wehren). Häufiger im lateinischen mit ĭ (aus ĕ) vor c: vehiculum, praefericulum. So lett. mett-e-klis zoll (mest werfen), tin-e-klis flechtwerk (tīt winden).

Von verben der i-conjugation: redimīculum, perī-

culum, pavīcula. So lit. wýstyklas windel (wýstyti wickeln); ganyklà weide (ganýti hüten). Mit schwinden des charaktervokales i: sarculum von sarire; vgl. lett. ganeklis viehtrift von ganít hüten.

Von verben der a-conjugation: oraculum, piaculum. So lit. medżóklė jag d (medżóti jagen), apwynoklis m. bandage Ness. (wynóti, bei Schleicher und Kurschat wynióti wickeln).

Selten von verben der ē-conjugation: sediculum = sedile Fest. apud Paul. p. 336, torculum (wenn statt torc-culum) von torquere. Auch im litauischen und lettischen nicht sehr häufig: lett. kaweklis hindernifs von kawét aufhalten.

Die entsprechenden feminina sind im lateinischen nicht so häufig, und selten schwankt bei einem und demselben worte das geschlecht zwischen neutr. und fem.: terricula und terriculum, verticula, spätlat. verticulum, vgl. ital. sonaglio (d. i. sonaculum), franz. sonnaille (d. i. sonacula). Im litauischen und lettischen werden viele wörter fem. gen. gebildet, und nicht selten schwankt bei einem und demselben worte das geschlecht.

Von seiten der bedeutung ist merkwürdige übereinstimmung, wie aus der folgenden zusammenstellung hervorgehen wird.

Lat. redimiculum, vinculum (wenn statt vinc-culum), subligaculum. So lit. wýstyklas gewöhnlich plur. wickelband, apwynoklis bandage.

retinaculum. So lit. kybéklas fischerhaken (vgl. kabė́ti hangen).

perpendiculum. So lit. tësyklė senkblei, richtschnur (vgl. tė́sti ausspannen).

miraculum. Lit. stebùklas wunder (stebė́tis sich wundern).

spectaculum. Lit. regyklė schauspiel (regė́ti schauen).

terricula, terriculum; ital. spaventacchio u.s.w. schrecknifs, grundform *expaventaculum. Lit. baidykla scheuchpuppe (baidýti scheuchen).

propugnaculum, spätlat. tutaculum, prov. defensalh schutzwerk, grundform *defensaculum. Lit. gìnklas wehr.

Spätlat. signaculum. Lit. żénklas zeichen (vergl. żinóti wissen).

jentaculum. Lit.walgyklas speise (wálgyti essen).

obstaculum. Lett. kaweklis hindernifs.

verticula. Lett. lûzeklis glied, gelenk (vgl. lûzít beugen).

Span. acertajo, acertijo räthsel, grundform *adcertaculum (acertar errathen). Lett. míkla räthsel (mít rathen).

habitaculum, cubiculum. Lit. buklas aufenthaltsort, wohnung Ness. (búti sein); lett. dſíwûklis wohnung (dſîwût leben, wohnen).

jaculum (wenn statt jac-culum). Lit. szaudykle geschofs, pfeil (száudyti schiefsen).

ferculum. Lit. neszyklė trage (vgl. nèszti tragen).

specula. Lit. sargykla warte, wachthaus (vgl. sérgėti wache halten).

sarculum. Vgl.lett. grábeklis harke (grábt harken).

Einige lateinische und baltische wörter decken sich ganz, indem auch der stamm derselbe ist.

Lat. subūcula, indūcula entsprechen, wenn wir von sub-, ind- absehen, ganz dem lett. áukla, vergl. lit. aúklė, fufsbinde. Das stammverbum lat. *uere ist identisch mit dem lit. aúti fufsbekleidung anlegen, wo nur die bedeutung specieller gefafst ist. ūcula ist aus oucla, aucla entstanden.

Lat. saeculum, saeclum ist, wie Lottner zeitschr. VII, 49 sah, vom lit. sėklà f. saat nur in betreff des geschlechts verschieden. Formell ist diese erklärung unanfechtbar: ae kann hier „das schriftzeichen eines langen nach ā hinlautenden ē“ sein wie in scaena, saepes (vgl. Corssen aussprache I[2], 325f.). Auch für die bedeutung ist diese ableitung zutreffend: in der älteren sprache bedeutet saeclum geschlecht, generation, welche bedeutung sich natürlich erklärt, wenn sero, sevi, satum säen,

zeugen (vgl. seminium) das stammwort ist. Synonym ist γενεά: ἀνδρῶν γενεή wurde gesagt wie hominum saecla; auch die weitere bedeutungsentwickelung ist für γενεά fast dieselbe wie für saeculum: menschenalter, zeitalter, gröfserer zeitraum. Und wie saeculum von wz. sē, sā, so ist γενεά von wz. γεν erzeugen gebildet. Leo Meyer (zeitschr. VIII, 249) hat für die bedeutungsentwickelung auch got. manasēþs menschheit, eig. menschensaat verglichen. Corssen aussprache I², 377 greift ohne noth zu einer wurzel, die sich im lateinischen sonst nicht findet; bei seiner deutung von wz. si binden scheint mir die bedeutungsentwickelung wenig natürlich.

Fast vollständig decken sich auch lat. sediculum = sedile Fest. apud Paul. und lett. sédeklis sitz.

Nach dem hier entwickelten darf ich die identität der lateinischen suffixe clu-m, culu-m, cru-m, cula mit den lit. kla-s, kla als bewiesen ansehen. Nun läfst sich das lit. kla-s, kla mit sicherheit auf eine ältere form zurückführen, wie dies von Wenzel Burda (beitr. VI, 245) nachgewiesen ist. Er macht auf das altpreufs. ebsentliuns assei „du hast bezeichnet“ aufmerksam; daraus geht hervor, dafs lit. żén-kla-s zeichen aus żen-tla-s entstanden ist und dasselbe suffix wie gr. χύ-τλο-ν enthält; τλο ist aber unzweifelhaft eine variation von τρο, tra.

Diese erklärung wird durch viele andere wörter bestätigt.

Lit. arklas pflug (von ariù, árti pflügen) steht statt artlas = ksl. oralo statt ora-dlo, poln. ra-dlo, altn. ar-ðr, lat. ara-trum, kymr. ara-dyr, griech. ἄρο-τρον. Die stammerweiterung, welche causative bedeutung giebt, ist in dem litauischen und altnordischen worte weggefallen.

buklas, aufenthaltsort, wohnung, höhle eines thieres (auch existenz; nebenformen bukla, buklė) statt bu-tlas (von búti sein) = böhm. by-dlo n. wohnung, altsächs. (bodel oder bodal masc.) plur. bodlōs haus und hof, grundbesitz, ags. bold n. gebäude, wohnort, statt bodl, daneben botl, s. meine bemerkungen in der scandinav. zeitschr. f. philol. VIII, 291.

ìrklas ruder (von iriù, ìrti rudern) statt irtlas = skr. arítra m. n., ahd. ruodar, nhd. ruder.

Lit. aúklė f., lett. aukla f., auklis m. = altbaktr. aothra n. schuh.

Lit. dů̂klas m. futterkorb, dů̂klė abgabe = skr. dātrá n. geschenk (M. Müller Rig-Veda-Sanh. transl. 228); altbaktr. dāthra n. geschenk.

Lit. gerklė f. gurgel, schlund (von gérti trinken), gurklys m. kropf der vögel, adamsapfel, vgl. ksl. grŭlo (collum, guttur) statt grŭdlo, böhm. hrdlo.

Lit. atmìnklas merkzeichen (atmìnti gedenken), pamìnklas muster, denkmal, vergl. lat. monstrum eig. anzeige (davon: muster).

Dieser lautübergang läſst sich in den baltischen sprachen auch sonst nachweisen. Szyrwid hat lit. turklélis turteltaube, das aus turtlélis entstanden ist. Ganz analog ist gl statt dl im lett. segli pl. sattel = sedli (Bielenstein I, 150). Umgekehrt tr statt kr im altpreuſs. yttroy wade, vgl. lett. ikri, poln. ikra (Pott in beitr. VI, 117). So stellt auch Pauli in beitr. VI, 445 altpreuſs. addle tanne, poln. jodła zu lit. églė. Bei der änderung von tl in kl ist wahrscheinlich, wie Ebel (zeitschr. XIII, 296) meint, dissimilation mitwirkend gewesen, denn t ist näher als k mit l verwandt. Vgl. Benary in d. zeitschr. I, 77. Wie nahe die physiologischen bedingungen für die lautwandelung tl in kl (dl in gl, tn in kn, tr in kr) fast überall liegen, wird die folgende zusammenstellung aus verschiedenen (sogar unverwandten) sprachen zeigen.

Aus einem böhmischen dialecte weist Burda (beitr. VI, 245) anlautendes kl statt tl nach.

Im finnischen: karel. niekla, nekla nadel, statt netla aus got. nēþla (Thomsen den gotiske sprogklasses indflydelse paa den finske, s. 68). Karel. siekla sieb, seihe, statt sietla, erklärt Thomsen aus dem slaw. cĕdilo. Ich sehe darin vielmehr ein lehnwort aus dem germanischen: altn. sáld n. sieb steht statt sādl, wie ags. bold, seld (sessel) statt bodl, sedl, aus einer wurzel sā, die wir im griech. σάω, σήθω wiederfinden. sáld

würde im gotischen sēdl lauten, und dies sonst verschollene got. wort findet sich beachtenswerther weise im finn. siekla bewahrt.

Im zigeun. schuklo, schukalo sauer statt schutlo aus schutt essig = çukta; kokli scheere statt katli = skr. kartrī, s. meine bemerkungen beitr. I, 154.

Im sanskrit: ásita schwarz, fem. ásiknī statt asitnī (hilft dies asiknī uns got. azgō, stamm azgōn, asche erklären?); palitá grau, fem. páliknī statt palitnī. So steht wohl nákra m. ein gewisses wasserthier, in der späteren sprache nakra m. krokodil statt nā-tra von wz. snā sich baden, lat. nā-re schwimmen; vgl. lat. nătrix wasserschlange, ir. nathir, got. nadrs, natter. Vgl. auch skr. vaǩaknú beredt mit āruǵatnú zerbrechend, pījatnú höhnisch.

Im nord.: dän. ögle = altn. eðla, eðla ἔχιδνα; umgekehrt altn. trana, trani vgl. ahd. chranuh, gr. γέρανος.

Im vorhergehenden habe ich nachgewiesen

1) dafs die latein. suffixe culum, clu-m, cru-m und cula mit den litauischen kla-s und kla identisch sind;

2) dafs lit. kla-s, kla aus tla-s, tla entstanden sind.

Folglich sind lat. culu-m, clu-m, cru-m, cula aus tlu-m, tru-m, tla entstanden.

Wir haben schon gesehen, wie weit verbreitet der übergang von tl in kl und die damit analogen lautwandelungen sind. Es mufs aber hier hinzugefügt werden, dafs sie auch in sprachgebieten, die dem lateinischen sehr nahe liegen, häufig hervortreten. So im romanischen oft cr, gr statt tr, dr: prov. cremer, franz. craindre = lat. tremere; span. crema = τρῆμα; katalan. pogré statt podré aus einer grundform potere habeo, roman. categra = cathedra, und mehr bei Schuchardt vokalismus d. vulgärlat. I, 158f. III, 83. Noch näher liegt uns hier, dafs die romanischen sprachen den übergang von inlautendem tl (gewöhnl. aus lat. tŭl entstanden) in cl voraussetzen: ital. vecchio setzt nothwendig veclus = vetulus voraus. Der meinung Corssens (ausspr. I², 39), es sei hier suffixvermengung, nicht phonetischer lautübergang,

anzunehmen, kann ich, wie Ascoli, nicht beitreten. Erstens ist diese annahme unnöthig, da phonetischer lautübergang von t (z. b. in der verbindung tr) in c in den roman. sprachen sonst nicht selten vorkömmt und da phonet. lautübergang von tl in kl in vielen anderen sprachen nachgewiesen ist. Zweitens paſst diese erklärung nicht für alle fälle, denn übergang von tl in cl kommt im romanischen auch da vor, wo von suffixvermengung keine rede sein kann; so rhätorom. inclegier = intellegere (Ebel zeitschr. XIII, 296), Barclamiu = Bartholomaeus (Schuchardt vokalismus III, 82). Die formen mit cl statt tl, tŭl, welche von den romanischen formen vorausgesetzt werden, kommen in spätlateinischen handschriften häufig vor: veclus = vetulus, capiclum = capitulum, sicla (neugr. σίκλα) = situla, sescla = sextula u. s. w., s. Schuchardt vokal. I, 160 f. III, 82 f. Diese formen gehören nicht nur unwissenden schreibern, sondern wurden im volksmunde gehört. Der lautübergang, der in vorgeschichtlicher zeit in den lat. suffixen culu-m, cru-m, cula statt tlu-m, tru-m, tla eingetreten ist, wiederholt sich in spätlat. und roman. formen wie veclus, vecchio; raschiare d. i. rasclare gegen lat. rastrum.

Auch in der römischen litteratursprache lassen sich einige beispiele nachweisen. anclare statt antlare. Corssen krit. beitr. 357 sagt: „Die [von Paul. excerpt. Fest. gegebene] erklärung des alten verbum anclare durch haurire ist eine irrige und lediglich aus der zusammenstellung desselben mit griech. ἀντλᾶν entstanden“. Es ist zwar richtig, daſs das echtlat. anclare, anculare = ministrare vom griech. ἀντλεῖν ursprünglich ganz verschieden ist. Allein auch ἀντλεῖν (d. i. haurire) wurde im lateinischen in der form anclare gebraucht. Bei exanclare weisen die bedeutungen, wie die zusammensetzung mit ex, offenbar auf ἐξαντλεῖν, nicht auf anclare = ministrare hin; die form exanclare mit c findet sich (in der bedeutung exhaurire) in den besten handschriften, so Plaut. Stich. I, 3, 116 in allen unseren handschriften, sogar im Ambros., auch bei Nonius; nur in der anführung dieser

stelle bei Sergius mit t. Auch in X.VIR.SCLIT.IVD. Momms. inscr. r. Neap. n. 314 (= STLIT.) hat man kein recht einen schreibfehler zu sehen, denn im genannten titel war die alterthümliche wortform lange geläufig, nachdem sie im sonstigen gebrauche verschwunden war.

Die hier angenommene entstehung der lateinischen suffixe culu-m, clu-m, cru-m, cula kann nicht dadurch widerlegt werden, dafs ein suffix tulo, tula, wenn auch sehr beschränkt, und häufiger tro, tra daneben im gebrauch war. Dies kann nur zeigen, dafs der lautübergang tl, tr in cl, cr nicht durchdrang, so wenig wie im litauischen der übergang von tl in kl (spëtlus, tutlys, putlus u. m.).

Von den zwei lateinischen formen clu-m und culu-m ist also clu-m die ursprünglichste. In culu-m ist u zwischen c und l eingeschoben wie in Hercules aus Ἡρακλῆς, Aesculapius aus Ἀσκληπιός.

Wahrscheinlich gieng tlu-m (mit der im lateinischen überhaupt unbeliebten lautverbindung tl) früher in clu-m als tru-m in cru-m über. Wir dürfen hier von culu-m (clu-m) ausgehen, weil es weit häufiger angewendet wird, da es einmal immer gewählt wird, wo r im worte vorhergeht, ferner wo weder r noch l vorhergeht, zuweilen sogar wo l vorhergeht (subligaculum, clunaculum, umbr. ehvelklu), während crum nur gewählt wird, wo l vorhergeht, und sogar da nicht immer. Wenn der übergang von trum in crum somit durch die analogie von clum statt tlum herbeigeführt wurde, kann der umstand, dafs tr im lateinischen eine gewöhnliche lautverbindung ist, die hier gegebene erklärung nicht widerlegen.

Diese läfst sich auch durch lexikalische übereinstimmungen stützen, welche ich hier (gröfstentheils nach Ascoli u. a.) zusammenstelle. poclum, poculum statt polom = skr. pâtra-m (worin vielleicht zwei wörter zusammenflossen). Dazu verhält sich ποτήριον, wie βακτήριον zu βάκτρον, πειρατήριον zu periculum.

vehiculum statt vehetlom = gr. ὄχετλον, kirchensl. vezlo ruder statt vezdlo, skr. vahítra-m schiff.

baculum wohl statt bac-culum (wie jaculum wohl statt jacculum), bac-clum, bac-tlom = βάκτρον (gewiſs nicht = skr. gātra).

in-volūcrum statt volutrom = ἔλυτρον; vgl. skr. varútra-m oberkleid.

lavacrum vgl. λοετρόν.

(ind-, sub-) ūcula vgl. altbaktr. aothra n. schuh, s. oben.

lucrum darf nicht mit skr. lōtra-m beute identificiert werden, wenn dies aus lōptra-m entstanden ist.

fulcrum ist kaum mit skr. dhartrá-m stütze völlig identisch, sondern wohl aus fulccrum entstanden.

In ferculum, praefericulum, feretrum stehen verschiedene formen desselben suffixes neben einander.

Wenn ich darin recht habe, daſs das lit. kla-s, kla die entstehung der lat. suffixe clu-m, culu-m, cru-m, cula aus tlu-m, tru-m, tla sichert, so ist die erklärung aus einem nominalstamme cero = skr. kara damit widerlegt. Diese erklärung scheint mir auch an sich unwahrscheinlich. Da die wz. kar im lateinischen nicht als verbum gebräuchlich ist und nur in ableitungen wie cerus = creator spuren (alle mit r, keine mit l) hinterlassen hat, müſste auch bei dieser erklärung die entstehung der genannten suffixe weit zurückgesetzt werden. Man sollte dann in den verwandten sprachen entsprechende suffixe erwarten. Nirgends werden aber in diesen nomina von verbalstämmen durch das suffix kara gebildet; die skr. und altbaktr. wörter auf kara sind alle entweder mit einem nominalstamme oder mit einem casus eines nomens zusammengesetzt, z. b. skr. bhajaṅkara furchtbar, altbaktr. maēghōkara wolkenbildend*). Ein wort wie pākara-m (aus wz. pā + kara aus wz. kar), welches Corssen für poculum voraussetzt, würde nach einem principe gebildet sein, das in der älteren entwickelung der japhetischen sprachen nicht sehr oft befolgt ist. Schlieſslich sei erwähnt, daſs einige lateinische adjectiva durch die primärsuffixe culo oder cro und cri gebildet sind. Diese adjectiva verhalten sich

*) Skr. puškara, puškala, çarkarā sind nicht sichere ausnahmen.

zu den neutralen substantiven auf culu-m, cru-m, wie z. b. adjectiva auf bro, bri (creber, alebris) zu den neutralen substantiven auf brum: ridiculu-s steht also statt riditlo-s; ludicer, ludicrus statt loidetro-s; volucer, volucris statt volutri-s. Man vergleiche skr. adjectiva auf tra: ǵōhū́tra laut rufend; pavitra (nicht in der vedasprache) reinigend, rein; griech. λάληϑρος geschwätzig. Wie ridiculus, ludicer, die im neutr. oft substantivisch gebraucht werden, von ridere, ludere, so lett. smîkls spafs von smît lachen*).

bri ist sowohl secundäres als primäres suffix, daher scheint mir wie Corssen das suffix in anniculu-s, masculus, vernaculus mit dem suffixe in ridiculus identisch. Vergl. lett. jáuneklis jüngling von jáuns jung, widduklis mittelstück von widdus mitte. Die bedeutung zeigt, dafs anniculus, vernaculus nicht durch das diminutivsuffix culo gebildet sind; auch werden nicht diminutiva von masculinis auf a mit beibehaltung dieses vokals durch das suffix culo gebildet.

Da im lateinischen inlautendes c vor l und r oft aus t entstanden ist, dürfen wir dieselbe sporadische lautwandelung auch bei der verbindung des t mit anderen konsonanten suchen. Das lateinische secundäre suffix cĭniu-m entspricht in der anwendung genau dem griechischen σύνη. Man vergleiche

vaticinium mit μαντοσύνη,
latrocinium mit κλεπτοσύνη,
patrocinium (st. patronicin.) mit δεσποσύνη,
tirocinium mit δουλοσύνη.

Wie ratiocinium von einem abstracten subst. abgeleitet ist, so mehrere auf σύνη, z. b. παλαισμοσύνη, κερδοσύνη. Wie latrocinium, lenoc., tiroc., ratioc. von stämmen auf on gebildet sind, deren n vor dem antretenden suffixe ausfällt, so auch im griech. γνωμοσύνη, μνημοσύνη und viele andere.

*) Steht discipulus der dissimilation halber statt disciculus? Anders Pott et. forsch. 1. ausg. I, 193; Corssen aussprache 2. ausg. I, 362.

vaticinium ist zunächst von vaticĭnu-s gebildet; dies läſst sich mit μαντόσυνος vergleichen. So müssen wir auch *patrocinu-s, *tirocinu-s u. s. w. voraussetzen, wie wir im griech. δεσπόσυνος, δουλόσυνος u. s. w. haben. Von vaticinu-s ist auf der anderen seite vaticinari gebildet; so setzt sermocinari ein *sermocinu-s voraus.

Eine erklärung dieses suffixes cĭno aus c + ĭno oder aus co, ka + no, na scheint mir wenig ansprechend, da sie sich von seiten der bedeutung nicht durch naheliegende analogien aus den verwandten sprachen stützen läſst.

Aufrecht (zeitschr. I, 481—483) hat mit den bildungen auf συνη statt τυνη zuerst skr. neutrale abstracta auf tvaná verglichen: patitvaná, ǵanitvaná gattenschaft, eheverbindung u. s. w. Im altbaktrischen werden ebenfalls neutrale abstracta durch das secundärsuffix thwana gebildet: nāirithwana von nāiri weib*).

Durch die grundform tvana läſst sich, wie ich glaube, das lat. suffix cĭnu-s mit dem gleichbedeutenden griech. συνο-ς vermitteln. tvana wurde nach meiner vermuthung zuerst kvana und dies später mit verdrängung des v (vgl. lat. canis = skr. çvan) cĭno.

Die lautverbindung tv ist im lateinischen (wenn wir von einem zweisilbigen quattuor bei dichtern absehen) überall aufgegeben; es ist aber unzweifelhaft, daſs ursprünglich in den japhetischen sprachen überhaupt diese lautverbindung nicht selten war, also auch für ein älteres stadium der italischen sprachen vorauszusetzen ist. Wie ursprüngliches tv in der lat. sprache verändert wurde, läſst sich nur durch vergleichung mit den verwandten sprachen bestimmen (vergl. Graſsmann zeitschr. IX). Im lateinischen blieb gewöhnlich das erste element der ursprünglichen verbindung tv unverändert, v wurde entweder in u vocalisiert oder fiel weg: quattuor = skr. k̇atvāras, te = skr. tvā. Allein aus solchen beispielen darf natürlich nicht

*) Dies suffix tvana wuchert auch in den neuindischen sprachen, so im mahrattischen (Bopp vgl. gramm. III, 263) und in der zigeunersprache.

gefolgert werden, dafs jede andere umwandelung des ursprünglichen tv unmöglich wäre. Meine vermuthung, dafs das secundärsuffix tvana in einem vorgeschichtlichen stadium der italischen sprachen zu kvana verändert wurde, läfst sich durch analogien aus den verwandten sprachen stützen. Einige altdeutsche quellen (z. b. die sogenannten glossae Keronis) haben im anlaut zuweilen qu statt des gewöhnlichen zu: quei, quifalt, queon u. s. w., und dieser lautübergang mufs noch ehe tw zu zw wurde eingetreten sein (Holtzmann altdeutsche gramm. I, 276). Noch liegt qu aus ursprünglichem þv vor in neudeutschen formen wie quirl, quehle, quer u. s. w. Derselbe lautübergang kommt im nordischen vor, bei wenigen wörtern schon im altnordischen, bei mehreren in neueren schwedischen dialecten. Altn. kvísl f. zweig, flufsarm statt *tvísl = ahd. zuīsala; kvistr m. zweig statt *tvistr ist mit dem deutschen zwist dasselbe wort. In Halland, Upland, Södra Möre härad, Finnland wird oft anlautendes kv (qv) statt tv gesprochen (s. Rydqvist Svenska språkets lagar IV, 278 und Rietz): kvivla, kvå u. s. w. Vergl. auch provenz. poguetz = potuistis, katalan. pogué = potui (Schuchardt vokal. I, 158 f.). Der besprochene lautübergang ist im germanischen nirgends durchgedrungen, und ebenso war der übergang von tv in kv im voritalischen nur sporadisch. Wie altn. tveir, tvistr (adj.) die erklärung kvistr, kvísl statt *tvistr, *tvísl nicht widerlegen können, ebensowenig können lat. quattuor = skr. k̂atvāras, te = skr. tvā meine erklärung von cīnu-s (in vaticinu-s) als aus kvana statt tvana entstanden widerlegen.

Wie das lat. suffix cĭniu-m (aus tvanja-m) gegen skr. tvana-m durch ja erweitert ist, so auch das slaw. suffix os-tyni (blagostyni güte), wenn tyni, wie Wenzel Burda beitr. VI, 193 meint, aus tvanjā entstanden ist.

Meine erklärung der lat. suffixe cino, cinio in vaticinus, vaticinium wird vielleicht auf andere lateinische suffixe licht werfen. Das primärsuffix cundo in iracundus u. s. w. ist bisher nicht überzeugend erklärt.

Die vermuthung, dafs der guttural in cundo von dem nominalsuffixe co, ka nicht verschieden sei (wie sie Leo Meyer zeitschr. VI, 380 mit einigen zweifeln, Corssen krit. beitr. s. 43. 128; ausspr. II², 309 ohne zweifel ausspricht) liegt freilich nahe; allein diese vermuthung führt zur annahme bedenklicher formen. Ein adjectivum irācu-s vom verbalstamme irā hat, soweit ich sehe, im lateinischen keine analogie (es müfste wenigstens irāc wie vorāc lauten); und iracundo als ableitung von einem adjectivstamme iraco hat sehr schwache analogie. Jedenfalls ist diese erklärung des suffixes cundo nicht so sicher, dafs man sich nicht nach einer andern erklärung umsehen dürfte. Nur als frage stelle ich folgende combination auf. In der vedasprache sind nominalstämme, welche von verben durch das suffix tvan gebildet sind, sehr häufig; in der bedeutung stehen sie den participien auf ant nahe (s. z. b. Leo Meyer vgl. gramm. II, 365): kṛtvan hervorbringend, bewirkend, thätig; itvan (in zusammensetzungen) gehend; vi-bhṛ́tvan träger; áprajutvan achtsam. Entsprechende bildungen kommen im altbaktrischen vor: kerethwan bewirker; daneben in derselben bedeutung thwaṅt : vīberethwaṅt sich verbreitend, vgl. skr. vibhṛ́tvan; çterethwaṅt niederwerfend; vielleicht auch hieher hithwaṅt schnell. In verbindung hiemit kann bemerkt werden, dafs im altbaktr. thwana als primärsuffix vorkommt: āçtaothwana n. lob. Gehört das lateinische suffix cundo mit skr. tvan zusammen und ist c hier aus tv entstanden?

Christiania, im december 1870.

Sophus Bugge.

Zur deutschen wortforschung.

1) schleipfen = pelzen, oculieren.

Ich mache hiermit auf eine bedeutung des wortes schleipfen aufmerksam, die unsere wörterbücher nicht kennen. Bairisch gibt es pelzen (bäume), schwäb. alem. impten, impfen für ein ganz ähnliches geschäft des baumgärtners. Wir haben eine reihe ausdrücke in der „neu eröffneten schatzkammer verschiedener natur- und kunstwunder“ u.s.w. 8. Nürnb. 1694 s. 533 ff. Des „kropffens oder peltzens erste art ist zwischen die rinden und das holz, so sonderlich zum kernobst dienlich, da soll der stamm zu der zeit, wenn der saft in die rinden kommt, wann er groſs etwas höher, wenn er klein etwas niederer abgesäget, hernach glatt beschnitten (werden) u. s. w.“ „Die andere art vom peltzen oder impffen heiſset man in den spalt oder auf den kern und ist die beste vor das steinobst u. s. w.“ „Die dritte art zu peltzen wird genennet in geiſsfuſs, wann das stämmlein also klein, daſs es nicht zwei reiser erleiden kann, da es dann wie eine pfeife beschnitten und nur obenher, da man das reiſslein einsetzen will, ein wenig abgeschnitten und verebnet werden muſs.“ s. 535. „Die vierte gattung geschieht ins creutz, wenn man nemlich auf dicke stämme vier reiser setzen will.“ „Die fünffte art von peltzen wird genannt das verheyrathen, wann nemlichen das reiſslein am baum gelaſsen — auf einen pflanzenstock in den spalt gepeltzet und dann erst abgeschnitten wird, wann das reiſslein eingewachsen und schossen bekommen“. s. 535. „Die sechste art nennet man das aüglen — wenn man starker neuer schossen aüglein nimmt und solche auf junge pflanzstöcklein setzt“. a. a. o. „Die siebende art nennet man das röhrlein oder pfeifflein, wie auch das schleipfen — da muſs man zwey schoſs, die man hierzu brauchen will, von einer gröſse und ähnlichkeit erwählen, die pfeifflein von den besten schossen, so desselben jahres gewachsen, nehmen und sie auf gleiche neue schoss setzen; zu ablösung des röhrleins am untersten theil des neuen schöſslings

etwann zwei zwerchfinger lang die rinden rund umher aufschneiden, solche allgemach reiben und immerdar auf eine stelle umdrehen, anbey aber der augen fleiſsig verschonen; wann die rinde gelaſsen das pfeifflein völlig ablösen und gegen der spitzen vollend abziehen; hernach das reiſslein, darauf man es stecken will mit etlichen geraden ritzen aufschlitzen, die rinde wie kleine riemlein herabziehen, das röhrlein an das ledig abgeschelte reiſslein so lange, bis es wol ausgefällt ist und platt auflieget; also daſs sich etwas weiſses saftes obenher sehen läſst, daran stoſsen; hernacher die abgestoſsne rinden unten her an dem pfeifflein nicht durchaus demselben gleich, sondern etwas höher abschneiden, das obere bloſse theil aber hinab bis auf das röhrlein schaben und etwa zwei zoll hoch über demselben abschneiden, auch an beiden orten, damit kein wasser darzu kommen möge, mit etwas baumwachs säuberlich verstreichen und endlich wieder die sonnenhitze (ob des schattens) oben an der spitze breite blätter stecken". s. 537. — Darauf folgt noch eine art pelzens: das einlegen = äste krümmen und wie reben einlegen d. h. gebogen. s. 538.

2) Eyspersbeerlin, ribes rubrum.

Bei Schmid im schwäb. wtb. 162 steht: Eisperbeer, Eisperbsbeer für johannisbeere; Augsburg, Kaufbeuren. In meinem Augsb. wtb. 142b und 152b habe ich das wort ebenfalls aufgeführt. So viel ich bis jetzt gesucht, so konnte ich sonst nirgends etwas über dasselbe finden. Aus einer gegend, wo rein alemannische sprache ist, zwischen Waldshut und Schaffhausen, theilt mir mein Freund Heckmann, badischer Grenz-Obercontrolleur, ein dem ende des 16.jahrh. angehöriges handschriftliches kochbuch mit. Ich fand aber alsbald, daſs der schreiber nicht dort, sondern in der schwäbisch-alemannischen grenzgegend bei Kempten und Kaufbeuren zu hause gewesen sein muſs, ohne Schmids bezeichnung des ortes zu kennen. Ich führe wegen der bisher geringen anzahl von belegen mehrere stellen aus dem genannten kochbuche an: Hüener in weisen Eys-

perbeerlin einzuemachen. nimbt fleisch oder hüener wan selbige sauber bereit sindt, so lassts in einer suppen sieden, biſs das er gleich gar gesoten ist; thuet dan ein theil brüe darvon, thuet ein handtvoll weise Eysperbeerlin darein, die stihl sollen sauber darvon sein u. s. w. Bl. 53 a. Bl. 111 b: Eysperbeerlin safft. zoppft die beerlin ab und truckts durch ein leines säcklin wol aus und nimbt zu 1 maſs safft ein seidlen klerten zuckher und gieſsts under einander, laſsts sieden, biſs daſs nit mer fast rinnt oder fleuſst, so thut in herab, hat genug u. s. w. Bl. 17 b: ein pasteten von vöglen und hüenern: so nimb vögel und hüener, die sauber bereit seien, legts in ein pasteten, thůt darein schnizlen und lemonie und ein gueten theil weise Eyspersbeerlin u. s. w. Bl. 1 b: Dortten von weissen Eisperſsbörlin. nimb zeittige weisse Eispersbörlin, schneid die stile darvon, mach dan ein teiggle mit ayer meel und schmalz, auch wasser u. s. w.

3) Geger = casula.

Im bergischen hieſs noch vor drei jahrzehnten die vornehmere frackart mit groſsen glänzenden vergoldeten oder eitel goldenen knöpfen und kurzen schöſsen: geger spr. jäger. Nun kommen in bergischen, düsseldorfischen kirchlichen schatzverzeichnissen, inventarien die geger ebenfalls schon vor in der bedeutung von casula, meſsgewand, missachel, messachel (missahahul), was also dem fracke noch haften gebliebener uralter name ist und zu altem gagen, gageren, balancieren, auf beiden seiten herabhängen gehört. Ich theile hier eine reihe stellen mit, die ich einem inventar des kirchschmuckes des Düsseldorfer Marienstiftes von 1397 im staats- und provinzialarchiv daselbst entnehme. primo, de ornamentis festivalibus sunt: alba, choricappa, eyn witke chorecappe van fluelen*) (noch holländisch) mit eynem overgueden kroupe, ind bort

*) Ein inventar desselben stifts 1437: f. 139 b ejusd. cod. ornamentum missae nigrum de serico elevato s. flüeel. — integrum ornamentum missale de serico nigro elevato dicto Flüeel a. a. o.

myt eynem gansen myssgeger de selven kunnes. — item eyn ganc royt guldener geger mit twên gulden roden cappen —; item eyn blâ guldengeger mit eyner kappen —; item eyn gans geger van rôdem kampkot; item eyn gans geger van rodem kampkot*) mit den wolken bestrouwet —; item eyn gans geger, swart kampkot mit gulden lysten**) sunder beilde —; item eyn swart geger, gestrouwet myt silver mit der wâpen van der Horst inde Wynkelhusen —; eyn gans swart harres***) (Arrasstoff) geger tô der herschap memorie —; item eyn gans geger blâ mit guldenen sterren besact (besetzt); — item eyn gans roide geger van onsser vrauwen, item eyn gans groyn geger zôr seilmessen. item eyn gans flueel geger gestrewet mit wyssen blomen; item eyn gans swartz****) fluelgeger mit lysten —; item eyn akoleyen geger mit roiden wilden dierken —; item eyn roit kampkot geger mit wilden dyren —; item eyn dunker blâ geger mit gulden XI geger.

Aus dieser mittheilung ersehen wir deutlich die hand, die des hochdeutschen sich befleifsen will und die noch des unverschobenen lautbestandes gesetze wahrt. Aehnliche vorgänge sind für die geschichte der neuhochdeutschen sprache am Niederrhein sehr beachtenswerth, wo bekanntlich erst am schlusse des 16. jahrh. nicht ohne erheblichen einflufs des Bonner protestantischen gesangbuches das hochdeutsche so recht in die höhe kam. Der Düsseldorfer rath liefs seine protocolle noch c. 1550 ganz platt- und niederrheinisch abfassen.

---

*) Inv. 1437 f. 140a: integrum ornamentum missale cum omnibus suis attinentiis rubrum kampkot. — rubrum ornamentum de kampkot.

**) Inv. 1437: in oririis dictis lysten. cum oririis aureis insertis.

***) Das Inv. v. 1437 hat: de panno harres.

****) So hat dieselbe handschrift: mit syden strypen und das neuere stryfen. Bl. 2b. Bl. 3a: eyn wyt ornament gespart mit wifser syden. ĭ neben ei für ĭ nebeneinander; ü und eu, ey für iu desgleichen; twên neben zwen und dat. — Ganz mundartlich bouk, buch, versenbouk, versikelbuch der klosterfrauen in den horen, zwey methenbouk u. s. w.

4) Struot.

Zu zeitschr. XIX, 313ff.

Gleichzeitig mit XIX h. 4 dieser zeitschrift erschienen auch die deutschen Virgilglossen im 1. hefte des dritten bandes neue folge der Haupt'schen zeitschrift. Einen weitern beleg bringt der herausgeber Steinmeyer aus Altswert s. 226: „wie grulich was die strut und auch des meres freis". Hpt. zt. s. 108, zeile 42. 180, nachträge. Nun hat mir auf meinen artikel oberlehrer Waldmann in Heiligenstadt, Eichsfeld, die bestätigung meiner sätze, die Förstemann geahnt, Müllenhoff als wahrscheinlich vermuthete, geschrieben. Ich entnehme dem sehr dankenswerthen Heiligenstädter gymnasialprogramme Waldmanns von 1856: „Ortsnamen von Heiligenstadt" folgendes: „Strutborn d. h. der brunnen in der Strut. Struot übersetzt Grimm R. A. s. 635 mit Silva, Graff 6, 751 läſst es unentschieden, ob es wald, gebüsch, kothiger busch oder fluſs bedeute. Das sehr häufig bei uns vorkommende wort bezeichnet jetzt von dem allen bald dieses bald jenes. Schon im jahre 1162 war es hier ortsname geworden: Guntherodt cum sylva Stroth. Wolf p. G. 1 urkunde s. 11; so heiſst die gegend noch heute. Strut a. 1273. — Eichstruth sind die bekannten dörfer, Strut heiſst im thüringer walde ein bach und das dorf an demselben (L. Storch, wanderbuch 1851). So viel ich übersehe werden hier vorzugsweise sumpfige und nasse gegenden so genannt. Die Unstrut, alt Onestrude, wird daher die Strut sein, aus der die One kommt. One ist ein bachname, sie flieſst bei Kalmerode. Die Unstrut hätte demnach ihren namen von der gegend bekommen, in der sie entspringt, während sonst umgekehrt die namen von flieſsenden gewässern auf die gegenden übergehen, die sie durchschneiden, z. b. Pferdebach, Eichbach." Dazu schrieb mir W. noch namen wie Striet, offenbar dasselbe.

5) Jöuchen, jöucken.

jöu*ck*en, jöu*ch*en (sp. heute jai*ch*en, denn das umgelautete öu wird vom Alemannen und Schwaben wie ai gesprochen, als ob es von ei herkäme) bedeutet jagen, treiben, hetzen: abejaicha, uffejaicha, 'räjaicha, 'noufsjaicha, futtjaicha. d'bûra ufs 'm land ufsi jaicha, ein allgäuisches bubenspiel, sonst geigerle genannt. Im Schwarzwald hört man jaicha ganz wie am obern Neckar gerne für vieh vom garten, verbotenem lande treiben; hennen wegjagen vom frisch gesäeten hanffeld u.s.w. Fedor Bech bespricht in Pfeiffers Germ. X, 403 unser wort, das weder vom mittelhochd. wörterb. I, 773b noch von Haupt z. Nithart verstanden ward und sagt: „es gehöre, nach den beigebrachten beispielen zu urtheilen, vorzugsweise der alemannischen mundart an". — Grieshabers altd. predigten I, 125. II, 42. I, 6 bringen die form jochen „jochet si" zerjochet von den fûchsen Simsons; ich stelle statt o ein ȯ, ou auf, was mir die richtigere lesart däucht; oder aber der umlaut des ou ist frühe zu ö geworden, was unbezeichnet gelassen ist. Die Mon. Zoll. 15. jahrh. bringen jöchen. In Geilers ev. buch 176b: wann zwen gejaucht werden von jren freunden. Ein Vocab. Incip. bei Zarncke, Brant hat jauchen vulgariter jagen, fugare, insequi, venari. 322a a. a. o. sind noch mehrere stellen. Oheim, Reichenauer chr. jöucken: ward Pirminius von Theobaldo us der insul verjöckt 12. einen vertribenen und verjöckten man. ibid. von der apptye verjöcken s. 43. — Die chronik der Edlibacher, antiq. gesellschaft, Zürich IV, 41, 78ff.: jouktend der von Zürich hund wider hinder sich. Die Aulendorfer handschrift von Thalhofers fechtbuch 15. jahrh. hat geychen „so man jn geycht". Die Günzburger statuten 16. jahrh. jächen.

Schmeller führt ein unbestimmter gegend eigenes jauken an, verweist auf Stalder II, 71. 72 und bringt aus dem vocabul. v. 1429 jächen, fugare. Vergl. augsb.

wb. 251. Frisch I, 483b. Oberlin 736. Schmid 294, der es mit jeit, jaget zusammenhält. — (juk, jiuk, jauk und davon jaukjan = springen machen).

Ueber die ortsnamen mit jiukan s. J. Grimm in Haupts zeitschr. VIII, 8 ff.

6) Aerrachen u. s. w.

Aerrachen, -er, pl. neutr. ein in dieser schreibung spezifisch bodenseeisch-lindauisches wort: pfalwerke im see, eine art pfalhügel, unweit von der stadt, in der fischerei sehr ergiebig und darum nur statutenmäfsiges erlaubtes fischen möglich ist. Die fischer legten dort reisigbüschel ein, hiengen ihre netze aus. In den alten fischerordnungen unzähligemal erwähnt. „Doch (soll) dabei den Vischern die Gräfsling Erracher haben dieselben zu gebrauchen — erlaubt sein.“ „Sonder die, so eigene Aeracher haben, mögen solche Körb in dieselbigen legen und sonst an keinen andern Ort. 4) sol hinfüro kein burger Vischer noch anderer keinem anders bei seinem Aerrach weder daruff noch darneben mer zockhen“ u. s. w. „Der Erracher halb den burgern anzumachen und aufzunemen — sol frei sein“ u. s. w. In einem dortigen aktenstück heifst es aus dem 16. jahrh. „habe ir man, e er gesturb mit in überkommen, daz sie jren sun füren und der Gewinn ain rittail messen; darum hab er jnen geben ingemain ein eigen Aerach und die andern Aerach, die halb hin weren zu drittailen gemacht; won sy nu von der sach gangen sigen, den knaben in der vasten an das land geleit; och den winter, so die Aerach gewinnig sind davon nutz werden lafsen; so begert die Frow yr aigen Aerach und die gemeinen halben Aerach mit dem drittail der gewin wider volgen zu lafsen und herufszugeben das ärach bim Thor si Rudolfs vater gewesen“ u. s. w.

Man unterschied innere und äufsere Aerrachen. Der volksmund kannte den plur. neutr. -er nicht.

Bei Stein am Rhein waren ebenfalls Aerrachen. Schmid 170 hat Erich, Erken aus Ulm für flechtwerk zum fischfang im wasser ausgespannt und befestigt. 1501

den fischern Erich schlagen verboten. ad 1527 soll der abt von Wiblingen seinen Erch in der Iller ausziehen u. s. w. Schmid bringt noch mehr belege.

Vergl. D. WB. s. v. arche. Schmeller I, 103.

Bonn. Birlinger.

Die dritte person plur. des perf. red. med. im altbaktrischen.

In der mir eben zukommenden abhandlung: Ueber die entstehung und verwendung der im sanskrit mit r anlautenden personalendungen (abhandlungen der Göttinger gesells. der wissenschaften XV, 71) sagt Benfey: „Beiläufig bemerke ich, dafs Spiegels altbaktrische grammatik p. 247 irrig āoṅhairē mit kurzem a giebt; Yt. X, 45, die einzige stelle, die Justi dafür citirt, hat wenigstens bei Westergaard ohne eine variante āoṅhāirē mit langem a". Wenn ich dieser bemerkung gegenüber erkläre, dafs die form āoṅhairē keineswegs durch einen druckfehler oder sonstiges versehen in mein paradigma gekommen, sondern vorsätzlich in dieses aufgenommen worden ist, so geschieht dies nur, um daran einige weitere bemerkungen zu knüpfen, welche bei einer so selten vorkommenden form nicht ohne interesse sein werden. Es ist zwar ganz richtig, dafs die stelle Yç. X, 45 die einzige ist, in der eine 3. ps. pl. des reduplicirten perfectum im medium vorkommt, auch wüfste ich keine variante zu jener stelle namhaft zu machen, welche uns den text zu ändern erlaubte; freilich sind die Yashthandschriften meines erachtens nicht von sehr hohem werthe für die endgültige feststellung grammatischer formen. Es mufs aber für unsere form noch eine andere stelle zugezogen werden, an welcher dieselbe zwar nicht in den texten aber in den varianten steht, diese stelle ist Yç. IX, 74 (IX, 23 W.) und lautet: Haomō tāoçkiṭ jāo kainīnō āoṅhare d. i. Haoma (giebt) denjenigen, welche mädchen sind (oder: als mädchen dasitzen, nach der tradition)

u. s. w. Zu āoṅhare bemerkt Westergaard: Corrected; āoṅhāiri K. 5, āoṅhairi K. 4, āoṅhairē K. 6. Ich bin Westergaard in meiner ausgabe mit dieser correctur gefolgt, für welche die lesart āoṅharē im bombayer Vendīdād-sāde eine gewisse stütze bietet, aber als varianten giebt auch meine ausgabe āoṅhāiri in AC und āoṅhairi in bcd. Schliefsendes i und ē wird in den handschriften so gewöhnlich vertauscht, dafs man ohne bedenken das eine für das andere corrigiren darf, wenn die grammatik es erfordert. Der grund nun, warum ich mit Westergaard āoṅhare lese, liegt in den anfangsworten von §. 73: haomō taēkiṭ yōi... āoṅheṅti. Hier ist das activ āoṅheṅti ausgezeichnet bezeugt und es ist schwer zu glauben, dafs der verfasser dieses stückes in dem einen satze eine activform, in dem andern eine medialform in ganz gleichem sinne gebraucht haben sollte, zumal da das genus des verbum im altbaktrischen nicht in so willkürlicher weise wechselt wie etwa im epischen sanskrit, und die ähnlichkeit der formen āoṅhare und āoṅhairē erklärt es, dafs die eine form leicht an die stelle der andern treten konnte. Hierdurch verlieren jedoch die lesarten zu der stelle nichts an ihrem werthe und man wird auch āoṅhare an unserer stelle nicht auf ah, sein, sondern auf āoṅh, sitzen mit der tradition zurückführen müssen. Unsere handschriften geben nun die medialform statt des activs āoṅhare und diese medialform würde man auch jedenfalls in den text setzen müssen, wenn man im §. 73 āoṅheṅtē statt āoṅheṅti lesen wollte; dies thut nun Burnouf und bei ihm finden wir demgemäfs auch die lesart āoṅhairē bereits in den text gesetzt. Seine gründe für die wahl dieser lesart hat er (Etudes p. 295) folgendermafsen angegeben: Je lis āoṅhairē avec le numéro III S, quoique la leçon la plus ordinaire de nos manuscrits soit āoṅhairi, ou, ce qui revient au même, āoṅhāiri, āoṅhari et enfin āoṅhare (Manuscr. de Londres et l'édition de Bombay p. 48). Ce qui me décide en faveur de la première leçon, laquelle se trouve appuyée en partie par l'orthographe āoṅharaē que donne un manuscrit de Londres, c'est l'identité visible de cette désinence arē ou airē, avec

la terminaison rē des parfaits moyens en sanscrit. Il importe, en outre, de remarquer que les manuscrits confondent souvent les deux voyelles ē et i, de sorte que la leçon āoṅhairi revient sans peine à celle de āoṅhairē. Wir glauben, es wird keines beweises bedürfen, daſs āoṅhairē und nicht āoṅhāirē die form ist, welche man nach analogie des activs āoṅhare und der entsprechenden sanskritform erwartet; mittelbar spricht für sie auch noch die form āoṅhairyō. Will man āoṅhāirē lesen, so wird man zur erklärung dieser form nur sagen können, āirē sei eine dehnung für airē, wie dies Schleicher (Comp. §. 282) bereits gethan hat. Mir scheint aber diese dehnung, welche das a in manchen handschriften erfährt, nur eine orthographische schwankung, wie deren im altpersischen (meine keilinschriften p. 141) und im altbaktrischen (m. altbaktr. grammatik §. 15) öfter vorkommen.

Fr. Spiegel.

Die Oberdeutschen Familiennamen. Von Dr. Ludwig Steub. München 1870. 8. X und 216 s.

Ludwig Steub (und ähnlich wie er sein freund Adolf Bacmeister) ist auf einem ganz andern wege zur namenforschung gerathen als wir übrigen. Die deutschen Alpen mit ihren almen und halden, ihren firnen und tobeln sind es, woran sein herz hängt und wonach seine seele sich sehnt. Sie hat er in frischem frohsinn oft durchwandert und mit offnem auge alles beobachtet, was ihm die groſse natur und die von dem heutigen wilden erdenleben abgeschlossene menschenwelt dort darbot. Daraus gingen bücher hervor wie sein bairisches hochland (München 1860), seine wanderungen im bairischen gebirge (München 1862) und seine altbairischen culturbilder (Leipzig 1869). Die beobachtung der orte und der leute aber führte ihn ganz von selbst auf das, was deren eigenstes und festestes besitzthum ist, ihre namen. Und zwar ist Steub

nicht erst seit gestern auf dieses fach gerathen; seine urbewohner Rhätiens (München 1843) und sein buch zur rhätischen ethnologie (Stuttgart 1854) gehören recht eigentlich der namenkunde an und bekunden, dafs es ihm mit diesen dingen hoher ernst ist. So veröffentlichte er auch im september und october 1869 in der Augsburger allgemeinen zeitung eine reihe von aufsätzen über deutsche und besonders bairische familiennamen, die dann auch sofort in Augsburg in besonderem abdrucke erschienen. Diese kleine schrift in vielfacher erweiterung und namentlich in ausdehnung über das ganze südliche Deutschland bis nach Frankfurt hin ist zu dem hier anzuzeigenden buche geworden. Sich das gebiet noch mehr zu erweitern und auch über Niederdeutschland zu erstrecken, vermied er in erwägung der bisher dem norden schon in viel höherem mafse zu theil gewordenen forschung (s. 4). Aufserdem hätte ihn das auf studien geführt, die ihm fern liegen, und er wollte das buch rasch beenden (s. VII), denn es sollte eine populäre schrift bleiben (s. 1) und deshalb beansprucht sie auch eine billige kritik (s. VIII). Mit einem worte, das buch will nicht dadurch die wissenschaft fördern, dafs es die bisher gewonnene kenntnifs erweitert, sondern dadurch, dafs es diese erkenntnifs möglichst vielen mittheilt, die ihr bis jetzt noch fern standen. Und das hat seine hohe berechtigung und der kritik erwächst die pflicht, danach ihren standpunkt zu nehmen. Glücklicherweise k a n n sie das aber auch, ohne in schwäche zu verfallen, denn hinter diesen fast spielend mitgetheilten wahrheiten liegt doch ein ganz ernstes stück arbeit. Wenn S t e u b (s. VII) mein altdeutsches namenbuch das füllhorn nennt, das er immer in den armen gewiegt und aus dem er ohne unterlafs geschöpft habe, so mufs ich ihm die volle wahrheit dieses ausspruches bezeugen und bedaure nur, dafs dieses füllhorn (ich meine den ersten band) seiner zeit nicht besser gefüllt werden konnte, da für e i n e s menschen schultern beide gebiete, das örtliche und persönliche, zugleich zu tragen zu schwer war, zumal da ich noch viel anderes zu tragen hatte. Ich erwähne dies auch deshalb, weil in die

untersuchung über unsere heutigen familiennamen erst dann ein rechtes gedeihen kommen kann, wenn erstens der erste band meines namenbuches von neuem bearbeitet und zweitens ein (etwas anders anzulegendes) namenbuch über die personennamen mindestens des 12. und 13. jahrhunderts wird erschienen sein. Steub fühlt auch selbst, dafs wir in vielen dingen hier noch völlig im dunkeln sein müssen und spricht sich darüber mehrfach in harmloser ironie aus (z. b. seite 68, 87, 116). Aber in dem, was wir schon wissen können, steht diese schrift hoch über fast allen neuerdings in so grofser zahl erschienenen namenbüchlein und es ist z. b. nicht mehr davon die rede, dafs Gundo grade von Gundobald, Volko grade von Volkmar abgekürzt sein müsse (das richtige verhältnifs wird auf seite 34 dargelegt); auch geht der verfasser mit vollem rechte weit mehr als selbst Pott und Vilmar von den alten namen aus (seite 123). Eine grofse vorsicht und ein höchst gesunder sinn legen ihm die vielen schwierigkeiten bei diesen deutungen offen dar und er vermeidet es nur um der lesbarkeit des buches willen, den lesern alle die zweifel und fragen aufzutischen, die uns hier überall aufstofsen (s. 42). Manche einzelne namendeutungen wie die von Schafhäutl (s. 7), von Milbiller (s. 141) und andere waren mir neu und haben mich erfreut; bei einigen andern möchte ich etwas mit dem verfasser rechten, so zum beispiel bei Tassilo (s. 41), Seidel (s. 62, 64); woher weifs er, dafs die Liubisaha (der flufs Loisach) von Liebhart (s. 15) oder Berchtesgaden (s. 35) von Perahthari kommt? auch Sparagildis (s. 28) ist wol falsch gedeutet. Mit den sogenannten koseformen ist in neuerer zeit allerlei unfug getrieben worden, und wer dieser wilden lehre ganz anhängt, von dem möchte ich sehn, wohin er wol in einem namenbuche solche formen einordnet; auch ist hier noch manches schärfer zu bestimmen, so z. b. scheinen mir die formen mit doppelconsonanz vor dem -o des nominativs grofsentheils durch assimilation des suffixanlauts (ich denke an urdeutsch -jan, nom. -ja) entsprungen zu sein. Auch Steub ist hier nicht frei von zu grofser kühnheit (z. b. seite 53, 65, 66); warum soll

denn Poppo grade aus Potpert (s. 99) entsprungen sein? Dafs in Adelberga quae cognominabatur Ava letzteres schon im frühen mittelalter aus ersterem als koseform entsprungen sein soll (s. 90), glaube ich durchaus nicht, halte vielmehr sprachlich beide formen für eben so unabhängig wie in Ludovicus, qui cognominatur Steub. Auch in der gleichsetzung verschiedener vocale ist mir der verfasser für die alte zeit mehrfach zu kühn (s. 14, 60, 115, 124). Doch nun genug mit diesen mäkeleien, die für ein solches buch eigentlich gar nicht passen und die nur deshalb laut werden, weil ich es in einer zeitschrift der strengen schule zu besprechen habe.

Die anordnung der schrift ist so, dafs ihr kern von vier verschiedenen capiteln eingenommen wird, welche die vier wichtigsten klassen unserer familiennamen behandeln, je nachdem diese entweder von den alten eigennamen ausgehn oder die eigenschaften oder den stand oder die herkunft der namenträger anzeigen. Nur die erste klasse, weitaus die wichtigste und schwierigste, ist ausführlich behandelt, die andern sind kurz abgethan, doch nicht ohne auch hier vielfach zu belehren und anmuthiges darzubieten. Eine mit dem gegenstande der schrift nur in loserem zusammenhange stehende herzensergiefsung gegen den ultramontanismus schliefst sich an die eigentliche abhandlung an. Das ganze wird beendet durch ein reichhaltiges register, welches aber bei einem solchem buche nicht vollständig sein kann.

Wir scheiden von der liebenswürdigen schrift mit herzlichem danke gegen den verfasser, der den männern des faches eine wohlthuende erfrischung, den lernbegierigen kräftige anregung damit geboten hat.

Dresden, d. 14. dec. 1870.

E. Förstemann.

Etymologische beiträge.

1.

Lat. invītus, invītare; skr. kēta; preuſs. quaita, lit. kvēsti.

Keiner der bisherigen versuche, lat. invītus ungern, wider willen und das, wie ich gleich hier bemerke, davon unzertrennliche invītare einladen zu deuten, kann für völlig befriedigend gelten. Ich glaube einer kritik derselben überhoben zu sein, weil ein glücklicher zufall mir die, wie ich meine, einzig richtige deutung in die hand gegeben hat. In-vītu-s, in welchem das negativpraefix innie verkannt worden, braucht durchaus kein particip zu sein; es kann vīto- eben so wohl ein substantiv sein, wie armo in in-ermi-s, frēno in in-frēnu-s. Dies selbe substantiv erkenne ich in in-vītare, einem denominativ desselben mit der praeposition in. Gelingt es nun, in einer verwandten sprache ein nomen aufzufinden, welches den lauten nach mit diesem vīto ursprünglich eins gewesen sein kann, und aus dem zugleich ungezwungen die bedeutungen der auf den ersten blick gar nicht sehr nahestehenden in-vītus und in-vītare sich herleiten lassen, so scheint mir, schon das spiel gewonnen. Bedenken wir jetzt, daſs im latein in einer nicht ganz geringen zahl von fällen c und g vor v im anlaute abgefallen, wie in vapor für cvapor, vīvus für gvīvus u. a., so wird man die möglichkeit zugeben müssen, daſs vīto aus cvīto erwachsen sei. Ferner kann ī regelrecht die gunasteigerung von i darstellen, wie in vīnu-m = ϝοινο, grundform vaino, so daſs wir also eine grundform kvaita- erhielten. Mit dieser grundform deckt sich nun skr. kēta m. ein vedisches wort mit der bedeutung: verlangen, begehren, absicht; aufforderung, einladung. Von diesem worte wird gebildet kētaja kētajati auffordern, einladen, wovon wieder kētana n. aufforderung, einladung. Man sieht jetzt, wie in-vītus und invītare zusammenhängen. in-vītu-s heiſst: kein verlangen, kein begehr habend von kaita verlangen, begehr, in-vītare ist de-

nominativ von kaita aufforderung, einladung und heifst demnach wie skr. kētaja einladen. — Es bleibt noch ein bedenken. Das v, vor dem wir regelrecht c abfallen liefsen, zeigt sich nicht im sanskritworte; wer giebt uns also das recht, eine lat. grundform cvīto, cveito anzusetzen? Nun ist freilich bekannt, dafs auch in andern fällen dieser art das sanskrit die beimischung eines solchen v nicht zeigt, so liegt ja lat. vīvus neben skr. ǵīva, vi-s neben skr. ǵi, allein in eben diesen fällen läfst sich meist in irgend einer europäischen sprache, zunächst im griechischen ein ebenso verstärkter anlaut oder dessen wirkungen nachweisen. So deutet *βίο-ς* auf *γϝιϝο*, graecoitalisch gvīvo, *βιά* gewalt auf graecoitalisch gvi bewältigen, und im gothischen entspricht dem lat. vivus ein qiva- wie dem lat. ven-io ein qam. Es wäre demnach zur völligen sicherstellung unserer combination erwünscht, dafs wir einen reflex unseres kaita kvaita in irgend einer europäischen sprache eben in dieser letzteren form kvaita nachweisen könnten. Und da finden wir denn im altpreufsischen katechismus ein in vielen formen überliefertes verb quoit wollen. Es genüge hier anzuführen: quoitē er will, quoitāmai wir wollen, quoitā sie wollen, po-qūoitīton ast es ist begehrt worden; an nominalbildungen: po-quoitī-sna-n acc. gelüste. Das verb ist ein denominativ von dem ebenfalls uns überlieferten quaita- im nom. quāit-s, acc. quāitan, quaitin m. der wille, wovon ni-quait-ing-s unwillig (wie in-vītu-s). Hier haben wir kv im anlaute, und entspricht preufs. quaita- m. wille ganz genau einmal dem skr. kēta m., andererseits dem als grundform für vīto- von uns angesetzten cveito-. Jetzt wäre noch willkommen, fänden wir in einer andern sprache unser wort in der bedeutung: einladung, aufforderung, wie im skr. kēta einladung, kētaja einladen und lat. in-vītare. Auch dieser wunsch kann befriedigt werden: lit. kvëczù kvë́s-ti heifst einladen, davon kvës-lýs fem. -lė́ hochzeitbitter, -bitterin u. a. Lit. kvëczu ist = kvët-ju, ë ist steigerung von i, also gleich altem ai, das verb, wie sein praesensthema mit -ja zeigt, ein denominativ von kvaita- einladung = skr. kēta einla-

dung. — Herkunft und familie unseres kaita lassen wir dahingestellt sein: uns genügt es hier, ein indogermanisches urwort „kaita verlangen, begehren; aufforderung, einladung“ erwiesen zu haben.

2.

altn. örr n., skr. arus n.

Altn. örr n. narbe, schramme, wovon örr-ôttr narbicht, schrammicht, steht in den germanischen sprachen ganz vereinzelt und ohne erkennbare ableitung da. Hierdurch wird schon wahrscheinlich, dafs es eine uralte bildung, ein rest einer ältern sprachperiode sei. Dies bestätigt sich, wenn wir die grundform des worts herstellen. ö ist umlaut von a, bewirkt durch folgendes u, rr kann in unserem falle nur aus rs erwachsen sein; so ergiebt sich mit nothwendigkeit als grundform: arusa n. Hiermit stimmt offenbar skr. arus n. wunde, als adj. wund. Der übertritt der themen auf as, us in die a-declination ist bekanntlich im deutschen regel, vgl. goth. riqiza- n. finsternifs = skr. raǵas n. dass. Abzuleiten ist arus von ar in der bedeutung feindlich angehen, schädigen, die sich z. b. im skr. ārta (ā + ṛta) angegriffen, geschädigt, ἀρημένος mitgenommen und andern zeigt.

3.

goth. ragina- n. und skr. rak̓ana n.

Goth. ragina- n. meinung, rath, rathschlufs, beschlufs, wovon ragin-ei-s (d. i. ragin-ja-s) n. rathgeber, vormund, ragin-on regieren, statthalter oder landpfleger sein, hat ein besonderes interesse erregt, weil das wort nach ausweis der übrigen deutschen dialecte frühzeitig eine religiöse bedeutung gewann, indem es vorwiegend für das walten der götter und schicksalsmächte verwendet wurde. An. heifsen nämlich regin (rögn) g. ragna n. pl. die rathschlagenden und beschlufs fassenden göttlichen gewalten, as. findet sich das wort im gen. in reginô giscapu n. pl. beschlüsse der rathenden, göttlichen gewalten, götterschlufs, schicksals-

schlufs, ahd. ragin-, regin- in einer menge von eigennamen, endlich hat man unser wort selbst noch im neuhochdeutschen nachgewiesen in verbindungen wie rein-blind, reintoll, eigentlich durch götterschlufs blind, toll. Mit dem deutschen ragina- deckt sich völlig skr. rakana n. und -ā f. das ordnen, anordnen, einrichten, betreiben zu rak anordnen. Weiter gehören diesem stamme zu ksl. rokŭ m. bestimmte zeit, ziel und račą, račiti wollen; im deutschen noch goth. rahnjan rechnen und ga-reh-sni, f. bestimmung. Die grundbedeutung scheint sammeln, zusammenthun, wenigstens wüfste ich nicht, wie man lit. rink-ti sammeln, lesen, ranka f. = ksl. rąka f. hand (als sammelnde, zugleich aber auch ordnende, einrichtende) von dieser wurzel trennen könnte.

4.

κραδάω und an. hrata.

Κραδάω und κραδαίνω schwingen, schwenken, med. schwanken, werden gewifs richtig zu skr. kūrd kūrdati (grundform kard) springen gestellt; näher noch steht an. hrata schwanken, neigen, sinken, vornüber fallen. Aus κραδάω und diesem hrata läfst sich ein europäisches kradāja oder kardāja schwenken, schwanken reconstruiren, denn wenn auch sehr wahrscheinlich, dafs kard für ursprüngliches skard steht (vgl. mhd. schërz m. sprung, hops; äufserung fröhlicher laune, scherz; schërzen springen, scherzen), so ist doch wiederum kein grund abzusehen, warum nicht zur zeit der europäischen, ja selbst schon der indogermanischen spracheinheit ein kard neben skard soll bestanden haben.

5.

lat. claudus, lit. klauda.

Die beliebte zusammenstellung von lat. claudus hinkend, lahm mit goth. halt-s, ahd. halz, die ich leider auch adoptirt, ist lautlich unmöglich, was bei den jetzigen anforderungen der wissenschaft keines beweises bedarf, da

lat. au eben nicht aus a werden kann, ebenso wenig wie goth. a aus au. Viel näher liegt dem lateinischen worte lit. klauda f. nach Nesselmann ein körperlicher fehler, gebrechen, klaudą padaryti in der art possen treiben, dafs man sich z. b. lahm stellt; dazu klaudė f. gleicher bedeutung, klaud-inga-s mit einem körperlichen fehler behaftet. Was die ableitung betrifft, so ist zusammenhang mit lat. claudere schliefsen gar nicht unmöglich. Das europäische klu klud heifst eigentlich anhängen, hängen bleiben, wie das lit. kliu-ti deutlich zeigt; lit. kludyti heifst hängen bleiben; sodann auch im wege stehen, hindern, klaudyti aufhalten, hindern, klau-tė f. hindernifs. Danach ist claudus ein gehinderter, im gehen gehemmter, lit. klauda ein (körperliches) hindernifs (an der freien bewegung). Diese übertragung scheint nicht sehr kühn; nehmen wir zusammenhang zwischen dem lat. und lit. worte an, so hätte sich diese eigenthümliche verwendung des verbs klud schon in der zeit der europäischen spracheinheit ausgebildet.

6.

lat. germen n., preufs. kērmen.

Der versuch, lat. germen n. sprosse, keim mit ig. ghar, woraus eine menge wörter in der bedeutung grün, gelb sein herfliefsen, speciell mit zend. zaremaja das grün, lit. zelmen- m. sprosse, schöfsling zusammenzubringen, ist mit recht aufgegeben, da ursprüngliches gh im anlaut nicht durch lat. g reflectirt wird. Dagegen scheint es möglich, germen aus *cermen zu deuten. Wie leicht das anlautende c zu g ward, ist bekannt, speciell für unsern fall erinnere ich an die ältere und jedenfalls ursprüngliche namensform Cermalus für das spätere Germalus. Von germen stammt unzweifelhaft germ-ānus leiblich von geschwistern, indem das suffix -ānus an den verkürzten stamm germ- antrat. Es läfst sich nämlich mit höchster wahrscheinlichkeit erweisen, dafs schon die indogermanische ursprache die wörter auf man in der wortbildung wie themen auf ma behandelte, wenigstens stimmen mehrere der best

conservirten sprachen in dieser eigenthümlichkeit überein. So bildet das sanskrit z. b. karm-ika von karman, açm-īja von açman, arjam-ja von arjaman (beispiele ließen sich leicht zu hunderten häufen), das griechische bildet *χειμ-ίη* von *χειμαν-*, *ἀδημο-σύνη* von *ἀδήμον-* u. s. w. und entwikkelt sogar eine menge nebenthemen auf *μο* neben *μαν*. Sonach ist germ-ānu-s ganz regelrecht von germen gebildet, wie ja auch hūm-ānus von homon-, und braucht einstiges germin-ānus gar nicht angenommen zu werden, so wenig wie homin-ānus, denn die länge in hūmānus braucht auf solche zusammenziehung nicht zu deuten, so wenig wie in hūm-ili-s von hūmus = ig. ghama. Zu der bedeutung von germānus stimmt nun merkwürdig altpreuſs. kērmen leib, körper, wovon kērmen-iska-s leiblich, welches ich mit germen für identisch halte und welches demnach eigentlich „gewachsenes", sodann mit der leichtesten übertragung von der welt „wuchs" = leib des menschen bedeutete. (Ueber kērmen = kermen s. unter 8.) Sehen wir uns nun für das angesetzte *cer-men wuchs nach anlehnung im latein um, so ist sogleich deutlich, daſs cer- in cer-men die primäre form des weitverzweigten verbs crē- crē-scere, crē-vi wachsen ist, wie cer- in cer-no sichte die urform zu crē- in dis-crē-tus u. s. w. Mit welcher der „wurzeln" kar wir nun am besten cer-, crê- wachsen zusammenstellen, soll hier nicht verfolgt werden, erinnert werde nur an skr. kar-īra n. rohrschöſsling, das auf 3 kar des petersb. wörterb. prs. kirati weist. — Nimmt man diese zusammenstellung an, so darf man ein europ. karman gewächs, wuchs, leib ansetzen.

7.

an. vökr zu *ὑγρός* uvere.

In *ὑγ-ρό-ς* naſs, feucht und lat. uvēre naſs sein ist mit recht eine basis ug erkannt worden, von der skr. ukš vakš netzen durch s- abgeleitet ist, welche secundärform in den europäischen sprachen nur durch die ableitung uksan ochse repräsentirt wird, das wiederum nur bei den Germanen

sich erhalten hat. Wie schon das abgeleitete ukš = vakš zeigt, ist als grundform zu ug vag anzusetzen, und dieses vag ist wieder zu erkennen im an. vök-r grundform vakva- feucht, wovon vökva, -aða nafs sein, vökva f. und vökvi m. grundform vakvan- nässe, feuchtigkeit. Die entwicklung von v hinter k = ursprünglichem g im nord. vakva- entspricht genau dem lat. ūvo- für ugvo- in ūvēre, und haben wir hier wieder ein beispiel dafür, dafs lat. gv aus ursprünglichem g sich auch in andern europäischen sprachen reflectirt findet, so dafs man berechtigt scheint anzunehmen, dafs schon in der europäischen einheitsperiode wenigstens die neigung sich bildete, ein v hinter den gutturalen zu entwickeln. Uebrigens sei noch bemerkt, dafs vag ug nafs, feucht sein eigentlich mit vag ug stark sein (augere, wachsen) ganz dasselbe ist; grundbedeutung beider verba ist: frisch, saftig sein, woraus sich der begriff des gedeihens, der stärke ebenso leicht entwickelt, wie der des netzens, sprengens, anfeuchtens.

8.

črěda f. vices, preufs. kērda zeit, ahd. hërta f. wechsel.

Im preufsischen katechismus kommt ein wort kērda-n acc. in folgenden verbindungen vor: en kērdan zur zeit, en stan kērdan zu der zeit und prei swaian kērdan zu seiner zeit. Es dient also zur wiedergabe des deutschen „zeit", und danach hat Nesselmann dem worte die bedeutung „zeit" beigelegt. Man sieht jedoch, dafs es nicht gerade „tempus" bedeutet zu haben braucht; man käme in den angeführten verbindungen auch z. b. mit der übersetzung durch lat. vice aus. Was zunächst die form des worts betrifft, so beruht das ē auf einer neigung des preufsischen, den vocal vor doppelconsonanten zu dehnen; so lesen wir auch er-dērkts vergiftet, po-dīngan gefallen, dīnkaut danken, drūktai fest (= lat. forc-tu-s, skr. dṛḍha für dṛh-ta), gāntsan ganz, kīrkis kirche, kērmen leib, lānkinan feiertag, mērgan magd (lit. merga) und anderes; jedenfalls hat die dehnung keinen etymologischen werth,

und ist als wahre form kerda anzusetzen. Mit diesem kerda, dem wir oben die muthmafsliche bedeutung vices gaben, stimmt nun ganz genau ahd. hërta f. wechsel, dat. plur. hërtôn und bî hërtôn adv. wechselweise, alternatim, vicissim. Lautlich deckt sich dieses hërta mit ahd. hërta = goth. hairda f. heerde und auch preufs. kerda vices deckt sich mit lit. *kerda heerde, das wir mit sicherheit aus lit. kerdžu-s (= kerd-ju-s) hirt erschliefsen können. Aber wie vermitteln sich die bedeutungen? Hier führt uns das slavische einen schritt weiter, indem ksl. črěda beide begriffe ausdrückt. Man vergleiche nur Miklosich unter črěda: vices diariae, vices und grex, pascuum, nsl. črêda grex; series, ordo, po črêdi, russisch čereda vices; grex, kurz das slavische wort vereinigt beide bedeutungen in sich, und da wir nun gezeigt haben, wie die reflexe desselben worts auch im preufsischen und deutschen aufser „heerde" auch „vices, wechsel" bedeuten, so müssen wir annehmen, dafs das wort kardhâ schon in der zeit der slavodeutschen einheit sowohl „heerde" als „wechsel" bedeutet habe. Auf arischem gebiete entsprechen skr. çardhas, çardha n. stärke, macht; schaar, heerde, zend. çaredha, altpers. tharda m. art, gattung.

9.

αὐγή, ἐρι-αυγής zu skr. ōǵas, lat. augus-tu-s, ksl. ugŭ.

Die indischen grammatiker geben dem skr. worte ōǵas n. die bedeutungen: kraft, glanz und danach nahm man früher keinen anstand, auch *αὐγή* f. glanz, strahl und *αὐγες-* in *ἐρι-αυγής* mit diesem worte zu identificiren. Nun haben jedoch Böhtlingk und Roth im petersb. lexicon gezeigt, dafs in allen vedenstellen man mit der bedeutung: körperkraft, tüchtigkeit, lebensfrische auskommt, und dadurch ist die hierhergehörigkeit von *αὐγή* etwas bedenklich geworden. Dagegen ist jedoch zu sagen, dafs kraft, frische und glanz sich eng berührende begriffe sind, vergl. z. b. skr. tēǵas und varǩas kraft und glanz, dafs ferner ein

reflex von skr. ōǵas selbst, nämlich lat. augus- in augus-tu-s erhaben, majestätisch doch auch sehr nahe an den begriff „glanz“ heranstreift, endlich dafs die Inder selbst in späterer zeit diesem worte den sinn „glanz“ beigelegt haben, wie z. b. aus der, wenn auch späten bildung āuǵasa n. gold, von ōǵas glanz durch secundäres a erhellt. Deshalb dürfen wir an der gleichsetzung von *αὔγες* mit skr. ōǵas, lat. augus-tu-s festhalten. Nebenbei bemerkt, läfst sich für die gemeinsam arische periode die ältere form augas (mit g statt ǵ) nachweisen im zend. aogaṅh hülfe. Hiervon stammt zend. aogaz-dão hülfreich (superl. aogazdaç-tema hülfreichst), welches genau dem ved. ōǵōdā = ōǵas + dā kraft verleihend, stärkend entspricht. Im sanskrit findet sich ebenfalls eine spur der älteren form mit g im comparativ ōgījās, womit sich wieder zend. aoǵjão kräftiger, sehr kräftig deckt, wie dem skr. ōǵiṣṭha stärkst ein zend. aoǵista stärkst, dem skr. ōǵasvant kraftvoll ein gleichbedeutendes zend. aoǵōṅhvaṅt zur seite steht. — Das griechische *αὐγή* glanz, strahl erkenne ich wieder im ksl. ugŭ m. süden, als region des glanzes, ohne diese gleichsetzung beweisen zu können; es spricht dafür die form, denn ksl. ugŭ kann nur auf eine grundform auga- zurückgeführt werden, und die leichtigkeit der übertragung. Doch wäre es auch möglich, an aug im sinne des sicherhebens zu denken, vgl. lett. aug-ja- hoch, lit. auk-sz-ta-s hoch, und ugŭ als „sonnenhöhe“ = mittag = süden zu deuten.

10.

μύλη f. mifsgeburt zu *ἀμβλίσκω*.

Μύλη mifsgeburt, ein wort, das der natur seiner bedeutung nach nur bei den ärzten, Hippocrates und späteren vorkommt, und als mola, mola uterina auch ins latein überging, findet sich in unsern wörterbüchern unter *μύλη* mühle, mühlstein untergesteckt, als wäre es dasselbe wort, nur in einer besondern weise verwendet. Nun liegt aber auf der hand, dafs zwischen „mühle, mühlstein“ und „mifsgeburt“ nur mit hülfe der ausgelassensten phantasie eine

vermittelung herzustellen ist, so daſs jeder ausweg willkommen heiſsen muſs, welcher das wort auf natürlichere weise deutet, um so mehr, da gerade im griechischen die bedeutungsübergänge immer von maſshaltender phantasie zeugen und nie ins abentheuerliche verfallen. — Das gleichlautende *μύλη* mühle geht zurück auf einen stamm *μυλ*, der wie das lat. mol-ere, mol-a zeigt, noch auf gräcoitalischer stufe mol lautete und erst auf griechischem boden sich zu *μυλ* trübte, wie z. b. auch *πύλ-η* thor neben *πόλ-ις*, welche beiden wörter durch das skr. pur, pura, puri wehr, feste, burg (vgl. skr. gō-pura stadtthor), grundform par para pari, reflectirt werden. Nehmen wir demnach *μύλη* miſsgeburt ebenfalls für *μολ-η*, so gewinnen wir die ansprechendste, natürlichste ableitung des worts. *ἀμβλ-ίσκω* fut. *ἀμβλώ-σω* heiſst abortiren, eine fehlgeburt thun. Wie die erweiterung *ἀμβλω-* zeigt, muſs in dem stamme ursprünglich ein *ο* gesteckt haben, da der erweiternde vocal im griechischen sich stets nach dem inlautenden richtet: vgl. *δμᾱ* aus *δαμ*, *θνᾱ* aus *θαν*, *βλώ-σκω* aus *μολ*, *βρω-* in *βι-βρώ-σκω* aus *βορ*, *κλώ-θω* aus *κολ* lat. col-us, und so fort. Sonach gilt es die lautgruppe *ἀμβλ-* durch *ο* zu spalten und zugleich einen einsilbigen verbalstamm zu erhalten; dies geht aber nicht anders, als indem wir nach vielfältiger analogie *ἀ* als vorschlag vor *μ* erkennen, und *β* als einschub zwischen *μ* und *λ*. Sonach erhalten wir (*ἀ*)-*μ*-(*β*)-*λ* und mit einbringung des *ο*: (*ἀ*)*μ*(*β*)*ο*-*λ* oder *μολ* und für *ἀμβλω*-(*σω*) die regelrechte erweiterung dieses *μολ* zu *μλω*. In *μολ*, *μολεῖν*, *βλώ-σκω*, *μέ-μβλω-κα* haben wir fast denselben proceſs, der in unserm falle nur durch das vorgeschlagene *ἀ* neben der ausdrängung des wurzelvocals im praesens noch etwas complicirter wird. Von diesem so gewonnenen *μολ* abortiren ist nun, behaupten wir, *μύλη* f. abortus, miſsgeburt eine regelrechte bildung, wie *μύλη* mühle von *μολ* molere, was weiter keines beweises bedarf. — Das so erschlossene *μολ* fehlgebären, stellt sich zu lit. mela-s lüge, mili-ti sich verfehlen, sich irren, weiterhin zu mar in *μῶρ-ος*, *ἀ-μαρτ-άνω* u. s. w.

11.

μορφή und forma; μέροψ.

Die viel versuchten wörter μορφή und forma scheinen mir durchaus nicht zusammenzuhängen; ich halte sie für junge bildungen, die innerhalb der einzelsprachen, denen sie angehören, vollzogen und demgemäfs aus diesen heraus zu deuten sind.

Curtius hat die identität von μαρπ- fassen und βρακ- fassen erkannt. Es gehen von diesen beiden stämmen aus: βράξαι· συλλαβεῖν bei Hesych. = μάρψαι, βρακ-εῖν· συνιέναι begreifen, δυσ-βράκ-ανον· δυσκατανόητον schwer begreiflich, ebenfalls bei Hesych.; von μαρπ- μάρπ-τω fasse, ergreife, aor. ἔ-μαπον, μέ-μαπ-ον mit ausdrängung des ρ, und μάρπ-τι-ς räuber. Wenn wir nun die gemeinsame grundform dieses βρακ- und μαρπ- aufsuchen, so werden wir, wie mir scheint, mit nothwendigkeit auf μαρκ- geführt. Aus μαρκ wird durch umstellung μρακ und daraus nach griechischen lautgesetzen βρακ, ebenso leicht wird aus μαρκ durch assimilation des auslauts an den labialanlaut μαρπ wie z. b. ϝοπ aus ϝοκ, grundform vak. Zur annahme einer grundform ϝαρκ, welche Curtius aufstellt und zur anlehnung an eine wurzel skr. vṛk, die unbelegt ist und falls sie berechtigt wäre, nichts sein könnte als eine gestalt der bekannten wurzel vraçk zerreifsen, stören (vgl. vṛka (zerreifser =) wolf, a-vṛka harmlos; sicher) vermag ich keinen grund abzusehen, wie ich überhaupt kein beispiel kenne, dafs ursprüngliches und skr. v durch μ repräsentirt würde (aufser vielleicht in einigen dialectischen wörtern). Für die grundgestalt μαρκ- finden wir nun den schönsten reflex im skr. març mṛçati berühren, streichen; fassen, packen; auch mit dem geistigen organe fassen, betrachten, prüfen, untersuchen, marçana n. das berühren, anfassen; das prüfen, untersuchen. Also hat das skr. març wie das griech. μαρπ- und βρακ- die bedeutung „fassen" auch wie lat. capere und unser „fassen" auf das ergreifen mit dem geiste übertragen und decken sich beide worte in ihrem sinne demnach vollständig; ja es liefse sich z. b.

ein skr. dur-marçana bilden, welches mit δυσ-βράκανον in form und inhalt völlig übereinstimmte. Das lat. mulc-ēre, welches, wie Roth in diesen blättern bemerkt, ebenfalls hierher gehört, spiegelt mehr die bedeutung „streichen" ab, welche das skr. març ebenfalls hat. Von μαρπ- stammen nun mehrere bildungen. Zunächst μέροπ- homerisches beiwort des menschen und zwar um seine geistige begabung hervorzuheben verwendet. Die form anlangend steht μεροπ zu μαρπ, wie στέροπ blitzend (στεροπή blitz) zu στράπ-τω, ἀ-στράπ-τω, grundform σταρπ blitzen, ist also untadelhaft gebildet, die bedeutung ergiebt sich leicht aus den oben angeführten βρακεῖν begreifen, δυσ-βράκανον schwer begreiflich. μέροψ ist demnach der „begreifende, geistig aufnehmende" mensch, eine jedenfalls höchst passende bezeichnung. Berücksichtigen wir, dafs nach den oben angeführten wörtern μαρπ auch das sinnliche ergreifen und packen bezeichnet, so kann es uns nicht wundern, auch μεροπ- in der bedeutung „ergreifer, packer" zu finden. Diesen sinn möchte ich in μεροπ- erblicken, wenn es zur bezeichnung eines vogels, des immenwolfs, verwendet wird. — Ferner erkenne ich unsere wurzel in μορφή gestalt. Das ο in dem worte ist durchaus regelrecht; es ist ja bekannt, dafs in den wörtern mit dem suffix (ursprünglich) a der wurzelvocal, wo er auf einstigem a beruht, durchweg in ο umschlägt, wie in τρόπ-ος von τρέπω, τροφ-ή von τρέφω u. s. w. Was ferner φ statt π betrifft, so läfst sich fast die behauptung aufstellen, dafs wurzelauslautende tenuis im griechischen ebenso oft zur aspirate gewandelt als beibehalten wird. Oft wechseln tenuis und aspirate selbst bei demselben stamme, wie in τερπ ergötzen ursprünglich gleich mit τρεφ sättigen, δεκ empfangen neben δεχ, ταχ in ταχ-ύς laufend schnell neben τακ zerlaufen, zerfliefsen. Sonach bietet das φ nicht die geringste schwierigkeit. Die bedeutung anlangend haben wir, von μαρπ fassen ausgehend, dem worte μορφή den ursprünglichen sinn „fassung" beizulegen, was mir eine äufserst nahe liegende und passende bezeichnung der gestalt zu sein scheint. Dafür berufe ich mich auf das deutsche wort „fassung" selbst, wel-

ches ja durchaus beiderlei sinn in sich vereinigt, ferner auf das ksl. tvorŭ gestalt, welches ebenfalls eigentlich „fassung“ bedeutet vermöge seiner herkunft von einem verb tvar = lit. tver-ti fassen = ags. ge-thveran compingere. — Wo freilich eine so starke wandlung der ursprünglichen verbalbedeutung in einem derivat stattgefunden, läfst sich der stricte beweis für die herkunft dieses derivats nicht mehr führen; man mufs sich mit der darlegung der möglichkeit begnügen, was, wie ich glaube, hiermit geschehen ist.

Lat. forma ist, wie mir scheint, ebenfalls aus dem latein selbst zu deuten, es bedeutet „schlag, *τύπος*“ und stammt von fer in fer-īre schlagen, welches in seinen deutschen reflexen an. berja, ags. berian, ahd. perjan, mhd. bern nach Schade aufser schlagen auch kneten, formen bedeutet (beispiele hierfür kann ich für jetzt nicht beibringen). Für die übertragung der bedeutung habe ich mich schon andeutungsweise auf das deutsche „schlag“ = art, weise und *τύπος* eigentl. schlag, gepräge, sodann characteristische gestalt und sodann gestalt überhaupt berufen. Beweis für diese ableitung ist wieder nicht zu führen, aber die möglichkeit ist nachgewiesen, aus den mitteln des latein selbst forma zu erklären.

12.

ἄκος n. heilung.

ἄκος n. heilung erscheint im griechischen als ein stammwort, das keine ableitung in dieser sprache hat. Es stammt daher *ἀκέο-μαι* (für *ἀκεσ-joμαι*) *ἀκέσ-σασθαι* heilen, flicken, von dessen stamme *ἀκεσ-* dann erst wieder *ἄκε-σι-ς* (für *ἀκεσ-σι-ς*) f. heilung, *ἄκεσ-μα* n. dass., *ἀκεσ-τή-ς* und *ἀκεσ-τήρ*, *ἀκέσ-τωρ* m. heiler, *ἀκέσ-τρα* f. nadel (*ἀκέομαι* flicke) abgeleitet sind, neben denen ein einmal vorkommendes homerisches *ἄκη-μα* n. heilmittel auf ein **ἀκέω*, *ήσω* und damit vielleicht auf einstiges **ἄκη* neben *ἄκος* n. weist. Nehmen wir *ἄκος* für *jακος*, was wenigstens möglich ist, da bekanntlich anlautendes *j* im griechischen spurlos ausfallen

kann, so finden wir einen reflex des griechischen worts in den celtischen sprachen. Nach Ebel Grammatica Celtica s. 49 ist nämlich irisch íc, íce f. gen. ícce heil, heilung, davon ícc-the salvatus, sanatus, aus jacca entstanden, wie aus cambr. jach sanus, jech-yt sanitas, aremor. jachet sanatus erhelle. An der zusammengehörigkeit von ἄκος mit diesen wörtern wird wohl nicht zu zweifeln sein, und darf man demnach, falls man die Celten den Graecoitalikern zugesellt, ein südeuropäisches jakas, jakâ heilung, heil ansetzen, dessen zusammenhang freilich mit andern bildungen sich nicht nachweisen läfst.

13.

μ als vertreter von ursprünglichem v.

Die zurückweisung unberechtigter lautübergänge ist fast ebenso wichtig, wie die aufstellung und begründung der wirklichen lautvertretungen, denn jede falsche annahme dieser art zieht einen schwarm von irrthümern nach sich, denen selbst der besonnene forscher verfällt. — Indem ich im folgenden die möglichkeit der vertretung eines ursprünglichen v durch griechisches μ betrachte, lege ich die ausgezeichnete darstellung dieses übergangs von Curtius grundzüge[3] 539ff. zu grunde, indem ich nur darin von ihm abweiche, dafs ich den beregten übergang, der von ihm mit grofser umsicht schon auf sehr enge grenzen beschränkt ist, für das gemeingriechische vollständig glaube läugnen zu dürfen, und nur für dialectische und „hesychische" wörter die in rede stehende vertretung statuire. Es ist also meine aufgabe, die wenigen gemeingriechischen wörter, wo Curtius μ für ϝ annimmt, aufs neue zu untersuchen.

Was zunächst die analogien aus andern sprachen für unsern lautwechsel anlangt, so kann ich lit. vidù-s das innere nicht zu ig. madhja medius stellen, da das dem litauischen so nahe stehende slavische in seinem mežda = medja mitte das alte indogermanische wort ganz unverändert besitzt; lit. vidùs wird ganz angemessen zu skr. vidh vjadh durchdringen, durchbohren zu stellen sein; ebenso wenig

darf man mit Schleicher ksl. prŭvŭ der erste = lit. pirma-s setzen, da prŭvŭ auf das schönste dem arischen parva, parvja der vordere, erste entspricht (skr. pūrva der vordere; vorherige, alte, pūrvja der vordere, erste, zend. paourva, altpers. paruva der vordere, frühere, zend. paourvja der erste). Ebenso wenig liegt irgend ein zwang vor, ksl. črŭvĭ m. wurm mit skr. kṛmi, lit. kirmi-s wurm zu identificiren. Da im lit. kreiva-s = ksl. krivŭ krumm (grundform kraiva) ein reflex des lat. curvu-s krumm vorliegt, aus dessen grundform karva- zunächst krîva, dann mit vocalsteigerung kraiva entstand (vergl. σφρῑγάω aus σπαργάω), so dürfen wir das thema karva krumm der slavolitauischen spracheinheit unbedenklich beilegen; aus diesem karva ist aber ksl. črŭvĭ = karv-ja-s regelrecht hervorgebildet, und mit črŭvĭ der wurm als der sich krümmende sehr angemessen bezeichnet. — Wenden wir uns nun zu den fällen der vertretung von v durch μ im griechischen, so kann ἀμνό-ς lamm eben so wohl mit lat. ag-nu-s lamm, ksl. agn-ĭcĭ lamm, und weiter skr. ágina = ksl. jazĭno n. vliefs, fell wie mit lit. avina-s = ksl. ovĭnŭ m. widder zusammengestellt werden, da β für γ im griechischen wirklich vorkommt, aus ursprünglichem ἀγνο also wohl ἀβνο werden konnte. Aber nimmt man auch für ἀμνο entstehung aus ἀϝ-νο an, so beweist das, wie Curtius sehr richtig hervorhebt, für den übergang von ϝ in μ gar nichts, da wir zunächst vertretung von ϝ durch β, (wie βολ = ϝολ u. s. w.) also ἀβ-νο anzunehmen haben, woraus dann regelrecht, wie σεμ-νό aus σεβνο, ἀμνό wurde. Sonach wäre ἀμνό, nehmen wir es = lit. avina, beispiel von vertretung des ϝ durch β, nicht aber des ϝ durch μ. Dialectische wörter ausschliefsend, gelangen wir s. 541 zu μαλλός zotte, wollflocke. Curtius läfst es für „höchst wahrscheinlich“ gelten, dafs μαλλό-ς für ϝαλλο-ς steht, und allerdings liegt lat. villu-s zotte, indogerm. varnā, europ. valnā wolle nahe genug. Und doch ist auch hier keinerlei nöthigung vorhanden, μαλλο als ϝαλλο zu fassen. Lit. mila-s heifst wollstoff, lett. mila f. grobes (wollenes) bauergewand, altpreufs. (vocabular) mila-n acc. sg. gewand, zeug.

Lit. mila steht für mala, μαλλό-ς vermuthlich für μαλ-jo-ς, beide wörter stimmen vortrefflich nach form und sinn und lassen sich auch sehr gut ableiten von europ. mal reiben, woher viele wörter in der bedeutung „weich“ herstammen, wie ἀ-μαλό-ς, lat. mollis, altlat. mal-to- und viele andere. Unbefangene prüfung wird die gröſsere wahrscheinlichkeit auf der seite μαλλο = lit. mila-s, als in der zusammenstellung von μαλλο mit lat. villu-s erblicken. — μάρπ-τω in seiner zugehörigkeit zu skr. març ist unter 11 behandelt worden, wohin ich verweise; die „zwischenstufe βρακ“ (nämlich zwischen ϝαρκ und μαρπ), welche nach Curtius zusammenhang mit (vṛk) vark deutlich machen soll, erklärt sich bei unserer annahme einer grundform μαρκ durchaus der analogie gemäſs aus μρακ. — Weiterhin weist Curtius s. 542 die zusammenstellung von μίτο-ς faden mit vi viēre durchaus mit recht zurück. Anderer möglichkeiten zu geschweigen, würde ich das wort auf indogermanisches mat (skr. math) torquere beziehen. Das ι in μίτο-ς steht, wie μότο-ς wollfaden, charpiefaden zeigt, für ursprüngliches a, wie πιτ- fallen = πετ aus pat, πίτ-υλος das fliegen zu πετ = pat fliegen, und vor allem wie mitto, stamm mit, werfen zu litauisch und slavisch mat, met werfen (skr. math torquere). Lit. mes-ti heiſst nun speciell das garn, den faden „werfen“, ap-meta-i m. pl. die aufzugsfäden, das aufzugsgarn; mit diesem -meta-s scheint es unbedenklich μίτο-ς und μότο-ς gleich zu setzen. — Mit recht wird weiterhin die identität von ὄσ-χος, auch ὦσχος· κλάδος ἀμπέλου κατάκαρπος mit μόσχος sproſs, zweig, ruthe in abrede gestellt. Halten wir den von Curtius angedeuteten zusammenhang mit ὄζος für ὀσδος = goth. ast-s ast fest, so kann auch das etymon dieses worts näher bestimmt werden. Sanskritisch as werfen schlieſsen mit seiner jüngern nebenform iš gleicher bedeutung läſst sich auch, wenigstens in ableitungen, auf graecoitalischem boden nachweisen. Lat. ensi-s ist längst als reflex von skr. asi erkannt worden, wie ἰό-ς pfeil zu skr. išu pfeil gestellt worden ist. ὀϊστό-ς pfeil scheint für ὀσιστο zu stehn, und sich mit lat. arista (für asista) halm = schuſs zu decken.

Desselben stammes ist ὀσ-δο- = goth. as-ta- ast, ebenfalls eigentlich „schuſs, schöſsling“. Daſs auch im sanskrit as und iš schieſsen von dem „aufschieſsen“ der pflanzen gesagt wurde, läſst sich aus išīkā, išikā, īšikā f. rohr, binse schlieſsen, ja dieses išīkā, īšikā gleicht auf seine grundform (asikā, āsikā, masc. asaka, āsaka) zurückgeführt dem griech. ὄσχο, ὦσχο auf ein haar. μόσχο-ς lieſse sich zu lat. muscu-s, deutsch moos stellen, wenn in diesen wörtern u aus ursprünglichem a hervorging, was noch zweifelhaft, oder zu lit. mazga-s keim, auge, sproſs. Die zusammenstellung des gleichlautenden μόσχος mit vacca ist durchaus mit Curtius abzuweisen, um so mehr, da lat. vacca (für vāca) sein deutliches spiegelbild im skr. vaçā f. kuh findet. Die länge in vāca erklärt sich aus der abstammung von skr. vāç brüllen, welches durch ϝηχ in ἠχή, ἠχώ, durch lat. vāg in vāg-īre, vāg-or reflectirt wird. Endlich die vergleichung von μόσχος mit skr. ukšan deutsch ochse weist Curtius mit genügenden gründen zurück.

Der völlig überzeugenden kritik, mit welcher Curtius die übrigen fälle, worin übergang von ϝ in μ statuirt worden, als nichtig aufweist, wüſste ich nichts von belang hinzuzufügen.

Sonach kämen wir denn zum resultate unserer nachuntersuchung, welches wir dahin zusammenfassen: Während Curtius zu dem ergebnisse gelangt, „daſs der übergang von ϝ in μ im griechischen nur für eine ganz kleine zahl von wörtern wahrscheinlichkeit hat“, möchte ich dies urtheil dahin verschärfen: der übergang von ϝ zu μ ist in keinem gemeingriechischen, ja nicht einmal bei schriftstellerisch bezeugten dialectischen wörtern nachzuweisen, sondern nur bei einigen wenigen von den alten lexicographen überlieferten wörtern möglicherweise zu statuiren, wörtern, von denen niemand sagen kann, wann, wo und ob überhaupt sie je lebendig gewesen sind (wie μάλευρον Curtius 541, μελδόμενος ebenda, μολπίς· ἐλπίς s. 542, μονθυλεύω s. 543 u. a.). Natürlich gelten solche urtheile immer nur vorläufig, für den augenblicklichen stand der forschung; wird mit schlagenden gründen das gegentheil nachgewie-

sen — desto besser. — Ein kleines bedenken gegen obiges resultat könnte erregen, dafs der vogel μέροψ nach guten zeugnissen von andern Griechen (den Böotern) ἀέροψ (das kann doch nur ἀϝεροψ, ϝεροψ sein) genannt wurde.

14.

lit. brauna f. und an. brûn f.

An. brûn g. brûnar pl. brŷn f. heifst, wie skr. bhrū, ὀφρύς und ahd. prâwa zunächst augenbraue, sodann aber, wie auch ὀφρύς den rand, besonders den bergrand bezeichnet, rand, kante; das abgeleitete brŷna (= brûn-ja) heifst (kantig machen) schleifen, wetzen, davon brŷni n. wetzstein, brŷning f. (wetzung) adhortatio. Mit dieser bedeutung stimmt auffallend lit. braunà f. der rücken des messers, der sense, der pflugschaar; der rand eines kessels, topfes; der kiel eines schiffes. Es scheint danach, als dürften wir für beide wörter eine slavodeutsche grundform ansetzen, die entweder bhrūnā oder bhraunā lauten müfste, je nachdem man die nordische oder die lit. form als die primäre ansieht; besser scheint der ansatz bhrūna, weil die vocalsteigerungen im litauischen oft secundär erfolgt sind, deutsches û aber der regel nach nicht auf au basirt, sondern verbliebenes altes û ist (wie in mûs maus). Wegen des pl. brŷn braucht man sicher keinen ursprünglichen i-stamm anzunehmen, da im nordischen der allen deutschen sprachen so geläufige übertritt alter a-stämme in die i-declination (vgl. nhd. ströme, alt: thema strauma, därme, alt: thema tharma u. s. w.) schon ziemlich häufig auftritt, auch spricht für alten a-stamm mhd. brûne st. f. cunnus, welches dasselbe wort in eigenthümlicher verwendung ist und eigentlich rand, leiste bedeutet. Ob auch die neuhochdeutsche nicht schriftgemäfse, aber oft gesprochene nebenform „die augen-braunen“ statt „brauen“ auf alter bildung beruhe, ist nicht zu ermitteln; die ältern quellen unserer sprache bieten diese form nicht.

15.

κτάομαι und κτίζω.

In des verf. wörterbuche sind leider s. 53. 54 einige wörter unter dem verzwickten anlaute ks stehen geblieben, welche ich mir im folgenden zu berichtigen erlaube.

Der sanskritische anlaut kš reflectirt sich im altpersischen als khs, im zend als khš; es ist daher evident, daſs er schon in der gemeinsam arischen periode bestand; die sichern reflexe der auf arisches ks anlautenden wörter zeigen dagegen in den europäischen sprachen sk oder vertreter dieses anlauts, die im griechischen, welches leider oft ganz allein die betreffenden bildungen bewahrt, sehr mannigfach sind, besonders häufig sind κτ, ξ und φθ. So entspricht dem skr. kšan part. kša-ta griech. κτείνω ἔ-κτα, deutsch schaden, dem skr. kšura m. scheermesser griech. ξυρόν, dem skr. kši schwinden griech. φθι-.

Fassen wir skr. kša-tra n. herrschaft und kšā f. wohnstatt, sitz in ihrem verhältniſs zu kši kšēti, kšijati weilen, wohnen, ā-kši in besitz kommen, sein und kši kšajati besitzen, verfügen ins auge, so wird deutlich, daſs die grundform dieses verbs kši wohnen, besitzen kša, kšā gelautet hat. Dies wird durch das griechische bestätigt, wo wir κτά-ομαι, κέ-κτη-μαι erwerben, pf. besitzen finden, welches selbstverständlich kein denominativ ist, so wenig wie πάομαι, πέ-πᾱ-μαι, und ganz deutlich auf eine grundform κτᾱ- weist, von der auch κτῆ-μα besitz, κτῆ-νος n. besitz, vieh, κτῆ-σι-ς f. besitz regelrecht gebildet sind. Aus der vergleichung von skr. kšajati mit κτάομαι ergiebt sich für dies alte verb das präsensthema ska-jati und so haben wir ska, skā skajati als indogermanisches verb mit der bedeutung: in besitz bekommen, in besitz haben (vgl. skr. ā-kšajati kommt in, ist in besitz) anzusetzen. Zu diesem verb ska gehört nun offenbar ksl. sko-tŭ m. pecus, pecunia (vgl. κτῆ-νος besitz, vieh), woraus goth. skatts (schatz) geld vermuthlich entlehnt ist. Da nun aber auch das jüngere thema sanskr. kši dem griech. κτί-ζω, κτί-μενο-ς, ἀμφι-κτί-ον-ες entspricht, so ergiebt sich als ebenfalls in-

dogermanisch ein verb ski (skijati = κτίζει für κτίjει?). Beachten wir, dafs skr. kši besonders bedeutet: ruhig, friedlich, ungestört weilen, so werden wir Pott recht geben, wenn er κτί-λος zahm zu diesem verb stellt. Auch skr. k̓hē-ka zahm gehört hierher und ist insofern von interesse, als es in k̓hi = ski den alten anlaut zeigt. Sehen wir weiter, wie in ableitungen wie skr. kšē-ma wohnlich, behaglich, ruhe und sicherheit gewährend, m. ruhe, sicherheit, frieden die bedentung des behagens und ruhens ganz vorwiegt, so werden wir im zend. skjā, šā erfreuen eine weiterbildung von ski durch ā leicht erkennen. Von diesem skjā stammt altpers. šijāti behagen, annehmlichkeit = zend. šāiti f. freude und mit diesem skjāti ist lat. quiēti-f. ruhe ganz dasselbe, also auch lat. quiē- ruhen = zend. skjā, šā erfreuen, quiētu-s ruhig, behaglich = zend. skjāta, šāta erfreut. Was die scheinbare bedeutungsverschiedenheit anlangt, so erinnern wir an kšēma behaglich, ruhig, an skr. rata erfreut, liebend und ruhig; die weitere begründung dieser ableitung würde hier zu weit führen, es sei nur noch bemerkt, dafs auch ksl. po-čiją po-čiti sammt po-koj m. ruhe, frieden nicht zu skr. çī liegen, sondern zu ski = skr. kši ruhig weilen, wohnen gehört, sowie dafs das thema lat. -quīlo- in tran-quillu-s sich im goth. hveila f. weile wiederfindet. Nahe zu dem hier behandelten ska, ski gehört auch skr. kšam ruhig ertragen, es verhält sich zu der urform ska, wie dam bändigen zu da binden, wie gam gehen zu ga, oder wie nam beugen zu na im part. na-ta.

Zu skap nacht, dunkel (so ist statt ksap zu lesen) verweise ich für die griechischen reflexe auf Curtius grundzüge s. 487, das wort findet sich auch im slavischen, nämlich im ksl. štĭpĭ m. verfinsterung, eklipse. štĭpĭ steht regelrecht für skjapi.

Für ksura ξυρόν ist skura, für ksvaks sechs svaks zu lesen, vielleicht kommt man auch mit saks aus.

Am schlusse mich zum anfange zurückwendend, mufs ich nach reiflicher überlegung meine schweren bedenken gegen die unter 1 mit so grofser gewifsheit gegebene deu-

tung von invītus aussprechen. Wenn bei der herleitung aus einer grundform cveito- auch, so weit ich sehe, gegen keine anerkannte lautregel verstofsen ist, so scheint doch der allgemeinen analogie nach invītus ein particip zu sein. Ist es dies aber, so bleibt es bei der von Benfey gegebenen deutung, welcher -vītu-s mit dem skr. vīta, part. von vī lieben gleichsetzt, wobei man dann freilich -vītus activisch als liebend, gern habend zu verstehen hätte. — Kundigere mögen entscheiden.

Göttingen, 15. april 1871. Fick.

Erörterungen aus dem gebiete der italischen sprachen.

1. Ueber das paelignische sest.

In der paelignischen inschrift, welche Mommsen im Corp. Inscr. Lat. Vol. 1 p. 555 mitgetheilt hat: „St. Ponties N. Ponties V. Alpis. Tr. Apidis. Ioviois puclois sest. a. plens“, verbindet er das a mit dem folgenden plens zu aplens, welches er wahrscheinlich für lateinischem impleverunt entsprechend hält, während umgekehrt Bergk im hallisch. lectionscatalog für den sommer 1864 p. III das a mit dem vorhergehenden sest, wie Mommsen aus sust richtig hergestellt hat, zu sesta verbindet, welches er mit dem folgenden plens durch „istam (nämlich „mensam sacram, in qua pocula, quae dedicaverunt quatuorviri illi, collocata erant“) replent“ übersetzt. Allerdings würde eine pronominalform sesta ihrer bildung nach, wie Bergk will, mit dem von Ennius (Ann. 372) und Pacuv. (324) bei Fest. p. 325 M. für ipsa gebrauchten sapsa zu vergleichen sein, insofern, wie der erste bestandtheil jenes pronomen der pronominalstamm i, so der erste bestandtheil dieses pronomen der pronominalstamm so, sa ist; keineswegs aber würde jene form, wie Bergk meint, auch mit suapte zusammenzustellen sein, da dieses nirgends, wie Bergk behauptet, für sapsa oder

ipsa steht, sondern an allen stellen pronom. possesiv. mit der bedeutung sein eigen ist. Irrig ist es auch, wenn er dieses sesta von einem dem so, sa gleichen pronominalstamm si ableitet, da die conjunction si und das si in sirempse s. siremps, welche er dafür anführt, vielmehr der casus localis des oben angeführten pronominalstammes so sind, und ebenso unrichtig ist es, wenn er, sesta mit dem umbr. esto und lat. isto zusammenstellend, der ansicht ist, daſs diese den anlaut s verloren hätten, da sie vielmehr von dem pronominalstamm i ausgehen, in sesta demnach nicht nur dieser, sondern auch ein mit s anlautender pronominalstamm enthalten wäre, eine häufung, zu der kein grund vorhanden sein würde. Wenn er endlich die pronominalform sesta durch die vermuthung zu stützen sucht, daſs ihr im lateinischen sista bei Cato de R. R. c. 160 entspreche, so hat er übersehen, daſs die worte der dort angeführten formel ista pista sista längst Grotefend Rudim. ling. Umbr. Partic. IV. 12 sehr ansprechend durch istam pestem sistam erklärt hat. Ist nun aber die existenz eines pronomen sesto, die sich durch keine stelle erweisen läſst, nach dem vorhergehenden höchst unwahrscheinlich, so werden wir es auch in der obigen paelignischen inschrift nicht zu suchen haben. Auch an das verbum sisto ist bei sest. nicht zu denken, da dieses weder wegen des verb. finitum des satzes plens und des dazu gehörigen abl. pl. puclois das verbum finitum, noch ein zu diesem ablat. gehöriges partic. pf. pass. sein kann, indem ein solches theils keine reduplikation hat, theils wegen plens hier ganz überflüssig wäre. Da hinter a. nun ebenso, wie hinter sest. ein punkt steht, so ist der versuch, dasselbe mit sest. oder mit plens zu éinem worte zu verbinden, gleich gewaltsam und daher zu verwerfen. Noch gewaltsamer und daher noch weniger zu billigen ist das verfahren Corssens, der aus den drei wörtern sest. a. plens über ausspr., vokalism. und beton. 2. ausg. bd. II p. 250 *) das éine wort sestattens (statuerunt. vgl. Cors-

*) Leider habe ich Annal. d. Inst. arch. Rom. 1866 p. 113 ff., worauf sich Corssen an der oben angeführten stelle bezieht, nicht nachsehen können.

sen de Volscor. ling. p. 5—6) bildet, welches freilich an und für sich, wenn unter Ioviois puclois, wie er ebendas. bd. I p. 489, bd. II p. 79 will, sonst nicht bekannte sabellische „Poculi (dii), trankschaffende (gottheiten)“ zu verstehen wären, ganz passend sein würde. Natürlich hält Corssen das überlieferte sest. a. plens für irrthümlich, da er wohlbeglaubigte formen, die seiner ansicht widerstreiten, wie tribṛiçu über ausspr., vokal. und beton. bd. II p. 16, Petruniapert a. a. o. bd. II p. 377, frateer a. a. o. bd. II p. 504 und mehrere wortformen der späteren latinität a. a. o. bd. II p. 1010, für schreibfehler erklärt. Daſs diese art der beweisführung die leichteste und bequemste ist, wird niemand bestreiten; schade nur, daſs ihr die beweisende kraft fehlt, die sie auch durch den wegwerfenden ton, den sich Corssen erlaubt, gewiſs nicht gewinnt. Gerathener ist es vielmehr, wie an andern stellen, so auch hier, eine hinlänglich verbürgte lesart, wenn sie anders einen passenden sinn gibt, unverändert beizubehalten. Wir werden daher plens, welches mit volsk. sistiatiens (statuerunt), osk. profattens (probaverunt), teremnattens (terminaverunt), uupsens (operati sunt) und sabell. amatens zu vergleichen ist, für die aus ple-ens entstandene dritte pers. pl. pf. des einfachen verb. pleo zu halten haben, dessen sich nach Fest. p. 230 M. in früherer zeit auch die Römer bedienten. Befremden kann dieser ausdruck hier nicht, da es vier männer sind, welche trinkgefäſse darbrachten, und vielleicht keiner von ihnen seine gabe auf éin exemplar beschränkte. Das zu plens gehörige objekt ist das durch die abbreviatur a. ausgedrückte asum (tab. Rapin. 8), i. e. aram. Daſs aber die vier im anfang der inschrift genannten männer pocula geweiht haben, ist durchaus nicht auffallend, da dieses wiederholt geschah. Oft wurden solche trinkgefäſse auch mit dem namen der gottheit, der sie geweiht waren, versehen. Siehe übrigens über diese und ihren gebrauch Bergk a. a. o. p. VI—VII. Die an unserer stelle genannten pocula werden nun näher bezeichnet durch das ebenfalls abbreviirt geschriebene adiect. sest., welches sestentasiois, i. e.

sextantariis, zu bedeuten scheint; denn, daſs dieses ein zu puclois passendes epitheton ist, lehren hinlänglich stellen, wie Martial. V, 64 „Sextantes, Calliste, duos infunde Falerni.“ und Sueton Aug. 77 „Quoties largissime se invitaret, senos sextantes non excessit, aut, si excessisset, reiiciebat“. Ueber die form sestentasiois aber vgl. tab. Iguvin. III. 2—3 „sestentasiam urnasiam“. So bleibt noch Iovios übrig, welches sowohl Bergk als Corssen mit dem darauf folgenden puclois verbunden hat, indem jener es als ablat., dieser über ausspr., vokalism. und betonung 2. ausg. bd. I p. 489 als dativ faſst. Allerdings könnten die trinkgefäſse, wenn sie nach Bergks erklärung dem Jupiter geweiht würden, deshalb Iovia genannt werden; allein an unserer stelle würde diese bezeichnung aus dem grunde nicht passend sein, weil man hier statt derselben vielmehr den dativ des namens der gottheit selbst erwartet, der sie dargebracht wurden. Dazu kommt noch ein äuſserer, doch keineswegs unwesentlicher umstand. Wie nämlich jeder der vier dedicanten seinem praenomen und nomen nach in einer besonderen zeile genannt ist, ebenso steht Ioviois in der fünften zeile allein, getrennt von dem in der sechsten zeile folgenden puclois sest. a. plens. Es scheint demnach Ioviois nicht mit dem abl. puclois zu verbinden, vielmehr als der dativ der gottheiten, denen die pocula dedicirt wurden, zu fassen zu sein. Demnach werden, wie tab. Rapin. 7 die dem Jupiter verwandte göttinn einfach bloſs Iovia genannt wird, so hier mehrere jenem verwandte götter durch Ioviois allein bezeichnet, wobei, was keiner erklärung bedarf, deis zu ergänzen ist. Freilich ist nicht darzuthun, welchen göttern die Paeligner diesen namen gaben; jedenfalls aber sind darunter hohe, dem Jupiter nahestehende götter, zumal da der name eigentlich coelestes bedeutet, zu verstehen. Dieser erklärung zufolge würde die ganze inschrift zu übersetzen sein: Statius Pontius, Numerius Pontius, Vibius Alpius, Trebius Apidius Joviis (deis) poculis sextantariis aram pleverunt.

2. Ueber die umbrische partikel hunt s. hont, das umbrische adverbium huntak s. huntia und das umbrische pronomen seso.

Dem umbrischen eigenthümlich ist die enklitische partikel, welche vollständig in den umbrisch geschriebenen tafeln hunt, in denen mit lateinischer schrift hont, nach einem konsonanten dagegen mit einbuſse des h dort unt, hier ont geschrieben ist und auch apokopirt in der form hu und o erscheint. Sie schlieſst sich an die casusformen der demonstrativen pronominalstämme i (if-ont = ibidem; nom. sing. masc. er-ont = idem, eur-ont = iidem), ero (nom. sing. masc. eri-hont*) = idem, eru-hu = eodem,

---

*) Aufrecht und Kirchhoff schwanken in ihrer ansicht über erihont; denn, während sie es umbr. sprachd. bd. I p. 136. bd. II p. 217 und 245 auf den pronominalstamm ero zurückzuführen geneigt sind, ziehen sie es bd. II p. 404, wenn auch nicht mit entschiedenheit, zum pronominalstamm i s. e. Eine von diesem stamme nun gebildete partikel kann erihont offenbar nicht sein, da eine solche vielmehr ihont oder ehont lauten müſste. Der annahme aber, daſs eri eine vom stamme ero ebenso, wie este (ita) von esto und ise (in isec mit der bedeutung item) vom stamme iso, gebildete partikel sei, steht entgegen, daſs, da die vom pronominalstamme eso s. iso mit dem suffix hunt gebildete partikel nicht isehunt, sondern isunt (ibidem) lautet, der analogie gemäſs eine vom pronominalstamm ero mit demselben suffix gebildete partikel erunt lauten müſste. Ist demnach erihont keine pronominale partikel, so kann es nur casus eines pronomen sein, und zwar, wie der zusammenhang von VI. b, 50 es erfordert, nom. sing. Ziehen wir es nun zum stamme i, so würde erihont in er-i-hont zu zerlegen sein. Freilich könnte dieses nicht, wie Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. II p. 245 mit recht bemerken, als aus er (is) und dem vermittelst des bindevokals i antretenden hont entstanden erklärt werden, da das suffix hont an consonantisch auslautende pronominalformen nicht vermittelst eines bindevokals, sondern unmittelbar antritt, indem es nur das anlautende h aufgibt, dergestalt, daſs aus er und hont eront (idem) VI. b, 24 wird; wohl aber könnte man meinen, daſs eri in erihont aus er und demselben i, mittelst dessen der nom. des pronom. relat. poi gebildet ist, bestehe. Auch könnte man dem einwand, daſs dann für den nom. sing. masc. zwei formen von demselben pronominalstamm, eront und erihont, neben einander beständen, durch die bemerkung begegnen, daſs der mittelst des i gebildete sich von dem andern durch verstärkung der hinzeigenden kraft unterscheide. Gleichwohl würden wir zu dieser annahme nur dann unsere zuflucht nehmen müssen, wenn kein andrer ausweg offen stände. Wenden wir uns also zum pronominalstamm ero. Allerdings kommt der nom. sing. masc. von diesem stamme ohne suffix nicht vor; die erklärung aber, wie aus ero und dem suffix hont der nom. sing. masc. erihont gebildet sei, kommt mir nicht so schwierig vor, wie sie Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. II p. 245 erscheint. Zuvörderst ist erihont mit demselben suffix i vom stamme ero gebildet, wie der nom. sing. masc. des pron. relat. poi (poei,

abl. masc. erir-ont = iisdem; femin. erar-unt = eiusdem, era-hunt = eādem, eraf-ont*) = easdem, abl. fem. erer-unt = iisdem), eso (is-unt = itidem) und an die conjunction *sur (sur-ont)**) s. surur (surur-ont

---

poe) vom stamme po. Dann entbehrt eri-hont auf gleiche weise wie poi des nominativzeichens. Dieser analogie zufolge haben wir also als ursprünglichen nom. sing. masc. vom stamme ero ero-i anzunehmen, in verbindung mit hont demnach ero-i-hont. Aus dieser form aber ging zur vermeidung ihrer schwerfälligkeit durch verschmelzung des o mit dem i eri-hont hervor. Ganz ebenso entstanden im lateinischen aus quo-i und aus ho-i-c die nom. sing. qui und hi-c. Was Corssen über ausspr., vokalism. und beton. 2. ausg. bd. I p. 785 über die pronominalstämme lat. ho und quo und den diesem entsprechenden umbr. po richtig bemerkt, daſs das ī frühzeitig mit ihnen so verwachsen sei, daſs es mit demselben zusammen im sprachbewuſstsein als ein neuer wortstamm betrachtet wäre, an den nun auch casussuffixe träten, gilt auch vom umbrischen pronominalstamm ero. So vereinigt sich mit dem in eri-hont enthaltenen nom. sing. eri der altlateinische acc. sing. erim in der schon von Grotefend Rudiment. ling. Umbr. Partic. IV, 8 mit dem stamme ero zusammengestellten glosse des Fest. p. 162 und 163 M. „nec erim = nec eum". Schlieſslich würde, wenn, wie Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. I p. 137 wollen, poi eine verstümmelung von pos-i wäre, wohl anzunehmen sein, daſs auf gleiche weise ero-i-hont aus eros-i-hont hervorgegangen wäre, nicht aber, daſs, wie dieselben bd. I p. 79 vermuthen, „in erihont der endconsonant des ersten pronomen gewichen sei"; denn hätte hinter eri ursprünglich ein consonant gestanden, so würde nicht dieser, sondern das h von hont verschwunden sein.

*) In den sich entsprechenden stellen I. b, 23 und VI. b, 65. VII. a, 1 findet eine verschiedene ausdrucksweise statt, wie Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. II p. 217 und 273 richtig gesehn haben, dort erahunt vea = eādem viā, hier erafont via = easdem vias. Es ist daher weder die vermuthung anzunehmen, die sie bd. I p. 79 und bd. II p. 273 aussprechen, daſs in erahunt der accusativcharakter von eraf abgefallen und dann zur vermeidung des hiatus das ursprüngliche anlautende h des suffixes hunt, das nach consonanten abfallen muſste, wieder eingetreten sei, noch die vermuthung, die sie bd. II p. 274 äuſsern, daſs erafont für erahont verschrieben sei. Wenn sie hier zur unterstützung der letztern vermuthung anführen, daſs die pronominalstämme i und ero sich gegenseitig in der art zu ergänzen schienen, daſs von einem jeden nur gewisse casus im gebrauch wären, die dem andern abgingen, und deren mangel bei dem einen durch formen des anderen ersetzt würde, da die bedeutung beider nicht wesentlich verschieden gewesen zu sein schiene, so spricht gegen diese ansicht, welche Bugge in d. zeitschr. bd. V p. 2 und bd. VIII p. 32 theilt, nicht nur, daſs erafont auch VII. a, 1 steht, wo die worte von VI. b, 65 wörtlich wiederholt werden, sondern auch der zum stamme ero gehörige nom. sing. erihont.

**) Da dem surur s. suror surur-ont zur seite steht, so läſst sich aus dem vorhandensein der form sur-ont annehmen, daſs, wenigstens ursprünglich, auch einfaches sur vorhanden gewesen sei. Daraus, daſs dieses in den uns zu gebote stehenden denkmälern nicht nachweisbar ist, folgt weder, daſs dasselbe nie existirt habe, noch daſs suront, wie Aufrecht

und surur-o) und hat die bedeutung des enklitischen lateinischen -dem = oskischen dum. Richtig haben nun Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. I p. 136 gesehen, dafs wohl zwischen dieser umbrischen partikel hunt s. hont und dem lateinischen demonstrativstamm HO ein zusammenhang stattfinde, dafs sie aber nicht mit dem gothischen hun, welches gleich dem skr. ḱana aus den pronominibus, denen es angehängt wird, indefinita schafft, zusammenzustellen sei. Verbietet dieses die ganz verschiedene bedeutung dieser suffixe, so liegt es dagegen nahe, das umbrische hunt s. hont mit dem celtischen pronom. demonstr. hun, hon, hyn (is, ea, id) und dem celtischen adverb. hwnt (illic) und hont in hen-hont (ille), houn-hont (illa), worüber s. Zeuss Grammatic. celtic. Vol. I p. 398—401, zu vergleichen. Nehmen wir nun hinzu, dafs in engem zusammenhange mit hunt s. hont die zwei adverbialformen huntak und huntia stehen, so wird es wahrscheinlich, was Bugge in d. zeitschr. bd. III p. 36—37 erklärte, dafs ein demonstrativstamm huno s. hono mit dem demonstrativstamm to, den wir im umbr. es-tu, lat. is-te, griech. αὐ-τός, lit. szi-ttas finden, zum pronominalstamm hunto s. honto zusammengesetzt sei. Gerade durch diese zusammensetzung zweier demonstrativstämme wird die demonstrative bedeutung stark hervorgehoben und so konnte jene füglich zur bezeichnung, dafs von einer schon erwähnten person oder sache etwas neues ausgesagt werde, gebraucht werden. Dieser, dieser wurde gesagt, um derselbe auszudrücken. Vergl. das altlatein. emem = eundem bei Paul. Diac. Excerpt. p. 76 M. und das daselbst von Müller angeführte αὔταυτον im sicilisch-griechischen. Von diesem pronominalstamm hunto s. honto kommt nun sowohl die durch apokope entstandene partikel hunt s. hont her, ursprünglich neutr. sing., als die adverbialform huntak und huntia, ursprünglich abl.

---

und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. II p. 113 und 419 wollen, für sururont verschrieben sei. Dieses ist nicht möglich, da suront eilfmal auf der sechsten und siebenten tafel sich findet. Aufrecht und Kirchhoff hätten daher dieses nicht im texte überall in sururont verändern sollen.

sing. fem. Beide sind nicht, wie es Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. I p. 136 und Bugge a. a. o. zu fassen scheinen, verschiedene adverbien, sondern nur zwei formen eines und desselben adverbium, indem jene nur durch das demonstrative k vermehrt, in dieser ebenso, wie im volskischen sistiatiens (statuerunt) und osk. eítiuvam und tiurrí (turrim), worüber s. Corssen de Volscor. ling. p. 5—6, hinter t ein i eingeschaltet ist. So schwindet die schwierigkeit, welche Bugge a. a. o. in dem i des huntia fand.

Wie dem lateinischen mihi und tibi im umbrischen mehe und tefe entsprechen, ebenso muſs man vermuthen, daſs für sibi die Umbrer sefe gesagt haben, zumal da derselben analogie gemäſs dieser dativ im oskischen sifei und im paelignischen seffi lautet. Dagegen finden wir tab. Iguv. VI. b, 51, wo der sinn der stelle durchaus den dativ des reflexivpronomen der dritten person erfordert, seso. Aufrecht und Kirchhoff übersetzen daher umbr. sprachd. bd. I p. 133. bd. II p. 248 und 418 dieses durch sibi, obgleich ihnen die form desselben dunkel erscheint, so daſs sie es für möglich halten, daſs es verschrieben sei. Dieser vermuthung haben indessen Bugge in d. zeitschr. bd. III p. 34 und 36, Huschke iguv. tafeln p. 229. 230. 566. 706 und Newman in seiner ausgabe der iguv. tafeln p. 43 mit recht nicht raum gegeben und ebenso richtig haben Bugge und Newman seso vielmehr durch sibimet übersetzt. Bugge zerlegt nun seso in ses-o und sieht in o eine verstümmelung des suffixes hont, welches hier den sinn des lat. -met habe. Dafür läſst sich allerdings anführen, daſs für eruhunt auch eruhu und für sururont auch sururo sich findet und daſs das celtische hun und hunan (unan) s. honon, worüber s. Zeuss grammatic. celtic. Vol. I p. 409 und 410, ipse bedeutet; allein, wenn Bugge mit ses das goth. sis vergleicht und meint, daſs sich das s hier, wie in pisi, aveis u. a., behaupte, so steht jener vergleichung entgegen, daſs die form des gothischen dat. sis der umbrischen sprache völlig fremd, und dieser ansicht über das s, daſs gerade vor dem suffix unt

s. ont das den casus eines pronomen schließende s regelmäßsig in r übergegangen ist, wie eur-ont (iidem), erir-ont (iisdem) beweisen. Wenn dagegen Huschke in betreff des schließsenden o Bugge beipflichtet, ses aber, wie den lat. acc. und abl. sese, für eine verdoppelung des dat. se hält, so daſs seso aus se-s(e)ont entstanden wäre, und wenn Newman seso mit sueso (VII. b, 1), welches er durch suaemet übersetzt, zusammenstellt und von der zweiten silbe so meint, daſs sie ein umbrisches isso (ipso), welches nicht vorhanden ist, s. esso, wie er VI. a, 2 das urkundliche eso ändert, verberge und daher lateinischem pte (in suāpte culpā) oder pse (in reapse) gleich sei, so ist es überflüssig, solche ansichten zu widerlegen. Ich sehe vielmehr in dem se von seso das verstümmelte sefe und in dessen zweiter silbe so dasselbe pronomen so, das sich im umbrischen ēso, ē-su-k, ē-su-f findet und von dem sich im lateinischen bei Ennius die accusativformen sum, sam, sos, sas erhalten haben, das der letzte bestandtheil von i-p-sus und i-p-se ist und doppelt erscheint in sa-p-sa. Siehe darüber Corssen über ausspr., vokalism. und beton. 2. ausg. bd. II p. 847. Wie in dem lateinischen eum-p-se, eam-p-se und ähnlichen formen die casusform dieses pronomen abgestumpft ist, ebenso ist dieses mit dem so in se-so der fall. Se-so bedeutet also sibi ipsi s. sibimet.

3. Ueber tamen.

Das lat. tamen hat man auf die verschiedenste weise zu erklären versucht. Bopp leitete es früher vgl. gramm. 1. ausg. §. 343 von dem skr. local. ta-smin her, indem dessen s, wie im litauischen tamè, unterdrückt sei; später dagegen, in der 2. ausg. der vergl. gramm. II, 132, erklärte er es für eine zusammensetzung des acc. plur. neutr. des demonstrativen pronominalstamm ta mit einem der griech. partikel μέν entsprechenden lat. -men, dergestalt, daſs ta-men dieselben pronominalstämme, wie in umgekehrter reihenfolge μέν-τοι, enthielte. Dagegen meinte

Max. Schmidt commentat. de pronom. gr. et lat. p. 91, daſs tam-en, aus tam und der präp. in zusammengesetzt, für tam-in stände, aus tam-en aber durch abwerfung des n die alte form tame für tam hervorgegangen wäre. Pott wiederum stellt etymol. forschungen th. II p. 136 ff. zwei vermuthungen auf. Einmal nämlich erklärt er das en in tam-en für ein umgelautetes an, griech. ἄν, durch welches der gegensatz bestimmter hervorgehoben werde, wonach die eigentliche bedeutung von tam-en sei: „so sehr (tam) andrerseits (an)“. Dann meint er, die mögliche kürzung von ēn zugegeben, sei das ĕn in tam-ĕn das hinweisende en, so daſs tam-ĕn eigentlich „sieh nur, in eben dem grade“ bedeute. O. Ribbeck findet sogar beiträge p. 27 ff. in dem en von tamen die interjektion e. Endlich hat, während Ritschl Plaut. Prol. Trin. p. 14 und Rhein. mus. XIV p. 399, Aufrecht in d. zeitschr. bd. I p. 85, Schweizer-Sidler in d. zeitschr. bd. IV p. 304 und bd. VIII p. 234, Curtius in d. zeitschr. bd. VI p. 84 und 93, Lottner in d. zeitschr. bd. VII p. 163 und Schuchardt vokalismus des vulgärlateins I, 117 behaupten, daſs tamen zuerst zu tame und dann zu tam abgestumpft sei, Corssen krit. beitr. p. 279 und über ausspr., vokal. und beton. 2. ausg. bd. II p. 223 und 604 tam für eine feminine accusativform des pronominalstammes ta erklärt, zu der in tam-e e als form des localis des pronominalstammes i getreten sei, so daſs tam-e „so da“ bedeute (krit. beitr. p. 275 und 279, über ausspr., vokal. und beton. 1. ausg. bd. II p. 266; 2. ausg. bd. II p. 842 und 1027), tam-en aber (krit. beitr. p. 278—279, über ausspr., vokal. und beton. 2. ausg. bd. II p. 642) in übereinstimmung mit Pott für eine enklitische tonverbindung des pronominalaccusativs tam mit dem hinweisenden localen adverbium e-n („daselbst, siehe da“), einer form des localis vom pronominalstamme i, durch welche die hinweisende kraft des demonstrativpronomens verstärkt werde, so daſs tam-en eigentlich „so da, so eben“, also eben dasselbe wie tam-e bedeute. Aehnlich äuſsert sich Ebel in d. zeitschr. bd. XIV p. 400, indem er tam als acc. fem. sing. auffaſst

und in tame den antritt eines verstärkenden e (ursprünglich ē oder ei), wie in umbr. pisi und poci, in lat. quī und in goth. saei, annimmt. Alle diese erklärungen sind so unwahrscheinlich, dafs ich einer widerlegung derselben mich glaube enthalten zu können, und um so auffallender, als Wüllner über ursprung und urbedeutung der sprachlichen formen. Münster 1831 p. 208—211 bereits der, wie es mir wenigstens scheint, richtigen erklärung sehr nahe gekommen war, indem er ta-me-n aus ta-ma-na entstehen liefs, d. h. aus dem demonstrativen pronomen ta, einem ursprünglichen ma, wofür die alte form ta-me, die für späteres aus ihr verstümmeltes tam stände, spräche, und aus demselben na, welches im skr. vi-nā (sine), im griech. ἴ-νᾰ, im ahd. ā-na (ohne), vo-na (von), hi-na (hin), da-na (dann), hua-na (wann), und zu ne abgeschwächt im lat. si-ne sich zeigte.

Offenbar ist, wie in quam der relative pronominalstamm quo, so in dem entsprechenden tam der demonstrative pronominalstamm to enthalten. Von jenem stamme wurde nun vermittelst derselben lokalendung me, der wir im umbrischen bei subst. und adject., wie toteme Iovine (VI. a, 26) und toteme Iovinem (VI. a, 46) und auch im litauischen bei adject. und pronominibus begegnen, cume gebildet, aus dem durch abwerfung des e cum hervorging. Terent. Scaur. p. 2261 P. Antiqui pro hoc adverbio (nämlich quom) cume dicebant, ut Numa in Saliari carmine: Cume tonas Leucesie". Ebenso ging mittelst derselben endung me von dem feminin. jenes demonstrativstammes tame, woraus durch abwerfung des e tam entstand, mit übergang der localen in die modale bedeutung (während die temporale sich in tan-dem erhielt) hervor. Fest. p. 360 M. „Tame in carmine (nämlich Saliari) positum est pro tam". Durch hinzufügung des suffixes ne aber, über welches sowie über die mit ihm gebildeten italischen partikeln ich in d. zeitschr. bd. XIX p. 163—175 gehandelt habe, an tame entstand tame-ne, welches durch abwerfung des e, wie do-ne-que zu do-nec, zu tamen ward. Ohne abwerfung des e hätte, nach dem

gesetz der lateinischen sprache, dafs jedes kurze schlufs-e in der composition mit einem consonantisch anlautenden worte in i umlautet, wie aus do-ne-que do-ni-que, so aus tame-ne tami-ne entstehen müssen, eine form, die sich allerdings bei Plaut., und zwar sowohl in der bedeutung so (Mil. 628), als in der bedeutung dennoch (Most. 1168) findet; allein in dieser ist das schliefsende ne interrogativ. S. über diese form H. A. Koch im rhein. mus. 1870 p. 618. Es geht aber aus ihr hervor, dafs tame sowohl die bedeutung so hat, als auch, wie das aus ihr entstandene tam, als partikel des gegensatzes im sinne von tamen gebraucht wurde. Für tam beweisen dieses sowohl stellen im Plaut., wie Stich. 44, wo, wie Schweizer-Sidler in d. zeitschr. bd. XIII p. 311 bemerkt, der Ambr. tampol im sinne von tamen hat, und 472: „Locatast opera nunc quidem: tam gratiast", als auch die gleiche bedeutung von tametsi und tamenetsi und die glosse bei Fest. p. 360 M. mit den von ihm aus älteren dichtern dafür angeführten beispielen.

Zeyfs.

Zur kunde deutscher mundarten.

Beiträge zum pronomen.

1.

Der dual, der in den älteren perioden der germanischen sprachen für das pronomen der ersten und zweiten person vollständig entwickelt war, erscheint im gegenwärtigen stande der mundarten nur noch in lückenhafter gestalt. Es zeigen ihn schwedische mundarten, das norwegische und färöische, das nordfriesische, einzelne westphälische und niederrheinische mundarten, das bajoarische und ostfränkische; eingedrungen ist der dual in folge äufserer ursachen (angränzung, politische vereinigung) in striche

des westfränkischen und in den schlesischen dialekt des 17. jahrhunderts.

Diese erhaltenen dualformen, die meist plurale bedeutung haben (— von den südgermanischen mundarten weist blos das nordfriesische die formelle bedeutung auf —), lauten *):

schwedisch: I, 1: vit (wir beide; Westbothn.); 2. okar (Upland, Westmannld). Vergl. Grimm gramm. I², 814, 35. Ihre schwed. wb. unter vit und okar.

norwegisch: I, 2: aakons (kons), 3. 4. aakon;
II, 2: dekan oder dokkers, 3. 4. dekan. Vgl. Hallager einl. z. norweg. wb. XII.

färöisch: I, 1: vit (Grimm a. a. o.: vît), 2. okkara, 3. okkum (Grimm: okkun), 4. okkur (Grimm okur);
II, 1: tit (Grimm: tît), 2. tikkara, 3. tikkum (tikkun), 4. tikkur (tikur).
Vgl. Rask veiledn. p. 277. Heyne gramm. I, 322.
Die altnorweg.-isl. formen sind: I. vit, okkar, okkr, okkr; II. it (daneben thit), ykkar, ykkr, ykkr. (Rask: vidh, thidh).

nordfriesisch: I, 1: wet, wat; 2. unker, onker; 3. 4. unk, onk.
II, 1: at, jat, jet; 2. junker (— o —), 3. 4. junk jonk.
Vgl. Grimm gesch. d. d. spr. II, 976. Johansen nordfries. spr. 60. 61. Firmenich Germ. völkerst.
Altfriesisch ist der dual unbelegbar.

westfälisch (westlich vom Hellweg; als fundorte kenne ich: Recklinghausen, Wattenscheid, Essen, Hattingen, Schwelm, Hagen, Bochum.
II, 1: it, jit, git; 2. inke, enke, (önke); 3. 4. ink, enk, (önk).
Vgl. Firmen.

niederrheinisch (niederbergisch, in Neviges, Barmen, Elberfeld, Lüttringhausen):

*) Dem herrn verf. sind die zusammenstellungen Bugges über die skandinavischen dualformen (d. zeitschr. IV, 247. 254 f.) sowie die Aasens über die norwegischen im besondern (Norsk Gramm. 179 f.) unbekannt geblieben, auf welche wir deshalb zur vervollständigung des hier vorgetragenen verweisen. Anm. der redaction.

II, 1: jet jött gött gätt; 2. enke, (önke); 3. 4. enk, (önk). Vgl. Firm.

Die 2. pers. im altsächs.: git, incer (incero), inc, inc.

bajoarisch: II, 1: ês (allg.; auch ös geschrieben, sowie die nachstehenden formen önker, önk und theilweise önger, öng); dês (kärnt., vgl. Lexer in Fromm. II, 244), îs (gründnerisch, Firm. III, 630 aus Schmöllnitz); 2. enker (allg.), enger und (südböhm.) ainkeʿ; 3. 4. enk, eng, (südböhm., vgl. Fromm. V, 410, 10) aink.

Weinh. bair. gramm. §. 358; Schmeller gramm. §. 718. 721. 910 anm., wb. I, 118 fg. 134; Bavaria I, 208. Schöpf 109. Thaler in Fromm. III, 452. Lexer 87 und a. a. o. Höfer I, 187. 188. Tschischka 267. Noë in Fromm. V, 315. Fromm. II, 244. IV, 501, 1. VI, 252, III.

ostfränkisch (die übergangsmundart an der Pegnitz (nürnb.) ausgenommen):

I, 2: unkăʿ (Egerland, westl. Mitteleger; Kohl in Fromm. VI, 171 und Födisch aus dem nordwestl. Böhmen s. 7); (die formen unsăʿ, unnăʿ sind jedoch die bei weitem häufiger gebrauchten)

II, 1: êz (Regen), ês (Eger, stadt, aus dem bajoarischen eingeschleppt?), îăz (westl. Mitteleger, Födisch a. a. o.), dêz (Regen), dîz (Oberostnab), dîăz (Obereger, Mitteleger, Mies-Radbusa, Rösla), enk (釘Unternab; Neuhaus bei Pegnitz s. Bav. III, 228), enks (Oberwestnab); 2. enkăʿ; 3. 4. enk (allg., auch Obereger, wo daneben noch) enks (Oberwestnab).

westfränkisch (nur in einzelnen östlichen strichen aus dem ostfr. oder baj. eingedrungen):

II, 1: ês, ös (Baireuth, Bavaria III, 192, 3), enk (Ansbach, ebend. III, 228); 2. enkăʿ; 3. 4. enk.

schlesisch (17. jahrh.) z. b. es (bei Scherffer s. 611). (Nach Weinh. a. a. o. in folge politischer zugehörigkeit aus dem österreichischen eingedrungen).

Mhd. formen: ëz (esz, es, ees, ös), *ëncher (gen. unbelegbar), ënch (enk, enck, enkch), ënch (enk).

Wackern. wb. 62 a. Im althochdeutschen findet sich auch noch ein rest des duals I. pers. im gen. unker (Otfried III, 22, 64: unker zweiô).

Anmerkungen. 1) Ueber die bildung der germanischen dualen pronominalformen vergleiche man Scherer zur geschichte d. d. sprache 253.

2) Ein eigenthümliches s erscheint in der form enks, die wohl ursprünglich nur éinem obliquen kasus (dativ?) angehörte, nun aber in einzelnen ostfränkischen gegenden auch als nomin. fungiert nach bekannter assimilation der kasus, wie sie in zahlreichen fällen beim pronomen vorkommt. Vergleichen liefse sich zunächst das s der got. formen unsis, igqis oder mit besserem grunde das t der angelsächsischen accusative uncit, incit (wonach enks abschwächung aus enkfs wäre). Am wahrscheinlichsten kommt mir jedoch die annahme vor, es sei diese s-bildung eben eine unorganische neubildung jüngeren ursprunges. Es drang wohl die form enk zufolge der kasusangleichung in den nom. und nahm später, als neuer stamm auftretend, in folge einer reaction, den nom. von den obliquen kasus zu scheiden, das s der form ês an sich, worauf eine dritte motion diese seltsame form neuerdings in die obliquen kasus brachte. Belege für diesen scheinbar complicierten vorgang finden sich beim pronomen häufig (vergl. der-en, dess-en, den-en, wo die formen der, des, den als stämme fungieren und eine neue schwache biegung mit -en annehmen). Die einfachere form enk ist oben als nom. belegt.

3) Häufig ist auch der vorschlag einer dentalmuta. Die obigen dialekte geben: d-ekan, d-okkers (norw.), t-it (färöisch; norw. d und färöisch t nach den verhältnissen beider mundarten = altnord. th), d-ês (kärntisch), d-êz, d-îz, d-îäz (ostfränk.). Die erscheinung ist alt; schon im altnord. steht neben dualem it ein thit, wie neben plur. er ein ther (färöisch t-ær). Im plurale zeigen diesen vorschlag noch weitere mundarten, z. b. djè (mundart von S. Truijen in Limburg, Firm. III, 642 f. gegenüber gewöhnlichem gij, gi, ge, gä niederländischer dialekte); nordthüringisch: dî, di, dê (Nordhausen, Hohenstein, Heiligen-

stadt, Mühlhausen), deu (Erfurt), derr (Mannsfeld), vergl. Firm. II, 191—208. 179—187. III, 280—300; pfälzisch dir, der (Trier, Birkenfeld) vergl. Firm. III, 549, 18. 30; luxemburgisch dir, vgl. Firm. I, 537 fg.; bajoar. (nur in suffigierten formen?) der, vergl. Weinhold bair. gramm. 358; schwäbisch dier der (neben ier er) und schweizerisch dir, der, vgl. Weinhold alemann. gramm. 413, Rapp in Fromm. III, 79, Schmidt idiot. Bernense in Fromm. II, 488 u. a. Ja, dieser dentale vorschlag dringt sogar in die obliquen kasus ein, wie oben das norwegische und färöische zeigen. [Aehnlich ist, wie ich nebenbei bemerke, wenn das g des niederdeutschen pron. 2. pers. (gi, ge, ihr) am nordwestlichen Harz gleichfalls auf weitere formen sich ausbreitet, vgl. gîch (euch, Firm. III, 139, 11 u. ö.), gue (euer, ebend. III, 139, 12 u. ö.)]. Ueber die entstehung des vorschlags vergl. man Scherer a. a. o. 250. d. zeitschr. XVIII, 351.

2.

In den östlichen ober- und mitteldeutschen dialekten (dem bajoarischen, ost- und theilweise westfränkischen, im obersächsischen und schlesischen) begegnen bei partikeln und pronominalformen zu anfang des nebensatzes seltsame anhänge. Es gilt dies für: als, bald, bis, dafs, der das (relat.), ehe, ob, wann, wenn, wer was, wie, wo. Im ostfränkischen, das sich überhaupt durch konsequente durchführung grammatischer regeln auszeichnet, finden sich diese suffixe am zahlreichsten, weshalb ich zunächst aus dieser mundart belege gebe.

Ostfrk.: ob*st* gằist (ob du gehst), wenn*st* roust (wenn du ruhst), dean*st* sîahst (den du siehst), ằi*st* frằügst (ehe du fragst); àl*ts* satts (als ihr seid), da*ts* kummts (dafs ihr kommt), wo*ts* touts (was ihr thut), wéa*ts* màints (wen ihr meint); wöi*ns* glâ[b]m (wie sie glauben), da*ns* *) màch̃n (dafs sie machen), bi*ns* génga (bis sie gehen), u. s. w.

*) Daneben die volleren formen: das-n-s, bis-n-s.

Bajoar.: wànn*st* wenn*st* wunn*st* geast (wenn du gehst)*), bàld*st* àl*st* ob*st* weil*st* as tuast (sobald als ob weil du es thust); weil*s* weil*ts* wenn*s* wenn*ts* wellts (weil wenn ihr wollt) (im Lesachthale: weil*d* wo*d* wenn*d* er sei*t* Lexer kärnt. wb. 59) u. s. w.

Westfrk.: wenn*sta* (wennst) will*st*; da-*n*-sa tû*n* (dafs sie thun) u. s. f.

Schles. wenn*ste* dân*ste* êb*ste* will*st* (wenn den ob du willst); wen*t* er sei*d*, wo*t* er hô*t* (wenn ihr seid, wo ihr habt) u. s. w.

Eine genügende erklärung dieser formen scheint mir noch nicht gegeben. Weinhold (dial. s. 77. 81 und bair. gramm. §. 358 fg.) kennt nur die fälle der 2. ps. sing. und plur. und erklärt die s dort, wie die t hier für euphonische laute (ob-s-d', wo-t-'s, wo-t-er), die vor dem pronomen (d' du, er ihr, 's ihr) eingeschoben wurden. Dieser annahme, der auch Frommann (deutsche mundarten I, 290, 6. III, 240, 11 und öfter) folgt, steht meines erachtens gegenüber, dafs ein mangel an euphonie in den meisten formen (wenn nicht allen) auch ohne den einschub nicht stattfinden würde (*ob-d', ob-'s, wie letzteres ja auch vorkommt), im gegentheile manchmal gerade in folge der „einschiebung" konsonantenhäufungen und störungen des wohlklanges eintreten (vgl. bàldst, bits, wennts, obts) und dafs aufserdem bei herbeiziehung der formen von der 3. ps. plur. (analog müssen die fälle doch wohl behandelt werden) für diese ein neuer euphonischer laut anzunehmen wäre, d. h. für drei fälle — drei verschiedene wohlklangsbildner. Der umstand, dafs diese laute nicht nur hinter vokalisch auslautenden partikeln und pronominalformen, sondern regelmäfsig bei allen erscheinen, weist, wie ich glaube, die deutung ab, als sei das ganze ein mechanischer vorgang wie die herstellung der euphonie.

Näher kommt Schöpf (in Fromm. III, 107), wenn er vom -st (in obst u. s. w.) sagt, es sei „gleichsam eine vorausnahme der flexion s in der 2. pers. sing." Schmeller

---

*) Tirolisch sogar wenn*scht* s. Schöpf in Fromm. III.

§. 722 setzt die st, ts und ns geradezu als formen des suffigierten personalpronomens an. Noë (Fromm. V, 315) erklärt st und ts als flexionsendungen der 2. pers. sing. und plur., die als ersatz für das ausgelassene personalpronomen, ja für dieses selbst genommen werden; er führt sie im schema auch kurzweg als suffigierte formen des pron. an. Das ns finde ich aufser bei Schmeller nur noch in Fromm. IV, 259, 31 besprochen, wo der herausgeber meint, dieses n stehe aber „nur vor pluralem sá (sie), nicht auch vor weiblichem der einzahl, vielleicht also zur unterscheidung der beiden verbindungen“.

Ich denke mir, alle diese formen müssen gleicherweise erklärt werden. Da ostfränkisch die reichsten bietet, gehe ich von diesem aus. Zunächst ersieht man bei vergleich der formen: du tou*st*, ês tou*ts*, si tou*n* oder tou*st* du (tou*st*u), tou*ts* [ês], tou*n s*', dafs es die personalendungen des verbums sind, die aus irgend einem grunde, der vorläufig noch unerörtert bleibt, doppelt (nämlich an dem verb und an der partikel) gesetzt sind. Das angehängte ns aber zerlegt sich in die personalendung n und das inclinierte s(i). Es entsteht nun die frage, ob nicht auch in den zwei andern formen das pronomen stecke? Gewifs, nur ist dasselbe unhörbar (st-d', ts-'s); theoretisch wäre daher die schreibung st d', ts 's richtig; in anbetracht aber, dafs auch schon in der älteren sprache in ähnlichen fällen das d schwindet (aus wilt du, maht du wird wiltu, mahtu) und jene schreibung unförmlich ist, wird man wohl bei der oben gebrauchten bleiben können, um so mehr als die inclinierung des pronomens so stark ist, dafs es mit der partikel als ein einziges wort gehört wird.

Eine weitere nachforschung zeigt aber auch, dafs dieses verhältnis der suffigierung der personalendung auch in der 1. pers. plur. stattfindet; nur unterliegt das n derselben fast stets der assimilation und verschwindet dem nicht aufmerksamen ohre im m des inclinierten pronomens mir (= wir). Die härte der konsonanz (— es lautet immer ein mm, z. b. weimmă', wàummă', kein wei-mă', wàn-mă' —) verräth jedoch deutlich, dafs hier gemination in folge von

assimilation statthabe. Als beispiele führe ich zu den obigen fällen nachträglich an:

Ostfränk. wàummă', dammă', bimmă' .... sann (= wo, dafs, bis wir sind); für die andern mundarten bringe ich das häufige wemmer (wenn wir), das indefs wohl nur bei jenen, die auch bei der 3. pers. plur. an die partikel ein n suffigieren, mit sicherheit in wenn-n-mer zerlegt werden darf.

Die festen, allgemeinen (d. h. für alle modi geltenden) personalendungen des ostfränkischen verbs sind bekanntlich: Sing. 1. —; 2. — st; 3. — ; plur. 1. — n, 2. — ts, 3. — n. (Die 1. ps. sg. endet nach abwurf des tonlosen e stets auf den stammauslaut, d. i. verschieden konsonantisch und die 3. sing. variiert zwischen -t des indic. und abwurf der endung im conjunctiv-conditional). Für das ostfränkische läfst sich daher als konsequent durchgeführte regel aufstellen:

In nebensätzen, die von pronominalformen und den erwähnten partikeln eingeleitet werden, wird an diese die personalendung des verbs suffigiert und an diese verbindung incliniert noch das etwa vorhandene personalpronomen (subjekt).

Anm. Ich ergänze die erwähnten fälle mit der notiz, dafs die suffigierung der personalendung (im ostfränkischen wenigstens) auch dann stattfindet, wenn ein nomen subjekt des betreffenden nebensatzes ist z. b. binn àla laüt kumma (= bis·n à. l. k., bis alle leute kommen), o[b]m 's d' mài[d]lă toun (ob es die mädchen thun), dann (dasn) d' sàch̃n dàu sann (dafs die gegenstände hier sind) u. s. f.

Rein durchgeführt ist die regel, wie schon erwähnt, nur im ostfränkischen; die andern mundarten (bajoarisch, schlesisch) kennen nur die fälle der 2. pers. sing. und plur. Dagegen geben manche westfränkische mundarten (westliches Fichtelgebirge, Koburg u. s. w.) auch die 3. plur. (Fromm. IV, 259, 31) und, wie ich erschliefse, die 1. plur.

In vielen bajoarischen dialekten (z. b. bairisch, österreichisch, tirolisch) suffigiert man in der 2. pers. plur. nur ein -s statt des zu erwartenden -ts, wie die personalen-

dung lautet (obs, wenns, bàlds wellts = ob wenn sobald ihr wollt). Diese scheinbar der gegebenen erklärung widersprechende form erkläre ich mir als des wohllauts halber aus -ts entstanden. Die konsonantenhäufung wird um so auffälliger, wenn man bedenkt, daſs auf diese formen folgende: ihm, ihn, es u. s. w. auch noch um den vokal gekürzt werden, somit an die vielen schon vorhandenen konsonanten in den meisten fällen noch ein weiterer angeschliffen werden müſste; dies zu vermeiden, fällt das t in einigen mundarten weg, während das ostfränkische sich in diesem falle damit behilft, daſs es den verkürzten formen von ihm, ihn, es ausnahmsweise ein tonloses ă vorsetzt, während sonst die kürzung einfach 'n, 's lautet. (Vergl. wennts *ăs* touts, wenn ihr es thut, dagegen: wenn i 's tou = wenn ich es thue).

Die anhänge enthalten, wie bemerkt, zugleich die pronomina; doch können diese, falls sie nachdrücklich hervorgehoben werden sollen, noch einmal in voller form gesetzt werden: z. b. obts = ob ihr, dagegen obts-ês = ob i h r.

Die lautliche kontraktion so vieler elemente möge folgende tabelle zeigen:

obst	= ob-st'	= ob-st-d'	= ob-st-du	= hd. ob du;
dast	= da-st'	= da-st-d'	= das-st-du	= „ daſs du;
o^{b}mmă	= o^b-mmă	= ob-n-mă	= ob-n-mă	= „ ob wir;
dammă	= da-mmă	= da-n-mă	= das-n-mă	= „ daſs wir;
obts	= ob-ts'	= ob-ts-'s	= ob-ts-ês	= „ ob ihr;
dats	= da-ts'	= da-ts-'s	= das-ts-ês	= „ daſs ihr;
o^{b}ms	= o^b-ms	= ob-n-s'	= ob-n-si	= „ ob sie;
dans	= da-ns	= da-n-s'	= das-n-si	= „ daſs sie.

Was die suffigierung selbst anlangt, so ist sie ganz analog einem slawischen gebrauche und sicher auch aus dem slawischen eingedrungen. Aehnlich wie in den erwähnten mundarten setzt z. b. das tschechische in mit partikeln beginnenden nebensätzen einen theil des (im konjunktiv stehenden) verbs an die ersteren an; dort wie hier ist dieser theil die personalendung oder ein hilfsverb mit

derselben. Ostfränkischem: wennst, dammă, weins u. s. w. entspricht ganz genau tschechisches: kdybys, žebychom, jakoby u. s. f. Die analogie geht so weit, daſs beiderseits die partikeln um unschmiegsame konsonanten gekürzt werden (kdy für když = ostfr. bi- für bis). Zugleich erhellt, warum die suffigierung in der dritten pers. sing. unterbleibt (oder besser gesagt, wegen mangels eines konsonanten unhörbar wird); die deutschen mundarten scheinen hiebei den im tschechischen stets (auch formell) stehenden konjunktiv der sache nach zu berücksichtigen, obgleich sie die form desselben oft vermeiden. Schlieſslich wäre zu bemerken, daſs die verbreitung dieser erscheinung thatsächlich in jenen dialekten am bedeutendsten ist, die der slawischen sprachgrenze nahe liegen (ostfränkisch, westfränkisch u. s. f., ebenso im iglauischen, vgl. Noë a. a. o., wo in der 2. plur. -ts steht, für welches die meisten andern bajoarischen mundarten bloſses -s aufweisen). Im schlesischen und obersächsischen dialekte sollten die bezüglichen fälle noch besser beobachtet werden; ich zweifle nicht, daſs vollständigere belege sich würden geben lassen.

Eger, im april 1871. Heinrich Gradl.

Zur Prometheus-sage

(mit bezug auf Kuhn's buch „von der herabholung des feuers“ u. s. w.).

Kuhn führt in seinem buche „über die herabkunft des feuers“ u. s. w. den namen Prometheus auf eine sanskritwurzel manth (schütteln, erschüttern, reiben) zurück und entwickelt an der analogen butter- und feuerbereitung bei den Indern, für die in gleicher weise der ausdruck gebraucht wird, die speciellere bedeutung desselben, indem er sagt: „Aus diesen beiden berichten (über die butter- und feuerbereitung) geht also mit evidenz hervor, daſs beiden handlungen die quirlende drehung eines holzstückes gemeinsam ist, und diese art der bewegung bezeichnet of-

fenbar die wurzel manth, nicht die parallele reibung zweier holzstücke, wie man bisher wohl anzunehmen geneigt war. Die gleiche vorstellung liegt offenbar auch dem mit manth, manthana, manthara sich auf's engste berührenden maṇḍala, dessen grundbegriff „kreis" ist (auch politisch „der kreis, die provinz", daher Coromandel), zu grunde". Nachher erwähnt er noch das holz pramantha bei der feuerbereitung durch drehung als das reibholz sowie das appellativum manthara, der butterquirl. Dann entwickelt er als eine zweite auch in den veden schon hervortretende bedeutung der wurzel manth die des abreifsens, ansichreifsens und raubens und fährt dann fort: „Betrachten wir nun den namen des Prometheus in diesem zusammenhang, so wird wohl die annahme, dafs sich aus dem feuerentzündenden räuber der vorbedächtige Titane erst auf griechischem boden entwickelt habe, hinlänglich gerechtfertigt erscheinen und zugleich klar werden, dafs diese abstraction erst aus der sinnlichen vorstellung des feuerreibers hervorgegangen sein könne". „Was die etymologie des worts betrifft, fährt Kuhn fort, so hat auch Pott dasselbe auf *μανθάνω* in der bedeutung von mens provida, providentia zurückgeführt, in welcher auffassung er im ganzen mit Welcker übereinstimmt, aber er hätte, sobald er das that, das sanskritverbum nicht unberücksichtigt lassen sollen, da die annahme solcher aus reiner abstraction hervorgegangenen persönlichkeiten für die älteste mythenbildung mehr als bedenklich ist. Ich halte daher an der schon früher ausgesprochenen erklärung fest, nach welcher *Προμηθεύς* aus dem begriff von pramâtha, raub, hervorgegangen ist, so dafs es einem vorauszusetzenden skr. pramâthjus, der räuberische, raubliebende, entspricht".

Mit der hervorhebung der sinnlichen vorstellung hat Kuhn unbedingt recht; ich glaube aber, dafs noch ein natürliches element im hintergrunde steht, welches die verschiedenen vorstellungen gleichfalls an sich knüpft und in dem überhaupt der ursprung des ganzen mythos zu suchen ist. Eine stelle eines neueren dichters, welche ich kürzlich fand, und die zu meiner vermuthung stimmend

die betreffende naturanschauung und so gleichsam den kern des mythos reproducirt, veranlaſst mich diese ansicht auszusprechen. An den wirbel- oder küselwind, der überhaupt, wie ich im „ursprung der mythologie" vielfach gelegenheit gehabt habe auszuführen, in der mythologie eine nicht unbedeutende rolle spielt, knüpfen sich nämlich beide vorstellungen, sowohl die „des drehens" als die „des räuberischen". In ersterer hinsicht brauche ich nur an die sich drehende, tanzende windsbraut, welche dem sturme voraneilt, in letzterer an die *ἁρπάζουσα θύελλα* des Homer zu erinnern. Nun findet sich bei Körner in seinem gedicht Amphiaraos folgende stelle:

Wild schnauben die hengste, laut rasselt der wagen,
Das stampfen der hufe zermalmet die bahn.
Und schneller und schneller noch ras't es heran,
Als gält' es, die flüchtige zeit zu erjagen.
Wie wenn er die leuchte des himmels geraubt,
Kommt er in wirbeln der windsbraut geflogen.

Dem dichter hat offenbar das bild vorgeschwebt, auf welches ich hinziele, „der wirbelwind als räuber der himmlischen leuchte des sonnenfeuers und seine verfolgung bei sich entwickelndem gewitter". An diese vorstellung eines raubes, einer entführung des himmlischen lichtes in der dem gewitter vorangehenden dunkelheit knüpfen sich dann bei verschiedenen völkern mannigfache bilder über die wiedergewinnung desselben. Ausführlicher habe ich im ursprung u. s. w. p. 235 die finnische sage in der gewitterscenerie durchgeführt, wie Pohjola's wirthin d. h. die herrin des himmlischen finstern nordens sonne und mond und damit das himmelsfeuer entführt, wie es nacht auch im himmel oben wird, bis der gewittergott feuer anschlägt.

Feuer schlug nun an der alte,
Lieſs die flammen munter sprühen
Aus des schwertes feuerschneide,
Aus der flammenreichen klinge;
Schlug das feuer in die nägel,
Lieſs es in die glieder rauschen

In des himmels oberm raume,
Auf der sternenhürde ebne.

Der windgott Wäinämöinen ist dann hier neben dem himmlischen schmid Ilmarinen der den entfallenen blitz-feuerfunken suchende. Ein hecht verschluckt denselben, und ihm gilt der fang; „das ist der im wolkenmeer wie ein fisch dahin schiefsende blitz“. Aus ihm entwickelt sich ein blauer und rother knäul — andere anschauungen des fallenden blitzes — der blitzfunke versengt schliefslich das all, bis die beiden götter endlich sich seiner bemächtigen, himmel und erde wieder der wohlthat des feuers in ihren stuben herr werden.

In einem andern bilde führt der neuseeländische mythos die scenerie vom holen des feuers im gewitter aus. Entweder ist es, nach Schirren, ein ringen um den feuerstein, als alles feuer erloschen, oder es ist damit ein neckisches spiel des windgottes Maui verbunden. So heifst es, Maui hätte beschlossen, alles feuer seiner ahnfrau Mahu-ika zu vertilgen und sich deshalb folgende list ersonnen. Er löscht in der nacht alle heerdfeuer; am morgen ist nirgends im dorfe feuer. Seine mutter gebietet den sclaven, feuer von Mahu-ika zu holen; diese weigern sich aus furcht. Da geht Maui selbst hin. Mahu-ika frägt ihn: woher? aus diesem lande hier? aus nordosten? südwesten? süden? westen? Er erwiedert immer nein. Kommst du, frägt sie weiter, woher der wind mich anweht? Ja. Daraus erkennt sie ihren enkel, reifst sich einen fingernagel aus, so dafs die flammen ausschlagen und giebt ihm von diesem feuer. Er geht, löscht unterwegs die flamme, kehrt um und bittet abermals um feuer, welches die alte stets auf dieselbe weise entzündet. Das wiederholt er so oft, dafs sie sich alle nägel an fingern und zehen ausreifst bis auf den nagel einer grofsen zehe. Dann merkt sie seine bosheit, wirft den letzten nagel zur erde: überall schlagen flammen empor. Maui flieht, das feuer hinterdrein; er verwandelt sich in einen adler, stürzt sich in seen; das wasser siedet, die wälder brennen, die erde, das meer brennt. Da fleht Maui zu seinen ahnen Tawhirimatea und Whatitiri-matakataka

um regen; jener sendet dessen eine solche fluth, dafs Mahu-ika fast umkommt. Laut schreit sie auf und rettet zur noth einige funken in das holz des kaikomako-baumes. Maui erklärt den eltern, er werde stets solche streiche spielen u. s. w.

Nach der Tongaischen sage wird der kleine Maui vom vater zum ahn geschickt, um feuer zu holen. Er findet den alten Maui, den grofsvater, auf einer matte am feuer sitzen, das um einen grofsen eisenholzbaum brennt. Der kleine erhält vom feuer in einer cocusschale, geht damit weg, bläst es aus, kehrt wieder, wiederholt denselben streich; beim dritten male sagt der alte: Nimm alles. Maui Kijikiji (eben der enkel) nimmt den ganzen baum. Da erkennt der alte, er sei mehr als sterblich und ruft ihm eine herausforderung zum ringkampf zu. Kijikiji wird niedergeworfen, springt auf, stürzt den grofsvater im schwunge nieder, dafs diesem die knochen brechen und er seitdem lahm und schläfrig — gott des erdbebens (?) — unter der erde liegt. Der vater, als er den alten sieht, ahnt, was geschehen ist; verfolgt den sohn, um ihn zu strafen; vergebens. Da beide am abend zur erde heimkehren, verbietet der vater dem kleinen feuer mitzunehmen. Dieser wickelt sich etwas in die schleppe seines mantels und zieht es hinter sich nach. Der vater merkt feuer und Kijikiji streut alles aus. Sogleich fassen die bäume feuer: doch wird die gefahr glücklich abgewendet; es bleibt nur die gute folge, dafs den menschen das mittel gegeben ist, sich die speise zu kochen.

Die scenerie ist in allen diesen sagen vom himmel und seinen erscheinungen entlehnt, indem diese nach irdischen verhältnissen aufgefafst werden, anschliefst sich das gewissermafsen religiöse moment, dafs bei dieser gelegenheit den menschen das feuer vom himmel gebracht sei. Wenn in mythen anderer völker vielfach vögel, ja käfer, wie Kuhn und ich nachgewiesen, als im blitz herabschiefsende feuerbringer erscheinen, so gelten vom entwickelteren mythol. standpunkt dann vielfach götter als solche, wie neben dem neuseeländi-

schen Maui der amerikanische gewittergott Huitzlipochtli. Gemäſs ihrem character und der wichtigkeit des elementes wurden sie dann zu wohlthätern des menschengeschlechts. Wenn hierin schon eine gewisse abstractere auffassung sich geltend macht, so ist im übrigen den an die naturanschauung unmittelbarer sich anschlieſsenden mythischen bildern meist characteristisch ein mit list oder raub ausgeführtes aneignen des himmelsfeuers, womit sich dann auch oft, wie schon angeführt, eine daran sich knüpfende verfolgung des räubers verbindet. Wie dies im Mauimythos schon hervortritt, erscheint es besonders entwickelt im griechischen mythos vom Prometheus als feuerräuber, der an der sonne eine ferulastaude anzündet, den menschen so das feuer bringt und zu ihrem wohlthäter wird, welche rolle des mittlers gleichsam dann Aischylos tiefsinnig ausgeführt hat. Anderseits fehlt aber in der verfolgung, die Prometheus deshalb erleidet, der hinblick wiederum auf die gewitterscenerie nicht, im gegentheil weisen auch hier die einzelnen mythischen elemente, welche sich daran reihen, auf ihn als den im unwetter schlieſslich gefesselten sturmesriesen hin (naturanschauungen u. s. w. I. p. 16 f.), gerade wie in den andern erwähnten mythen der wind das im unwetter scheinbar verloren gegangene himmelsfeuer holt oder sucht.

Wenn diese mythenreihen die von Körner reproducirte anschauung des sonnen- und feuerraubs am himmel als mit dem winde in beziehung stehend ausführen, anderseits aber gerade der wirbelwind in der naturerscheinung selbst speciell als der räuberische und im unwetter vom nachfolgenden sturm verfolgte erscheint, wie viele mythen auch ganz anderer art darlegen, so weisen auch, wie Kuhn ausgeführt, die heiligen gebräuche bei den Indern in betreff der erzeugung des feuers durch drehung eines stabes in einer nabe dem das feuer hervorrufenden reibholz pramantha anderseits die bedeutung des drehens, wirbelns wieder zu. Auf das merkwürdigste berühren sich nun die von Kuhn aus dem indischen dabei entwickelten vorstellungen mit anschauungen, welche wir beim Nonnus

finden. Doch mufs ich, um dies darzulegen, etwas näher auf die feuerbereitung eingehen, die uns dort in anderer für die alte welt höchst eigenthümlicher weise entgegentritt.

Was die art der entzündung des feuers überhaupt anbetrifft, so hat darüber am ausführlichsten Tyler in seinen forschungen über die urgeschichte der menschheit (deutsch von H. Müller, Leipzig) gehandelt. Die sitte des feuerbohrens, wie Kuhn sie bei den Indogermanen nachgewiesen, findet sich nach Tyler in analoger weise schon u. a. im alten Mexico vor und speciell das drehen des bohrers mit einem strick, wie sie noch im modernen Indien auch beim buttern angewandt wird, ist bei den Eskimos uralt (p. 309). Daneben erscheint aber auch bei den Eskimos *) wie anderseits dann im süden Amerika's bei den Feuerländern die gewohnheit, feuer durch schlagen eines kiesels gegen ein stück schwefelkies zu erzeugen. Nachdem dies Tyler durch alte zeugnisse belegt hat, fährt er fort: „Zwei berichte über ein verfahren beim feuermachen in und um Nordwestamerika sind leider unbestimmt. Capitain Cook bemerkte, dafs in Unalaschka die eingeborenen feuer machten, indem sie zwei steine aneinanderschlugen, deren einer stark mit schwefel eingerieben war. Ihre nachbarn, die aleutischen insulaner, machen, wie Kotzebue sagt, feuer, indem sie zwei mit schwefel eingeriebene steine über trockenem moos, das ebenfalls mit schwefel bestreut ist, zusammenschlagen. Dieselbe art der feuererzeugung kommt nun aber auch beim Nonnus als ländlicher gebrauch vor. Als nämlich Opheltes bestattet werden sollte (XXXVII. v. 56 sqq.), heifst es:

ἔνθα πυρὸς χρέος ἔσκε· φιλοσκοπέλοιο δὲ Κίρκης
Φαῦνος ἐρημονόμος, Τυρσηνίδος ἀστὸς ἀρούρης,

*) Kane, der nordpolfahrer. Leipzig 1861 p. 201: „Als wir die hütte erreichten, schlug unser fremder Eskimo mit zwei steinen feuer an. Der eine war ein kantiges stück milchiger quarz, der andere anscheinend ein eisenerz. Er schlug einige funken heraus, ganz in der weise, wie in der ganzen welt stahl und stein gehandhabt wird und als zunder diente ihm wolle und weidenkätzchen, welche er hernach an ein bündel trocknen mooses hielt.

ὡς πάϊς ἀγροτέρης δεδαημένος ἔργα τεκούσης,
πυρσοτόκους λάιγγας, ὀρειάδος ὄργανα τέχνης,
ἤγαγεν ἐκ σκοπέλοιο, καί, ὁππόθι σήματα νίκης
ἠερόθεν πίπτοντες ἐπιστώσαντο κεραυνοί,
λείψανα θεσπεσίου πυρὸς ἤγαγεν, ὥς κεν ἀνάψῃ
πυρκαϊὴν φθιμένοιο· Διοβλήτῳ δὲ θεείῳ
*ἀμφοτέρων ἔχρισε λίθων κενεῶνας **
πυρσοτόκων· καὶ λεπτὸν Ἐρυθραίοιο κορύμβου
κάρφος ἀποξύσας διδυμάονι μίγνυε πέτρῳ·
τρίβων δ' ἔνθα καὶ ἔνθα καὶ ἄρσενι θῆλυν ἀράσσων
ἔγκρυφον αὐτολόχευτον ἀνείρυε λαΐνεον πῦρ,
πυρκαϊῇ δ' ὑπέθηκεν, ὅπῃ πέλεν ἀγριὰς ὕλη.

Ist es schon vom culturhistorischen standpunkt aus höchst interessant, die oben aus der neuen welt geschilderte art der feuerbereitung hier plötzlich ganz adäquat in der alten auftreten zu sehen, so sind auch für die mythologie die daran sich knüpfenden anschauungen bedeutsam. Kuhn hat des ausführlichen dargelegt, wie die bereitung des heiligen feuers mit dem drehstab bei den Indern als ein zeugungsact angesehen wurde und spuren dieser auffassung für dieselbe art der bereitung auch bei den Griechen nachgewiesen. Dasselbe tritt nun hier beim Nonnus für die andere art der feuerbereitung aus steinen in einer der verschiedenen art der feuerbereitung entsprechenden weise hervor, wie die worte *ἄρσενι θῆλυν ἀράσσων αὐτολόχευτον ἀνείρυε λαΐνεον πῦρ* zeigen. Dafs dies aber eine stereotype anschauung ist, zeigt noch eine andere stelle, welche noch neue mythologische perspectiven hinzubringt (II. v. 475 sqq.):

ξυνὴ δ' ἀμφοτέροισιν ἰσόρροπος ἦεν ἐνυώ
καὶ Διὶ καὶ Τυφῶνι· πολυφλοίσβῳ δὲ βελέμνῳ
αἰθέρος ὀρχηστῆρες ἐβακχεύοντο κεραυνοί·
μάρνατο δὲ Κρονίδης κεκορυθμένος· ἐν δὲ κυδοιμῷ
βροντὴν μὲν σάκος εἶχε, νέφος δέ οἱ ἔπλετο θώρηξ,
καὶ στεροπὴν δόρυ πάλλε, διϊπετέες δὲ κεραυνοί
ἠερόθεν πέμποντο πυριγλώχινες ὀϊστοί·

ἤδη γὰρ περίφοιτος ἀπὸ χθονίου κενεῶνος
ξηρὸς ἀερσιπότητος ἀνέδραμεν ἀτμὸς ἀρούρης,
καὶ νεφέλης ἔντοσθεν ἐελμένος αἴθοπι κόλπῳ
πνίγετο θερμαίνων νέφος ἔγκυον· ἀμφὶ δὲ καπνῷ
τριβομένων καναχηδὰ πυριτρεφέων νεφελάων
θλιβομένη πεφόρητο δυςέκβατος ἐνδόμυχος φλόξ
διζομένη μέσον οἶμον, ἐπεὶ σέλας ὕψοθι βαίνειν
οὐ θέμις· ἀστεροπὴν γὰρ ἀναθρώσκουσαν ἐρύκει
ὀμβρηρῇ ῥαθάμιγγι λελουμένος ἴκμιος ἀήρ,
πυκνώσας νέφος ὑγρὸν ὑπέρτερον· ἀζαλέου δὲ
νειόθεν οἰγομένοιο διέδραμεν ἀλλόμενον πῦρ.
ὡς λίθος ἀμφὶ λίθῳ φλογερὴν ὠδῖνα λοχεύων
λάϊον ἠκόντιζε πολυθλιβὲς αὐτογόνον πῦρ.
πυρσογενὴς ὅτε θῆλυς ἀράσσεται ἄρσενι πέτρῳ·
οὕτω θλιβομένῃσιν ἀνάπτεται οὐρανίη φλὸξ
λιγνύι καὶ νεφέλῃσιν· ἀπὸ χθονίοιο δὲ καπνοῦ
λεπταλέου γεγαῶτος ἐμαιώθησαν ἀῆται.

In beiden stellen kehrt zunächst die vorstellung eines erzeugens und sofortigen geborenwerdens des feuers wieder. Wenn im indischen die analoge parallele in voller roher natürlichkeit ausgemalt wird, indem dasjenige der beiden hölzer, welches das drehholz ist, als der zeuger (penis) gefaſst wird, so ist auch in den angezogenen stellen des Nonnus die sache, wenn auch allgemeiner, so doch ebenso natürlich mit dem *ὅτε θῆλυς ἀράσσεται ἄρσενι πέτρῳ* gedacht. Und wenn im indischen die scenerie auf den himmel übertragen wird, indem es u. a. heiſst: „Golden waren die araṇi — das sind die beiden hölzer, aus deren reibung das heilige feuer entzündet wird — mit denen die göttlichen Açvinen (den funken) hervorquirlten“ (Kuhn p. 74), so findet Nonnus ebenso denselben vorgang, den er bei der erzeugung des feuers aus dem weiblichen und männlichen stein wahrnimmt, am himmel wieder, wenn *τριβομένων* (oder *θλιβομένων*) *νεφελάων* der himmlische funke erzeugt wird und aus der schwangeren wolke (*νέφος ἔγκυον*) den ausgang sucht. Ja noch specieller berühren sich beide vorstellungen durch den ausdruck *ἐνδόμυχος φλόξ*. Kuhn

sagt nämlich p. 15: „Wenn nun diese nachweise es unzweifelhaft lassen, daſs auch schon in alter zeit die bereitung des reinen feuers durch bohrende drehung eines stabes bewerkstelligt wurde, das diese handlung bezeichnende verbum aber auch verwendet wird, um die entzündung des feuers im himmel zu bezeichnen, so ist wohl klar, daſs man den ursprung des blitzes aus der wolke einem gleichen vorgang zugeschrieben habe. Dafür spricht auſserdem noch: einmal der von Agni bei dieser erzählung mehrfach gebrauchte ausdruck: guhā sat oder hita „der in der höhle seiende, da hineingesetzte“, der sich jedoch auch allgemeiner auf die wolke beziehen läſst und schlechthin „der verborgene“ bedeuten kann.....“ Ich denke, das aus Nonnus herbeigezogene bild legt die anschauung vollständig klar und der Agni guhā sat oder hita und die in der wolkenhöhle befindliche ἐνδόμυχος φλόξ decken sich vollständig. Dazu stellt sich nun anderseits, wenn Agni auch Mātariçvan, d. h. nach Roth „der in der mutter (in dem νέφος ἔγκυον) schwellende, aus ihr hervorgehende“ heiſst. Scheinbar widersprechend ist, wenn Mātariçvan, in selbständiger persönlichkeit gefaſst, dann nach anderer version den Agni, „da er von der erde verschwunden war und sich in einer höhle verborgen hatte, holt oder, wie es auch heiſst, ihn aus der höhle von den Bhrigu her entzündet“. Der naturkreis aber, in dem wir uns bewegen, löst diesen scheinbaren widerspruch. Zunächst sagt Kuhn p. 6: „Wenn übrigens die alten erklärer den Mātariçvan als Vāju, den wind auffassen, und Roth sagt, diese deutung lasse sich aus den texten nicht rechtfertigen, so stehen dem doch einige stellen entgegen, wo dem Vāju oder Vāta, dem winde, ausdrücklich das beiwort Mātariçvan gegeben wird, was, wie ich glaube, sich auch hinlänglich rechtfertigen läſst, da das gewitter in seinem schooſse nicht nur blitz und regen, sondern auch den dasselbe heranführenden sturm birgt, der wind oder sturm also eben so gut der in der mutter schwellende heiſsen kann. Ob aber diese auffassung von alter zeit her schon vorhanden gewesen, muſs ich vor der hand dahin gestellt

sein lassen, zumal dieser punkt bei der folgenden untersuchung von geringerer bedeutung ist; die von Weber ind. studien I, 416 beigebrachten umstände sprechen einigermaſsen für eine solche annahme". Aber auch davon abgesehen schon scheint mir die dem indischen analoge anschauung bei Nonnus, verbunden mit dem übrigen von Kuhn beigebrachten sehr dafür zu sprechen und die sache weiter auszuführen. So sagt auch Plutarch u. a. *περὶ βροντῶν, πρηστήρων κτλ.* „*Ἀναξίμανδρος ἐκ τοῦ πνεύματος ταυτὶ πάντα συμβαίνειν· ὅταν γὰρ περιληφθὲν νέφει παχεῖ, βιασάμενον ἐκπέσῃ, τῇ λεπτομερείᾳ καὶ τῇ κουφότητι, τότε ἡ μὲν ῥῆξις τὸν ψόφον, ἡ δὲ διαστολὴ παρὰ τὴν μελανίαν τοῦ νέφους τὸν διαυγασμὸν ἀποτελεῖ.* Dem entsprechend heiſst es bei Plin. hist. nat. II C. 48: Nunc de repentibus flatibus, qui exhalante terra (ut dictum est) coorti rursusque dejecti, interim obducta nubium cute, multiformes existunt. Nachdem er dann den Typhon erklärt, fährt er fort: quodsi majore depressae nubis eruperit specu, sed minus lato quam procella nec sine fragore, turbinem vocant proxima quaeque prosternentem. Idem ardentior, accensusque dum fuerit, prester vocatur cet. Ebenso sagt Lucrez de rerum natura VI v. 174 sqq.:

> Ventus ubi invasit nubem et versatus ibidem
> Fecit ut ante cavam docui spissescere nubem,
> Mobilitate sua ferviscit; ut omnia motu
> Percalefacta vides ardescere, plumbea vero
> Glans etiam longo cursu volvenda liquescit.
> Ergo fervidus hic nubem quum perscidit atram,
> Dissupat ardoris quasi per vim expressa repente
> Semina, quae faciunt nictantia fulgura flammae.

und in v. 294 sqq. dann wiederum:

> Est etiam, quum vis extrinsecus incita venti
> Incidit in validam maturo fulmine nubem;
> Quam quum perscidit, extemplo cadit igneus ille
> Vortex, quod patrio vocitamus nomine fulmen.

Nach den beigebrachten stellen kann es nicht auffallen,

wenn der *ἀτμὸς ἀρούρης*, der, wie Plinius sagt, exhalante terra coortus ventus — *νεφέλης ἔντοσθεν ἐελμένος* und in ihr als vortex sich drehend — bald mit der *ἐνδόμυχος φλὸξ* identisch erscheint, die einen ausgang sucht — *διζομένη μέσον οἶμον* —, bald selbstständig gefaſst als derjenige gilt, der diese hervorruft, oder — mythisch geredet — Mātariçvan bald selbst als Agni, bald denselben aus der wolkenhöhle hervorholend oder entzündend gedacht wird, woran weiter sich anschlieſsen dürfte, daſs dies wirbeln in der wolke, welches jenem feuerfunken vorangeht, das himmlische manthanam sei, in dem der pramantha auch seine rolle spielt.

Alle spuren, denen wir in betreff der an den Prometheus und pramantha sich schlieſsenden sagen und gebräuche nachgingen, führen also auf den **wind** und insbesondere den **wirbelwind** zurück und wie die wurzel manth ursprünglich wirbeln, kreiseln, plattd. küseln bedeutet, verhielte sich pramantha zu Prometheus wie die ausdrücke kreiselbohrer zu kreiselwind oder schlechtweg küsel.

Neu-Ruppin, in den osterferien 1871.

W. Schwartz.

Der Infinitiv im Veda mit einer Systematik des litauischen und slavischen Verbs. Dargestellt von Alfred Ludwig, Professor der classischen und vergleichenden Philologie an der Prager Universität. Prag 1871.

Die vorliegende schrift hat eine weit allgemeinere absicht, als der titel andeutet. Wie die sammlungen aus den vedischen schriften, welche den gebrauch des infinitivs darlegen sollen, nicht die hauptmasse ausmachen, so stehen sie auch zu dem hauptziel der schrift nur in einem dienenden verhältniſs. Dieses ziel ist die vernichtung der sogenannten agglutinationstheorie und ihre ersetzung durch die stammtheorie, wie man die von Ludwig schon in seiner schrift über die entstehung der a-deklination (sitzungsber. d. kais. akad. d. wissensch. LV. band heft I. Wien 1867),

in einem aufsatz in dieser zeitschrift XV, 443 und am ausführlichsten in der jetzt zu besprechenden arbeit entwickelte ansicht wohl am einfachsten nennen kann.

Da der herr verfasser seine anschauungen nirgend im zusammenhange darlegt, sondern es dem leser überläſst, die zerstreuten sätze zu einem bilde des ganzen zu sammeln, und da seine ausdrucksweise leider oft sehr dunkel ist, so kann ich nicht dafür stehen, ob es mir gelungen ist, mir sein system vollständig deutlich zu machen, doch hoffe ich, daſs im folgenden die wesentlichen züge richtig wiedergegeben sind.

Ludwig geht, wie wir alle, von der voraussetzung aus, daſs einmal das gesammte formenmaterial nicht da war. Trotzdem sprach man und wurde verstanden. „Die grammatischen begriffe, an was muſsten sie geknüpft werden? natürlich an das, was wir jetzt stämme nennen. Die stämme, die den späteren grammatischen formen zu grunde liegen, sind keine abstractionen, sie kamen im syntaktischen gebrauche vor“ (s. 4). Nach diesen sätzen könnte man glauben, daſs der verfasser ein anhänger von Curtius sei, aber diese annahme wäre irrthümlich. Ludwig versteht nämlich unter stämmen etwas ganz anderes als Curtius und wir anderen. Während wir die stammbildenden suffixe von den der flexion dienenden unterscheiden, kennt Ludwig am nomen wie am verbum nur stammbildende suffixe. Z. b. das i des localis ist kein flexionselement, sondern der ursprüngliche auslaut des stammes. Ebenso ist es mit allen an deren casus. Es giebt also, wenn ich richtig verstehe, nicht einen stamm dēva, sondern einen stamm dēvam, einen anderen dēvēna u. s. w. Die annahme, als ob es suffixe gäbe, welche das verhältniſs eines nomens zu anderen gliedern des satzes auszudrücken von anfang an bestimmt wären, ist gänzlich zu verwerfen. Von einer bestimmten grundbedeutung eines casus kann keine rede sein (s. 20). Nun ist aber nicht zu läugnen — und auch Ludwig läugnet das natürlich nicht — daſs in den uns vorliegenden literaturdenkmälern gewisse formen eine gewisse bedeutung factisch haben — z. b. der ablativ die der trennung von et-

was — und es mufs also die frage aufgeworfen werden, wie denn diese bedeutung in diese formen hineingekommen ist. Darauf giebt Ludwig folgende antwort: „der procefs der wortbildung kam allmählich in ein gewisses stocken, und es kam neben demselben eine andere richtung auf die entwertheten wortbildungsformen anzuwenden. Unterliefs man anfangs die specielle bezeichung von agens actio actum, und begnügte sich mit damals offenbar in grofsem mafse angewandter demonstration, so schritt die sprache allmählich, sobald sie disponibles lautmaterial hatte, dazu, diese die verständlichkeit der rede in aufserordentlichem mafse fördernde unterscheidung anzubahnen, wobei sie jedoch nichts weniger als consequent zu werke ging. Als es mit dieser differenzierung bis zu einem gewissen grade gekommen war, lag es gewifs wieder nahe, numerus und casusbeziehung anzudeuten, aber auch dazu ward nur vorhandenes benutzt, an ein schaffen einer grammatik ist nicht zu denken“ (s. 15). Damit der leser sich diese mannichfaltigen differenzierungsvorgänge besser vorstellig machen könne, sei noch bemerkt, dafs der herr verfasser in bezug auf die gestalt der suffixe einer eigenthümlichen verstümmelungstheorie huldigt, so ist z. b. -as aus -asi, tar aus -tarvi entstanden u. a. m.

Diese anschauungen über casussuffixe hängen, was freilich der herr verfasser nicht bemerkt zu haben scheint, durch einige, wenn auch äufserst dünne fäden mit den ansichten seiner mitforscher zusammen. Dagegen dürfte er, was seine meinung über das verbum betrifft, auf völlige originalität anspruch machen können. Während wir übrigen der ansicht sind, dafs die suffixe des verbum finitum (z. b. mi si ti) personalsuffixe seien, so stellt Ludwig das entschieden in abrede. Zwar hat ja z. b. die form asti in der vorliegenden sprache entschieden eine beziehung auf die dritte person, und nicht auf die erste oder zweite, aber „die specielle pronominale natur der sogenannten finiten verbalformen ist erst späteres entstehens“ (s 45). „Die antwort aber auf die frage, was sind verbalformen, denen bestimmte beziehungen auf grammatische personen und gram-

matischen numerus fehlen, wird — nothwendig dahin lauten, dafs es infinitive sind, deren anwendung von der allgemeinen zu einer speciellen noch nicht beschränkt worden" (s. 79). Alle verbalformen also sind aus infinitiven differenziert, und somit ist die vermittlung zwischen verbal- und nominalformen gewonnen. „Der verbalorganismus steht nicht nur nicht unabhängig vom nomen da, sondern er verläuft nach verschiedenen seiten in demselben. Oder während mittels des particips der verbale begriff sich ins nomen verliert, verliert sich mittels der infinitivischen oder absolut verbalen auffassung das nomen in das verb" (s. 46). Man wird aus diesen anführungen begreiflich finden, wenn Ludwig s. 45 behauptet: „alle verbalen formen sind zunächst nominaler natur".

Somit wären alle casus und alle formen des verbum finitum auf „nominale stämme" zurückgeführt. Ob nun diese nominalen stämme nach des verfassers meinung von urbeginn an da gewesen, oder wenn nicht, woraus sie ihrerseits entstanden sind, diese frage soll uns hier nicht beschäftigen. Es genügt uns, bis zur schicht der nominalen stämme hindurchgedrungen zu sein.

Wenn ich nun behaupte, dafs die eben dargestellten ansichten auf den ersten blick keineswegs einleuchtend sind, vielmehr höchst auffällig und erstaunlich, so habe ich die genugthuung, mit dieser behauptung sowohl die meinung der meisten leser der schrift über den infinitiv auszudrücken, als auch herrn prof. Ludwig etwas schmeichelhaftes zu sagen. Denn er wünscht gar nicht, dafs seine meinungen sofort plausibel erscheinen möchten. „Man sieht, heifst es s. 87, dafs der werth einer erklärung heutzutage auf unmittelbare plausibilität derselben gelegt wird. Für uns dagegen wird immer der nachweisbare, innere, von selbst sich ergebende zusammenhang einzig und allein einen wissenschaftlichen werth haben". In diesem stolzen satze liegt der hauptaccent auf dem worte nachweisbar. Prof. Ludwig meint nämlich die deutlichen spuren des sprachzustandes, wie ich ihn nach seinen andeutungen zu schildern versucht habe, noch wirklich und wahrhaftig als vorhanden zu erkennen, und zwar

in den hymnen der vedas. Er glaubt aus den vedischen gesängen noch nachweisen zu können, dafs für keinen casus eine bestimmte grundanschauung anzunehmen sei, dafs das sogenannte verb. fin. aus dem infinitiv entstanden sei u. s. w. Angenommen, dieser nachweis sei ihm gelungen, so würde zwar daraus noch nicht folgen, dafs alle schlüsse, die er aus diesen thatsachen gezogen hat, von der wissenschaft angenommen werden müfsten — denn er könnte ja in der auffassung des einzelnen und den logischen operationen geirrt haben — aber es würde doch ein problem damit aufgestellt sein von bisher nicht geahnter bedeutung. Gesetzt aber, er hätte mit seiner betrachtung des veda unrecht, so würde daraus folgen, dafs sein system, das, wie wir gesehen, eine innere plausibilität nicht hat, noch beansprucht, den boden verlöre. Es verwandelt sich also die allgemein sprachwissenschaftliche frage in eine frage der vedischen philologie. Der gröfste theil des buches besteht in beiträgen zur interpretation des Rigveda; und auf dieses gebiet vor allem haben wir den herrn verfasser zu begleiten.

Dafs derselbe eine umfassende kenntnifs des veda besitze, wird ihm gewifs niemand absprechen wollen. Er hat die daten, welche speciell in frage kommen, mit einer aufserordentlichen vollständigkeit gesammelt, und läfst auch bei zufällig sich darbietenden nebenaufgaben wohl ausgestattete sammlungen ahnen. Freilich sind seine citate sehr schwer zu benutzen. Er hat sich nämlich stets mit der einfachen anführung begnügt, und sich die übersetzung der fraglichen stelle erspart. Nur selten findet man theilweise übersetzungen oder sonstige hülfen für das verständnifs. Ich kann nicht umhin diese methode auch im interesse des herrn verfassers zu beklagen. Ich bin überzeugt, dafs, wenn er sich den zwang einer übersetzung auferlegt hätte, er manchmal doch die wahrscheinlichkeit einer anderen auffassung lebhafter empfunden haben würde, und aufserdem würde seine schrift weit mehr wirken, als jetzt möglich ist. Selbst für das aufmerksamste studium ist es nicht immer mit sicherheit erkennbar, welche ansicht sich hinter dem schweigen des verfassers verbirgt, und so bitte

auch ich, wenn ich manche andeutung der schrift nicht richtig verstanden haben sollte, nicht mir allein die schuld zuzuschreiben.

Auch hinsichtlich der textkritischen fragen befleifsigt sich L. eines gänzlichen stillschweigens, obgleich der zustand der vedischen überlieferung gerade in neuester zeit eindringend erörtert worden ist, besonders von Bollensen in Benfeys orient und occident 2, 457 flgd. und Z. D. M. G. 22, 569 flgd., und von Max Müller in der vorrede zu seiner übersetzung des Rigveda. Wie wichtig ein kenntnifsnehmen von diesen arbeiten gerade für das vorliegende thema gewesen wäre, erlaube ich mir, ehe ich herrn L. in die einzelheiten folge, für diejenigen, welche der vedischen philologie ferner stehen, noch mit einigen worten darzulegen.

Die überlieferung des Rigveda — um den es sich hier fast ausschliefslich handelt — ist bekanntlich in ihrer art einzig, sowohl was die güte, als was das alter betrifft. Die manuscripte stimmen — abgesehen natürlich von unvermeidlichen schreibfehlern — so vollständig mit einander überein, dafs von verschiedenheit der lesart überhaupt gar nicht die rede sein kann, und die continuität der überlieferung ist eine so erstaunliche, dafs wir überzeugt sein dürfen, genau den text vor uns zu haben, wie er von denjenigen festgestellt wurde, welche — wir wissen nicht wie viel jahrhunderte vor Christus — die uns vorliegenden hymnen in ein corpus vereinigten. Das ist ein zustand des textes, wie ihn die klassischen philologen auf ihrem gebiet nicht kennen. What would a Greek scholar give — ruft Max Müller a. a. o. seite XXXII aus — if he could say of Homer that his text was in every word, in every syllable, in every vowel, in every accent the same as the text used by Peisistratos in the sixth century B. C.! Gewifs ist es natürlich und begreiflich, wenn der moderne einem fremden volke angehörige gelehrte eine scheu empfindet, an diesem altehrwürdigen texte zu rütteln, und doch hat diese scheu der überzeugung weichen müssen, dafs auch in diesem punkte die letzte autorität nur der eigene ver-

stand des forschers sein darf. Es ist schon jetzt, wo wir erst am anfang der vedischen kritik und exegese stehen, über allen zweifel erhoben worden, dafs an manchen stellen uns jene alten redactoren einen falschen text überliefert haben, der in dem fehler einen unverkennbaren hinweis auf das wahre enthält. So ist es — um nur eins anzuführen — sicher, dafs I, 70, 4 statt ka rátham (und den wagen) zu lesen sei karátham (das bewegliche). Und der fernere schlufs ist unausweichlich, dafs, wer sich einmal irrte, auch tausendmal irren konnte. Es ist defshalb auch von unseren namhaftesten vedenkennern das mittel der conjectur häufig angewendet worden, so von Roth im wörterbuch, von Max Müller in dem bisher erschienenen bande seiner übersetzung, vor allen von Bollensen. Natürlich giebt es in der neigung, dieses mittel anzuwenden, verschiedene grade, aber in der ansicht von der zulässigkeit der methode stimmen alle überein. Die sammlungen von Ludwig nun enthalten eine menge gerade der schwierigsten stellen, und man darf sich daher um so mehr wundern, dafs die möglichkeit einer corruption von ihm, so viel ich sehe, nie angenommen wird. Selbst wenn er, was ich nicht glaube, die berechtigung der conjecturalkritik ganz bestreitet, hätte er sich mit seinen gegnern doch auseinandersetzen müssen. Es ist durchaus unzulässig, so bedeutende leistungen wie z. b. die von Bollensen einfach zu ignorieren.

Nach diesen allgemeinen bemerkungen gehe ich nun zu den einzelheiten über, wobei ich mich der von L. gewählten ordnung, obwohl viel an ihr auszusetzen ist, der bequemlichkeit wegen anschliefse. Es kommt demgemäfs zuerst zur erörterung

das nomen,

und zwar 1) der genitiv pluralis. Es soll im §. 6 nachgewiesen werden, dafs im veda noch deutliche spuren der epoche zu finden sind, „in der das später unentbehrliche suffix -ām fehlen konnte und man trotzdem die vom späteren standpunkte aus unvollständige form doch unzweifelhaft als gen. plur. auffafste“ (s. 8). Es soll z. b. deván als

gen. plur. gelten. Für mich zerfallen die von L. angeführten stellen in a) solche, in denen die betreffende form in der that als gen. plur. anzusehen ist, b) in denen sie vielmehr acc. plur. ist, c) solche, welche ich nicht verstehe.

a) Ein gen. plur. ist anzunehmen I, 71, 3. IV, 2, 3. VI, 11, 3. X, 64, 14, wo der Padapāṭha devā́n ǵánma liest und man übersetzen mufs „das geschlecht der götter". Aber das räthsel ist von Bollensen Z. D. M. G. 22, 600 unzweifelhaft richtig gelöst. Der padatext ist zu corrigieren, es ist devā́m zu lesen, was als alter gen. plur. aufzufassen ist, genau zu agricolum, θεῶν u. s. w. stimmend (vgl. Bollensen orient u. occident 2, 463). Ebenso dürfte auch IV, 2, 11 mártān aufzufassen sein, und vielleicht I, 141, 6.

b) Hier bin ich nicht selten im zweifel, ob ich L.'s schweigen oder seine andeutungen richtig verstehe. So bei I, 65, 8, wo es von Agni heifst: íbhjān ná rā́ǵā vánānj atti was Roth P. W. 1, 813 übersetzt: „wie ein fürst seine hörigen (bewältigt), so (bewältigt und) verzehrt Agni die bäume". Im wesentlichen ebenso Benfey orient und occident, 594. Bollensen Z. D. M. G. 22, 578. L. fafst íbhjān als gen. plur. und scheint übersetzen zu wollen „wie ein fürst der elephanten frifst er die wälder", hätte aber erst nachweisen müssen, dafs íbhja in der bedeutung „elephant" ein vedisches wort ist. Aufserdem wäre es wohl passend gewesen, die in jeder beziehung befriedigende übersetzung von Roth erst zu widerlegen. VII, 13, 2 scheint L. an dem sinne anstofs genommen zu haben, tvā́ dēvā́n̄ abhíçastēr amuńḱa: kann nichts anderes heifsen als „du befreitest die götter vom unglück". Dafs an dieser anschauung kein anstofs zu nehmen ist, zeigt der zusammenhang bei Muir Or. S. T. V, 215. III, 14, 4 jáḱ ḱhōḱíšā sahasas putra tíšṭhā abhí kšitī́: prathájant sū́rjō nr̄̄́n soll nr̄̄́n gen. plur. sein. Ich übersetze nach Roth: „wenn du o sohn der kraft mit deinem lichte aufsteigst über die länder, bescheinend als sonne die menschen". Ebenso wenig sehe ich ein, warum II, 8, 1 „vā́ǵajánn iva nú ráthān jṓgān̄ agnér úpa stuhi" ráthān als gen. zu fassen sein soll. Ich übersetze: „als

ob du wagen anschirrtest, bringe durch lob herbei das gespann des Agni". VI, 37, 4 ist sūrín accusativ der richtung, gewiſs wäre der dativ besser, aber der accusativ mag durch den zwang des metrums veranlaſst sein. Eine anzahl von stellen gehören insofern unter éine kategorie, als L. abhängigkeit annehmen möchte, während vielmehr nebenordnung anzunehmen ist. Ein besonders eclatanter fall ist I, 50, 5 pratjáṅ devā́nā̃ víça: pratjáṅṅ úd ēši mánušān. Benfey übersetzt: „der götter schaar entgegen gehst, entgegen du den menschen auf", ebenso Sonne d. zeitschr. XII, 267. Nach L. soll mā́nušān gen. plur. sein, offenbar damit ein eleganter parallelismus mit devā́nām herauskomme. Das scheint mir eine maſsregelung des veda durch eine vorgefaſste ansicht.

Ebendahin gehören: IV, 2, 3. VI, 49, 15. I, 63, 2 und X, 1, 2: sá ǵātṓ gárbhō asi rṓdasjōr ágnē k̍ārur víbhr̥ta ṓšadhīšu, k̍itrá: çíçu: pári támā̃sj aktū́n prá mātŕ̥bhjō ádhi kánikradat gā: du bist der erzeugte sprößling des himmels und der erde, Agni der geliebte, verbreitet in den pflanzen, ein glänzender sproſs schrittest du vorwärts aus deinen erzeugerinnen gegen nacht und dunkel (vgl. pári bei BR. 2a β), wo nach L. aktū́n gen. plur. sein soll. Charakteristisch für die nichtbenutzung des von anderen geleisteten ist auch die art, wie L. mit A. V. I, 24, 1: tád āsurí judhā́ ǵitā rūpáṅ k̍ákrē vánaspatīn umgeht. Er übersetzt: sie machte es (das im vorhergehenden verse erwähnte pittam die galle) zur farbe der bäume. „Denn die andere bedeutung von rūpám kartum ist hier ganz unzulässig" (s. 7). Und doch übersetzt Weber indische stud. IV, 417 sehr einleuchtend: „die Asurī im kampf besiegt machte die bäume zu ihrer form", macht übrigens die bemerkung „v. 1 ist sehr dunkel", tád bedeutet bei dieser auffassung natürlich „dann".

Unter c) bringe ich diejenigen von L. angeführten stellen, die ich aus irgend einem grunde nicht mit sicherheit zu übersetzen wage. Dahin gehören mehrere stellen des Rigveda, welche sämmtlich darin übereinstimmen, daſs in ihnen die form nr̥̄n vorkommt. Ich vermeide es um so

mehr, in eine diskussion über diese schwierigen stellen einzugehen, als Ludwig es nicht für nöthig gefunden hat, seine auffaſsung der form nṛn irgendwie exegetisch zu rechtfertigen. An letzter stelle erwähne ich X, 112, 10, wo ich glaube, daſs statt abhikhjá abhí khjas gelesen werden muſs.

Damit haben alle von L. erwähnten stellen eine besprechung gefunden. Einige sind unklar geblieben, müssen also auſser rechnung gesetzt werden, bis L. etwa den versuch macht, seine auffaſsung als richtig zu erweisen. An allen anderen stellen ist L.'s deutung, wie ich hoffe überzeugend zurückgewiesen. Somit bleibt es bei der alten annahme, daſs -ām auch im veda die nothwendige endung des gen. plur. ist.

Diese überzeugung wird auch durch L. §. 7 nicht erschüttert, übrigens auch kaum ernstlich bekämpft. Er enthält formen auf -ā, in denen L. gen. plur. zu erkennen glaubt, aber selbst für wahrscheinlich hält, daſs sie ein schluſs -m verloren hätten. Wenn er dabei von einer zusammenziehung von -ānām zu -ām redet, so halten wir das natürlich für irrthümlich. Uebrigens sei bemerkt, daſs auch die andern in diesem paragraphen enthaltenen behauptungen durchaus nicht alle gebilligt werden können. Es hätte z. b. erwähnt werden müssen, daſs Bollensen in I, 27, 2 sūnú: çávasā das ā als eine alte schreibung für späteres ō ansieht, wofür er eine nicht geringe anzahl von belegen beizubringen weiſs (Z. D. M. G. XXII, 574). Indessen ich übergehe den übrigen inhalt dieses paragraphen und die paragraphen bis 12 und wende mich sofort zu paragraph 13, welcher die aufgabe hat nachzuweisen, daſs man die unterscheidung von local und dativ nicht ernsthaft nehmen dürfe.

Ueber das verhältniſs des dativs zum local äuſsert sich L. s. 11 so: „Bedenkt man nun den nahen formellen und syntaktischen zusammenhang von local und dativ, welcher letztere vielfach nur eine wiederholung des ersteren ist, so erkennt man, daſs der dativ virtuell ebenso wenig dem jetzt allgemein giltigen begriff einer flectierten form entspricht, wie der local" (von dem s. 9 mit entschiedenheit gesagt wurde, er sei eine unflectierte form). In

diesem satze ist mir mehreres gänzlich unverständlich geblieben, so besonders die bedeutung der beiden adverbien „vielfach“ und „virtuell“. Aus der angeführten stelle und dem weiteren verlauf des paragraphen glaube ich wenigstens so viel entnehmen zu dürfen, dafs L. auch den dativ für eine stammform hält. Die stammform dativ und die stammform local also sollen im wesentlichen gleichbedeutend sein. Es soll nicht nur „local statt des dativs, sondern sogar die beiden casus auf einander bezogen vorkommen“. Ich theile die stellen in a) solche, welche L. ungenau interpretirt, b) solche, in denen er die formen falsch analysiert hat.

a) dēvásja vajā́ savitú: sávīmani çrḗšṭhē sjāma vásunaç ká dāvánē VI, 71, 2. Hier soll dāvánē localisch zu verstehen sein, was unstreitig eleganter wäre. Aber das richtige wird sein, dafs man eine härte der construction annimmt, die dem veda bekanntlich durchaus nicht fremd ist. Wer II, 11, 1 sjáma tē dāvánē vásūnām vergleicht, kann nicht in zweifel sein, dafs zu übersetzen ist: „Möchten wir sein in des gottes Savitar bestem schutz und (bestimmt) zum empfange von gut“. Dafür entscheidet sich auch M. Müller Rigv. transl. I, 33, nachdem er, wogegen formell nichts zu erinnern sein würde, dāvánē als local zu dāvána zu nehmen für möglich erklärt hatte. VIII, 90, 5 prá mitrā́ja prā́rjamṇē sakathjàm ṛtavasō varūthjā́ váruṇē khándjā váká: stōtrā́ rā́gásu gājata. Vermuthlich nimmt L. an dem wechsel der casus anstofs. Ich finde ihn schön. Es heifst erst „singt dem Mitra“, und sodann „singt vor Varuṇa“ (eig. bei). Manchmal begreife ich nicht, was die citate sollen z. b. I, 64, 4 (wo es doch heifst: sie salben sich mit bunten farben, so dafs es ein wunder ist) u. a. m.

Bei einigen stellen hätte L. sich erinnern sollen, dafs der local auch bezeichnet „was anbetrifft, in sachen“ z. b. I, 10, 6 tám ít sakhitvá īmahē tā́ rājé tā́ suvírjē heifst: ihn gehen wir an in sachen seiner freundschaft (d. h. wegen seiner f.) zum zwecke des reichthums, wegen der heldenkraft. Ebenso ist II, 2, 11 aufzufassen (vgl. auch BR. s. v. ǵēšá). Ich habe mich überzeugt, dafs mit ausnahme von

VI, 66, 5 und V, 33, 1, die mir nicht ganz klar sind, sich bei genauer interpretation die bedenken L.'s sämmtlich erledigen. Ich halte also an der ansicht fest, die ich in meiner schrift abl. loc. instr. und in d. zeitschr. XVIII, 82 ausgesprochen habe, die übrigens natürlich nicht mir gehört, sondern die allgemeine ist, dafs die grundbedeutung des loc. das sichbefinden an einem ort, des dativs die neigung nach etwas hin ist. Bekannt ist, dafs der loc. bei verben der bewegung von dem dativ syntaktisch nicht zu unterscheiden ist, aber diese bedeutung kommt in den loc. als reflex des gesammtsinnes der betreffenden stelle, und ebenso bekannt ist, dafs oft einer situation beide casus gleich angemessen sein können. So steht X, 126, 3 nájišṭhā nēšáṇi „die besten im führen". Hier könnte statt des loc. auch der dat. stehen. Denn die „besten zum führen" kommt ungefähr auf dasselbe hinaus, aber darum wird eine genaue interpretation sich wohl hüten, die beiden verschiedenen casus durcheinander zu werfen.

b) Zu den formen, welche L. mifsverstanden hat, rechne ich vor allem mahé, worin er nur den dativ des adjectivs mah sieht. Es soll I, 116, 13 mit dem loc. jáman verbunden sein, aber die stelle heifst „euch rief zur freude beim opfer der weise" und mahé ist als inf. des verbums mah aufzufassen. V, 59, 2 findet L. es auffallend, dafs der dativ mahē mit dem locat. vidáthē verbunden sei. Das auffallende verschwindet, wenn man bedenkt, dafs mahé nicht dat. von mah, sondern local von mahá ist, ebenso X, 96, 1. Man könnte zur entschuldigung für L. anführen wollen, dafs ihm vielleicht das heft des P. W., aus dem ich meine weisheit geschöpft habe (madjapa bis mahābhārata) noch nicht vorgelegen habe. Aber dieses heft ist 1866 erschienen, Ludwigs schrift trägt die jahreszahl 1871. Hätte er etwa, durch besondere umstände veranlafst, die literatur seit 1866 nicht benutzen können, so hätte er sich darüber aussprechen müssen. Was an bādhé VI, 50, 4 auszusetzen sei, ist mir unerfindlich. Es ist der regelrechte local von bādhá.

Es folgt §. 14, worin der beweis geführt werden soll,

dafs dem dativ öfter das fehle, was man flexionselement nennt. In diesem paragraphen ist mir bei zwei stellen X, 20, 7 und VI, 21, 4 nicht klar geworden, wozu sie angeführt sind. Die übrigen erledigen sich sämmtlich auf einfache weise. Die hauptrolle spielen hier die formen mahás und máhi, welche auch anderen forschern bekanntlich schwierigkeiten gemacht haben. Mir scheinen die schwierigkeiten durch Roth auf das glücklichste beseitigt vermittelst einer richtigen vertheilung der formen unter die stämme máh, mahá, máhi und die ansetzung des adverbiums mahás mit der bedeutung „gern, freudig, lustig, munter, rasch". — Unter diesem adverbium führt Roth die meisten der stellen an, an denen L. mahás als dativ ohne flexion fassen will, und es sind Roth's citaten noch hinzuzufügen VIII, 46, 17. X, 61, 22. X, 76, 2. VIII, 59, 8. (Bei Ludwig ist statt VIII, 15, 5 zu schreiben V, 15, 5). Dagegen ist es I, 146, 5 nom. sing. von mahá und VII, 37, 3 gen. sg. von mah. Damit ist der sog. dativ mahás beseitigt. Was nun máhi betrifft, so ist es nach Roth adv. in der bedeutung sehr viel VI, 4, 7. VII, 97, 3 und ebendahin ist zu setzen: á nō dēva çávasā jāhi çušmin bhávā vṛdhá indra rājó asjá mahé nṛmṇája nṛpatē suvagra máhi kšatrája paū'sjāja çūra „komm heran zu uns o mächtiger gott mit kraft, sei o Indra ein mehrer unseres reichthums, zu grofser heldenthat, herrscher der männer, keilträger, um mächtig zu herrschen, zu mannesthat" VII, 30, 1. Man bedenke, dafs dative von substantiven aller art infinitivisch construiert werden können.

Nun bleiben noch zwei stellen übrig: gáman mádāja prathamā' vájaç ka VII, 97, 1, wo wieder ganz unnöthig ein parallelismus gefordert wird und vájas dativ sein soll. Es heifst einfach: „er komme zum zweck des rausches und her zum ersten mahle". Endlich X, 59, 5 rārandhí na: súrjasja sãdṛ́çi, was zu übersetzen ist „lafs uns freude finden am anblick der sonne", denn rārandhí ist mit Roth zu ran zu setzen, was ja ganz gewöhnlich den loc. bei sich hat.

Im §. 15 soll bewiesen werden, dafs im localis des plurals die endung -su oft fehle, wo die congruenz der

formen sie verlange. Ich hebe aus den angeführten stellen wieder zuerst diejenigen hervor, welche L. misverstanden zu haben scheint. Dahin gehört Valakh. 11, 1, wo mahé wieder als infinitiv („zum ergötzen") zu fassen ist. Ferner VIII, 6, 22, wo L. práçastir als loc. plur. nimmt (so dafs also nur u weggefallen wäre), und die angeführten parallelstellen beweisen allerdings, dafs eine solche auffassung dem sinne nach gut pafst, man kommt aber auch aus mit der übersetzung: „Unter deiner führung ist ruhm". Vielleicht ist die stelle verdorben. Das ist höchst wahrscheinlich der fall I, 67, 5, was von Bollensen zeitschr. d. d. morgenl. ges. XXII, 586 glaubhaft verbessert wird. L. hat von dieser verbesserung, durch welche jeder anstofs verschwindet, keine notiz genommen.

An zwei stellen, nämlich I, 122, 7 und III, 37, 7, wird wieder ganz unnöthig ein parallelismus gefordert, der eben im veda nicht vorhanden ist. Ziehe ich aufserdem die stellen ab, die mir entweder nicht klar sind, oder bei denen ich nicht einsehe, zu welchem zwecke sie von L. angeführt werden (III, 31, 10. AV. VI, 69, 1 und XII, 1, 4), so bleiben eine anzahl übrig, bei denen in der that insofern eine incorrectheit stattfindet, als ein loc. sing. mit einem loc. plur. in congruenz steht. Es sind die folgenden: I, 105, 5 und VIII, 58, 3 trišv á rōk̇ané divá: „in den drei lichtreichen des himmels". Man mufs anerkennen, dafs die zusammenstellung incorrect ist, aber sie ist nicht unbegreiflich. Die vorstellung von drei lichthimmeln ist keine bildung der plastischen phantasie, so wenig wie z. b. die vorstellung von den drei erden, sondern die drei versieht nur etwa den dienst des steigerungssuffixes, so dafs man allenfalls „höchster himmel" dafür sagen könnte. Die drei himmel bilden, so zu sagen, eine dreieinigkeit und stehen darum im singular. Eine incorrectheit liegt auch vor I, 102, 10: tvā́ ǵigētha ná dhánā rudhithárbhēšv āǵá maghavan mahátsu k̇a „du siegst, du kargst nicht mit der beute, in grofsen schlachten wie in kleinen". Man mufs solche stellen nach der analogie der-

jenigen erklären, welche eine andere wortstellung zeigen, wie I, 81, 1: tám ín mahátsv ā́ǵišūtém árbhē havāmahē „ihn rufen wir in grofsen schlachten an, ihn in kleiner“, wo L. natürlich wieder an árbhē anstofs nimmt, weil er überall den glattesten parallelismus verlangt. Incorrect ist endlich noch: asmín pr̥tsv ā́hasi „in dieser schlachten und noth“, wo das asmín an ā́hasi eine entschuldigung findet.

Es ergiebt sich also für uns aus diesem paragraphen, dafs im veda gelegentlich grammatische incorrectheiten unterlaufen, was bei einer poesie, die so viel volksmäfsiges hat, nicht eben zu verwundern ist, und ähnlich auch im epos vorkommt, wo nicht ganz selten participia im sing. auf ein pluralisches nomen bezogen werden, z. b.:

tē nōdjamānā vidhivad bāhukēna hajōttamā:
samutpētur athākāçā rathinam mōhajann iva

Nal. XIX, 24 und Bopp z. d. st.

Die §§. 16—19 enthalten meist infinitivformen, welche localendung haben. Wozu sie angeführt werden, habe ich nicht ermitteln können.

Dagegen beschäftigt sich § 20 wieder unmittelbar mit unserem thema. „Wir können — heifst es daselbst — noch an reichlichen fällen nachweisen, dafs der instrumental ohne eigenes suffix durch den blofsen stamm wie im hebräischen ausgedrückt ward.“ L. fährt dann fort: „Schon der gebrauch des griechischen dativs als instrumental gehört hierher. Denn wäre es nicht sprachlich begründet, so hätte das griechische seines instrumentals sich nicht entledigt“. Diese letztere bemerkung ist mir vollständig räthselhaft, ich weifs weder was sie überhaupt besagen will (soll sie vielleicht nur besagen, dafs auch in der sprache das gesetz der causalität herrsche?) noch was sie an dieser stelle bedeuten soll. Es folgen sodann eine reihe von citaten, welche die unvollkommenheit des flexionsausdrucks beim instrumentalis beweisen sollen. Ich schliefse mich genau der von L. beliebten reihenfolge an:

II, 34, 12: mahó ǵjṓtišā. Wiederum das verhängnifsvolle mahás! Es ist an dieser stelle adverb (s. BR.).

II, 23, 2: usrā́ iva sū́rjō ǵjṓtišā mahó víçvēšām iǵ

ǵanitá bráhmaṇām asi ist von Aufrecht schon in d. zeitschr. IV, 258 übersetzt worden: „wie die mächtige sonne mit ihrem lichte die tage, so erzeugest du alle gebete", und ich wüfste nicht, was an dieser übersetzung (die L. natürlich nicht erwähnt) auszusetzen wäre. mahás ist also nom. sing. von mahá. Ebenso wohl auch I, 121, 11 („ein gewaltiger mit dem donnerkeil").

X, 35, 6: ǵjṓtišā bṛhát ist bṛhát adverbium, wie es z. b. nothwendig ist VIII, 20, 6.

I, 22, 11: mahás ist adverbium, ebenso I, 153, 1.

VIII, 46, 14 macht L. selbst ein fragezeichen.

VI, 49, 3: arušásja duhitárā vírūpē stṛ́bhir anjá pipiçē sū́rō anjá. Da bei L. stṛ́bhir und sū́rō gesperrt gedruckt sind, so vermuthe ich, dafs er dem sänger die wendung in den mund legt: der tag ist geschmückt (pipiçē) mit der sonne (sū́rjēna). Ich will nicht untersuchen, ob dieser gebrauch von piç möglich sei, sondern beschränke mich darauf, die meiner meinung nach ganz befriedigende Müllersche übersetzung unserer stelle anzuführen, aus der hervorgeht, dafs sū́ras gen. sing. ist: There are two different daughters of Arusha; the one is clad in stars, the other belongs to the sun, or is the wife of Svar (M. M. Rigv. transl. I, 13).

Die beiden folgenden stellen übergehe ich, da sie mir nicht ganz klar sind.

II, 31, 5: návjasā váḱas ebenso VI, 48, 11 und divítmatā váḱas, unzweifelhaft zu übersetzen „mit neuem, mit glänzendem gebet". Es müfste natürlich nach der grammatischen regel váḱasā heifsen. Diesen anstofs sucht Bollensen O. und O. II, 482 zu beseitigen, indem er annimmt es sei váḱā zu lesen, instr. von váḱas entstanden aus váḱasā. Vielleicht aber kann man ohne änderung auskommen. Man bedenke, dafs váḱas an allen drei stellen am versende steht und der sinn durch das voraufgehende adjectivum deutlich war. Das sind umstände, die eine derartige nachlässigkeit entschuldbar erscheinen lassen.

III, 58, 2: ṛténa ist nach BR. adverb.

VIII, 86, 4 soll gīrbhís mit djugát verbunden werden.

Um zu zeigen, mit wie bröckligem material L. bisweilen arbeitet, setze ich her, was BR. über djugát sagen: „djugát adv. nach Naigh. II, 15 rasch; vielleicht dju+gat (von gam) durch den himmel hin, —her. Auch djumat würde passen". Darauf folgt unsere stelle als die einzige, an der das wort vorkommt.

I, 62, 11: sanājúvō námasā návjō arkaír vasūjávō matájō dasma dadru:, wo L. návjō als instr. plur. betrachtet. Hier liegt wieder ein fall vor, in dem es sich schwer bestraft, daſs L. von dem, was anderer leute meinung ist, gar keine notiz nimmt. Benfey übersetzt „in neuesten liedern" und verweist auf I, 61, 13: asjéd u prá brūhi pūrvjáṇi turásja kármāṇi návja ukthāí:, was er ebenfalls wiedergiebt „in neuesten gesängen", und wozu er in der anmerkung sagt: „das zu ukthāís gehörige adjectiv erscheint ohne flexionszeichen in thematischer form, ganz ebenso 62, 11. Es liegt hier der ursprung der karmadhāraja-zusammensetzung vor". Benfey faſst also die stelle ähnlich wie Ludwig (der aber I, 61, 13 erst §. 30 erwähnt). Roth s. v. navījās faſst návjas I, 61, 13 sehr ansprechend als adv. „aufs neue", wofür er untadelhafte parallelstellen beibringt. Man muſs also nach ihm übersetzen „preise des mächtigen alte heldenthaten aufs neue mit liedern". In der zweiten stelle faſst er dagegen (s. v. navja) návjas als nom. plur. fem. Da Bollensen O. und O. II, 482 an dieser auffassung Roths anstoſs nimmt, so bemerke ich, daſs Roth offenbar návī als fem. von návja aufstellt, was an dāívī zu dāívja (s. BR. s. v.) doch wohl eine zuverlässige stütze empfängt. Man muſs dann übersetzen: „alterbegehrende, an andacht (immer) neue, durch lieder gute gabe heischende gebete kommen heran". Da mir auf diese weise die beiden stellen ohne alle gewaltsamkeit befriedigend erklärt scheinen, so stimme ich weder Benfey und Ludwig, noch Bollensen bei, der a. a. o. den text — wie gelind auch immer — ändern will, indem er aus den beiden wörtern ein compositum macht.

I, 56, 3: sá turváṇir maháñ arēṇú pāū́sjē girér bhṛštír ná bhrāǵatē tugá çáva: „er ist stürmend und groſs,

staublos im männerkampf wie eines berges spitze erstrahlt seine kraft durch den angriff" d. h. der angriff ist es, durch den die ganze fülle seiner kraft offenbar wird, sie strahlt hervor über den staub des kampfes wie die leuchtende spitze eines berges.

X, 144, 5 stehen vájas und ájus parallel, ebenso 6.

VI, 3, 1: jā́ tvám mitréṇa váruṇa: sağóšā déva pási tjáğasā mártam ā́ha:. Wie L. die stelle versteht, weiſs ich nicht. Auch mir ist dieselbe nicht deutlich.

I, 190, 2: áṅğas ist adverb.

I, 92, 9: pratīkí kákšur urvijá ví bhāti scheint mir gegen Benfeys auffassung („das auge hierher gerichtet, erstrahlt sie weit") nichts einzuwenden.

II, 4, 5: rā́su ist nach BR. adverb.

VIII, 78, 7 sehe ich nicht ein, warum sáman nicht loc. sein soll.

Es folgen drei stellen, an denen in suvṛktí ein anstoſs gefunden ist. Aber suvṛktí ist fem. und neutr., was L. u. a. von Benfey (S. V. gl.) und Graſsmann in d. zeitschr. XVI, 174 hätte erfahren können.

Endlich, nach so viel negation, kann ich einigen behauptungen von L. beistimmen. Auch mir scheinen prájukti nítikti suçastí svastí instrumentale. Aber freilich dürften sie ganz anders zu fassen sein, als L. will. Es sind nicht uralte formen, sondern verkürzungen. Das kurze i ist aus langem ī entstanden (wie ákittī und prábhūtī IV, 54, 2 zeigen) und ī ist aus i + ā, der einfach angetretenen instrumentalendung hervorgegangen. Ebenso bei u-stämmen (Bollensen zeitschr. d. d. morgenl. ges. XXII, 606). Für Ludwigs ansichten beweisen also diese instrumentale nichts. Uebrigens kann ich durchaus nicht alle formen auf i, die L. als instrumentale ansieht, als solche anerkennen, nicht aprati und nicht aṅğí, was IV, 58, 9 als sogenannter accusativ des inneren objects zu fassen ist.

Am ende des paragraphen führt L. noch die bekannten formeln wie nṛ́tamābhir ūtí („mit kräftigsten hülfen") an. Ich glaube, daſs Bollensen O. und O. II, 466 darüber

das richtige gelehrt hat. ūtī ist falsche schreibung für ūtīs und dies aus *utibhis *utihis entstanden.

Somit hat auch dieser paragraph die wünsche L.'s in keiner weise befriedigt. An ihn schliefst sich §. 21, der nachweisen soll, dafs instrum. und local formell nicht genau zu scheiden sind. Es wird ausgegangen von der form prağás I, 67, 5, welche loc. sein soll. Es ist oben gezeigt worden, dafs mit Bollensen dafür prağásu zu lesen sei. Sie kommt also in wegfall. Diesem loc. sollen nun instrumentale auf īs entsprechen. Ich brauche nicht alle von L. angeführten stellen durchzugehen, weil, auch wenn er recht hätte, formen auf īs als instrumentale plur. anzusehen, sie nichts für seine zwecke beweisen würden. Denn dieses īs würde, wie oben gezeigt, aus *ibhis *ihis zu deuten sein. Weit entfernt also etwas alterthümliches vor uns zu haben, hätten wir vielmehr von einer verstümmelung zu berichten. Uebrigens sind natürlich auch in diesem paragraphen manche seiner behauptungen luftig genug. Es soll z. b. AV. XII, 3, 32 tásmin devá: sahá devī́r viçantu die form devī́s als instr. aufzufassen sein. Es ist aber sahá einfach als adverb zu nehmen und zu übersetzen: „es sollen kommen die götter und dabei die göttinnen".

§. 22 wird die lehre vorgetragen, dafs der instrumentalis ein ziemlich neutraler casus sei, „indem er nicht nur verbindung, sondern auch trennung anzeigt" z. b. bei vi-ju, und diese thatsache wird später benutzt zu dem schlusse, dafs man von der grundbedeutung eines casus nicht reden dürfe. Hätte L. in diesem falle verwandte sprachen herbeigezogen, so würde er nicht so oberflächlich geurtheilt haben. Oder sind etwa das lat. cum und das engl. with ziemlich neutrale praepositionen, weil man sagt dissentire cum aliquo und to part with? Die schwierigkeit löst sich, wenn man bedenkt, dafs die trennung ein gemeinsames geschäft der sich trennenden ist (vergl. auch „mit jemand auseinander kommen").

In §. 23 wird der instrumentalis der ausdehnung oder der bewegung herangezogen, um die verwandtschaft des instr. mit dem loc. (und also seine ursprüngliche ungeschie-

denheit von ihm) zu zeigen. Ich glaube in meiner schrift über abl. loc. instr. 53 dargethan zu haben, wie dieser gebrauch des instr. mit der ihm innewohnenden grundbedeutung des zusammenseins zu vermitteln ist.

Um zusammenhängend überblicken zu können, was L. über die entstehung und bedeutung der casus lehrt, gehe ich sofort zu §. 27 über, da 24 und 25 nur allgemeines enthalten, und 26 mit 30 zu verbinden ist. Der verfasser hat — wie hier nebenbei bemerkt sein mag — auf die disposition des ganzen erstaunlich wenig mühe gewendet, ein umstand, der in hohem grade die benutzung des buches erschwert. In §. 27 nun soll gezeigt werden, dafs die grenze zwischen ablativ und genitiv einerseits und nominativ andrerseits keine feste ist. Natürlich sind die belege für uns wieder nicht beweisend.

IV, 22, 4: ǵániman ist loc. und nicht abl. („bebte vor dem mächtigen bei der geburt").

I, 174, 5 soll súras der form nach nom. sein, obwohl es dem sinne nach nur genitiv sein kann. Aber súras ist gen. sing. von svar. L. hätte sich darüber belehren können bei Bollensen O. und O. II, 478.

IX, 32, 3: ád ī́ hāsó játhā gaṇā́ viçvasjāvīvaçan matím. Bei dieser stelle deutet L. die möglichkeit an, dafs hāsás = χηνός sei, läfst sie aber, wie es scheint, wieder fallen, betrachtet hāsás als genitiv, der der form nach vom nom. nicht unterschieden sei, und übersetzt „wie eine gänse schaar hat er eines jeden lied ertönen gemacht", indem er hinzufügt „wenigstens giebt der nom. sing. keinen guten sinn". Ich denke doch, man übersetzt einfach: „wie ein gänserich seine schaar, führt er alle lieder an".

I, 71, 8. Was der abl. djāús zu besagen haben soll, sehe ich nicht ein, und ebenso wenig, wozu der nom. sg. vés der vogel (zu vi) citirt wird, an dessen existenz gewifs niemand zweifeln wird. vés ist allerdings eine interessante form, insofern der nom. steigerung des wurzelvocals zeigt (wie djāús, Ζεύς). Aber darum fällt er doch nicht seiner bildung nach mit dem genitiv zusammen.

Hiermit ist der abschnitt über die casus beendigt und

uns gelegenheit gegeben, einen augenblick auf das erreichte zurückzuschauen. Ich glaube gezeigt zu haben, dafs L. mit unrecht gen. plur. ohne -ām annimmt, dafs er mit unrecht den loc. und dat. in einander verfliefsen läfst, dafs dem dativ nicht, wie L. behauptet, das flexionszeichen zuweilen fehlen kann, dafs -su die nothwendige endung des loc. plur. ist, dafs der instrumentalis sein nothwendiges suffix hat, wie jeder andere casus, dafs instr. und loc. weder der form noch der bedeutung nach zusammenfallen, dafs der gebrauch des instrum. von einer grundbedeutung ausgeht, dafs endlich der gen. und nom. nie zusammenfallen, kurz, ich glaube die angriffe Ludwigs gegen die bisher von der wissenschaft gehegten grammatischen anschauungen überall zurückgewiesen zu haben. In den meisten fällen schien mir eine genauere interpretation des sinnes oder analyse der grammatischen form zu genügen, um L. zurückzuweisen; an wenigen stellen schien der ausweg der conjectur geboten; an andern schien es wichtig, abweichende formen der vedasprache, die schon Ludwigs vorgängern nicht entgangen, aber ihm, wie es schien, nicht bekannt geworden waren, zur geltung zu bringen, so die gen. plur. auf -ām, die instr. sing. auf -ī und i.

Nur in einem punkte glaubte ich mit L. übereinstimmen zu können, allerdings nur hinsichtlich des faktischen. Es schien mir nicht zu läugnen, dafs in trišu ā rōk̆anē diva: und divitmatā und navjasā vak̆as incorrecte wendungen vorlägen, aber freilich die folgerungen, die er aus diesen formeln zog, konnte ich nicht unterschreiben. Zu demselben resultat führt die prüfung dessen, was L. §. 26 und 30 über den numerus beibringt. Ich darf mich des durchgehens aller seiner belege enthalten, da es hier nicht darauf ankommt, ob ein ohnehin feststehender satz durch einige belege mehr oder weniger gestützt werden kann. Dieser satz ist, um es zu wiederholen, der: im veda wird bisweilen das casus- oder numeruszeichen nicht am substantivum und dem dazugehörigen adjectivum, sondern nur an einem der beiden wörter ausgedrückt, z. b. trišu rokanē, divitmatā vak̆as, ūdhar divjāni, vratā dīrghaçrut.

Wenn nur die letztere erscheinung vorkäme, und wenn sie etwa massenweise aufträte, so könnte man daran denken, dafs man reste aus einer zeit vor sich hätte, wo das adjectivum sich noch nicht in genus, numerus und casus nach seinem substantivum richtete, aber da beide erscheinungen vorkommen und zwar nur sehr vereinzelt, so ist an eine so frühe periode nicht zu denken, sondern wir haben ungenauigkeiten des ausdrucks anzuerkennen, die bei alter, volksmäfsiger poesie wahrlich nichts erstaunliches haben.

Wir kommen zu dem zweiten hauptheil, dem

verbum.

Die seiten 30—65 enthalten reichhaltige treffliche sammlungen für den gebrauch des infinitivs. Ich darf, da ich diesem gebiet der grammatik einige aufmerksamkeit zugewendet habe, versichern, dafs sie vollständiger sind als alle früheren denselben stoff betreffenden. Freilich sind auch auf diesen seiten manche grammatische ansichten entwickelt, die schwerlich beifall finden werden, und an manchen einzelaufstellungen wird man gegründeten anstofs nehmen (z. b. bei dán), aber im ganzen genommen hat der verf. sich durch diesen abschnitt seines buches den aufrichtigen dank seiner fachgenossen verdient.

Nach diesem erfreulichen zwischenspiel gehen wir wieder an die arbeit des bezweifelns und widerlegens. L. sucht, um seine im eingang dieser anzeige geschilderte theorie zu erhärten, zwei sätze zu erweisen:

1) der infinitiv wird wie das verbum finitum construirt,

2) das verb. fin. zeigt noch deutliche spuren der entstehung aus dem infinitiv.

Der beweis für den ersten satz findet sich §. 49, wozu man die bemerkung aus §. 50 nehme, dafs die anwendung des infinitivs, von der hier die rede ist, eine conjunctivisch-imperativische sei. Es handelt sich nämlich um einen ähnlichen gebrauch wie den des inf. pro imp. im griechischen, nur dafs die aufforderung sich nicht blofs an eine

zweite person richtet. Wir können im deutschen solche constructionen ganz wohl nachbilden, durch infinitive selbst, oder durch substantive. Unserem gefühl am nächsten liegt es, wenn die aufforderung an eine zweite person gerichtet ist (vgl. d. zeitschr. XVIII, 103), aber auch die wendung an eine dritte person können wir infinitivisch nachbilden. Ein vedisches beispiel bietet ein inf. auf -sáni: ī́çānám íd djā́ūr gūrtávasur ī́çānám bhū́mir abhí prabhūšáṇi „dem opferer mögen der gutspendende himmel und die erde beistehen“ (vgl. BR. V, 327). Man vergleiche damit wendungen wie „drei mann vortreten“, die nur in einer anderen tonart gesprochen ist. Bei selbstaufforderungen (vergl. d. zeitschr. a. a. o.) dagegen dürften wir besser substantiva verwenden. Statt „wir wollen Indra preisen“ können wir nicht wohl sagen „Indra preisen“, aber „preis dem Indra“. Dieser gebrauch erklärt sich aus der grundbedeutung des infinitivs, welcher, mag er nun dativ oder localis sein (vgl. den loc. des zieles, abl. loc. instr. s. 45), die richtung einer handlung nach einem punkte hin bezeichnet. Diese natur macht den inf. vor allem geeignet, als ergänzung des verbums zu dienen; es ist aber nicht unnatürlich, dafs auch bisweilen die einfache angabe der richtung als forderung dient, was auch wir kennen in ausdrücken wie: nach hause, zum essen etc. An wen die aufforderung gerichtet sei, ergiebt sich natürlich aus dem zusammenhange.

Durch diese erklärung aus der natur des inf. heraus dürfte wohl alles auffallende der erscheinung beseitigt sein. Ich kann aber diesen paragraphen nicht verlassen, ohne darauf aufmerksam zu machen, dafs manche der von L. hierher gestellten belege vielleicht eine ganz andere stelle verdienen. In versen nämlich wie I, 129, 8: svajā́ sā́ rišajádbjāi já na upēšḗ atrā́i: ist eine form des verb. subst. etwa sjāt als verb. fin. zu ergänzen und an dies der inf. anzulehnen. Es ist zu übersetzen: „das unglück selbst sei bestimmt zum untergange, das auf uns loskommt mit zaubergewalten“. Für diese auffassung scheinen mir stellen wie VII, 34, 24 zu sprechen (vgl. d. zeitschr. XVIII, 91).

Endlich ist noch einem mifsverständnifs, welches sich

aus L.'s darstellung leicht ergeben könnte, vorzubeugen, dem miſsverständniſs, als ob alle arten von infinitiven imperativisch gebraucht werden könnten. Es sind vielmehr nur die infinitive auf -adhjāi und -sani. L. führt freilich s. 67 noch einige andere an, aber mit unrecht, nämlich den vermeintlichen inf. dán, der von Roth s. v., wie mir scheint überzeugend, auf ganz andere weise gedeutet ist, und ávitavē in VII, 33, 1: ná mē dūrád ávitavē vásiṣ̌ṭhā:. Diesen vers hatte Roth zur lit. und gesch. des Veda s. 88 übersetzt: „mögen sie nicht von meiner thüre weichen" (wo er — ich weiſs nicht worauf gestützt — dvārāt statt dūrāt las); er hat aber diese übersetzung längst corrigirt (P. W. I, 465) in: „mögen die Vasiṣ̌ṭha nie fern von mir sein, um mir gütlich zu thun". Ich führe diesen sachverhalt an um zu zeigen, daſs auch andere auf L.'s auffassungen gekommen sind, aber sie bei näherer überlegung wieder aufgegeben haben.

Es bleibt also als resultat nur dies, daſs infinitive auf -adhjāi und -sani imperativisch gebraucht werden können, und zwar in etwas umfassenderer anwendung, als im griechischen.

2) Nach Ludwig haben, wie oben gesagt ist, die endungen mi si ti ihre beziehung zu einer bestimmten person nicht von anfang an, sondern erst im lauf der zeit bekommen. Als feld der beweisführung dienen hauptsächlich die medialsuffixe, von denen ein rückschluſs auf die activsuffixe gemacht wird.

Es kommt zuerst zur behandlung das suffix -sē, hinsichtlich dessen behauptet wird, daſs es zwar schon im veda die feste beziehung zur zweiten person habe, aber auch noch die erste und dritte person bezeichne. Für die erste person ist der beweis versucht im §. 54. Der inhalt dieses paragraphen scheint mir sich dahin resumiren zu lassen, daſs (was übrigens auch von andern gelegentlich anerkannt worden ist) im veda die formen stuṣ̌ē gṛṇīṣ̌ē punīṣ̌ē arkasē ṛńgasē im sinne der ersten person vorkommen (für einige formen, die L. noch hinzufügt, scheint mir der beweis nicht erbracht). Ob nun aber Ludwig recht

hat, das s dieser formen zum suffix zu ziehen, ist eine andere frage. BR. betrachten ṛńǵasē als conj. aor., theilen also ṛńgas-ē, Scherer (Z. G. D. S. 349) wirft die frage auf, ob in gṛṇīšē und punīšē nicht das s der wurzel as angehöre Ich weiſs mit den fraglichen formen nichts anzufangen, finde aber nöthig zu betonen, daſs man nicht sicher zu sagen weiſs, ob das s in ihnen zum suffix gehöre oder nicht. Folglich dürfen sie nicht in der weise benutzt werden, wie L. es thut.

Das suffix -sē soll ferner im sinne der dritten person stehen, was §. 55 erweisen soll. Ich gehe zuerst die stellen durch, die L. nicht richtig aufgefaſst hat:

I, 128, 6: víçvasmā íd išudhjaté dēvatrá hávjam óhišē heiſst: „für jeden bittenden bringst du das opfer zu den göttern". Diese worte bilden die einzige anrede an Agni, in einem hymnus von acht versen, in dem sonst nur etwas von Agni ausgesagt wird. L. stellt flugs seinen schon von den casus her bekannten parallelismus her, demzufolge ūhišē 3. sing. sein soll, und doch ist im veda der wechsel zwischen anrede und aussage sehr häufig.

V, 35, 4: vṛ́šā hj ási rádhasē ǵaǵnišé vṛ́šṇi tē çáva: wüſste ich nicht anders zu übersetzen als: „ein spender bist du, zum reichthum bist du geboren, spendend ist deine kraft".

Sonst wird noch tatnišē, stušē, kṛšē, gājišē als dritte person gefaſst, doch nur zweifelnd, und mit hindeutung auf die richtige auffassung, so daſs ich nicht nöthig habe, diese noch besonders zur geltung zu bringen. Daſs dhišē nicht gleich dhirē ist, folgt aus der richtigen übersetzung bei Bollensen zeitschr. d. d. morgenl. ges. XXII, 596. Ganz wunderlich ist die behauptung V. S. XII, 49 sei ūḱišē = ūḱirē. Das behauptet allerdings der commentar, aber L. hätte sich lieber nach dem comm. zu Rv. III, 22, 3 richten sollen, wo die stelle ebenfalls steht, und erklärt wird: samavētān karōši. Der neue satz beginnt mit dhišṇjā.

Nunmehr bleiben auſser IV, 43, 7, das mir nicht klar ist, nur noch einige stellen übrig, in denen ḱarkṛšē vorkommt. Daſs diese form 3. sing. ist, kann nicht bezwei-

felt werden. BR. unter 2 kar meinen, k̓arkṛšē scheine als 3. sing. med. zum intensiven stamm von kar gezogen werden zu müssen. Die möglichkeit, dafs das s stammhaft sei, ist durchaus nicht ausgeschlossen, es gilt also von k̓arkṛšē dasselbe, wie von punīšē etc. Somit bleibt es, was -sē betrifft, beim alten.

Nach der endung -sē kommt die endung -ē zur verurtheilung. Von ihr ist bekannt, dafs sie im veda auch für die 3. sing. praes. (nicht blofs perf.) vorkommt, wofür §. 56 beispiele giebt. L. hält es ferner für wahrscheinlich (§. 57), dafs -ē für die zweite pers. sing. stehe, führt aber die beispiele dafür doch nicht mit „absoluter gewifsheit“ an, so dafs auch wir nicht nöthig haben, uns auf eine widerlegung seiner annahme einzulassen. In §. 58 wird weiter die frage erörtert, ob -ē nicht bisweilen die zweite oder dritte dualis bezeichnet. Es handelt sich um einige schwierige und dunkle stellen, die ich wenigstens nicht sicher verstehe. Wenn L. sie versteht, so würde er sich durch ihre übersetzung und interpretation dank erwerben. Was tuńǵátē für den gebrauch des suffixes -ē beweisen soll, ist mir dunkel geblieben. Irgend eine folgerung für den gebrauch des suffixes -ē vermag ich aus dem von L. beigebrachten material nicht zu ziehen. Endlich soll -ē auch noch im sinne der 3. plur. stehen (der abschnitt, der hierüber handelt, ist vermuthlich durch ein versehen beim druck auf seite 81 statt 78 gerathen).

V, 39, 3: mā́hišṭhā vō maghṓnā́ ráǵānā k̓aršaṇīnā́m índram úpa práçastajē pūrvíbhir ǵuǵušē gíra: Hier soll ǵuǵušē 3. plur. sein. Wie L. gíra: auffafst, weifs ich nicht. Mir scheint die folgende auffassung die nothwendige: úpa gehört nicht zu ǵuǵušē, sondern es ist ein verbum zu ergänzen, welcher art lehren stellen wie I, 74, 6: á k̓a vahāsi tā́ñ ihá dēvā́ñ úpa práçastajē. Es ist also auch hier vah oder hvā oder ähnliches zu suppliren, und zu übersetzen: „ruft den freigebigsten herren, den könig der menschen heran zum preise“. In dem folgenden satz ist ǵuǵušē 3. sing. perf. „er findet freude“. Der gegenstand, woran er freude findet, steht im acc. wie so oft: gíra: „an

euren liedern"; bleibt noch pūrvībhi: „um der vielen willen" nämlich lieder, die ihr schon gesungen habt (vielleicht wird aber pūrvībhi: besser zu pūrvja gezogen, was hier gleichgiltig ist). Ein sänger richtet an seine genossen die aufforderung: „ruft den Indra heran", und macht ihnen muth durch die versicherung „glaubt mir, er findet freude an euren liedern um der vielen willen, die ihr schon gesungen habt".

I, 142, 5 sehe ich keinen grund, warum vṛṅǵē nicht 1. pers. sing. sein soll. Das voraufgehende part. fungirt als verb. fin.

Val. IX, 3 giebt allerdings keinen sinn. Vielleicht ist dadhirē statt dadṛçē zu lesen.

VIII, 55, 1 halte ich huvé für 1. sing. gā́jantas ist apposition zu dem zu ergänzenden „rufet".

VIII, 12, 24 ist auch L. nicht ganz sicher.

Es ergiebt sich also auch für -ē, dafs dieses suffix, wie längst bekannt, für erste und dritte person gebraucht wird, und ich sehe trotz des spottes, den L. über diese ansicht ausgiefsen möchte, noch immer die auskunft als die natürliche an, dafs -ē als vertreter der ersten person vor sich ein m, als vertreter der dritten vor sich ein t eingebüfst hat.

Für -tē weifs L. selbst nur die beziehung auf die dritte person zu belegen.

Die bescheidenen versuche (§. 62) auch für das activum eine ähnliche „enallage" nachzuweisen, bedürfen keiner ausführlichen besprechung. Es wird sich, soweit ich die vedischen verbalformen übersehe, nur ergeben, dafs bisweilen aus dem t in den historischen temporibus ein s geworden ist.

Der folgende theil des buches ist für uns von geringerem interesse. Er beschäftigt sich mit allerhand fragen der formenlehre, namentlich dem unterschied der a- und nicht-a-conjugation, welche fast sämmtlich durch die zurückweisung der bisher besprochenen ansichten erledigt werden. Auch über bildung und bedeutung der modi werden allerhand ansichten geäufsert, auf die ich um so we-

niger eingehen mag, als ich mich in meiner schrift über den gebrauch des conj. und opt. so eben ausführlich darüber ausgesprochen habe.

Ich könnte somit, nachdem, wie ich hoffe, die aufstellungen des herrn verf. sowohl auf nominalem wie auf verbalem gebiete als unbegründet erwiesen worden sind, diese anzeige beschliefsen, wenn mir nicht noch die pflicht obläge, gegen den ton seiner polemik entschiedene verwahrung einzulegen. Diese polemik richtet sich sowohl gegen die anhänger der sogenannten agglutinationstheorie überhaupt, als besonders gegen Schleicher. Das tadelnswerthe an ihr ist nicht nur der ton, sondern vor allen dingen der umstand, dafs L. seine gegner nur sehr mangelhaft kennt. Man urtheile, ob folgende vorwürfe gegen die moderne sprachwissenschaft irgendwie berechtigt sind:

S. 16 ... „dafs sie im wesentlichen nicht dem begriffe entsprechen, den man uns an die flexion zu knüpfen gelehrt hat, dem einer willkürlichen absichtlichen bildung". Als ob es nicht gerade ein hauptverdienst der modernen sprachforschung wäre, den gedanken einer willkürlichen schöpfung der sprache überall bekämpft zu haben!

Mehrfach wird der neueren methode abgesprochen, dafs sie eine historische sei, so: „Zu einer wirklichen entwicklungsgeschichte unseres sprachstammes kann es natürlich auf diese weise nicht kommen, denn alles hat ein ende, auch die nach gegenwärtiger vorstellung frei meteorsteinartig vagierenden suffixe" etc. (84). „Und so ist das verhältnifs von infinitiv zu particip aufzufassen, worüber, so viel wir wissen, nicht unrichtige, sondern gar keine vorstellungen bestehen" (46).

Die Boppsche ansicht über das suffix -tar begeistert L. zu folgendem ausruf: „wir verpflichten uns, wenn es darauf ankommt, alles in dieser weise zu erklären, tiefsinnig philosophisch, oder naturalistisch-materialistisch, ja auch witzig und zwar in kürzester frist". Mir scheinen derartige witze unwürdig.

Aehnliche belege, aus denen die unbekanntschaft L.'s

mit den arbeiten anderer sprachforscher hervorgeht, ließen sich häufen. Es ist evident, daſs er weder Curtius' chronologie noch irgend etwas von Steinthal aufmerksam gelesen hat, wenn ihm diese bücher überhaupt vor augen gekommen sind.

Am gröbsten ist seine sprache Schleicher gegenüber. „Schleicher scheint leider nicht geahnt zu haben, daſs man philosophie und philosophisches gerede von herzen hassen und doch selbst auf dem gebiete der sprachforschung groſsen unsinn reden kann ja selbst philosophischen unsinn!" „Seine tendenziösen bestrebungen haben die falsche richtung der wissenschaft in ein extrem getrieben, das mit der nicht zu verkennenden resultatlosigkeit in einem contrast steht, der denn doch nicht zu leugnen ist." Selbst an Schleichers naturwissenschaftlichen kenntnissen, die nach dem urtheil competenter naturforscher sehr bedeutend waren, wird gezweifelt. Mir scheinen so hochfahrende äuſserungen gegen einen groſsen todten nicht nur sehr unziemlich, sondern auch für herrn prof. Ludwig sehr gefährlich, denn sie fordern eine vergleichung seiner verdienste mit denen Schleichers heraus, und man kann sich doch nicht verhehlen, daſs Ludwig bei dieser gelegenheit eine nicht eben gloriose rolle spielen muſs.

Jena, januar 1871. B. Delbrück.

Suum cuique.

Zur geschichte der sprachforschung.

Bugge bemerkt in seinem aufsatz über den ursprung der lat. suffixe clo, culo, cro u. s. w. (XX, 135): Ebel war meines wissens der erste, welcher (in d. zeitschr. XIII, 296, erschienen 1864) die vermuthung äuſserte: „Vielleicht sind lat. -crum und -clum nichts als euphonische verwandlungen aus -trum und -tlum". Er bemerkt alsdann: „Dieselbe meinung wurde von Leo Meyer (vergl. gramm. II, 356 ff.) bestimmter ausgesprochen". Dieser führt aber, wenn auch nicht ganz doch ziemlich deutlich, diese zusammenstellung auf Benfey zurück und in der that hat dieser sie mit voller bestimmtheit schon sechs jahre vor Ebel in den Göttinger gelehrten anzeigen 1858 s. 1629 gegeben. Wenn sie also nicht vor dieser zeit von einem andern veröffentlicht, so wird sie wohl Benfey zuzusprechen sein.

Albanisches und romanisches.

Zu Miklosich's albanischen forschungen *).

Schon seit geraumer zeit widmet der meister der slawischen sprachwissenschaft auch den nicht-slawischen sprachen der Balkanhalbinsel eine besondere theilnahme, zunächst allerdings, um aus ihnen die slawischen bestandtheile auszuscheiden. Diese aufgabe ist zuerst für das rumänische (1861), dann für das neugriechische (1870) und zuletzt für das albanische in dem ersten hefte der alban. forschungen gelöst worden. Es enthält dieses heft vier einleitende capitel, übersichten über die wohnsitze des albanischen volkes, die quellen unserer kenntnifs der alban. sprache, die laute der alban. sprache und die verschiedenen bezeichnungsweisen dieser laute. Unter den letzteren vermissen wir die Camarda's, welcher doch, hauptsächlich durch einführung der griechischen zeichen ῃ, ς und ῤ, das Hahn'sche alphabet nicht unwesentlich abgeändert hat. Gegen das umschreibungssystem des verfassers haben wir nichts einzuwenden; l', k', wie aus typographischen gründen für ĺ, ḱ (analog ǵ, ń) geschrieben wird, sind freilich etwas zweideutige zeichen. In bezug auf die empfänglichkeit dem slawischen gegenüber hält sich das albanische in der mitte zwischen dem fast widerstandslosen rumänisch und dem spröden griechisch. Die sammlung M.'s umfafst etwas über 300 nummern; doch ist in vielen fällen die verwandtschaft des alban. mit dem slaw. worte entweder überhaupt zweifelhaft oder als derartige, wie sie hier allein in betracht kommt, und sind solche gleichungen, wie geg. mómmë, mutter **) = serb. bulg. moma, mädchen,

---

*) I. Die slavischen elemente im albanischen. Wien 1870. 38 s.
II. Die romanischen elemente im albanischen. Wien 1871. 48 s.
III. Die form entlehnter verba im albanischen und einigen anderen sprachen. Wien 1871. 9 s. (Separatabdrücke aus dem XIX. und XX. bd. der denkschr. der ph.-hist. kl. d. wien. ak.).

**) Wenigstens hätte M., indem er Camarda citirt, auch die andere von diesem angegebene bedeutung „sorella maggiore" beisetzen sollen. — Da ich im folgenden mich hauptsächlich auf Hahn stütze und daher die

wohl zu streichen. Geg. plótskë, steinplatte, runde hölzerne flasche, stellt M. zu serb. ploča, platte; aber in der zweiten bedeutung, welche speziell beratinisch (also nicht gegisch, sondern toskisch) ist, gehört jenes wort zu serb. ploska u. s. w., flasche, auf welches M. die sl. el. im rum. s. 36 und die fremdw. in den sl. spr. s. 118b*), indem er plockë und ploskë schreibt, in der that bezieht. Fast noch besser als mit serb. lokma, lokva, frustum carnis stimmt geg. lókmë, tosk. lómkë, stück, scheibe, wurfstein mit arab. لُقْمَة, buccea, bolus, buccella. Da die feststellung der slaw. elemente im albanischen mit derjenigen der romanischen (unter denen wir mit M. die lateinischen und italienischen verstehen) auf's innigste zusammenhängt, so hat sich M. auch dieser arbeit in dankenswerthester weise unterzogen. Mit grofsem scharfsinn und fleifs weist er über 900 romanische entlehnungen nach. In das albanische aber sind romanische wörter nicht allein zu sehr verschiedener zeit, sondern auch auf sehr verschiedenartigem wege eingedrungen, besonders auf dem zwei-

---

toskische als die hauptmundart betrachte, so erspare ich mir es, überall „H." und „tosk." beizufügen. Rossi, dem das gegische zur grundlage dient, citire ich mit „R.", Camarda mit „Cam." u. s. w.

*) Einige bemerkungen, die sich mir beim durchblättern dieses mit bewundernswerther gelehrsamkeit ausgearbeiteten verzeichnisses aufdrängten, mögen hier ihren platz finden. S. 79a wird zu serb. brače, weintreber mhd. bratsche, grüne schale der nüsse und hülsenfrüchte, verglichen; besser wohl wäre deutschtirol. bráschlet, braschk'lt, in älterer sprache prastlat, wälschtirol. brascà, die in den kufen gemosteten trauben (Schneller die rom. volksmund. in Südtirol I, 122) genannt worden, das mit jenem auch in Tirol bekannten bratsche (zu Meran pratsche, die oberste grüne schale der nüsse, obw.-churw. paratscha, dass.; vgl. obw.-churw. paletscha, engad. pletscha, häutchen, fruchtschale von pial, pell = pellis, und deutschtir. blâsche, hülsenfrucht, domleschg. bleuscha, hülse der erbsen u. s. w.) unverwandt zu sein scheint. Ich erwähne noch geg. bërsí, wein- und öltrester. — S. 79b wird poln. bryndza u. s. w., brinsenkäse, das ich aus Rom als sbrinzo kenne, als ein dunkles wort bezeichnet; bedeutet es denn nicht Brienzer käse? — S. 103b wäre zu serb. kuljen, bauch, kulenica, wurst = culeus, κολεός alb. kolé, wurst, zu vergleichen gewesen, mag man dieses von κολεός oder mit Camarda II, 207, der es durch „salame", „prosciutto" wiedergibt, von κωλῆ ableiten. — S. 120b dürfte kroat. prud, vortheil (davon kroat. serb. neuslov. pruditi, nützen) eher auf das gleichbedeutende it. prode (s. Diez et. wb. I[3], 332 fg.), als auf ahd. fruoti, klugheit zurückgehen.

fachen umwege durch das slawische und durch das neugriechische. Es läfst sich dies meistens durch die art der lautbehandlung bestimmen; indessen können wir i = e, welches ja euch vulgärlateinisch war, in kandíl = candela (vergl. span. candil) u. a. nicht für einen gültigen zeugen griechischer vermittlung halten. Nicht selten übrigens findet sich im albanischen dasselbe romanische wort in reinerer und daneben in slawisirter oder gräcisirter form. So förderlich die anordnung der romanischen elemente nach verschiedenen kategorien für die kulturgeschichte des albanischen volkes, deren quellen ja so dürftig fliefsen, sein würde, so verzichten wir doch hier darauf, um den rein linguistischen standpunkt nicht zu verlassen. Das slawische verzeichnifs, welches die roman.-slawischen elemente mit dem romanischen verzeichnifs gemein hat, scheint uns einigermafsen vor diesem bevorzugt zu sein. Zunächst könnten einige doppelt angeführte wörter, wie búal (bubalus; bulg. bivol)*), geg. rríkë (radice; serbisch rdakva), an jener stelle fehlen. Andere sind aus dem ersten verzeichnifs geradezu in das zweite zu versetzen; so klótškë**), gluckhenne, welches wie das gleichbedeutende geg. skjőkë zu it. chioccia, rum. clocë, nicht zu serb. kvočka gehört, und kukuváts R., wozu noch kukumátše, kukumjátše, kukumjátške H. und kukuváj R. kukuváikë H. (wegen -ke und -kë s. die vorhergeh. anm.) zu fügen sind, welches das it. coccoveggia (neap. coccovaja), eule, nicht das serb. kukavica, kukuk, ist. Diesem letzten entspricht allerdings kukavítsë R., da Rossi cuccuveggia merkwürdiger weise im sinne von cuculo nimmt. Noch andere wörter hätten wenigstens auch im zweiten verzeichnifs platz finden sollen,

*) Da bubalus seine bedeutung „büffel“ wohl in folge des anklangs an bos, bovis erhalten hat, so ist die entlehnung dieses wortes durch die Slawen, in betreff deren M. zweifel äufserte, zum mindesten sehr wahrscheinlich; s. Hehn, culturpflanzen und hausthiere, s. 450 fg.

**) Die endung -kë ist albanisch und weit häufiger, als die von Camarda I, 164 angeführten beispiele vermuthen lassen; vgl. z. b. geg. tšáfkë, möve, tšéfkë, deckblätter des maiskolbens (wohl von geg. tšëf, ich verstecke). Ueber -ak, -ok als endung männlicher thiere s. unten s. 244.

so plúskë = serb. pljuske pl. blatter, wegen pustula (vgl. rum. pusché = mlat. pustella); ist das slawische wort wirklich ein echtslawisches? Für ein solches halte ich serb. bulg. sito, sieb, da es allgemein slawisch ist und sich dazu auch magyar. szita, lit. sétas, lett. sîts stellen (s. Diefenbach goth. wb. II, 205), und glaube daher, dafs sítë, geg. sétë, draht- und haarsieb, mit recht davon hergeleitet wird, da griech. σήθειν, sieben, ferner liegt. De Cihac bezieht zwar trotz dieser slawischen formen rum. sîtë mit Diez et. wb. I[3], 396 auf lat. seta, aber gemeinromanisch hat nur die ableitung setaceum (mlat.) die bedeutung „sieb", und auch die gleichung norm. (Guernesey) sêt, (Bayeux) set, sieb = seta erregt mir deshalb bedenken; wie steht es hier mit der lautbarkeit des t? kann man, wenn auch nicht an fr. sas, etwa an ein germanisches wort (sieb — seihen — sichten) denken? Sitós, geg. ses, ich siebe, läfst sich übrigens aus dem hauptwort sítë, sétë nicht ohne schwierigkeit erklären. Purtékë, gerte, führe ich unbedenklich auf lat. pertica zurück, da, wovon wir noch reden werden, u nach labialen begünstigt wird und die ableitungssilbe -ĭc- den accent auf sich zu ziehen pflegt; in den nebenformen prutékë Bogdan und prutk R. sehe ich nur anlehnung an serb. prut, dass., ebenso wie in štrézë R., dachtraufe = stiricidium an serb. streha, dachvorsprung (s. lit. centralbl. 1870 s. 1336). Zu babe Reinh., tante = serb. baba, alte vgl. friaul. babe, rum. babë, hebeamme, alte; zu džábë Leake, Kaball. = serb. žaba, neugriech. ζάμπα: friaul. šave, span. sapo, welche alle kröte oder frosch bedeuten (vgl. altgr. σήψ, alb. šapí, geg. žapí, eidechse); zu pắtë, geg. pắtë, gans, patók*), gänserich = serb. patka, ente, patak, enterich: sp. pata, gans; zu róssë, ente (rossák*), enterich) = serb. raca, magyar. réce,

*) Ist die endung -ák, -ók in rossák, patók slawisch? Sie scheint es in zwei anderen bezeichnungen männlicher thiere: matšók = serb. mačak, kater (vgl. rum. mûtók, aber makedorum. matšoku), përtšák, bock (M. vergleicht serb. prčevina, bocksgestank). Doch sonst wird sie sehr häufig in einheimischen ableitungen verwandt, z. b. berat. malljók, bergbewohner (spitzname der Gegen, von mallj, berg), vjeđërák, diebisch (von vjëϑ, ich stehle).

ruca*: rum. racë, friaul. ratze dass. Hierbei ist zu bedenken, dafs manches wort, welches das albanische mit den nordöstlichsten romanischen und den südslawischen mundarten theilt, dem altalbanischen selbst oder irgend einer ausgestorbenen sprache seiner nachbarschaft angehört haben mag. Kommt ngriech. βάλτη, rum. baltë vom alb. balt, schlamm (Mikl. wien. sitzungsber. LXIII, 539), warum nicht auch das gleichbedeutende lomb. palta, dessen ableitung pantano sich freilich weit verbreitet? Vom serb. greben leitet M. (a. a. o. s. 543) ngr. γρέμπανος her, wozu, wenn nicht alb. gremínë, gremí, so doch friaul. venez. grebano gehört (fels, abhang); Diez etym. wb. II³, 37 bringt freilich letzteres mit it. greppo (auch im churw., und in franz. und deutschen alpenmundarten) in zusammenhang und dieses wiederum mit dem crap in mittelrom. und oberit. diall. *), dessen friaul. form clapp ihm als gute stütze für seine ableitung von ahd. klëp hätte dienen können und welches dem alb. krep R. (s. 57), abhang (vgl. skrep R. s. 297, dass.) entspricht. Das friaul. criure, kälte, steht dem alb. ngrij, geg. ngrī H., nkrij R., ich friere, näher als dem agriech. κρύος **). Aus den verschiedenen quellen sind die oft sehr stark von einander abweichenden formen sorgfältig zusammengestellt; doch vermisse ich nicht selten den beleg gerade aus der nächstliegenden quelle (so wird z. b. unter cicada keine form aus Hahn und Rossi und unter glans aus Blanchus und Rossi léndë, aber nicht aus Hahn ljĕnde angeführt). Sogar einiges wesentliche bleibt nachzutragen; zu cera : tšir R., kerze; zu cerrus : tšarr R., buche; zu graffio, grampa, grappa: grĕp H., haken, griff R. = it. io graffio; zu rotolo : rukulój H., ich rolle, it.-alb. rróljetë Cam., wurfscheiben

---

*) Dafs im obw.-churw. crap und gripp (freilich oberengad. crippel), stein und fels (adj. carpus und grippus) nebeneinander stehen, ist etwas auffällig.

**) Möchte doch Miklosich auch den slawischen beisatz des friaulischen und den romanischen des slowenischen und serbischen in Kärnthen und Istrien abschätzen.

(vgl. churw. ruclar, it. rollare); zu stringere: štrúngë H., rum. strungë, pferch (slov. serb. struga, magyar. esztrenga, dass., aber von M., soviel ich sehe, weder unter den rum., noch unter den alb. fremdwörtern genannt, während er das mittelgr. στρουγαί oder στροῦγαι, fossae, stagna, vivaria — rum. strungë bedeutet auch „fischwehr“ — auf altsl. struga, nslov. struga, alveus aquae u. s. w. bezieht); zu vampa (altit. vapa, rum. vëpaie): vápë H., hitze, von welchem unter der darauf folgenden nummer, vapor, gesagt wird, daſs es mit diesem worte nicht zusammenzuhangen scheine; zu visitare vielleicht: vëštój (auch vëštrój), ich betrachte. Die ital. bedeutung von per = pro ist im albanischen die vorherrschende; warum wird also dafür nur per denare = pro pecunia aus Blanchus citirt? Ueberdies fällt për auch in seinem sonstigen gebrauche mit lat. und it. per vielfach zusammen, z. b. për perëndínë! bei gott! për këtë púnë, wegen dieser sache. Noch manche romanische bezüge zur erläuterung von form und bedeutung waren wünschenswerth, z. b. zu alsívë = lixivia : engad. alschiva; zu it.-alb. džipún Rada = giuppone : kalabr. jippune; zu geg. gréstë, unreife traube, von agrestis : friaul. greste, dass.; zu kaλendúer R., januar, von calendae : rum. cërindar, dass.; zu kóvë, schöpfgefäſs, von cavus : friaul. çhavor, milchgeschirr oder grödn. čoana, schöpfgelte. Zu dréikj = draco in der bedeutung „teufel“, obwohl dieselbe christlich ist, mag doch neuprov. drac, teufel, kobold, dämon angeführt werden; denn hier gibt es nicht nur böse, sondern auch gute dracs und sind dies offenbar heidnische reminiscenzen. Allerdings zeigt die form kolumbrí R., turteltaube, daſs geg. kumrí (nicht kurmí, wie M. hat) H., lachtaube von lat. columba herkommt; immerhin war türk. قومرى qumry, turteltaube, das also entlehnt sein muſs, zu vergleichen. Einige etymologien möchten wir, ohne aus dem romanischen herauszutreten, durch andere ersetzen; so it.-alb. ákul Rada, pfeil = iaculum (anl. i ist auch in ieiunium abgefallen), nicht = acúleus, wenn wir es nicht von einer einheimischen wur-

zel ak ableiten wollen, wodurch sich auch ákul, eis (und kalt) als das stechende erklären würde; kúδërë, ambofs = it. incúdine, nicht vom vb. cudere (dazu noch geg. kuϑ H. kuλ R. = incude); kuljétë, beutel, hodensack von culeus = coleus, nicht it. colletta; përtój, geg. (nicht tosk., wie M. hat) purtój, ich faulenze (wozu noch pritój R.) = pigritor, nicht = pertaedet *); rrĭp (wozu noch geg. rrüp H.) eher = rupes (im sinn von it. dirupo), als = ripa; túvlë, thönerne wasserröhre stimmt zwar lautlich vollkommen mit geg. túlë, makedorum. bulg. tuvlë, neugriech. τοῦβλον, backstein = tegula, ist aber des sinnes halber besser zu tubulus zu ziehen; urój, ich wünsche glück, wie rum. ur (inf. urà; vgl. it. uria vorbedeutung Diez etym. wb. I³, 39) = auguro, nicht = oro; vórfen R., waise = orphanus, nicht von verp = orbus („gegen die zusammenstellung von vórfen mit ὀρφανός scheint der accent zu sprechen" M. —?). Von it. sprone mag wohl spron R., sporn herrühren; aber die gewöhnlichere form špör Blanch., spor R. steht dem ahd. nom. sporo näher, der sich zwar im span. und portug. findet, aus ital. mundarten aber mir nicht erinnerlich ist. Fand diese form etwa von norden her eingang, wie stăp = serb. bulg. stap = ahd. stab? Ein it. wort chesa ist mir unbekannt; vielmehr ist das darauf bezogene it.-alb. kézë Rada, weibliche kopftracht, als unübersetzbar in ital. übertragungen stehen geblieben (keza z. b. Camarda II, 116. 139). Dieses kézë schliefst sich vielleicht an kësúljë, haube, an, welches man auch im sizil. wörterbuch als càjula, kopfschmuck der alban. frauen, wiederfindet und welches M. mit span. casulla und rum. cëciulë verbindet; zum rum. w. gehört noch geg. katšúlj, federkrone der vögel, auch vergleiche man noch berat. katšílje, tragkörbchen, wegen der bedeutung

*) Merkwürdigerweise hat zu dieser etymologie der so griechenfreundliche Camarda veranlassung gegeben; er erkennt die verwandtschaft von përtésë, faulheit, mit pertaesus an (II, 145). M. stellt auch dieses substantiv voran, obwohl es von përtój vermittelst der sehr gewöhnlichen endung ésë (vgl. Camarda I, 163) abgeleitet ist.

mit nslov. košulja, geflochtener behälter für haselnüsse. Magjü'p R., Zigeuner ist nicht kurzweg = mancipium, sondern = $\frac{\text{mancipium}}{\text{Aegyptius}}$ zu setzen; es hat sich geg. jĕfk, berat. jĕvjít = neugr. γύφθος, altgr. αἰγύπτιος eingemischt. So heifst serb. madjupak und jedjupak Zigeuner. Eine reihe von romanischen ableitungen dürften ganz zu beseitigen sein. Bei den meisten derselben äufsert zwar M. selbst zweifel, aber doch z. b. nicht bei koftó, geschroteter weizen = coctum (statt = agr. κοπτόν), geg. pëlámë = palma (statt = agr. παλάμη), livór (so 6mal; livorë 1mal) R., schote, hülse, schale, baumrinde = lĭber (vgl. ljivótšgë, (levésge), vljésgë, geg. vël-jótškë, schale von eiern, früchten, baumrinde), vátrë, feuerheerd, auch im rumänischen und slawischen, = atrium u. s. w.; δë̆ntër, bräutigam = gener, dem M. ein „zweifelhaft“ beisetzt, kommt unzweifelhaft nicht von gener her. Die so entstandene lücke ist aber unschwer auszufüllen. Von weiteren alban. worten, die mit mehr oder weniger wahrscheinlichkeit auf lat. stämme zurückgehen, sind uns gegenwärtig:

bultší, backentasche = it. bolgia (von bulga, das allerdings als gallischen ursprungs bezeichnet wird).

égrë, geg. égër, wild, roh, rauh = agrestis (und acer?); die ableitungen gehen vom stamme egrës- aus z. b. egrësój, ich mache wild.

ϑékërë H., ϑékën R., roggen = secale; vergl. it. ségale und rum. secárë.

fĕr geg. (ferr R.), hölle = infernum (von M. II, 78. 86 beiläufig erwähnt).

gjelj, tosk. truthahn, geg. hahn (vergl. auch geg. gul, hahn) = gallus (von M. II, 86 beiläufig erwähnt).

gjër siz.-alb. Cam., suppe = iure.

jennár, januar (Hahn gr. s. 111) = ianuarius.

jétë, leben, jahrhundert, welt (bei R. = età) = aetas.

kërrús, kurrús, ich beuge, kërrúsem, zu Kavaja (geg.) kërbű'jem, ich beuge mich = curvo.

kjünkj, kű'ngje, thönerne wasserröhre stimmt zwar

trefflich zu cuniculus, doch stammt es zunächst von dem gleichbedeutenden türk. küng.

kókë, kopf, hinterschädel = it. coccia, kopf, sard. conca, hirnschale, kopf (span. cogote, prov. cogot, hinterkopf), welche Diez etym. wb. I[3], 130 von concha ableitet; doch hat sich gewiſs auch coccum dabei betheiligt. káfkë, hirnschädel, gehäuse der schnecken, muschelthiere und schildkröten, welches für *cauca steht, wie káfšë für causa, wird von Camarda I, 54 zu agr. καυκάλιον = βαυκάλιον gezogen; ich möchte es als eine nebenform von kókë betrachten, wäre nur au = o sonst erweislich.

kukj, roth = *cocceus (vgl. kymr. coch u. s. w., dass.; churw. cotschen u. s. w., dass. = coccinus).

kulumbrí geg., schlehenbaum, schlehe, kúmbulë H., kúmmul oder kúmmuλ R., pflaumenbaum, pflaume von columba, wie rum. porumb, porumbel, porumbrel, schlehenbusch, porumbé, porumbré, schlehe = palumbes, *palumbellus, *palumbella*).

---

*) Nach der farbe der tauben (rum. porumbiu, taubenfarbig) werden benannt: rum. porumb, mais (von dem es eine bläulich-röthliche abart gibt), it. palombina, art weintraube, palumbina, weichselkirsche, span. palomina, schwarzblaue weintraubenart (De Cihac Dict. d'étym. dacorom. S. 213). Bei den alten wurden als taubenfarbig, columbinus, bezeichnet cicer, saxum, terra, und, was man zum vorhergehenden halte, vitis. Von der pflaume scheinen die Enneberger und Grödner den ausdruck für die blaue farbe entlehnt zu haben: brōm (fem. börna), brum, was weder zu braun, noch zu blau paſst (Schneller, die rom. volksmund. in Südtirol I, 225). Im kornischen vokabular bei Zeuss Gr. Celt.[2] S. 1077 finden wir: plumbus, plumbren. Sollte etwa palumbes an der fortbildung von prunus zu primm, prümbla im churw. des Oberlandes und des Unterengadins und zu prume, plume, pflaume u. s. w. in den germanischen mundarten betheiligt sein? Der ausfall des tonlosen a zwischen p und l (vgl. auch pλum, plum neben pëlúmb R. und die mittelalterliche schreibung plumbus, -es) hat zahlreiche analogien und findet sich gerade noch in einem anderen pflaumennamen, nämlich churw. ploga (unterengad. paluoga), kleine runde pflaume, von Carisch sogar deutsch mit paloge übersetzt. Ist dies dasselbe, wie alt- und mundartlich franz. bloce, bloche neben beloce, belosse u. s. w., kleine wilde pflaumenart? Oder ist wiederum dies das engl. bullace, alt bulloes, schlehe? Pictet les Aryas I, 243 anm. 2 sagt: „Notre mot belosse est d'origine celtique; cymr. bwlas, armor. bolos, irland. bulos, ers. buileas, qui signifient petite

kupëtój, ich verstehe, begreife, entdecke = computo; rum. cumpët, ich betrachte, erwäge, ermesse.

kūr (bei R. kurr), wann?, wann = qua hora (churw. cur u. s. w.).

ljúaj, geg. ljúj, ich spiele = ludo für *ljëdúaj (die bedeutung „ich tanze", wie beim rum. joc = iocor); der stamm scheint mir erhalten zu sein in ljös H, it.-alb. ljózë, lózë Cam. (R. hat auch den inf. me lot), ich spiele. Am reinsten zeigt den stamm das hauptwort ljódrë, spiel, das ich zwar nicht mit Camarda I, 162 als *lóz-tra, aber auch nicht als inf. ludere zu erklären wage. Rossi gibt für „spiel" noch loj und für „spielen" das von lódrë abgeleitete lodrój.

mbólje geg., hoden = it. bolgia; vgl. oben bultši.

mólëzë, der innere fleischige theil der fingerspitzen außer der des daumens, von mollis; vgl. fr. mollet, wade.

murís (pl. muríza), schwarzdorn von marra; vgl. it. marruca, dornstrauch, zizyphus paliurus, rum. mëräciune, dornstrauch, weißdorn (vielleicht auch lat. marrubium, andorn).

murk, múrgë geg., bodensatz des öls (auch adj.: dunkel, schwarz, grau) = amurca, it. morchia (aber z. b. mail. morca). Es wundert mich, das wort unter den alban. fremdwörtern (sowohl aus dem rom. als aus dem slaw.) fehlen zu sehen, da es M. unter den slaw. fremdwörtern mit kroat. murka, neugr. μοῦργα zusammenstellt. Wegen der übertragung auf die farbe vergleiche man die dort angeführten wörter: serb. murgast, coloris amurcarii, kleinruss. murga, coloris subnigri homo.

palántzë, wage = it. bilancia (aber z. b. mail. balanza).

---

boule". In der that bedeuten alle diese keltischen ausdrücke „schlehe" und was die urbedeutung „kleine kugel" anlangt, so kann man dazu vergleichen das zu Arezzo gebräuchliche balocio, mit der schale gesottene castanie (baloci auch testikeln), wofür in andern gegenden Toskana's ballotta, ballotto gesagt wird.

pljúhur, geg. pljúhun, staub = pulvere.

pulkjér, der innere weiche ballen des obern daumengliedes (vgl. oben mólëzë), nach Cam. auch daumen, = pollicaris; vgl. prov. polgar u. s. w., daumen.

rëmój, rumój, ich wühle = rimor, rum. rîm.

rjĕp, ich ziehe aus, beraube = rapio, rum. rëpesc.

rrúaj, ich rasire = rado, rum. rad, für *rrëdúaj; rësít R., ich radire, zeigt durch seine endung slawische vermittlung an.

ruδ R., runzel, ist vielleicht = ruga; es hat wohl weder mit agr. ῥυτίς, noch mit fr. ride zu thun.

samar, geg. somar, tragsattel der saumthiere = sagmarius, altsl. bulg. serb. kroat. samar, čech. soumar, rum. samar, makedorum. sumáru für sagma, während sagmarius sonst lastthier heiſst: rum. sëgmariu, it. somaro, fr. sommier, magyar. szamár, kleinruss. somar. Unter den slaw. fremdwörtern und anderseits unter den slaw. elementen des rum. verzeichnet M. dieses wort, aber nicht unter den alban. fremdwörtern.

sundurmá geg., schutzdach = subgrundium oder subgrunda (fr. séveronde, altfr. souronde)? Das albanische ist der stärksten versetzungen fähig.

šárkë, eine art wollenrock = serica, mlat. sarica, sarca, sarga, rum. saricë, span. sarco, altsl. sraka, nslov. srajca aus sračica, kleinruss. soročka; in den romanischen sprachen wird meistens ein stoff, sarsche damit bezeichnet, so it. sergia, fr. serge (aber sarrau, sarcot, kittel = mlat. saricotium). Der artikel bei Diez etym. wb. I³, 365 ist zu vervollständigen.

šĕš, geebneter ort, platz (šĕšój, ich ebene) = sessus, rum. šes, eben, ebene.

šëtúnë, geg. štúnë H. (R. auch štund, štúndje)*), sonnabend = (dies) Saturni.

---

*) Ueber nd = nn, n s. M. II, 82. Das jotirte d ist auffällig; doch darf nicht etwa an ein nachgesetztes dies gedacht werden.

štrṓmë, strómë, bett, lager = stramen, it. strame, fr. étrein (alt estrain).

šulj\u0113̄́, geg. šuljā́, sonnenlage = solare oder solarium.

urréj = horreo, rum. uresc.

vā, furt = vadum.

vëljéj, vljej Cam. = valeo.

vërrí, winterweide = *hiberninum.

violí = it. violino.

vittóre, glück = victoria?

(vje) H., tanne = abiete; vergl. churw. viez = it. abezzo.

Von fabula leitet Ascoli Stud. crit. II, 36 fjáljë, wort, rede, ab; aber das j nach dem f läſst sich schlechterdings nicht erklären. — Sollte nicht auch für jā́vë, woche, ein lat. ursprung zu vermitteln sein? Mit aevum, ebenso wie mit goth. aivs, kann es nur urverwandt sein; an engad. evna, eivna (obwald. jamma, emna) klingt es nur an, dies ist aus hebdomas zusammengezogen. Da gj auch sonst zu j vereinfacht wird, dürften wir vielleicht an griech. σάββατα pl., woche, denken, wenn für so späte zeiten die gleichung gj = s gälte, die z. b. in gjárpër, schlange, gjáštë, sechs, gji für *gjin, busen (das nichts mit fr. giron, noch lat. gyrus gemein hat) gilt*). — Wenn ich einst an die identität von šupljákë, ohrfeige mit altfr. soufflace = soufflet (vergl. span. soplar) dachte (vok. d. vulgärl. III, 48), so scheint mir jetzt die form šplak R. die ursprünglichere und verwandtschaft mit plaga annehmbar. — Ein anderer irrthum sei bei dieser gelegenheit berichtigt, nämlich der, daſs sich geg. skjétulë, schulterblattknochen der schafe und ziegen, dann achsel, achselgrube, durch vermischung aus scapula und spathula gebildet habe. Ebenso wenig aber befriedigt mich M.'s vermuthung, daſs ške-, skje- aus spa- auf rein lautlichem wege hervorgegangen sei (II, 62. 83. 86).

*) Ist auch gjü'rmë, geg. gjū́rme, fuſsspur = altgr. ὁρμή, so kann wohl die ableitung des gleichbedeutenden it. orma, rum. ulmë (davon vb. urmà, ulmà) von ὀσμή aufgegeben werden.

Ich erblicke vielmehr jetzt in škétulë das scutula (pl.) des Celsus im sinne von schulterblatt. Ausdrücke für „schulter“ und „schild“ hangen auch in anderen sprachen zusammen, so in den germanischen und im kymrischen; hier ysgwydd, schulter, ysgwyd, ysgwydd, schild, während bret. skoaz (korn. scôdh, alt scuid) weiter von skoéd abliegt. E = u darf nicht als hindernifs angesehen werden; vgl. z. b. it.-alb. kréškëm Rada, von crusca. Aus *skétulë (daneben škétulë) wurde skjétulë, daraus sgjétulë Kaball., daraus sjétulë, daraus šétulë. Fast ganz ebenso haben wir für scabies: skébe Λεξ. τετράγλ., skjébe, sgjébe, zjébe, dzjébe. Den entgegengesetzten vorgang könnte man vielleicht in skjúfur, škjúfur = sulphur erblicken; aber in einem vermittelnden *sjúfur bleibt das eindringen des j vor u unbegreiflich. Die makedorum. form skllifurë zeigt uns, dafs l versetzt und dann die verbindung sl durch ein dazwischen gesetztes k auf romanische, ursprünglich deutsche weise (Diez gramm. I³, 315) erweitert wurde; ganz ebenso it. schiavo (geg. škja, Bulgare) = deutsch. sklave, mlat. sclavus (alb. skläf) = Slavus.

Ferner begegnen wir im albanischen aufser den von M. beigebrachten noch einer menge von wörtern, welche mit romanischen unlateinischer herkunft verwandt sind, obwohl die art der verwandtschaft bei vielen durchaus dunkel ist. Es läfst sich indogermanische gemeinschaft, entlehnung des albanischen aus dem romanischen, entlehnung des romanischen aus dem altalbanischen, entlehnung des albanischen und des romanischen aus einer dritten sprache annehmen. Wir verzeichnen folgende parallelen.

berr, schaf — engad. veltlin. bar, comask. bara, barinn, romagn. berr, piem. bêro, lothr. ber, beura u. s. w.; vgl. Diez etym. wb. I³, 56.

brazím ljapp., reif — friaul. brose, venez. brosa, cimbr. brosama, reif (pruina).

bréškë, schildkröte (davon geg. bréškëzë, blattlaus, eigentlich kleine schildkröte) — rum. broascë, frosch, kröte, schildkröte, mlat. bruscus, frosch (Papias);

es könnte sich dies zu trient. rosch, churw. rusc, ruosc, kröte, verhalten, wie it. brusco u. s. w. zu lat. ruscum, brüsch, oder prov. brusc zu rusca, rinde, ja mit letzterem worte identisch sein, da die kröte auch sonst als „rinde“ bezeichnet wird (Diez et. wb. I[3], 91. II, 59. 129). Doch ist auch das deutsche frosch u. s. w. zu erwägen.

búkljëzë geg. H., dem. von búkulë R., wiesel — norm. bacoulette, wiesel. Im albanischen wort aber liegt vielleicht búkurë, schön, zu grunde, da dieses thier in vielen sprachen „schönthier“ heifst.

búrrë, mann, ehemann — mlat. baro, it. barone u.s.w., mann, ehemann; s. Diez etym. wb.[3] I, 55.

bü̆šk Cam., bīsk H., belaubter zweig, biéskë R., gehölz — it. bos̕co u. s. w.

dušk, reisig, belaubtes gezweig — daša u. s. w. in oberit. mittelrom. süddeutschen mundarten, zweige von nadelholz (auch die nadeln oder die zapfen oder gar die bäume selbst); s. Schneller die rom. volksmund. in Südtir. I, 137. Man füge aus dem patois des schweizer Jura hinzu: dé, dez, menues branches de sapin avec leurs feuilles und das ebenfalls der franz. Schweiz angehörige daille, pinus picea und pinus silvestris (Bridel). *)

gargará geg., das gurgeln — span. gárgara, dass. (Diez etym. wb.[3] I, 201).

gríndem, ich streite mich — friaul. grintâ, sich erzürnen von grinte zorn (grinta in derselben oder ähnlicher bedeutung auch mundartl.-ital.).

lăp geg., ich lecke wasser, fresse (wie hund und katze), ljëpíj, geg. ljëpī́ ich lecke — friaul. lapâ lecken, slapâ, lecken, fressen, grödn. slappè, schlürfen, fr. laper; vgl. ky. lleibio, bret. lapa, sklapa, engl. lap, lecken, deutsch schlappen, lappen u. s. w. Diefenbach goth. wb. II, 268 fg.).

ljópë, kuh, findet sich in roman. und deutsch. alpen-

*) Letzteres gehört doch wohl zu nhd. dahle, dähle (pinus silvestris), über welches man Grafsmann deutsche pflanzenn. s. 212 vergleiche. Anm. d. red.

mundarten wieder; s. Hehn kulturpflanzen und hausthiere s. 398.

pitsërë geg., klein — engad. pitschen, it. piccino u. s. w. dass.; s. vok. d. vulgärl. II, 203.

pljúar, pflugschar — mlat. plovum, plodium, oberit. mundarten piò u. s. w., pflug, pflugschar, im germ. und slaw. heimisch; „der zweifel, ob das wort slavisch, ist nicht beseitigt“ M. Die fremdwörter in den slav. sprachen s. 118b.

šklépur Cam., skiépun R., hinkend — mlat. cloppus, altfr. clop, dass.; s. Diez etym. wb.[3] II, 259fg.

štënk, štḗngërë, schielend — it. stanco, link (von M. II, 38 beiläufig erwähnt).

trévë, weg. Wenn die bedeutung dieses wortes, die Camarda II, 107, besonders mit hinblick auf agr. τρίβος, nur konjizirt, sicher steht, so dürfen verglichen werden: altfr. triege, prov. trieu, obw.-churw. truig, truich, oberhalbst. trotg, engad. truoz, wälschtirol. troz, bormies. trocì, poschiav. troeugg, bresc. tros plur., vicent. trodi, trozzi plur., grödn. ampezz. troi, badiot. tru, friaulisch troj, deutschtir. troi, troje, truje, gotscheeisch troje, kärnthn. truje, auch fleims. trol, buchenst. teriol, weg, steg (Schneller die rom. volksmund. in Südtirol I, 208. 257). Diez etym. wb.[3] II, 445 leitet die beiden erstgenannten wörter aus trivium her, ich möchte sie von den zahlreichen alpinen formen nicht trennen; denn auch diese, wie Schneller thut, auf das lat. wort beziehen, geht nicht an. Vielleicht ist uns hier ein uraltes alpenwort erhalten.

tsitsë, weibliche brust — it. zizza u. s. w., dass.; die form sísë ist von M. I, 33 unter serb. sisa gestellt. Eine mittlere form ist ϑiϑ. Ueber das weitverbreitete wort s. Diefenbach goth. wb. II, 608 fg.

vaj, klage, wehe — rum. vai, it. guai u. s. w.; auch germ., slaw., türk. u. s. w.

zār geg., würfel, jagdhund, glück beim spiel — it. zara würfelspiel, pasch.

Das verhältniſs des albanischen zum rumänischen bedarf noch einer besonderen gründlichen untersuchung. Wir dürfen uns einer solchen von de Cihac versehen, der in seinem rum. etym. wb. (lat. elemente) fleiſs und fähigkeit in bedeutendem maſse dargelegt und übrigens auch schon für eines der hefte von Böhmer's „romanischen studien" vergleichende studien über dakoromanisch und albanisch angekündigt hat. Ein und das andere albanische wort mag sich übrigens doch schon unter die lateinischen elemente seines wörterbuchs eingestohlen haben. So kann ich mich nicht überzeugen, daſs púrure = perpetuale ist; ich vermuthe vielmehr zusammenhang mit geg. por, tosk. po, beständig adv., auch „gewiſs" und „aber" wie unser „immerhin" rom. „tuttavia".

Abgesehen von den aufgezeichneten wörtern beider kategorien gibt Rossi noch viele andere aus dem italienischen entlehnte, die M. nicht aufgenommen hat, wie cotte = cotta, grinze = grinza, me tokúe = toccare, túnik = tunica u. s. w. Betrachtet M. diese wörter als nicht förmlich eingebürgert, manche darunter vielleicht vom padre auf eigene faust in's albanische hineingetragen? Es mag sein. Freilich entnimmt er ihm andere, die auch aus den übrigen quellen nicht belegt werden, wie krem = crema, skoj = scoglio. Wir haben von einer weiteren auslese romanischer elemente aus Rossi abstand genommen.

Das rom. verzeichniſs M.'s enthält viele wörter, welche nur dem italo-albanischen angehören und welche zum theil schon in ihrer form den süditalienischen ursprung verrathen (wie vókolë, kjantój, kjátsë = südit. voccola, chianto, chiazza = it. boccola, pianto, piazza). Dieselben hätten aus Camarda beträchtlich vermehrt werden können, z. b. bonnësínëmën = kalabr. abonisina, in der that, furnónjë = süd- und mittelit. fornisco für finisco, hjáur = sizil. ciáuru (zu Girgenti jháuru), geruch. Daſs súsë, erheben (Camarda II, 192), falls es nicht in Albanien selbst vorkommt, mit neap. sosere, sich erheben, identisch ist (die formen alb. súsu, neap. suse,

lat. susum stimmen zwar nicht in den endungen, aber im stamm und in der bedeutung vollkommen überein), scheint mir sicher.

Am schlufs hat M. die verschiedenen lautveränderungen, welche zwischen den romanischen und den albanischen wortformen liegen, übersichtlich geordnet. Im einzelnen ist wenig zu bemerken. S. 75 wird kjutéte aus civitate vermittelst *këvëtéte, *këvtéte abgeleitet; aber wenn j nicht verdichtetes i ist, bleibt es schwer zu erklären; lautet es doch in einem ganz ähnlichen falle nicht *kjúaj, sondern kúaj = caballi (zwischenform *këváj). — Die bemerkungen über den vorschlag von ën und ëm s. 76 wären mit denen gleichen inhalts s. 82 zu verbinden gewesen; in neapol. a Nnapole findet keineswegs ein nasaler vorschlag statt, wie in nce, mbè, sondern die durch verdoppelung des zeichens ausgedrückte dehnung des n wird durch das vorausgehende a veranlafst, während es z. b. heifst de Napole, da Napole. — S. 79 wird für rumän. sënëtos, alb. šëntóšë ein lat. *sanitatosus angesetzt; besser nimmt man *sanitosus an, das sich zu sanitas ähnlich verhält wie voluntarius zu voluntas. Man vergleiche obwald.-churw. bialtezia = *bellititia und die superlative neap. belledissemo (wofür jedoch Diez etym. wb. II[3], 220 eine andere verwendung hat), paduan. (wenigstens in lustspielen des 16. jahrh.) belendissimo, bonetissimo, cattivitissimo, malettissimo. Engad. bandus = *bonitosus vermuthete ich lautwandel im churw. s. 29; ebendaselbst führte ich den römischen eigennamen Caritosa an, der, besonders bei Christen gebräuchlich, eher mit der caritas, als mit der χάρις zu thun haben mag. — In wiefern formen wie ëndotój mscr.*) f. notój = nato (schwimme), péndë = penna, remb R. f. rrem R. = remus aus einer vorliebe für resonanten zu erklären sind (s. 82), vermag ich nicht abzusehen, da

*) So sind die von Miklosich selbst einem Gegen abgefragten wörter bezeichnet.

in ihnen doch nicht der resonant, sondern die media der eindringling ist.

An der spitze dieses abschnittes aber hätten wir gern einige einleitende bemerkungen gesehen. Wenn nämlich M. als den inhalt desselben die lautlehre der romanischen elemente bezeichnet, so drängt sich uns die frage auf, in welcher weise eine solche aus der allgemeinen albanischen lautlehre sich als ein besonderes abhebt. Allerdings pflegen einerseits fremdwörter überhaupt wegen ihrer einigermaſsen rechtlosen stellung willkürlicher behandelt zu werden und erfordern anderseits wegen der fremden laute und lautverbindungen eine vermehrung der für die einheimischen wörter geltenden gesetze. Doch einen wirklich eigenthümlichen charakter empfängt die untersuchung der einer sprache von auſsen zugeführten bestandtheile erst dadurch, daſs bei ihr mit der eigentlichen aufgabe, die sich innerhalb der grenzen der betreffenden sprache hält, eine andere unzertrennlich verknüpft ist, welche jenseits dieser grenzen liegt. Denn vor allem kommt es ja darauf an, der gestalt (ebenso wie der bedeutung) nachzuforschen, nicht welche ein fremdes wort irgendwann und irgendwo, sondern welche es gerade bei seinem eintritt in den neuen kreis besessen hat. Die schwierigkeiten, mit welchen eine solche wahl nicht nur zwischen älteren und jüngeren, sondern auch zwischen gleichzeitigen, mundartlich verschiedenen, nicht nur zwischen wirklich nachweisbaren, sondern auch zwischen hypothetischen wortformen zu kämpfen hat, sind weit bedeutender noch für die ältere masse der albanischen entlehnungen aus dem romanischen, als für die jüngere, da die entwicklung des lateins während des ersten jahrtausends unserer zeitrechnung uns nur in verhältniſsmäſsig rohen umrissen vorliegt. Hat daher ein wort (die lateinische schriftsprache als ausgangspunkt genommen) bis zu seiner heutigen albanischen form einen längeren weg durchlaufen, so werden wir meistens nur annähernd berechnen können, wie viel dieses weges auf romanisches, wie viel auf albanisches gebiet fällt. Denn indem wir es unternehmen, die einzelnen veränderungen theils auf romani-

sche, theils auf albanische lautgesetze zurückzuführen, stoſsen wir auf eine ganze reihe zweifelhafter fälle. Manche wandlungen sind im albanischen ebenso ursprünglich wie im romanischen und doch können wir, wo ein wort romanischen ursprungs eine solche wandlung durchgemacht hat, uns nicht immer für die albanische provenienz entscheiden. In pljep = pōpulus ist l versetzt worden; die metathesis des l begünstigen sowohl die romanischen sprachen (Diez gramm. I³, 205), als das albanische (Hahn gramm. s. 14). Obwohl wir also diesen vorgang aus dem albanischen zu erklären vermögen, müssen wir ihn doch vor der aufnahme des worts in das albanische ansetzen, da die übereinstimmung der am weitesten von einander entfernten romanischen mundarten (das rumänische inbegriffen) ergibt, daſs in der lateinischen volkssprache schon sehr früh ein *plopus oder *ploppus existirt hat. — Mit recht macht M. s. 83 auf das öftere zusammentreffen des albanischen mit den süditalienischen dialekten aufmerksam; ein solches zeigt sich besonders in den angleichungen mm = mb, nn = nd und in dem vorschlag von ën und ëm. Aber nur bei letzterem, an welchem sich indessen ebensowohl altalbanische, als romanische wörter betheiligen, ist ein äuſserer zusammenhang denkbar, besonders da diesen vorschlag auch das rumänische im vollsten maſse zur anwendung bringt (dem rum. însorâ entspricht merkwürdig neap. 'nzorà = mlat. uxorare). Während jedoch in anderen punkten das rumänische, aber nicht das albanische, mit dem süditalienischen übereinstimmt (vergl. chi = pi vor vokal im makedor.), so wiederum in anderen punkten das albanische, aber nicht das rumänische, mit einem theil der oberitalienischen und mittelromanischen mundarten und dem westromanischen. Z. b. in der behandlung des c (und g) vor konsonanten, besonders vor t; frujt Blanch., früit Guagl. = fructus scheint von fr. fruit, dréjtë, dréitë von fr. droit, geg. šḗit, tosk. šéint = sanctus von oberengad. sench kaum zu trennen. Die beiden beispiele, die M. s. 86 aus dem bereiche des echtalbanischen für jt = ct anführt, sind tétë, *otétë durch *ojtétë aus *oktétë

und δéjtë = *δéktë (δèt und δeit hat Rossi, Hahn nur δjétë; -te in allen diesen formen bei M. ist in -të zu verbessern). Wo dieser umschlag des c und g zu j in der flexion eintritt (bei Bogdan), wie in líjnë acc. sg. von lígje (ljígje H.) = lēge, oder pájsë gen. sg. von pákje = pace, verliert er trotz fr. loi und paix schon mehr von seinem romanischen anschein, noch dazu da ihm ja ebensowohl albanische wörter unterliegen. — Romanisch ist lb, rb = lv, rv, welches wie im rumänischen, so auch im italienischen, besonders in älterem und mundartlichem beliebt ist; romanisch die behandlung der ableitungssilbe -ĭc-, die gewöhnlich zu -ëc-, -c- wird; wo aber der ursprüngliche vokal bleibt, den ton erhält (wie in paník R., rum. përínc = pánicum).

Ich schliefse noch einige parallelen an, die M. übersehen hat, indem ich bei dieser gelegenheit auch einiges zur romanischen lautlehre nachtrage. — Die versetzung des r ist als solche eine erscheinung, auf die kein zu grofses gewicht zu legen ist. Allein in manchen romanischen mundarten finden wir sie an eine ganz bestimmte formel gebunden: Kons. + r + vok. + kons. in betonter silbe wird kons. + vok. + r + kons. in unbetonter. So im obwaldischen Graubündtens; z. b.:

crer = credere; pz. cartiéu.
créscher = crescere; pz. carschiéu (engad. creschü, -ieu).
prau = pratum; pardèr (engad. pradèr) = *pratarius.
prénder = prehendere; parnéin = prehendimus.
trer = trahere; davon targliún (engad. tragliun), schleifschlitten.
trúsche 2. sg. imper. von turschár (engad. truschar, -er), rühren.

So in der mundart von Parma, z. b.:

crèpa 3. sg. praes. von cherpar (it. crepare).
fredd; davon ferdôr (vgl. it. freddura).
trèma 3. sg. praes. von termar (it. tremare).

Und ebenso in anderen mundarten dieses nordapenninischen striches, wie denen von Pavia, Piacenza, Reggio, Bologna *). Wir erinnern hierbei an den zeitgenossen des Cicero, den T. Tinca aus Piacenza, welcher precula für pergula sprach, also doch in einem gewissen einklang mit dem heutigen sprachgebrauch (vok. d. vulgl. I, 90). Im albanischen, und besonders im gegischen, glaube ich spuren dieses gesetzes zu entdecken, so:

dërtój, besorgen, von dréitë = directus.
geg. fërgój = frigo.
fërkój = frico.
Gërgúr neben Grëgúr R. = Gregorius.
sizil.-alb. kurtsétë Cam. = it. crocetta.
geg. štërngój = tosk. štrëngój (doch hat R. auch das letztere) = stringo.
kalabr.-alb. tërmóljë Cam. = it. tramoggia.
tërfúrk R. = trifurcus.
turjélë neben trujélë = it. trivello, -a.

Vgl. geg. trúmë = tosk. túrmë = turma (in der weise des eben angeführten precula).

Den assimilirenden einfluſs labialer konsonanten auf folgende vokale habe ich in meiner abhandlung „über einige fälle bedingten lautwandels im churwälschen 1870“ s. 27—30 im mittelromanischen und einigen oberital. mundarten nachzuweisen versucht. Aus dem gebiete des churwälschen würde noch nachzutragen sein: obwald. mo neben ma (magis), mustriar, mustergiar neben meistergiar (meistern); obereng. amüsted, müsted, untereng. müstad, liebschaft, verlobung (*amicitate, it. amistà?). Altdoml. müglier steht sicher, da die quelle, aus der es entnommen, auch mügliurar bietet. Im folgenden bringe ich für die genannte erscheinung aus dem romanischen

*) Im buchensteinischen (Tirol) lautet von periè (precari), sferiè (exfricare) das praes. mi préje, mi sfréje, das imperf. mi perjáve, mi sferjáve. Mussafia, welcher in einer anzeige von Schneller's buch (zeitschr. f. d. österr. gymn. 1870. IV. heft s. 292) die beiden letzten formen durch *p^{e}rjave *sf^{e}rjave, *priave *sfriave, *prijave *sfrijave mit precabar, exfricabam vermittelt, wird wohl jetzt auf diese erklärung verzichtet haben.

und angrenzenden sprachkreisen weitere belege bei. Zuvor will ich jedoch auf eine andere, meines wissens noch nicht erkannte aufmerksam machen, welche jene in ein helleres licht setzt. Der wahlverwandtschaft eines konsonanten zu einem vokale, oder, in's praktische übersetzt, der neigung eines konsonanten, einen bestimmten vokal unmittelbar neben sich (vor oder nach sich) zu haben, kann auf doppelte weise genüge gethan werden; entweder ersetzt der dem konsonanten kongeniale vokal den ursprünglichen oder er schiebt ihn nur bei seite, drängt sich zwischen ihn und den konsonanten. Diese parasitie können wir als vorstufe zur assimilation betrachten. Rückwärts wirkt die wahlverwandtschaft des l zu u, o 1) in obwald.-churw. cauld, 2) in comask. cold = caldus oder, da hier o aus au zusammengezogen sein könnte, in it. cémbolo = cémbalo (cymbalum); vorwärts wirkt die wahlverwandtschaft des fr. ch zu i 1) in altfr. chier, 2) in wallon. chîr = neufr. cher. Ganz dasselbe gilt für den durch einen vokal ausgeübten einflufs, z. b. für den regressiven 1) in fr. cuisine = cucina, 2) in it. filiggine = fuliggine (fuligine); den progressiven 1) in altfr. aidier, 2) in wallon. aidî = neufr. aider. Ganz entsprechender mafsen lieben nun eine reihe von romanischen mundarten den übergang von einem labialen zu einem ihm heterogenen (betonten oder unbetonten) vokale, besonders zu ä oder e, durch u oder o zu vermitteln *). So heifst es im genuesischen boæo (it. baglio, schiffsquerbalken), foæ (fata, fee), moæ (matre), poæ (patre), poæro (pareo; aber pa = paret), auch poiscio (pisum; demin. poiscetti, nudelgraupen). Im süden Frankreichs scheinen sich nur ganz vereinzelte spuren dieser erscheinung, wie altprov. muentre neben mentre, nachweisen zu lassen. Das auvergnatische aber, speciell das niederauvergnatische, bildet auch in dieser hinsicht schon eine halb nordfranzösische mundart: fouére, jamoué, moeizounette, mouénajj, mouére, mouaitre, pou-

*) Weit seltener vermittelt u oder o den übergang zu einem labialen, z. b. neapol. posteoma = it. postema (zweite stufe; fr. apostume).

ère für franz. faire, jamais, maisonette, ménage, mère, maître, père. Die formel: Lab. + ou + e = lab. + e herrscht nämlich in ganz Nordfrankreich allgemein; wenn die belege derselben trotz ihrer menge mifsverstanden worden sind, so rührt dies zum theil daher, dafs bei weitem in den meisten fällen der parasitische vokal vor dem è eintritt, welches seinem ursprung gemäfs ai geschrieben wird, und dafs anderseits in den mundarten ouè gewöhnlich durch oi ausgedrückt wird, welches diese geltung in der schriftsprache, aufser in der verbindung oin, schon seit geraumer zeit verloren hat. Der lautprozefs, der in mouèson = mèson völlig klar am tage liegt, wird durch die schreibung moison = maison bis zur unkenntlichkeit verdunkelt (vgl. z. b. Diez gramm. I³, 128). Weitere beispiele von oi = ai aus dem burgundischen, pikardischen u. s. w. sind: boissai, foit, jamois, moigre, mointe, mois, moître, poin, poix, poyis, levoin, mauvois = fr. baisser u. s. w. (statt oi schreibt man auch ouè, oué, oè, oé, wodurch allerdings die aussprache des e näher bestimmt wird); oi = ê, ei, i z. b. in: moîme, foindre, foin *). In wesentlich derselben weise bringt diesen zug das lothringische in den mundarten von Metz (fouaye, mouétange = franz. fée, méteil) und von Nancy (aimouer, foueive = franz. aimer, fève) zur anwendung, hat ihn aber in der von Steinthal (Ban de la Roche) beträchtlich modifizirt. Hier ist oua = a die hauptformel; so bouaïe, débouâtche, fouâdchi, foârè, mouadi, mouâ'hon, mouâraine, mouardchandè, Mouarguite, mouaronde, mouatée, Mouati-n, pouačhi, pouačhii, pouačhonne, pouâlè, pouârain, pouarmê, pouarotaidge, pouat, vouačhe, vouâïi, marvouaïe = fr. bâiller, débauche, fâché, ferrer (zu Lunéville farrè), mardi, maison (Lun. mâ'hon), marraine, marchander, Marguerite, ma-

*) Aehnlich in englischen mundarten, z. b. der von Banffshire (in Mittelschottland), die an das gälische grenzt, z. b. foine = fine, moind = mind. Ebendaselbst sind beispiele der vollen assimilation fupp = whip, fussel = whistle.

rande (lothr., = it. merenda), marteau, Martin, par ici, percer, personne (Lun. pačhonne), parler, parrain, parmi, parentage, part, verd (Lun. vačhe), veiller (Lun. vaïi), merveille (Lun. marvâïe). Für ou finde ich u in muarquè = fr. marquer (ebenso in einigen unten anzuführenden formen uo = ouo). Vergebens aber suchen wir nach ouè = è, wenn wir einige deutsche wörter, wie voue-ndel (wanze), vouermeute (wermuth), vouère = fr. guère, r'voïi-n = fr. regain (vgl. norm. vouin, altfr. vuin Diez et. wb. I^3, 227) ausnehmen, bei denen die verschiedenheit des deutschen w vom romanischen v in betracht zu ziehen ist. Dafür entspricht französischem e und ei der diphthong ouo in: mouonner (Lun. mouèné, moigné, altburg. moiner) = fr. mener, pouonne (Lun. und altfr. poine) = fr. peine, vouone = fr. veine, vouore (altfr. voirre, speciell im alten metzisch: woire; aber Lun. vâre) = fr. verre. Wir dürfen diese formen nur in zusammenhang mit folgenden anderen, in welchen ouo das fr. oi, alt ei ausdrückt, untersuchen: avouonne, bouôre, fouon, mouons, mouos, pouò = fr. avoine, boire (Lun. boëre), foin (so auch Lun.), moins (so auch Lun.), mois (Lun. moué), poil. Es handelt sich nun darum, wo wir dieses ouo in die fr. oi-reihe (oua, ouè, ói, éi = lat. ē, ĭ) einfügen. Ouo klingt so stark an oua an, dafs man auf den ersten blick sich versucht fühlen könnte, es aus diesem herzuleiten. Dagegen ist einzuwenden, dafs a im steinthalischen zwar in æ, aber nicht in o überzugeben pflegt (auch eine assimilirende wirkung des ou auf das a läfst sich nicht annehmen, da sich neben oua = a kein ouo vorfindet), und vor allem, dafs die nordfranzösischen mundarten auf der zweitjüngsten stufe ouè oder oué stehen geblieben sind. Daher müssen wir das steinthal. mouos zunächst auf das lunévill. moué beziehen; hier allerdings hat ou sich das folgende e angeglichen. Wollten wir aber nun dieses oué als identisch mit dem ouè = oi der älteren schriftsprache auffassen, so hätten wir es nach allen konsonanten nachzuweisen; doch diesem ouo, oué

nach labialen steht steinthal. æ (ay oder aï vor vokalen; auch a, besonders im auslaut) = éi, lunévill. o (oy vor vokalen) = ói nach nichtlabialen gegenüber, z. b. nære, nôre = fr. noir, tæt, tôt = fr. toit, træĉhe, trô = fr. trois, dâïe, doye = fr. doigt, rà, roye = fr. roi, sà, sôr = fr. soir *). Auch ist es nicht denkbar, dafs ouè anfänglich allgemein gegolten habe, später auf die verbindung mit einem labialen beschränkt worden sei. Wahrscheinlicher als die vereinfachung von ouè zu è unter negativem einflufs ist zwar der vorschlag von ou vor è = ei unter positivem einflufs; mouos = moué = mé = méis würde einerseits mit pouone = pouène = pène = péine, anderseits mit solchen formen, wie saintong. moué für mé, fr. moi neben té, fr. toi, übereinstimmen. Allein warum sollte ou dem aus ei entstandenen e vorgetreten sein, da es vor keinem anderen e erscheint, weder vor é, noch vor è, noch vor ai, noch vor æ **), selbst nicht wo a zu grunde liegt (z. b. steinthal.

---

*) Ausnahmen würden sein steinthal. være = fr. voir, wenn nicht das stammhafte e (altfr. veeir) die einwirkung des labialen hinderte (aber lunév. voër, nicht vôr), und lunév. étoèle (steinthal. c̓htæle) = fr. étoile, wenn dies eine volksthümliche form ist. Die verdichtung des oi zu ô (Diez gr. I^3, 128. 432) ist sonst im Rouchi beliebt, z. b. fô = fr. fois, frô = fr. froid; ebenso im burgundischen. Zwischen lunév. chandôle, steinthal. dchandôle und fr. chandelle vermittelt chandoille; ebenso erklären wir lunév. nôge (steinth. nadge), steinth. soze, troze = fr. neige, seize, treize durch weiterentwicklung von éi zu ói. Doch darf nicht übersehen werden, dafs sehr häufig o unmittelbar aus e neben labialen oder l entspringen konnte, z. b. steinthal. couairome = lunév. cairéme, fr. carême.

**) Ebensowenig vor e-n (d. i. ẽ, während en = ã). Nur eine ausnahme ist mir vorgekommen, nämlich démouondche = *démoue-ndche (z. b. Rouchi diminche) = dominica (als personenname Mouodcho = fr. Dimanche). Ouo kann, wie wir oben zeigten, nicht aus oua entstanden sein; und auch in ouon = oue-n hat nicht etwa assimilation des e an das ou stattgefunden. Vielmehr ist õ für ẽ die regelmäfsige form, mag es aus lat. en oder in entstanden und im franz. an oder en geschrieben sein (m = n), z. b. çondre, dons, dont, longue, possé (für ponsé) = fr. cendre, dans, dent, langue, penser = cinere, deintus, dente, lingua, pensare. So auch in anderen mundarten, z. b. oberels. vontre (steinth. vonte) = ventre, poitev. tomps (steinth. ebenso) = tempus. In den meisten aber (und auch im steinthalischen in einer reihe von fällen) wird ẽ gewahrt, zuweilen sogar ĩ (z. b. steinth. si-ngle = fr. sangle = cingulum); seltner tritt in übereinstimmung mit der fr. schriftsprache ã ein. Lat. an geht im steinthalischen nicht in õ über (aber z. b. poitev. grond, song), sondern bleibt oder verwandelt sich (wie auch im burg. u.

rande (lothr., = it. merenda), marteau, Martin, par ici, percer, personne (Lun. pač̌honne), parler, parrain, parmi, parentage, part, verd (Lun. vač̌he), veiller (Lun. vaïi), merveille (Lun. marvâïe). Für ou finde ich u in muarquè = fr. marquer (ebenso in einigen unten anzuführenden formen uo = ouo). Vergebens aber suchen wir nach ouè = è, wenn wir einige deutsche wörter, wie voue-ndel (wanze), vouermeute (wermuth), vouère = fr. guère, r'voïi-n = fr. regain (vgl. norm. vouin, altfr. vuin Diez et. wb. I[3], 227) ausnehmen, bei denen die verschiedenheit des deutschen w vom romanischen v in betracht zu ziehen ist. Dafür entspricht französischem e und ei der diphthong ouo in: mouonner (Lun. mouèné, moigné, altburg. moiner) = fr. mener, pouonne (Lun. und altfr. poine) = fr. peine, vouone = fr. veine, vouore (altfr. voirre, speciell im alten metzisch: woire; aber Lun. vâre) = fr. verre. Wir dürfen diese formen nur in zusammenhang mit folgenden anderen, in welchen ouo das fr. oi, alt ei ausdrückt, untersuchen: avouonne, bouôre, fouon, mouons, mouos, pouò = fr. avoine, boire (Lun. boëre), foin (so auch Lun.), moins (so auch Lun.), mois (Lun. moué), poil. Es handelt sich nun darum, wo wir dieses ouo in die fr. oi-reihe (oua, ouè, ói, éi = lat. ē, ĭ) einfügen. Ouo klingt so stark an oua an, dafs man auf den ersten blick sich versucht fühlen könnte, es aus diesem herzuleiten. Dagegen ist einzuwenden, dafs a im steinthalischen zwar in æ, aber nicht in o überzugehen pflegt (auch eine assimilirende wirkung des ou auf das a läfst sich nicht annehmen, da sich neben oua = a kein ouo vorfindet), und vor allem, dafs die nordfranzösischen mundarten auf der zweitjüngsten stufe ouè oder oué stehen geblieben sind. Daher müssen wir das steinthal. mouos zunächst auf das lunévill. moué beziehen; hier allerdings hat ou sich das folgende e angeglichen. Wollten wir aber nun dieses oué als identisch mit dem ouè = oi der älteren schriftsprache auffassen, so hätten wir es nach allen konsonanten nachzuweisen; doch diesem ouo, oué

nach labialen steht steinthal. æ (ay oder aï vor vokalen; auch a, besonders im auslaut) = éi, lunévill. o (oy vor vokalen) = ói nach nichtlabialen gegenüber, z. b. nære, nôre = fr. noir, tæt, tôt = fr. toit, træche, trô = fr. trois, dâïe, doye = fr. doigt, rà, roye = fr. roi, sà, sôr = fr. soir*). Auch ist es nicht denkbar, dafs ouè anfänglich allgemein gegolten habe, später auf die verbindung mit einem labialen beschränkt worden sei. Wahrscheinlicher als die vereinfachung von ouè zu è unter negativem einflufs ist zwar der vorschlag von ou vor è = ei unter positivem einflufs; mouos = moué = mé = méis würde einerseits mit pouone = pouène = pène = péine, anderseits mit solchen formen, wie saintong. moué für mé, fr. moi neben té, fr. toi, übereinstimmen. Allein warum sollte ou dem aus ei entstandenen e vorgetreten sein, da es vor keinem anderen e erscheint, weder vor é, noch vor è, noch vor ai, noch vor æ**), selbst nicht wo a zu grunde liegt (z. b. steinthal.

---

*) Ausnahmen würden sein steinthal. være = fr. voir, wenn nicht das stammhafte e (altfr. veeir) die einwirkung des labialen hinderte (aber lunév. voër, nicht vôr), und lunév. étoèle (steinthal. c'htæle) = fr. étoile, wenn dies eine volksthümliche form ist. Die verdichtung des oi zu ô (Diez gr. I³, 128. 432) ist sonst im Rouchi beliebt, z. b. fô = fr. fois, frô = fr. froid; ebenso im burgundischen. Zwischen lunév. chandôle, steinthal. dchandôle und fr. chandelle vermittelt chandoille; ebenso erklären wir lunév. nôge (steinth. nadge), steinth. soze, troze = fr. neige, seize, treize durch weiterentwicklung von éi zu ói. Doch darf nicht übersehen werden, dafs sehr häufig o unmittelbar aus e neben labialen oder l entspringen konnte, z. b. steinthal. couairome = lunév. cairéme, fr. carême.

**) Ebensowenig vor e-n (d. i. ẽ, während en = ã). Nur eine ausnahme ist mir vorgekommen, nämlich démouondche = *démoue-ndche (z. b. Rouchi diminche) = dominica (als personenname Mouodcho = fr. Dimanche). Ouo kann, wie wir oben zeigten, nicht aus oua entstanden sein; und auch in ouon = oue-n hat nicht etwa assimilation des e an das ou stattgefunden. Vielmehr ist õ für ẽ die regelmäfsige form, mag es aus lat. en oder in entstanden und im franz. an oder en geschrieben sein (m=n), z. b. çondre, dons, dont, longue, possé (für ponsé) = fr. cendre, dans, dent, langue, penser = cinere, deintus, dente, lingua, pensare. So auch in anderen mundarten, z. b. oberels. vontre (steinth. vonte) = ventre, poitev. tomps (steinth. ebenso) = tempus. In den meisten aber (und auch im steinthalischen in einer reihe von fällen) wird ẽ gewahrt, zuweilen sogar ĩ (z. b. steinth. si-ngle = fr. sangle = cingulum); seltner tritt in übereinstimmung mit der fr. schriftsprache ã ein. Lat. an geht im steinthalischen nicht in õ über (aber z. b. poitev. grond, song), sondern bleibt oder verwandelt sich (wie auch im burg. u.

médchant, pédu, pére — bètiâ, maîte, paiče — mæle, mærdcha, pæ), und da gerade vor ai in den übrigen mundarten der vorschlag von ou angewandt wird? Ueberdies läſst sich lunév. moué zwar mit steinth. træče unmittelbar, aber mit trô derselben mundart nur vereinbaren, wenn wir zwei stufen weiter zurückgehen: méis, mouéis, moué — tréis, tróis, trô. Entspringt aber nun einmal moué nicht aus mé, ist es dann nicht einfacher die allgemeine entwicklung méis, móis, moué auch hier festzuhalten? Es bleibt zu begründen, warum im lünévilleschen móis zu moué, tróis zu trô wurde. Der aufwärts gebrochene diphthong fand im allgemeinen keinen eingang, sondern nur nach labialen, weil an einen solchen das tonlose ou sich eng anschlieſst und eine brücke zwischen ihm und dem é bildet; man bedenke, daſs demjenigen, der die aussprache des fr. oi erlernt, moi weit leichter zu sprechen wird als toi, und man erinnere sich mancher romanischen accentversetzung, wie sp. diós für díos. Im steinthalischen dagegen bethätigte sich die verschiedenheit der konsonantischen bedingung auf eine andere weise und auf einer anderen stufe, nämlich auf der stufe éi. Nur nach labialen schritt éi zu ói vor (ist etwa auch das oi der herrschenden mundart ursprünglich ein bedingtes gewesen, und sein gebrauch erst allmählich ein allgemeiner geworden?), sonst nicht; tréis bleibt (später verdichtet sich ei zu æ), méis wird móis, dann moué, mouos. Dort also wird nur das tonverhältniſs, hier die qualität selbst des vokals abgeändert. Aber bemerkenswerth ist es, daſs hier in dem einen fall, dem labialen, um es kurz auszudrücken, jede der beiden formen zur anwendung kommen kann, durch welche sich dort die beiden fälle unterscheiden. Dem lunév. oué — ô = oi entspricht steinthal. ouo — ou = oi; dem lunev. ô nach nichtlabialen also ein steinthal. ou nach labialen. Diesen

---

a. diall.) in ain, z. b. dchamp = campus, aindge = angelus. Diesen unterschied zwischen lat. en, in und an habe ich vok. d. vulgl. II, 244 anm., von Oberlin verführt, auſser acht gelassen.

zusammengezogenen laut finden wir in: avou oder aou, doou, fou, foure, moutéïe, poučhon, pourre = fr. avoir, devoir, fois, foire, moitié, poisson, poire (lunév. avoi, foué, fouére, poëre)*). — Wir werden

---

*) Man könnte, auf diese auch im steinthalischen vorkommende verdichtung von ói gestützt, vermuthen, mouos sei aus *môs = mois entstanden. Aber die einschaltung eines hülfsvokals ou zwischen einen labialen und o, welches selbst oft das gleiche amt versieht, ist nicht annehmbar. Die steinth. formen mouoni-n, s'mouonnou = fr. monin, semonneur, die auf einer solchen zu beruhen scheinen, sind anders zu erklären. Abgesehen von den besprochenen fällen nämlich begegnen wir in dieser mundart dem diphthongen ouo noch sehr häufig, immer aber als stellvertreter von älterem oue. Zunächst in einer grofsen anzahl von wörtern, in denen oue aus einem ursprünglichen und aus einem parasitischen vokal besteht; nur ist dieser nicht, wie in oi = ai, oua = a, der erstere von beiden, sondern der letztere. Vor r bildet sich nach o oder ou ein e oder a (wie im hebräischen vor gutturalen ein patach furtivum), welches dann den ton auf sich zieht. Daher wallon. oi für o vor zusammengesetztem r (Diez gramm. I³, 197) und ähnlich in anderen mundarten (im steinthalischen selbst hoèrnat = hornifs). So entspricht nun steinth. fouò dem wallon. pikard. foirt = fr. fort, couône dem wallon. coinn = fr. corne, woraus wir ersehen, dafs die existenz des parasitischen vokals in diesem falle ebensowenig wie in anderen (vgl. it. piano = *pliano = plano) an das fortbestehen des stützenden consonanten gebunden ist. Ja, im steinthalischen ist r öfter geschwunden und abgeändert, als gewahrt. Dieses ouo kommt nun selbstverständlicher weise nicht nur nach labialen, wie in: bouône, fouoc'h, fouoc'he, fouauc'he, mouoc'hée, mouode, pouô = fr. borgne, four, force, fourche, morceau, mordre, porc, sondern auch nach anderen consonanten, besonders nach c, vor, wie in: couoc'he, couôde, couonaïe, couoraidge, couorbée, couorbèïe, couorre, ec'hcuoc'he, recuodè, gouodge, tuonè (wegen u = ou s. oben) = fr. court (adj.), corde, corneille, courage, corbeau, corbeille, courir, écorce, accorder, gorge, tourner [in couaidchi, couairome = fr. cacher, carême ist cou = lat. qu; ec'hcueume ist wohl in ec'hqueume zu verbessern, wie es pikard. équeume = fr. écume heifst]. Für ouo steht oua in pouarperelle neben pourperelle (wie oua für ouo = oué = ói in moua, welches dem fr. amas nur in der bedeutung, lautlich aber dem altfr. pikard. moie, auf Guernesey mouée = meta entspricht); doch kann, wegen der form parperelle neben porperelle (deutsch-elsäfs. parpeln), auch ou als der eingedrungene vokal angesehen werden. Nothwendig ist übrigens diese diphthongirung vor r nicht (z. b. empoutè = fr. emporter). Dafs ouo sowohl für lat. o als u eintritt, kann nicht befremden; aus óe, oé wurde oué, wie beim fr. oi. Aber dieses ouo, oué, oua bleibt nicht überall auf die stellung vor r beschränkt; so heifst es im normannischen von Guernesey nicht nur bouaîne, fouar, fouarmion = fr. borgne, four, fourmi und fouarêt, souaris = fr. forêt, souris (also vor einfachem r, wie steinth. couoraidge = fr. courage), sondern auch ch sieht gern oua vor sich, z. b. couachier, douach'ment, mouaché = fr. coucher, doucement, monceau, ebenso mouillirtes l, z. b. bouaillie, fouâille (farrenkraut), mouailler = fr. bouillie, feuille, mouiller (doch ist hier vielleicht i doppelt vor und nach dem ll vertre-

diese erklärungsweise auch auf die zuerst angeführten wortformen, in welchen ouo für fr. ei, e sich findet, ausdehnen, um so mehr, da in ihnen oi aus früher zeit belegt ist. Mundartl.-altfr. póine, vóine für peine, veine möchten wir von neufr. avoine, foin für aveine, fein nicht trennen, bei denen doch sicher der labial die abweichung von der regel, dafs vor n ei bleibt, veranlafst hat. Ebenso sind wohl moine = mĭnor, drohe, voirre = vĭtrum mit boire, foi, moins, poil, poire, poivre, voie, vois = bĭbere, fĭdes, mĭnus, pĭlus, pĭrus, pĭper, vĭa, vĭdeo zusammenzustellen: in diesen ist nämlich das vorausgehen des labials keineswegs bedeutungslos und man hat unrecht gethan, damit formen wie doigt, froie (alt), Loire, noir, déploie, roide = dĭgitus, frĭco, Lĭgere, nĭgro, plĭco, rĭgidus, in denen oi = ĭc oder ĭg ist, zusammenzuwerfen (soif, alt soi = sĭtis und quoi = quĭd gehören zu jenen erweiterten einsilblern, von denen Diez gramm. I³, 200 spricht). Fois = vĭce, poix = pĭce (doch vgl. empoisser, empeser) lassen beide deutungen zu. Man vergleiche noch armoise = artemĭsia, und cervoise = cervisia, wenn, wie sp. pr. cerveza es vermuthen läfst, i kurz ist; geht aber in diesem worte oi auf ī zurück, so haben wir dafür in loir = glīre, pois = pīsum analogien. Auch dafs e (und e = i) mit attrahirtem i in église = ecclesia, prison = prehensione zu i, aber in moison = mensione, moisson = messione, poisson = *piscione (fragm. v. Val. pescion) zu oi wird, verdient

---

ten), seltener unter anderen bedingungen, wie rouânaïr = altfr. runer, raunen u. s. w. Vielleicht hat ouo, uo eine solche weitere bedeutung, die an die des churw. uo = o und u erinnert und in der es fast als eine verjüngung des altromanischen uo erscheint, in den steinthal. formen buotche, mouoc'he = fr. bouche, mouche, ferner buôbe, bouoc'ha = bube, buche, endlich den oben genannten mouoni·n, s'mouonnou. Für oue = uo steht steinthalisch ouo in bouon = pikard. boen, guernes. bouan, altfr. boin, boen = altfr. buon, für oue = o, u + i in buôs, pouò, pouon, pouote = fr. bois, point, poing, pointe, doch bôc'htyi = fr. boiteux; daneben cnoc'hi, neuc'he, ou'heu, raiseu = fr. connoitre, noix, oiseau, rasoir, doch coigna = fr. coin, so dafs, wenn auch der lippenlaut nicht die bedingung des diphthongen ist, er ihn doch offenbar begünstigt (vgl. oben lunév. moué neben trô).

erwägung. Alle die zuletzt erläuterten mannigfachen formen im lothringischen und französischen belegen also nicht diejenige erscheinung, die wir zunächst in ihnen suchten, nicht die einschaltung eines hülfsvokals, sondern die assimilation. Aber beide vorgänge zeigen sich überall so eng miteinander verknüpft, daſs es uns zuweilen schwer wird sie zu trennen, daſs wir z. b. zweifelhaft sein können, ob wir für pouéne, das wir im lothringischen aus póine = péine herleiten, überhaupt einen anderen ursprung annehmen dürfen (vergl. breton. poan, poen). Nur steht für mich die reihe ouè = è = ái sicher, da ai schon in sehr früher zeit seine diphthongische aussprache verloren hat; moison = maison läuft mit póine = péine nicht parallel. Den parasitischen vokal vor ai zeigt sogar die fr. schriftsprache in Amboise für Ambaise = Ambacia, armoire für armaire = armarium*). — Uebrigens flieſst alles, was hier über oue, oua, ouo gesagt ist, aus ersten eingebungen; ein sehr wesentliches, die altfranzösischen mundarten, habe ich dabei kaum berücksichtigt. Ich behalte mir vor, bei gelegenerer zeit und mit reicherem material diesen spuren nachzugehen. — In denjenigen romanischen mundarten, welche die einschaltung von u und o kennen, zeigt sich auch die assimilation zu u, o, ü, ö am deutlichsten. Kaum an einigen wörtern läſst sich diese

---

*) Auch im kreolischen von Trinidad haben wir das parasitische ou; aber nur in ganz vereinzelten fällen stimmt es mit dem der französischen mundarten überein, z. b. assobouer = fr. absorber. Gewöhnlich nimmt es die stell eines ausgefallenen r ein. In der stellung kons. + r + vok. schwindet r, wenn der konsonant ein labial oder der vokal o (oi), ou ist; im ersteren fall wird r bei folgendem a, e, i regelmäſsig durch ou ersetzt, z. b. bouave, bouèche, pouix = fr. brave, brèche, prix, im letzteren kann der ersatz eintreten oder nicht, z. b. couochi und cochi, fouoter und foter, touop, tois = fr. crochu, frotter, trop, trois (vor ou tritt er nicht ein, z. b. tou, touver = fr. trou, trouver). In der stellung vok. + r + vok. liebt r (oder rr) es auszufallen, wenn einer der benachbarten vokale o oder ou ist, und wird dann durch ou vertreten, z. b. cououí, paouôle, tauoueau = fr. courir, parole, taureau; seltener zwischen anderen vokalen, wo es unersetzt bleibt, z. b. deïère, mâïer = derrière, marier. Sogar anlautendes r wird vor o und ou durch ou abgelöst, z. b. ouoche, louoi (ouoi), ououge = fr. roche, le roi, rouge. In der stellung vok. + r + cons. und vok. + auslaut. r schwindet r regelmäſsig, doch ohne ersatz.

erweisen für die sprachen der iberischen halbinsel, wie etwa an pg. funcho = feniculum oder altsp. fuisca, das ich lieber für das entlehnte pg. faisca halte, als es mit Diez (etym. wb. I³, 169) = *faisca, *fovisca, *folvisca (it. falavesca von favilla) zu nehmen. Im rumänischen darf an eine einwirkung von labialen auf den folgenden vokal gedacht werden bei bolbore, stotterer (von balbus; de Cihac hat dieses wort nicht, wohl aber bobletic = *balbaticus), bosturâ = *vastulare (b = v wie in bëtrîn, bešicë, boltë = veteranus, vesica, it. volta), bulêndre, hure, lumpen = balatro*), buric = umbilicus (vgl. prov. emborilh u.s.w.), busioc = basilicum (vgl. serb. bosiljak, bosiok, alb. bozëljók), mocioacë neben mëciucë (fr. massue; s. Diez etym. wb. I³, 269), moimë, mojomë neben mëimucë affe (türk. maimûn, magyar. majom), moinë, brachfeld von Maius**) (vergl. it. maggese, maggiatico, mail. maggengh, dass.), polatë = palatium (vgl. altsl. polata), porumb = palumbes, vorbë = verbum, um von anderen wie motoc, kater neben fr.

---

*) Daher zunächst romagn. balatron, tagedieb, dann wälschtirol. balandra, unstäte, ausschweifende person beiderlei geschlechts, comask. balandra, balandron, lüderliche, wortbrüchige, arbeitsscheue person, mail. balandra, wortbrüchige, unbesonnene, unwissende person, bresc. balander, balandrù, spitzbube, balandra, hure, allgemein-ämilian. balandran, dummkopf; davon wieder das kleidungsstück neap. balantrano, it. palandrano u. s. w. Es scheint mir, daſs it. landra, metze u. s. w. sich eingemischt habe; und in it. malandrino, landstreicher, bösewicht, comask. malandra, hure, sp. molondro, müssiggänger kann ich ebenso wie in prov. vilandrier, pflaster tretend, nur abänderungen aus balatro erblicken, auf welche freilich male und villa nicht ohne einfluſs gewesen sind (vgl. Diez etym. wb. I³, 242 fg.). Sicherlich ist auch hieherzuziehen serb. flandra, kleinr. flondra, vulgivaga, welches Miklosich die fremdwörter in den slawischen sprachen s. 88 zu rum. flêndurë, lacinia stellt. Mit einer ganz neuen endung ist it. baldracca, hure, versehen. Mit recht trennt wohl Diez von balatro das fr. bélître (etym. wörterb. II³, 219 fg.), obwohl solche schmähenden und verächtlichen bezeichnungen oft merkwürdige lautwandlungen erfahren haben; ist übrigens nicht entweder zu bélître oder zu balatro fr. pleutre (champ. plautre) zu ziehen?

**) Kymr. mai bedeutet „mai“ und „feld“; als letzteres ist es zu ir. mag zu stellen. Aehnlich hätte sich nach Zeuss Gr. celt.² s. 4. 102 brittann. mais, maes, mês, meas aus *mages entwickelt, das von mag durch die endung -es abgeleitet wäre; aber -es bildet feminina, keine masculina.

matou, motoleu, mutalĕu neben meteleu, dummkopf, postae neben pĕstae, schoten der hülsenfrüchte, ganz abzusehen. Doch auch auf jene formen lege ich kein grofses gewicht; denn wie der übergang des a in o (um diesen handelt es sich ja meistens) ohne bestimmte konsonantische bedingungen in vielen fällen nachweisbar aus dem slawischen oder auch magyarischen herrührt (und zwar in drei unter den oben angeführten), so kann dem rumänischen überhaupt die neigung zu einem solchen übergang von den genannten sprachen mitgetheilt worden sein. Aus der it. schriftsprache lassen sich nur ganz vereinzelte belege der vokalassimilation durch labiale beibringen, wie monco, einhändig = manco, mangelhaft, link, ganz wie breton. moñk (moñ, mouñ) neben mañk in der bedeutung des ersteren it. wortes. Vielleicht auch hatte der labial in it. borsa, fr. boîte, sp. murta u. s. w. (ebenso wie in it. tomba, tuffo u. s. w.) antheil an der darstellung des y durch o und u (s. Diez gramm. I[3], 168 fg.), obwohl dieselbe nicht auf diese kombination beschränkt ist. Ein ziemlich reiches contingent an hierher gehörigen formen stellen aber die mundarten Italiens. So finden wir im sog. lombardo-sizil. (besser wäre wohl pedemontano-sizil.) von S. Fratello: mossa (missa subst.), pogn (pinus), ponna (penna), posc (piscis), punzed (penicillum), vocch (video), vudos (vidissem); vergl. cuos (eccu' ipse), cuost (eccu' iste), cuoi (eccu' illi); im neap.: focetola (ficetula), foscella (fiscella)*); im römischen: foderetta (it. fed.), fuscella oder froscella (fiscella), morlotto (it. merlotto), vormijjoni, pocken (von it. vermiglio, hier folgt auch ein labial); sizil. vussica, logudor. buscica, aret. busica (vesica); pistoj. aret. buzzeffe (it. bizzeffe), bologn. burleing (it. berlingozzo), piacent. büsogn (it. bisogno) u. s. w. Besonders genues. boeì (batillus), bulican, instrumènt zum zahnausziehen (pelecanus),

*) In der umgegend Neapels hörte ich auch buglietto, funocchielli, moazzino, puvaroni, weifs aber nicht, ob diese formen in allgemeinerem gebrauche sind.

foina (it. faina; so auch lomb. piem. foin, venez. foina, fuina, sp. fuina, pg. fuinha, fr. fouine *)), moïegna (it. matrigna), moiña (mlat. matrina), poëla (patella), poïegno (it. patrigno), porsemmo (petroselinum), pügnatta (it. pignatta), vuiôe (it. vajuoli). Den mundarten Südfrankreichs ist die betreffende erscheinung nicht völlig fremd; vgl. neuprov. fugi neben fege (mlat. ficatum, auch grödn. fujà), furun neben ferun (ferinus), fustoun neben festoun (franz. feston), puoulh **) neben peoulh (pediculus; vgl. mlat. puduclare), vudeou neben vedel (vitellus), gask. furla (ferula). Recht eigentlich aber ist Nordfrankreich ihr boden. Auch sind hier mehr beispiele in der schriftsprache nachzuweisen, wie bouracan neben baracan, barchent, fougère für älteres feugère (*filicaria), fouine, poêle (fem.; zu diesen beiden formen vergl. die genues.; merkwürdig bleibt noël = natalis); vgl. altfr. bouroaite (nfr. birouette), musel (misellus; vulgl. myser) u. s. w. Im wallonischen heifst es mo'h, mo'hon, pôd, pormônn, vônn = fr. mêche, maison, peindre, promène, veine (wobei man an die oben erwiesenen formeln ô = ói und ói = éi erinnert wird), in dem übergangsdialekt des départ. der Ardennen baugi, maujon, vaurlet = fr. baisé, maison, valet, im metzischen bocon, boton, foché, foune, Modeliche, mojon, mosse, motte, potant, vaugand = fr. bacon (alt), bâton, fâché, fane, Madelaine, maison, messe, mettre, partant, vagabond, altmetz. pauxour = fr. pêcheur. Solche formen, in denen auf den veränderten vokal ein l folgt, wie follu, molaye, molédeye, moleur, voleur = fr. fallu, mélange, maladie, mal-

---

*) Ich kann Diez (etym. wb. I³, 169) nicht beipflichten, wenn er in fr. fouine eine ableitung von der altfr. form fo, feu = fagus, der allerdings auch lomb. genues. fô entspricht, zu sehen glaubt. Das wort lautet im altfr. fayne; höchstens könnte fo = fagus auf den umlaut des ersten vokals eingewirkt haben, aber war man sich damals noch des zusammenhanges zwischen dem thiere und dem baume bewufst? Auch im neuprov. finden wir faina, feina, foïna, fouina nebeneinander.

**) Pueóu scheint auf einschaltung des u zu beruhen.

heur, valeur habe ich absichtlich ausgeschieden, weil hier das o ebensowohl auf rechnung des l kommt; vergl. jolé, ollé, ollemand = fr. gelé, allé, allemand. Im steinthalschen môtan, mouyeu, pornez, poučhi (vgl. poučhon), pourmis = fr. mitan (alt), meilleur, prenez, pêcher, permis und wohl auch feù, feučhtéïè, peuce = fr. fils, festoyer, pièce (wie eu = e vor labialen erscheint in dcheuve, lieuve = fr. chèvre, lièvre; aber dieser wandel des e ist auch vor r beliebt, z. b. dcheù, dchieuch, dchieudge, lieuche = fr. char, cher, charge, la herse), pâpure = fr. paupière*), und ähnlich in anderen mundarten. — Auf deutschem sprachgebiet entdecken wir leicht analogien. So zeigt sich hier in manchen dialekten ü für i nach labialen. Z. b. im meklenburgischen und schon in der älteren sprache (nur erscheint dann in der schrift u): in tuschen (zwischen) und bun (bin) sehen wir einen vorausgehenden, wie in sulver (silber) und nummer (nimmer) einen folgenden labial thätig (K. Nerger gramm. d. meklenb. dial. s. 16). — Dieser labialismus ist auch dem brittannischen nicht fremd (auf den nachweis desselben im irischen verzichte ich wegen der gröfseren schwierigkeit). Den regressiven finde ich z. b. in kymr. nwf, heilig (alt nom, tempel; altir. nemed, heiligthum), pump, fünf (alt pimp). Kymr. sofl, korn. breton. soul (stipula) und kymr. swmwl, swmbwl, alt sumpl (stimulus) können nicht als belege dafür angeführt werden, da in diesen wörtern u (o) = i auf dem boden der lateinischen volkssprache erwachsen ist: stupula, stupla (inschr.), it. stoppia, pr. estobla, afr. estouble, deutsch stoppel und bologn. stombel, piacent. stombal, mailänd. stombol, veron. stombio, wälschtirol. stombi, friaul. stombli. Die progressive wirkung von labialen erhellt mit gröfserer oder

*) Oder ist hier ur = ir, wie in dec'hûri, desuri = fr. déchirer, désirer? Ur = ir ist parallel der oben belegten gleichung eu = er.

geringerer wahrscheinlichkeit aus kymr. bogail, nabel (korn. breton. begel; läſst sich an umbilicus, Voc. S. Gall. umpiculo denken? vgl. manx imleig), korn. boghan, klein (kymr. bychan, breton. bihan), kymr. dymuno (demandare), korn. molenec, distelfink oder hänfling (kymr. melynog, breton. melenec von korn. kymr. melyn, breton. melen, gelb), molhuidan, schnecke (kymr. malwoden, breton. melĉhoueden), kymr. morc (engl. mark, münze), morthwyl (martellus), mwn (engl. mine, mine), korn. moleythy, mollethia u. s. w. (*maledictare), poruit (pariete). Hingegen werden altkymr. montol, wage (heute mantawl), morthol, so auch korn., bret. morzol (martulus), altkymr. munutolau (minutalia), breton. munud (minutus; vgl. korn. munys neben menys, minys, klein; kymr. mwnws, kleine theile, schlacken), kymr. mwdwl, heuschober (metula, fr. meule; das einfache meta in gleicher bedeutung haben die romanischen sprachen ebenfalls erhalten s. Diez etym. wb. I^3, 275), korn. morogeth, reiten (kymr. marchogaeth), breton. muzul, muzur (mensura), davon das vb. korn. musuré, wohl besser unter den gesichtspunkt der assimilation von vokalen durch vokale gestellt. Mit romanischem unì = venire, gudignar = guadagnare u. s. w. (s. lautwandel im churw. s. 27 fg.) und deutschem suster = schwester, tuschen = zwischen halte man zusammen kymr. gogr = gwagr, sieb, golwg, blick (von gweled, sehen), gosper (vesper), gwr, mann (für gwer = altir. fer), gwrth, gegen (für gwerth = altir. ferth). — Auſser auf den beiden angegebenen wegen, der vokaleinschaltung und der vokalabänderung, thun die labiale ihre vorliebe für u und o in ganz vereinzelten fällen noch anders kund. Wie ein vokal eingeschaltet wird, so wird umgekehrt ein vokal ausgeworfen, um den verwandten vokal an den labial heranzurücken, z. b. altsp. fucia neben fiucia (fiducia). Wie ein vokal abgeändert wird, so unterbleibt umgekehrt die durch ein allgemeines gesetz bestimmte abänderung zu gunsten des dem labial verwandten vokals, z. b. fr. amour, la-

bour, während das alte -our = lat. -ōre sonst regelmäfsig zu -eur wird (vgl. was ich über den negativen einflufs jotazistischer konsonanten gesagt habe, lautwandel im churw. s. 31 fg.). Ein letztes mittel ist die vokalumstellung, z. b. fr. moelle für méolle (medulla), wohl auch röm boecco, buecco, muecco für *beocco = it. bajocco (irgendwo habe ich auch baecco geschrieben gefunden; aber entweder widerspricht dies dem volksthümlichen gebrauch oder baecco ist selbst erst aus boecco durch wiederannäherung an bajocco entstanden). In allen diesen beispielen wirkt der labial vorwärts *). — Aus dem gesagten wird hervorgehen, dafs der einflufs labialer konsonanten auf die vokale ihrer umgebung weit stärker und allgemeiner ist, als man anzunehmen pflegt. Wir kehren nun auf den albanischen boden zurück. Hier verwandeln sich a, e, i neben labialen vielfach in o, u, ü, ebensowohl in einheimischen als in romanischen wörtern, wodurch jedoch die möglichkeit nicht ausgeschlossen wird, dafs in einigen fällen der labiale vokal aus dem romani-

---

*) Es sei hier darauf aufmerksam gemacht, dafs konsonanten nicht nur gemäfs der artikulationsstelle, sondern auch gemäfs des artikulationsmodus vokale beeinflussen. M wirkt (und sogar in derselben mundart) in seiner eigenschaft als nasal wie als labial auf den benachbarten vokal ein. Nach m und n nämlich wird der vokal oft nasal. So metzisch im auslaut conv'nin, dreumin, émin, munin, preumin, mins = fr. convenir, dormir, ami, meunier, premier, mis, im inlaut cheminze, demoinzelle, mointié = fr. chemise, demoiselle, moitié, steinthal. mânme = fr. même, burg. aimin, genon, venun = fr. ami, genou, venu, norm. v. Guernesey c'mìnse (ìn halbnasales i), maìnme, maïnti = fr. chemise, même, moitié. (G. Métivier bemerkt in dem vorwort zu seinem wörterbuch, dafs m und n zwischen zwei vokalen oft den ersteren derselben nasal machen, führt aber als beispiel nur das doppeldeutige maìnme an). Regelmäfsig ist diese erscheinung bei auslautendem è im kreolischen (auch nach ñ), z. b. fimèn, jamain, menèn, moèn, nèn, pañèn, simèn, toûnèn, zariñèn = fr. fumée, jamais, mener, moi, nez, panier, semer, tourner, araignée. Auf Trinidad wenigstens heifst es auch mindi = fr. midi, fiñonler neben fiñoler, verzieren, von fr. fin. Ebendaselbst bewirkt ein nasaler vokal zuweilen den umschlag einer vorausgehenden media in den nasal derselben reihe, so nans, nonc = fr. dans, donc; pennant, commèn neben combé = fr. pendant, combien, wo nn = nd, mm = mb nicht etwa wie im süditalienischen zu erklären sind. Von der vokalnasalirung nach nasalen finden sich auch aufserhalb des französischen spuren; so ist in sizil. méntiri, kalabr. míntere und sizil. menzu, kalabr. mienzu ein nasales e zu e + n verstärkt worden. Vgl. mail. nün = nos neben vü = vos.

schen stammt. Regressive assimilation nehmen wir wahr in gjűmës = gjímësë Cam., halb, geg. ljűpij = tosk. ljípëj, ich fordere, geg. ljűpsem = tosk. ljípsem, ich bin abwesend, štüpéj = štipéj, ich zerreibe, wohl auch geg. sopátë (R. supắt) = tosk. sëpátë, beil, geg. šumtój = tosk. šëmtój, ich entstelle; ferner in den romanischen wörtern dulfín neben delfín R. (δelfín bei H., das wegen des δ griechischen ursprungs sein muſs; vergl. veron. friaul. dolfin, span. golfin — engl. dolphin — altsl. dolëfinë, serb. duplin), geg. kubój neben këbój (wenn dieses etwa mit gabój R. = it gabbo nicht bloſs in der bedeutung übereinstimmt), geg. kumbónë = tosk. kambánë, glocke (vergl. rum. cumpënë, magyar. kompona, wage), lüm neben límë R. (lima), supjé (vergl. neugr. σουπιά, neuprov. supia = agr. σηπία oder lat. sepia), geg. surbéljë H. neben šerbéllë R. (salvia), tomúa, deichsel, in der Musakjà für temón H., timón R. (geg. dümë́, steuerruder, aber wird durch türk. serb. dumen mit it. timone vermittelt), geg. upéšk H., üpéškev, üpéskuv, upéskv neben ipéskuv R. (vergl. sp. obispo, churw. uveschg u. s. w.). Progressive assimilation in: mbǖl neben mbīl, ich verschlieſse, tosk. mbuljój, geg. muljój neben geg. mëljój, ich bedecke (beide verba sind offenbar verwandt; in den verschiedenen mundarten heiſst der „deckel“: mbuljésë, muljésë, mbűlës, mbílës), tosk. mburrús neben barrós, ich beauftrage, mbü̆t neben mbĭt, ich ersticke, geg. muljkój neben mëljkój, ich reiche aus, tosk. poktúa = geg. paktúa, hufeisen, pǖl H. R. neben pil Pouq., it.-alb. pílë, pielë Cam., wald (falls es doch nicht aus palude entstanden ist), puštrój neben pëštrój, ich hülle ein (Camarda I, 44), geg. vőδë = tosk. váδezë, mispel, geg. vókëtë = tosk. vákëtë, lau, geg. vonój neben vënój = tosk. mënój, ich halte auf, geg. vorr = tosk. varr, grab, geg. vőtërë = tosk. vắtrë, heerd, vüljój neben văljój, vëljój, ich siede (vgl. váljë, welches wallen subst. und welle bedeutet; an lat. bullire ist wegen der form mit a nicht

zu denken, v = b würde keine zu grofse schwierigkeit sein, vergl. neap. vollere); in den griechischen wörtern tosk. fu̍el, rohr des destillirhelms (agr. φιάλη, φιέλη), geg. mulágë, tosk. mëlágë (agr. μαλάχη und schon μολόχη, wie neugr. μολόχα), geg. muléī = tosk. mëlḗnjë, schwarzamsel (agr. μέλαινα); im slawischen musk R., maulesel (serb. maska); in den romanischen burìl R. (it. barile), tosk. fu̍er = geg. fīr (die abkunft von filix ist sehr fraglich; beide formen setzen ein älteres *fjer, *fer voraus, womit man das deutsche farren vergleiche), fugúr neben figúr R. (figura), furtére Blanch., furtérje R. = fërtérë H. (*frictorium), geg. fúskë, tosk. fútskë neben fískë (vesica; vergl. oben s. 271 rom. bu-, vu-), mókërë (machina, mühlstein), mólë (mālum), geg. mukát neben mëkát (peccatum), geg. muljtší (denn múljtši H. ist wohl druckfehler) neben mëljtší, leber *) (it. milza), mundáš R., siz.-alb. mundáfš Cam. neben mëndáš R., mëndáfš H. (mataxa), berat. mungój = tosk. mëngój (*manico, ich stehe früh auf), geg. mungój H. R. neben mëngój H., mangój R. (it. manco), muris (s. oben s. 250), pogój neben pagój (it. pago), potént R. (it. patena; nicht bei Mikl.), puligrī́ Blanch. (it. pellegrino), geg. pulúmë = tosk. pëlúm (palumbes; vgl. rum. porumb), purtékë (s. oben s. 244), geg. purtój = tosk. përtój, ich bin faul (s. oben s. 247), tosk. špŭrt neben špĭrt, geg. špīrt (spiritus), geg. vŭšk = tosk. vešk, ich welke (von vescus); in anderen aus dem romanischen entlehnten wörtern stammt der labiale vokal aus einer vermittelnden sprache, wie in geg. morájë (moráts) H. neben mëráj Blanch, fenchel = marathum (serb. morač), mušmúlë H., nusmúlë R. = mespilum (türk. mušmule, neugr. μούσμουλον, serb. mušmula), geg. pugáī (Mikl. pugā́ = πουγάιν H.) = tosk. pëgḗj, ich verunreinige, von paganus (serb.

*) Genauer heifst leber: mëljtší e zézë, die schwarze l., gegenüber mëljtší e ku̍kje, rothe l., d. i. lunge. Ganz ebenso nennen die Grödner die leber fujà fosch, die lunge fujà blanch; die Buchensteiner jene figà nëigher, diese figà blanch.

bulg. pogan, unrein = altsl. poganë, heidnisch). Alb. rum. búzë, lippe, ist mit ebenso wenig sicherheit als das gleichbedeutende span. buz (auch handkufs) auf basium zu beziehen. Uebrigens theilt l mit den labialen die vorliebe für vorausgehendes o, u und ü (unter den angeführten beispielen sind 11, in denen l dem abgeänderten vokal folgt), z. b. geg. gjülpánë = tosk. gjëlpérë, nadel, kulúf neben këlëf, scheide (vgl. kălŭp, form, bes. giefsform; vgl. agr. καλύπτειν); so in den romanischen wörtern geg. éngjul neben éngjël (angelus; vergl. it. angiolo), solátë neben salátë (it. (in)salata), skjülétz R. (it. stiletto)*). In kukútë (cicuta; vgl. rum. cucutë, serb. kukuta), sugúru, sugúr R. = síguro H. (it. sicuro adv.) (vergl. oben fugúr) hat sich der vokal dem darauf folgenden betonten vokal assimilirt. Unsicher ist die erklärung des vokals in kjortój R. neben kjërtój (certo), geg. kjürší R. neben kjërší (mlat. cerasea) und wenigen anderen. Aus allen diesen beispielen ersieht man, dafs vorzugsweise das gegische labiale vokale an stelle anderer setzt.

S. 80 erklärt M. den übergang von -on zu -úe, -úa im auslaut von substantiven für eine räthselhafte verwandlung. Aber der abfall des n kann nicht befremden, da derselbe auch bei vorausgehendem i eintritt (z. b. kušëri = consobrinus), und noch weniger die diphthongirung von o zu úa, da dieselbe eine ziemlich verbreitete ist. Tosk. úa, welchem geg. úe, úo und häufiger noch ū entspricht, findet sich vor l, r, j und im auslaut, unmittelbarem wie mittelbarem (vor flexionsendungen). Das wesen dieses diphthongen, welches Hahn und Camarda nicht rich-

---

*) So auch in pétulë, steinscheibe des wurfspiels, kleiner runder schmalzgebackener kuchen = agr. πέταλον, platte; vergl. ahd. pedala, altruss. petala, bulg. petalo. Ist fr. poêle, thronhimmel, für *péole, wie moelle für méolle oder ist es eine mundartliche form für *pêle mit eingeschobenem o (s. oben s. 262 fg.)? Im letzteren falle würde sich auch poêle in der bedeutung „leichentuch, trauungsschleier“ aus *pêle, *paile = pallium erklären lassen, eine ableitung, welche Diez (etym. wb. II ^{3}, 402) für unannehmbar hält, während sie Scheler (Dict. d'étym. fr. s. 263 b) auch auf poêle in der ersteren bedeutung ausdehnen möchte. Letzterer führt aus Palsgrave palle, thronhimmel, poïlle, leichentuch, an.

tig erfaſst haben, ergiebt sich aus wortableitung und flexion. Man vergleiche δjafúar, gewinn, mit agr. διαφορά, zügúa, joch, mit agr. ζυγόν; für múaj, monat, lesen wir bei Rossi neben múoj, muj auch moj. Aber anschaulicher wird das ua = o der drei genannten hauptwörter in der deklination. Δjafúar lautet im bestimmten nominativ δjafóri; zügúa : zügói; múaj : mói. Und mit diesen stimmen eine reihe von anderen hauptwörtern überein, weniger mit dem ersten (vgl. krahërúari, -óri H., geg. krahanúeri R., -úri H., die brust, pljúari H., geg. plúeri, plóri R., pflug), als mit den beiden letzten. Die auf -úa kehren überhaupt bei antritt einer endung zu o zurück, mit ausnahme der des acc. sg., z. b. krúa, quelle (geg. krúe*), skodr. kron R. Cam., vgl. agr. κρουνός), krói, die quelle, gen. króit, acc. krúanë, nom. pl. króitë oder krónjëtë, gen. króivet oder krónjëvet**). Aber bei den wörtern auf -úaj steht úa auch noch im plural, so dúaj, garbe, dói, die garbe, gen. dóit, acc. dúajnë, nom. pl. dúajtë (R. dúitë), gen. dúajvet. O also bleibt hier vor i und vor stammhaftem n: krónj-ëtë (aber krúa-në). Der ersten deklination gehört an dőrë, hand, dőra, die hand, pl. dúartë, geg. dúrëtë (so Hahn, aber Cam. und Rossi dúertë). Die substantiva auf -túar (geg. -túr; mundartlich auch ursprüngliches -tor, z. b. tyrann. punëtór, tosk. punëtúar, geg. punëtúr, arbeiter) lauten im plur. -túar oder -torë und im fem. -tore (oder -túare), z. b. vrektóri (oder vrektúari), der mörder, vrektúartë oder vrektórëtë, die mörder, vrektóreja (oder vrektúareja), die mörderin. O also bleibt hier, wenn

---

*) Bei Rossi nach der I. dekl., während er doch: cotogna, ftoi, o ftùe — ferro, patcùe, oi, it — levriere, langùe, i, it, gibt. Es diene dies zugleich als beispiel der inkonsequenz und unzuverlässigkeit, welche, zusammen mit der ganz verfehlten anlage, der brauchbarkeit dieses reichaltigen wörterbuchs besonders für phonologische untersuchungen ungemeinen trag thun. Auch ist Rossi's italienisch mehr für den Romanisten internt, als für den Albanisten bequem.

**) Wir führen hier die kasus nur in der bestimmten form an, wie dies n grammatiken sitte ist, weil diejenigen der unbestimmten form kein moment darbieten, z. b. krúa, fontem, krónjë, fontes, dúarvë, ı, manibus.

dem r ein vokal folgt, wird zu úa, wenn r auslautet oder vor einem konsonanten steht (obwohl der gebrauch der endung -túar schwankt). Oder allgemein für beide kategorien: o bei vokalisch, úa bei konsonantisch anlautender oder bei mangelnder flexionsendung. — In der konjugation begegnen wir úa neben o zunächst im inlaut des stammes; das e, je, íe konsonantisch auslautender stämme verwandelt der aorist in o. So von štíel oder štíelë, ich löse (nach Hahn und Camarda):

aor. ind. sing. štö́la — štö́le — štö́li und štúalë
plur. štolm (-më) und štúalm (-më) — štö́lëtë, štóltë und štúaltë — štö́lën, štö́lë, štólnë und štúalë, štúalnë, štúaln.
konj. štjéltša und štóltša u. s. w.

Der aorist kö́ra, pl. kúarm aber gehört zu korr oder kúar, ich ernte, wovon das pz. (pass.) kórrë oder kúarturë lautet (so auch kóllë, husten, eig. pz. von kúalem, geg. kúlem, ich huste). Ebenso bildet marr, ich nehme, im sing. mit der nebenform múar, geg. mur, den aorist mö́ra, pl. múarm, konj. mártša und das pz. márrë und mórrë (über a = úa s. unten). — Die verba, deren stamm auf o ausgeht, wie kërkój, ich suche, verwandeln dies o in úa im plural des aorists (auch in der 3. ps. sg.) und im pz. So kërkóva, kërkóve, kërkói (und kërkúa Cam.), kërkúam, kërkúatë, kërkúanë (geg. kërkúemë, kërkúetë, kërkúen Cam.), im passiv 3. ps. sg. nur ukërkúa, ganz wie upljták, aktiv pljáki; konj. aber kërkófša u. s. w.; pz. kërkúarë (kërkúamë), geg. (kërkúenë) kërkúemë, kërkúomë, kërkúmë (s. bes. Cam.). Und so auch alte partizipialformen, wie kriúes R., schöpfer, von kriój, punúes R., arbeiter, von punój. Aber eine ganze reihe von verben, besonders einsilbigen stammes, läſst in allen flexionsformen (mit ausnahme des sg. ind. aor.) o in úa übergehen, z. b. vúaj (geg. vuj), ich ertrage, šúaj (geg. šuj), ich lösche aus; von diesem die alte partizipialform šúatë (geg. šut), unglücklich, eig. ausgelöscht. Einige verba haben doppelte

formen, z. b. pagúaj und pagój, ich bezahle. Unter den unregelmäſsigen verben sind hier zu erwähnen: dúa H., geg. dúe Cam. (skodr. dói d. i. dój), ich will, 2. und 3. ps. sg. dŏ, aber konj. dúaš, dőjë, plur. dúamë, dóni (dói), dúanë; imperf. dóje, dóje, dúan, dójëm, dójëtë, dúainë; imper. 2. sing. dúaj, 2. pl. dúani, dőni — und ϑŏm, ϑëm, ich sage, 2. ps. sg. ϑúa, konj. ϑúaš oder ϑúatš, sonst herrscht im praes. und imperf. o; imper. 2. sing. ϑúaj, 2. pl. ϑói, ϑoni, ϑúani; passiv ϑúhaem (wie šúhaem von šúaj; aber kërkónem von kërkój) und ϑúhem u. s. w. — In anderen fällen ist die entstehung des úa aus o allerdings nicht zu beweisen, wie in grúa H., geg. grúe R., frau (best. pl. grátë), wozu agr. γραῦς zu vergleichen, júaj, geg. júj, euer (ju, ihr), múa H., geg. múe, mu Cam. R., meiner, mir, mich (= *mô = *mâ?), da die möglichkeit anderer entwickelung z. b. durch búal, geg. bul (bubalus), kúaj (caballi), frúer Bogd., flur R. (Februarius)*) dargethan wird. — Viel weitere ausdehnung hat der diphthong von e, welcher zunächst in der gestalt ié oder je auftritt, z. b. biérr oder bjerr Cam., ich verliere (tscham. bār), diĕ́p oder djĕp, wiege, δiétë oder δjétë, zehn (geg. δet), piĕ́k oder pjĕk, ich brate, backe (vergl. agr. πέπτω), piérϑ oder pjerϑ (agr. πέρδω). Da g, k, l, n aber vor allen vokalen und zwar ebenso unbetonten, wie betonten in gröſserem oder geringerem umfang jotirt zu werden pflegen, so ist nach diesen konsonanten je als diphthong von e nicht nachzuweisen und jié wird wenigstens in der schrift vermieden. Zwar lesen wir z. b. bei Hahn kjiélëzë, gaumen, kjiéltë, himmlisch, aber darum, weil diese worte von kjíel, himmel, abgeleitet sind. Für ié pflegt nämlich unter gewissen bedingungen íe, welches also dem úa = o vollständig analog ist, einzutreten, und für dieses íe wiederum unter etwas verengerten bedingungen im gegischen und in ganz einzelnen fällen im toskischen ɪ. Beispiele:

*) Die gestalt dieses monatsnamens scheint die des vorhergehenden beeinfluſst zu haben: kaλendúer, kalnúr R. = calendarius, d. i. Januarius.

díel, geg. dīl, sonne (vgl. agr. δῆλος), përzíej, geg. përzíj, ich menge, rrjéϑ, rrieϑ (auch geg. nach Rossi riéδ), ich fliefse, tjér, tíer, geg. tīr (Rossi tiérr), ich spinne, vjéϑ, vieϑ H., geg. viδ (pz. viéδun) R., ich stehle, vār, vjér, víer, geg. vīr (Rossi viérr, pz. viérrun), ich hänge (einen). Den wechsel von jé, íe, ī können wir auch in der konjugation konstatiren. Dem Hahnschen paradigma zufolge (das allerdings bei Camarda wesentlich erweitert erscheint) wird jé zu íe im sg. praes.: ind. píel, konj. píel, píeltš, píelijë (neben pjélë), zu i in der 2. pl. praes. pílni oder píli, der 3. sg. imperf. pil oder píltë, der 3. pl. imperf. pílnë, und im passiv pílem u. s. w. Vom unregelmäfsigen verbum bíe, ich falle, lauten auch die 1. und 3. pl. praes.: bíemë, bíenë. Je (aber nicht íe) findet sich neben i in vīj, ich komme, vjën, vjën (die nur zufällig an it. vieni, viene anklingen, da n dasselbe ist, wie in kërkón, kërkón von kërkój; vgl. die nebenformen der 1. ps. vī́jë, kërkṓjë Cam.), pl. víjëmë, víni, vínë (víjënë). In den formen ferner, in welchen stammauslautendes o in úa übergeht, sollten wir erwarten, dafs die verba auf -éj íe haben würden; aber statt dieses diphthongen tritt ein anderer, ǘe, ein, so kϑéj, ich kehre um, aor. ind. pl. kϑǘem, kϑǘetë, kϑǘenë (im pass. auch die 3. ps. sg. ukϑǘe), pz. kϑǘerë. Aber in einigen fällen durchdringt ǘe, wie úa, die ganze konjugation, so ϑǘej, ich zerbreche, ljǘej, ich salbe, ngjǘej, ich tauche ein, škjǘej, ich reifse auseinander (nur im sing. ind. aor. bleibt e: ϑéva, ϑéve, ϑéu). Dafs dieses ǘe wirklich aus íe entstanden ist, zeigen deutlich die nebenformen der genannten verba: ϑíej, ljíej, ngjíej, škjíej; im gegischen wird ǘe zu ü zusammengezogen: ϑüj, ljüj, ngjüj, škjüj. So auch píes, pǘes, geg. pǖs, ich frage; bei Camarda auch piés, püésë, püétë, skodr. pvétë (Rossi pevét). Íe und ǘe stehen noch nebeneinander in kríe, geg. krǘe, haupt, dḗrë, thür, best. pl. dǘertë, geg. dǘretë (so Hahn; Camarda gibt dǘertë und díertë an; vergl. oben s. 279 den pl. von dṓrë). I und ü in hīj, hüj, ich gehe hin-

ein, in štíva und štúra aor., štírë und štúrë pz. von štíe oder štīj, ich werfe. Bei diesem so verbreiteten vorkommen von úe = íe haben wir vielleicht unrecht gethan, oben s. 277 ü'e = íe in zwei fällen auf rechnung des vorausgehenden labialen zu setzen. Üe ist aus nicht diphthongischem ie entstanden in fúel, rohr des destillirhelms = agr. φιάλη, φιέλη; aus ue in šúejtë, best. pl. von šúal, sohle: aus *šúaj wurde zunächst *šúej, wie aus kuáj italo-alb. kuéj Cam., und úe, dem toskischen fremd, verwandelte sich in das hier so häufige úe. Fëndü'el, schusterahle, welches M. mit findere in zusammenhang bringt, vermag ich nicht zu erklären; fendevét bei Rossi verhält sich dazu wie pevét zu püét. — Eine nebenform von je ist ja, z. b. tosk. játere, tjátërë = geg. tjétërë, anderer (vgl. agr. ἕτερος), wobei die häufige vertauschung von a und e überhaupt zu bedenken ist; vergl. sizil.-alb. jérda, járdur = tosk. érda, árdurë, aor. und pz. zu vīj, ich komme. — Kaum irgendwo dürfte sich ein passenderer vergleich für die romanische diphthongirung von e und o finden; fern abstehen z. b. die altirischen formeln ia = ê, ua = ô, zu welchen das deutsche verwandtes aufweist. Was die gestalt dieser beiden albanischen diphthonge betrifft, so bemerken wir zunächst, dafs für íe zwar das ältere ié noch besteht, für úa aber, dessen bedingungskreis mit dem von íe ziemlich zusammenfällt, ein älteres uá nicht mehr nachzuweisen ist. Die sonstige analogie zwischen íe und úa nicht allein berechtigt uns ein solches uá vorauszusetzen. Die neigung, gerade in dieser vokalverbindung den ton nach vorn zu legen, geht aus kúaj = kuáj (Camarda), pferde, húa = geg. huá, leihweise, flur R., frúer Bogd. = Februarius hervor; dieselbe neigung machte sich bei ié nicht in dem grade geltend, weil ja i als j sich leicht an den vorhergehenden konsonanten anschmiegte. Ruht doch auch in dem rumänischen diphthong oa = o der ton jetzt auf dem o, was keineswegs das ursprüngliche ist; ja, noch das Ofener wörterbuch gibt die aussprache oá an. Sollte nicht ferner im neapol. uo (buono, puorco) u zwar

nicht den vollen ton, aber doch ein wenig mehr gewicht haben, als im toskan. uo? vgl. neapol. fasúlo, figliúlo, in denen u aus uo entstanden ist. Und wenn der diphthong ié im romanischen nicht selten zu i zusammengezogen erscheint (z. b. span. silla, vispera = altleon. siella, viespera s. Diez gramm. I[3], 153. Fuchs unr. zeitw. s. 27 anm.), muſs nicht dazwischen íe stehen? Aber noch mehr für die existenz eines uá spricht die nebenform a von úa, so in gjaj = gjúaj, ich jage, marr = múar, ich nehme (aor. mőra: s. oben s. 280), und den substantiven auf -tár = -túar, z. b. gjakëtár = gjakëtúar, mörder (fem. gjakëtóre; s. oben s. 279). Vollständig ebenso vereinfacht sich rum. oa zu a in afarë (ad foras), va (*volit = vult)*) und für ea = e ist a geradezu eine sehr beliebte form (s. Mussafia zur rumänischen vocalisation s. 126. 132. 135 fg.). Für ue = o tritt einige male im spanischen e ein (wie frente, serba = fronte, sorbum) und öfter in der mundart von Lecce (wie ecchiu, legu, lengu, tertu = oculus, locus, longus, tortus neben cuerpu, fuecu, muertu, puerti = corpus, focus, mortus, portas)**). Das alb. ié (ja) stimmt vollkommen mit roman. ié (iá, eá) überein; und wie im albanischen úo, úe, úa, so stehen im romanischen uó, ué, uá (oá und óa) mundartlich nebeneinander und es bleibt nur zu erweisen, daſs auch dort uo das älteste ist. Ein üe hat zwar auch das romani-

---

*) Mussafia a. a. o. s. 126 zieht auch corastë (colastrë) = colostra hieher; hier aber scheint die abänderung der endung -ostra in -astra, das ja lateinischer klang, eine alte zu sein (s. Diefenbach Gloss. lat.-germ. und Nov. gloss. lat.-germ.). Auch heiſst es magyar. gulaszta, kleinruss. koljastra, kulastra, kurastra.

**) Ich mache auf eine eigenthümliche übereinstimmung dieser mundart mit dem albanischen (sowie rumänischen, neugriechischen, bulgarischen) aufmerksam, welche in der umschreibung des infinitivs durch das mit einer konjunktion verbundene verbum finitum besteht (s. Miklosich die slavischen elemente im rumunischen s. 6); so ulía cu binchía, er wollte erfüllen, ncignaraggiu cu stau, ich werde anfangen zu stehen, senza cu minti, ohne zu legen (2. ps. sg.), beddu era cu bidi, schön war es zu sehen (2. ps. sg.), sogar mit ellipse jeu nu boghiu dicu nienti, ich will nichts sagen. Ist dies messapisches erbthum? ist dies von Albaniern oder Griechen in die Terra d'Otranto importirt?

sche, aber nicht als ausweichung aus ie, sondern aus ue = o*). In beiden sprachkreisen hat der diphthong erklärlicher weise nur in der tonsilbe statt, z. b. alb. djérsë, schweifs, aber dërsíj, ich schwitze, wie it. brieve, aber brevità. Uebertragungen des diphthongen aus der betonten in die unbetonte silbe kommen indessen hier wie dort vor, z. b. alb. vjéϑ, ich stehle, davon vjeδërák, diebisch, wie it. fiero, fierezza. Betrachten wir aber nun die übrigen bedingungen, unter denen die diphthongirung im albanischen und unter denen sie im romanischen vor sich geht, so glauben wir zuerst eine wesentliche verschiedenartigkeit wahrzunehmen, nämlich so lange wir uns mit dem von Diez aufgestellten gesetze begnügen, dafs der kurze vokal in der tonsilbe vor einfacher und zum theil auch vor zusammengesetzter konsonanz diphthongirt zu werden pflege. Dieses gesetz ist in einigen mundarten, namentlich im süditalienischen, churwälschen und rumänischen, welches letztere ja bei albanischen studien immer eine ganz besondere rücksicht verdient, sehr bedeutend modificirt. Im albanischen erscheint der diphthong nicht nur für den kurzen, sondern auch für den langen vokal, wie im rumänischen, und zwar wie hier, besonders für ō. Ist aber der diphthong weniger oder gar nicht durch die quantität des ursprünglichen vokals gebunden, so ist er es durch die qualität des vokals der folgenden silbe. Die formeln für das rumänische lauten:

é . . . . . e, i, u = e (ë),
é . . . . . ë = ea,
ó . . . . . i, u = o,
ó . . . . . e, ë = oa,

für welche wir auf Mussafia's vortreffliche abhandlung „zur rumänischen vocalisation" verweisen. Formeln andern charakters finden wir im süditalienischen und zwar diese am klarsten im kalabrischen (wenigstens in der mundart, in

*) So auch alb. arsü'e Guagl., arësü'e Blanch. = ratione; offenbar bewirkte ein nun geschwundenes i (*arësiúe) den übergang des u in ü; vgl. übrigens šü'ej = *šúej oben s. 283.

welcher die übersetzung der Gerusalemme liberata abgefaſst ist) dargestellt:

é . . . . a, e = e, z. b. vera pl. vere	prega	
é . . . . i, u = ie, z. b. vieru pl. vieri	prieghi, priegu	
ó . . . . a, e = o, z. b. bona pl. bone	voglia konj.	
ó . . . . i, u = uo, z. b. buonu pl. buoni	vuogliu ind.	

Und daſs nicht bloſs der auslautende vokal entscheidet, ist aus riegula, rieprica (it. replica), supierbia — Antiuocchia, cirimuonie, gluoria ersichtlich. Wir berühren noch das neapolitanische, weil hier die eben angegebene regel dadurch ziemlich verdunkelt worden ist, daſs auslautendes i durch e vertreten wird (alle vokale werden im auslaut zu e abgeschwächt, aber nur für das zunächst davon betroffene i durchweg e auch geschrieben).

é . . . . . a, e = e, z. b.
é . . . . . e (für i), o (kal. u) = ie, i*), z. b.

aperta pl. aperte	mela pl.
apierto pl. apierte	milo sg.

ó . . . . . a, e = o, z. b.
ó . . . . . e (für i), o (kal. u) = uo, u*), z. b.

bona pl. bone	voce sg.
buono pl. buone	vuce pl.

In der konjugation kommen diese formeln nicht zur vollen anwendung; o wirkt nicht mehr wie e = i, sondern wie e und a**), z. b. credo, cride, crede, 3. pl. credono; so lauten die 2. ps. sg. von resto, mostro, porto: riesti, mustre, puorte, das imperf. der 2. und 3. conj. -évo, -ive, -éva u. s. w. Man vergleiche hier-

---

*) Wir haben hier wandlungen, welche nicht nur e und o und zwar von dem diphthongirten e und o quantitativ verschiedenes, sondern groſsentheils auch ursprüngliches i und u (z. b. friddo, fredda — muscio, moscia) betreffen, wegen der gleichheit der bedingungen eingefügt.

**) Sobald als mit der eben berührten trübung sämmtlicher auslautender vokale die ursache der diphthongirung schwand, ergab sich für dieselbe ein zweck, nämlich formen zu scheiden, die sonst zusammengefallen sein würden. Die 3. pl. praes. braucht nicht geschieden zu werden; die 1. sg. des praes. und imperf. aber bedarf eher der scheidung von der 2. sg., als von der 3. sg. Dasselbe gilt für die abänderung von e zu i, von o zu u oder die rückkehr von e und o zu urspr. i und u.

mit das sardische (logudoresische) gesetz für die offene und geschlossene aussprache des e und o, jene gilt vor a, e, o, diese vor i und u, z. b. bène, béni (venis), chèna (cena), velénu; cònca, kopf, córu, fogòne, fogósu (foc.). Näheres, aber keineswegs abschliefsendes, bei G. Spano. Im obwaldischen churwälsch finden wir zunächst ie = e und = o in vor- und drittletzter silbe vor i, z. b. dumiesti (domesticus), gliergia (gloria), und e und o, nicht ie, vor a z. b. iess (ossum) pl. ossa, cuviert (copertus) fem. cuverta, was durchaus dem grundsatz des kalabrischen entspricht. Aber auch ein s, ohne vokal, heischt vor sich den einfachen vokal, so pl. und praedik. sg. cuverts, so dafs wenn hier von anfang an die entscheidung zwischen diphthongen und einfachem vokal nicht von der existenz einer endung überhaupt, sondern von der qualität des folgenden vokals abhängig war, ein solches ursprüngliches verhältnifs schwer erkennbar geworden ist. Was ich nämlich darüber im vorigen jahr schrieb (lautwandel im churw.), scheint mir nicht erschöpfend; da nun aber Ascoli die untersuchungen über das mittelromanische, dessen sprödigkeiten sein scharfsinn gewachsen ist, begonnen hat, so dürfen wir von ihm getrost die lösung unserer zweifel erwarten. Dafs die diphthongen von e und o in den verschiedenen mundarten keineswegs eines wurfes sind, macht uns das churwälsche am deutlichsten, wo neben ie = e noch ea (beides auch im rumänischen) und im engadinischen neben üe, ö = o noch uo und oa bestehen (vgl. oben s. 268 anm.). Behält man dieses im auge, so wird man manches scheinbar ganz verschiedene, ja entgegengesetzte zusammenfallen sehen. Kalabr. menza und rum. miazë (media) harmoniren freilich, so einzeln genommen, nicht miteinander; aber das verhältnifs zwischen kalabr. mienzu und menza, obw.-churw. miez und mezza, meazza, rum. miezŭ und miazë ist vollkommen dasselbe; und so deutet auch rum. osŭ pl. oase mit churw. iess, ossa, rum. koptŭ, koptĭ, koaptë, koapte mit kalabr. cuottu, cuotti, cotta, cotte auf das gleiche princip zurück. Sind vielleicht it. buono

buona, piede piedi nur erweiterungen aus buono bona, pede piedi? — Im albanischen eine derartige bestimmung des diphthongen durch den folgenden vokal zu erkennen, hat uns diese beiläufige untersuchung nicht befähigt; in fällen wie krúa, krói, welches äufserlich z. b. dem rum. oae, oi (ovis, oves) ähnelt, handelt es sich um vokal und nichtvokal, wie in churw. cuviert, cuverts um endung und nichtendung. Doch ist immerhin auch hier die möglichkeit vorhanden, dafs vokalunterschiede thätig waren, welche später sich ganz verwischten. Dies gilt ja auch z. b. von kătš pl. kĕtš, weber, sklav pl. sklev, sklave, die erst durch rrăp pl. rrépe, platane, trăp pl. trépe, grube, erklärt werden; nicht der vokal als solcher bewirkt den umlaut, sondern als pluralischer, wie aus náppë pl. néppë, käsetuch, nắtë pl. nétë, nacht, hervorgeht, wo dem einen ë nicht derselbe vokal zu grunde liegen kann, wie dem andern. — Die albanischen diphthongen von o und e treten in einer ganzen reihe von romanischen wörtern auf. Beispiele für -úa, -úe (-ú) = ốn bei M. s. 80 fg. Doktúer Blanch. = doctóre, wie die einheimischen namen in -túar, -túer, -túr = -tór (s. oben). Auch in šúal H., geg. šúel Blanch., šuλ R. = geg. šóllë H. (solea; it. suola) und in einer reihe von substantiven auf -úel (-éolus, vulg. -eólus), wie geg. frassúel Blanch. (auch frašúle H. *)), kaprúel Blanch. (auch kaprúλ R., kaprúlj H.), lentsúe Blanch., spanjúel Blanch. (auch spanjúl R.) = it. fagiuolo (neap. fasúlo, neugriech. φασούλι, makedorum. fasúlliu), capriuolo, lenzuolo, spagnuolo (span. -uelo) ist ue trotz der romanischen übereinstimmung wohl kaum als romanischer diphthong aufzufassen **). Solchen aber glaube ich im anlaut folgender wörter zu erkennen:

---

*) Wegen des eingeschalteten r vgl. span. frisuelo, frisol, frejol (port. feijão), dessen herkunft von phaseolus Diez etym. wb. II³, 133 wohl mit unrecht beanstandet.

**) Das von Windisch als klementinisch angeführte rueta = rota befremdet M. mit recht.

vĕ, geg. vō (Rossi voe) = ovum (it. uovo).
vălj, văj, geg. vŏj = oleum (neap. vuoglio).
geg. véprë = opera (fr. oeuvre, sp. huebra).
geg. verp, tosk. vérbërë = orbus } beide wörter be-
geg. vorf, tosk. várfërë = orphanus } einflufsten sich in ihrer form.

Wer hier nicht blofs urverwandschaft und in dem v das alte digamma sieht (wie in vógëljë, klein = agr. ὀλίγος), wird ve, va neben vo in gleicher weise erklären wie úe, úa neben úo, obschon geg. vo- = tosk. va- sich in verschiedenen einheimischen wörtern (s. oben s. 276) zeigt. — In dem je von vjétërë (vetere) und den übrigen von M. s. 82 fg. angeführten wörtern kommen sich das romanische und albanische entgegen (besonders hervorgehoben zu werden verdient kjíel, geg. kjīl (caelum) wegen der albanischen behandlung von ié); immerhin ist der diphthong mehr auf rechnung des romanischen zu setzen, wie aus dem umfang seines vorkommens in romanischen wörtern erhellt. Wo ihn das romanische vermeidet, da gewöhnlich auch das albanische. Vor zusammengesetztem n pflegt e nicht zum diphthongen gesteigert zu werden; es bleibt, wird ë, oder a (im geg.), oder i (nach rum. sitte; so geg. gjind = rum., nicht blofs makedor., ghintë, gintë, so auch kjint = centum, kjint, geg. kint = cento). Ja = e steht inlautend in kjark (circus, vulg. cercus) *), mjal Pouq., mjáltë H. (mel); anlautend in jáštë (extra), aber jétë (aetas). In šáljë (sella) ist das j von ja mit š zusammengeflossen; vergl. rum. šeá, auch ša gesprochen, und obwald.-churw. purschalla = *purschialla u. s. w. (lautwandel im churwälschen s. 6). Hingegen mag šárrë, säge (ebenso rum.) auf das früh belegte sarra = serra zurückgehen.

M. bemerkt s. 86, dafs k und g vor e und i jotirt werden (so auch in kjímino und kjíprë, die besser auf

*) Neben kërkój (circo), während in kjártë neben kjërtój (certo) j zum k zu gehören scheint.

κύμινον und Cyprium, als auf cuminum und cuprum bezogen werden). Unter den daselbst angeführten beispielen sind einige, in denen je statt a steht, nämlich gjelj *) (gallus), kjérrë (bei Rossi kerr und tšerr) neben kárrë (carrus), skjébe (scabies); ihnen sind hinzuzufügen gjélbër Kaball. (galbinus), kjĕljkj, bei Rada kéljkë (calice), kjĕn, geg. kjen (canis), kjéprë, geg. kjépër (capro). Vgl. škas, geg. škjes, ich gleite aus. Das einfachste ist, hier eine abschwächung des a zu e, die ja auch sonst mehrfach vorkommt und jotirung des gutturals vor diesem e anzunehmen (vgl. Hahn gramm. s. 26 anm.), wobei ich jedoch auf die schreibungen mit einfachem g und k vor e, weil durch sie die aussprache schlecht verbürgt erscheint, kein gewicht lege. Wie zwischen vār und vjĕr, ich hänge (einen) *ver gestanden haben muſs, so scheint zwischen canis und kjen *ken gestanden zu haben. Ich sage „scheint“; denn eine andere möglichkeit ist allerdings noch vorhanden: g und k sind vor a jotirt worden und j hat unmittelbar darauf das a zu e assimilirt, so daſs die durchgangsstufen gja, kja sich nicht erhalten haben; vgl. kjélbem = *kjálbem = kắljbem, ich faule. Man wird fragen, wie g und k in den genannten wörtern zu dieser modifikation vor a kommen können, da sie ja, in romanischen wörtern wenigstens, vor diesem vokal in der regel und vor o und u immer unverändert bleiben. Jedenfalls, wenn auch alb. gje, gji : go, gu und kje, kji : ko, ku in romanischen wörtern nicht historisch den gleichen urromanischen verhältnissen entsprächen, sondern einen rein albanischen charakter trügen **), würde doch die analogie zwischen ro-

---

*) Ist in geg. gul a vor l in u übergegangen? s. oben s. 278.

**) Wenn wir z. b. die mit g und k anlautenden einheimischen wörter des albanischen überblicken, so ergibt sich, daſs vor e, i, ü gj und kj regelmäſsig, g und k nur ganz ausnahmsweise vorkommen; umgekehrt vor o und u g und k die regel, gj und kj die ausnahme sind (und noch ist hier der ursprung des j aus i zu bedenken). Vor ë, dessen ursprung ja ein sehr mannichfaltiger ist, treten g und k häufiger auf als gj und kj. Anderseits ist es sicher, daſs alle oder die meisten lateinischen wörter zu einer zeit im altalbanischen eingang gefunden haben, als in der lateinischen volkssprache g und c schon anders vor e und i, als vor a, o, u lauteten. So scheint denn lateinische und albanische observanz zusammengetroffen zu sein.

manisch und albanisch bezüglich der behandlung der gutturale eine vollkommene sein und wir das recht haben, für unsere voraussetzung von alb. gja, kja uns auf rom. gja, kja zu berufen*). Und in der that kennt auch das romanische eine assibilation der gutturale vor a, beschränkteren umfangs und etwas jüngeren ursprungs, als die vor e und i. So ist in fr. champ ch = cj. Ich hatte einst die vermuthung von Diez, dafs dies fr. ch durch eine kehlspirans mit c vermittelt werde, getheilt; diesen irrthum zu berichtigen gab mir das studium des mittelromanischen gelegenheit. Wenn z. b. corium, cura im engadinischen zu chör, chüra werden, so sind, was merkwürdiger weise Diez gramm. I[3], 248 übersehen hat, nicht o und u, sondern ö und ü die ursache der verwandlung des c in ch. Ö und ü aber gehören bezüglich des einflusses, den sie auf den vorhergehenden konsonanten ausüben, zu e und i; chö, chü sind assibilationen, wie tsche, tschi und wenn für diese als älteste stufen kje, kji anzunehmen sind, so auch für jene kjö, kjü. Chüra = *kjüra verhilft uns aber weiter zu engad. champ = *kjamp. Unmöglich geradezu diese entstehung von fr. und churw. cha (die übrigens jetzt verschieden lauten) zu verkennen, ist es für denjenigen, der die mundartliche reihe carn, chiarn, [chern,] chiern, cern (im ticinesischen) bei Biondelli Saggio sui dialetti gallo-italici s. 11 beachtet hat. Das verdienst dieser entdeckung aber gebührt Ascoli, der schon früher die richtige einsicht in diesen vorgang gewonnen hatte und der ihn auch zuerst in klarer, überzeugender weise Corsi di glottologia I, 44 fg. 203 fgg. anm. auseinandergesetzt hat. Wenn nun auch die assibilation des c vor a im romanischen feststeht, so scheint doch die physiologische erklärung schwierigkeiten zu machen. Warum übten o und u nicht die gleiche wirkung auf den guttural aus? Es gibt so unmittelbare angleichungen von lauten, dafs sie ganz selbstverständlich zu sein

*) Wir werden im folgenden der kürze halber das dem k und g gemeinsame nur am k erläutern.

scheinen. Dafs k in unserem kinn einen anderen laut hat, als in unserem kommen, ist längst wahrgenommen worden. Aber wenn man k^1 vor e und i von k^2 vor a, o, u unterscheidet, so genügt dies noch nicht. Man könnte vielleicht annehmen, dafs von haus aus jedem vokalischen laut ein anderes k adaequat ist; jedenfalls liegt das k für a zwischen dem k für e und i und dem k für o und u mitten inne und wenn in der einen sprache es nach dieser richtung hin abgeändert wird, so kann es in der anderen nach jener abgeändert werden. Denn keineswegs ist die nüance eines konsonanten an einen bestimmten vokal gebunden; es geschieht, dafs eine solche vor allen vokalen zur herrschaft gelangt. Lj, d. h. mouillirtes l, ist eine fortsetzung von dem l^3 Brücke's, welches am leichtesten sich mit i spricht. Lj, und also ursprünglich l^3, tritt im katalonischen und ebenso im albanischen vor allen vokalen auf, im churwälschen aber nur vor i oder ü (z. b. obwald. glinna, engad. glüna = luna). Manche romanischen mundarten begünstigen k^1; in ihnen überschreitet sein gebrauch die allgemein-romanischen gränzen, indem er sich auf das nächstliegende gebiet erstreckt. Es könnte k^1a, k^1o, k^1u in aufnahme kommen, aber nicht k^1o, k^1u allein, während k^2a *) gesprochen würde. K^1 aber ist die wurzel von kj, wie l^3 die von lj. Wenn im französischen u. s. w. kje, kji älter sind als kja, so hat das seinen grund darin, dafs k^1e, k^1i älter sind als k^1a, dafs sie sich schon zu kje, kji vorschoben oder vorgeschoben hatten, als k^1a aus k^2a entstand. Die ältere stufe für kj ist im franz. ch, die jüngere ç; daher pikard. che, chi — ca; fr. schriftspr. ce, ci — cha. Wo aber k^1a, wenn auch jünger, doch mit k^1e, k^1i noch gleichzeitig ist, wird gerade in jener verbindung k^1 am ersten oder überhaupt zu kj fortschreiten, da es mit a sich weniger verträgt als mit e und i und deshalb eines vermittelnden i bedürftiger ist. So erkläre ich es mir,

*) Nach dem oben gesagten eigentlich $k^{1-2}a$; aber wir wollen hier nur den unterschied des k vor a von dem das k vor e und i bezeichnen, nicht dessen anderen unterschied von dem k vor o und u betonen.

dafs während das kymrische sonst gar keine jotazistischen neigungen zeigt, für ca in der mundart von Powys cia und in der von Dyved ciea gesprochen wird, z. b. ciar, ciear = car, flofs s. In der mundart von Gwent stellt sich i nach jedem konsonanten, aber doch wohl nur vor a (ausnahmsweise vor e = a) ein, wie ich aus den folgenden beispielen ersehe: biad = bad, boot, ciader = cader, festung, cias = cas, hafs, grias = gras, gnade, gwias = gwas, jüngling, gwliad = gwlad, land, hiaff = haff, griff, miab = mab, sohn, miaes = maes, feld, niage = nage, nein, rhiad = rhad, frei, tiad = tad, vater — cieffyl = ceffyl (caballus). So ist es denn nicht unmöglich, dafs auch im albanischen eine spur der jotazirung von g und k vor a sich zeige. — K in den wörtern, welche zur zeit der Römerherrschaft in Epirus importirt wurden, hatte keinenfalls jene erste stufe der assibilation kj, die wir ja auch als albanisch betrachten können, überschritten. Sogar wenn auf ce, ci noch ein vokal folgt, bleibt der guttural (s. vok. des vulgl. I, 151 anm.). Es ist dies um so weniger wunderbar, als auch das rumänische den guttural in einigen fällen und eine allerdings ferne mundart, das sardische, ihn meistens gewahrt hat. Eher lassen sich spuren von der assibilation des te, ti vor vokal entdecken; arsüe Guagl. = ratione, püs = puteus halte ich für sehr alte entlehnungen. Im kymrischen besteht ein ganz ähnliches verhältnifs, obwohl das römerthum bis in's fünfte jahrhundert in Brittannien ausdauerte. C bleibt vor e, i: cegid = cicuta, diffygio = deficere, ffasg = fascis, pyg = pice; vor e, i + vok.: nadolig (weihnachten) = natalicius, selsig (wurst) = mlat. salsicium oder salsucium. Bemerkenswerth ist tengl neben cengl = cingula; es steht für *tjengl (vgl. rum. tjingë neben chingë). Wenn llusern = lucerna wirklich früh im kymrischen vorkommt, so fällt es als ausnahme auf. Ebenso bleibt t vor e, i + vok.: prid = pretium (vgl. pritum, vok. d. vulgl. I, 418), teirthon, teirthion = tertiana, was man dann als plur. auffafste

und woraus man einen sing. tairth zurückkonstruirte. Daneben neges, botschaft = negotium, rhesiom = ratione, von denen jenes sicher alt ist. — Innerhalb des albanischen aber selbst änderte sich, nicht allgemein, sondern mundartlich, kj zu tš ab, wie im romanischen und in vielen anderen sprachen, so auch dem benachbarten neugriechisch. Ascoli nimmt die reihe: kj, kž, ᵏš, ('š), č an; doch kž, ᵏš läfst sich meines wissens nicht belegen. Zwischen kj und tš liegt tj; tš oder um uns mit Brücke'schen zeichen verständlich zu machen t[$s^1\chi^2$] ging zunächst aus $t\chi^1$ vor, indem mit dem gutturalen reibelaut der der vorhergehenden explosiven entsprechende reibelaut sich verbindet. Brücke setzt zwischen ky^1 (kj) und $t\chi^1$: $k\chi^1$, ich aber ty^1 (tj) mit hinblick auf die zahlreichen belege der formel tj = kj oder ti = ki (z. b. kien, tien, chien in nordfranzösischen mdd.). Diese formel kehrt sich auch häufig um, so im albanischen z. b. geg. belëbúkj = balbutiens, piskjólë = it. pistola, skjülétz R. = it. stiletto, vielleicht auch škjérra neben štjérra pl. lämmer. Von t = tj habe ich vok. d. vulgl. III, 81 (vgl. dazu das eben angeführte kymr. tengl), wie von d = dj ebend. III, 25 gesprochen. Dieses d = dj ist, wie mir aus Schneller die rom. volksmund. in Südtir. I, 85 bekannt wird, in gewissen it. mundarten Tirols eine sehr gewöhnliche erscheinung (z. b. dà, dò = it. già, giù); nur hätte Schneller nicht meinen sollen, dafs ähnliches sich weiter auf romanischem sprachgebiete nicht finden lassen würde. Last, not least aber ist tš; Ascoli unterscheidet davon ausdrücklich das č des italienischen. Gewifs hat er als feinhöriger Italiener und scharf beobachtender sprachforscher mehr aussicht als irgend jemand, die aussprache des it. č richtig zu bestimmen. Dafs er mich aber von der vermeinten natur dieses č durch seine ausführlichen auseinandersetzungen in den Corsi (I, 197fgg.) ebensowenig überzeugen kann, wie einst gesprächsweise, bedaure ich um so mehr, als gerade er so viel zur aufklärung der geschichte des indogermanischen k beigetragen hat und gerade dieser punkt ihm sehr am herzen zu lie-

gen scheint. Ich beharre nicht auf der identität des it. č und des deutschen tsch. Es gibt verschiedene š und das in tsch mag vielleicht etwas weiter nach hinten artikulirt werden, als das in č (vgl. Brücke grundzüge s. 64). Aber ich mufs bezweifeln, dafs die Italiener die Deutschen an der aussprache des č erkennen; denn in Deutschland selbst wird tsch (wie in Italien vielleicht auch č) ziemlich verschieden gesprochen. Doch ist es nicht die qualität des š, auf die Ascoli rücksicht nimmt, sondern der gesammtcharakter des č. Ihm zufolge ist es kein zusammengesetzter, sondern ein gemischter laut (suono complesso). Die gemischten konsonanten Brücke's*) (die dieser als zusammengesetzte bezeichnet) sind dauerlaute; das č Ascoli's ein momentaner. Er glaubt, dafs a priori eine kategorie von gemischten momentanen konsonanten zulässig sei. Es läfst sich zunächst an eine kombination von verschlufslauten denken. Der lippenverschlufs mag mit einem der beiden verschlüsse, welche mit hülfe der zunge gebildet werden, zusammenfallen. Doch ist es noch sehr die frage, ob die gleichzeitige lösung (oder bildung) der verschlüsse wirklich einen eigenthümlichen laut erzeuge. Aber wir müssen mit Brücke s. 67 die möglichkeit läugnen, einen verschlufslaut mit einem dauerlaut zu kombiniren. Ich spreche nicht davon, dafs zwei solche laute nicht gleiche dauer haben, sondern davon, dafs sie nicht gleichzeitig sein können. Und zwar defshalb nicht, weil die bedingungen, unter denen sie entstehen, immer aufeinander folgen. Ascoli sagt s. 200: „Immaginiamo un' esplosiva, per la quale la lingua formi il contatto a un di presso come è per t, e *passi poi rapidamente*, per l'istante dell' esplosione, alla postura in cui è nel proferimento di š, ed

---

*) Ich nehme hier nur auf dessen system bezug, nicht weil es mir selbst das einleuchtendste ist, sondern weil sich Ascoli's deduktion auf dasselbe stützt. Zwar bemerkt Ascoli s. 198 anm., dafs Merkel in diesem punkte der wahrheit näher gekommen zu sein scheine. Wenn č unter die Merkelschen consonantes concretae, bei denen aber „die beiderseitigen mechanismen sich nicht unter einander vermischen, sondern nach einander zu gehör kommen" (M. physiologie der menschl. spr. s. 263 fg.), gerechnet wird, so habe ich dagegen nichts einzuwenden.

otterremo, non t o š, ned entrambi, ma l'esplosiva č". In den worten „passi poi rapidamente" scheint die widerlegung der ansicht Ascoli's involvirt zu sein; sie drücken übergang, folge aus und bringen das moment der schnelligkeit in rechnung, welche doch nirgends einen wesentlichen unterschied begründet*). Man vergleiche besonders die worte Ascoli's auf der vorhergehenden seite: „Quale pur sia la rapidità con cui si possa proferire il gruppo tš o dž in vintšere o tindžere, non si otterrà mai, che, serbatine distinti i due elementi, n'esca il vincere o il tingere della pronuncia italiana". Der irrthum Ascoli's beruht besonders darauf, daſs er nicht nur in der art des verschlusses selbst, sondern auch in der art seiner lösung ein wesentliches moment erblickt; denn ein und derselbe verschluſs wird immer den gleichen konsonanten ergeben, wie er auch gelöst werden mag. Daſs č kein momentaner laut ist, erkennen wir schon daran, daſs wir ihn nicht durch plötzliches abschneiden des luftstroms, durch herstellung des verschlusses erzeugen und daſs wir ihn daher auch nicht verdoppeln können. In fat-to hören wir erst bei der bildung des verschlusses ein t, und dann eines bei der lösung desselben; beide sind durch eine pause getrennt. Man spreche aber faccio; es wird dies nimmermehr fač-čo, sondern immer fat-čo sein. Auch auf historischem wege vermögen wir uns č aus tš nicht zu erklären. Š ist aus s und χ entstanden; diese beiden reibelaute können sich zusammenschieben, da ihre artikulationsstellen nicht dieselben sind, sondern hintereinander liegen; t aber und das in š enthaltene s gehören derselben reihe an (— ‾ kann ⩦ werden, — — nicht). Von diesem gesichtspunkte aus wäre [tχ] wenigstens denkbar. Hätte sich übrigens aus tš ein einfacher laut gebildet, so müſste sich ein einfacher laut auch aus ts bilden können und sollte dann ein solches dem č entsprechende z von Ascoli nicht in irgend einer italienischen mundart nach-

---

*) Im it. č ist allerdings š auf's innigste mit t verbunden und wird ganz kurz gesprochen, während dies im deutschen nicht immer der fall ist, vielmehr š oft sehr gedehnt gesprochen wird.

zuweisen sein (vergl. Corsi I, 23 anm. 12)? Kurz wir glauben, dafs der berühmte gelehrte sich durch ähnliche umstände zur annahme eines einfachen č hat verführen lassen, wie diejenigen sind, auf welche man hin die einfache natur der mouillirten konsonanten behauptet hat.

An der stelle, wo M. darthut, dafs wie im romanischen auch im albanischen der lat. casus obliquus und nur in seltenen fällen der nominativ zu grunde liegt, hätte er auch an die entlehnung einer albanischen pluralendung aus dem lateinischen erinnern sollen. Das -or-a lateinischer neutra, welches in der spätesten volkssprache auch auf masculina übertragen wurde, hat sich in italienischen mundarten als -ora, -ura (selten -era, -ira) und im rumänischen als -urĭ, alt -ure (s. Mussafia im jahrb. X, 356) fortgesetzt. Diese endung lautet im albanischen -ëra (bei den namen lebender wesen -ëre) und auch Camarda kann sich des eindrucks dieser übereinstimmung nicht erwehren. Dafs dies -ëra oder -ëre im albanischen ursprünglich fremd ist, geht auch daraus hervor, dafs ein sehr bedeutender theil, vielleicht die hälfte der so deklinirten wörter lateinische wörter sind und zwar besonders solche, deren singularform im albanischen um eine silbe verkürzt worden ist, so ljúmë (flumen), ljúmëra — mbrett (imperator), mbréttëre — nipp (nepos), níppëre — prift (presbyter), príftëre — unkj (avunculus), únkjëre — vápë (vapor), vápëra. Vergl. rum. sorë (soror), suróri, doch auch norë (nurus), nuróri. Auch noch andere analogien der albanischen mit der rumänischen deklination bieten sich dar. So erinnert das alb. plural-j von stämmen, die auf k und l (lj) ausgehen, an das rumän. -i, -ĭ um so mehr, da l hier und dort schwindet, z. b. alb. fīl (fīlum), fīj — kalj (caballus), kúaj = rum. cal, cai. Wie im albanischen stammhaftes n im sing., als auslautend, abfällt, im plur. aber vor ë gewahrt wird (krúa, krónjë), ähnlich schwindet im rum. l im sing. vor ë und mit diesem, bleibt aber im plur. vor e (steá, stele)*). — Ueber die art und weise,

*) Mit dem artikel lautet steá = stella : steáoa d. i. steáo-a;

wie die verba aufgenommen werden, ist auch noch ein wort hinzuzufügen. Die meisten treten begreiflicher weise in diejenige konjugationsklasse ein, welche die zahlreichste ist, nämlich unter die verba auf -ój (1. sg. praes.), mögen sie nun im lateinischen der a-, e-, i- oder konsonantischen konjugation angehören, z. b. certare, languere, lenire, maledicere. Einige indessen stellen sich zu den verben auf -éj, nämlich ëngjéj (ungo), fëljéj (fallo), këmbéj (vulgl. cambio), mërtzéj (it. meriggio), pëljkjéj (placeo), šëmbëléj (*similio), šërbéj (servio), škëndéj (scintillo), špëréj (spero), urréj (horreo), vëljéj Cam. (valeo). Der grund dieser ausweichung ist nicht leicht zu bestimmen; man könnte an einen vorwärts wirkenden jotazistischen einfluſs denken (von welchem nur in spero und ungo keine spur zu finden wäre; fallere wird romanisch fallire), wenn nicht eben in ljëngój (langueo), ljënój (lenio) e, i wirkungslos geschwunden und in krjoj, krüjój R. (creo), šenjój, ich strahle (signo; aber sënój, ich zeichne auf) j wirkungslos geblieben wäre; wegen krëjój, ebenso strupijój Blanch. (it. stroppio), studejój Blanch. (it. studio) vgl. neap. ej in tonloser silbe vor vokal = i. Durch den ausfall von konsonanten ergeben sich formen wie dúaj (debeo), škrúaj (scribo) (in denen u nicht etwa wie u in kúaj (caballi) aufzufassen ist) und lúaj (ludo), rrúaj (rado) für *dëvúaj, *dëúaj u. s. w. Man hat die erweiterte form -úaj der einfachen -ój vorgezogen, um den einsilbigen wörtern mehr gehalt zu geben. Während aber hier der stammvokal vor dem der endung geschwunden ist, trat in einem anderen falle das umgekehrte ein: arríj, harríj H. (fehlt bei M.), geg. rrī H., mbrij, mrrij R. = it. arrivo; sizil.-alb. arréjë Cam. möchte ich auch hierherziehen, da sonst als it.-alb. form rrëvój, rr̄ëvój Rada angeführt wird. Aehnlich ljaj = lavo. Der konsonan-

---

denn o, das hier beinah wie u lautet, scheint in der that — eine vermuthung, die Mussafia zur rumänischen vocalisation s. 134 anm. 18) wieder aufgegeben hat — = ll zu sein; vgl. makedor. dat. sing. steao-lji, nom. pl. steal-le. Wird doch ll und l auch in mëduvë, mëduë = medulla und in piuë, pioë, pio = pila zu u und o.

tischen konjugation folgen auch im alb. rjĕp (rapio), škŭnt (excuto), špun (expono), trĕmb (tremo), während geg. sŭrp (tosk. surbój = sorbeo) sogar von der vokalischen dazu überging; vĕš (vestio) ist nicht sicher. — Wenn wir uns hier als repräsentanten des verbums der 1. sg. praes. bedienen, so hat dies darin seinen grund, dafs dem albanischen eine eigentliche infinitivform fehlt. Die Gegen haben zwar einen infinitiv, aber derselbe ist zusammengesetzt aus einer partikel me (wohl = me, mit) und dem part. pass., z. b. kĕndúem, gesungen, me kĕndúem, singen. Die Tosken aber müssen den infinitiv in neugriechischer weise umschreiben; doch kann ein substantivischer infinitiv durch das part. pass. mit dem artikel ausgedrückt werden, z. b. kĕndúarĕ, gesungen, tĕ kĕndúarĕ, gesang, wie auch geg. t' kĕndúem. Wenn nun M. das verbum im infinitiv mit weglassung von me, also in der form des part. pass. anführt, so wäre dies für das gegische allenfalls noch statthaft, aber nicht für das toskische und noch weniger, dafs er auch da, wo er ausdrücklich die toskische form nennt, dieselbe mit der gegischen und nicht mit der toskischen partizipialendung darstellt, so z. b. Hahn's kjĕrtój in kjĕrtúem (statt in kjĕrtúarĕ oder mindestens kjĕrtúamĕ) umsetzt. Aber er ist auch darin nicht ganz konsequent, er führt verba auch oder nur in der 1. sg. praes. an (s. z. b. unter spero und cambio). — Aus der wortbildung wäre die weibliche endung -éšĕ anzuführen gewesen, welche dem it. -essa näher steht, als dem griech. -ισσα. Im sizilo-albanischen begegnen wir auch peggiorativen und augmentativen auf -accio und -one, z. b. gruátsĕ von grúa, weib, burrúnĕ von burrĕ, mann (Camarda I, 166).

Ueber die fortdauer des lateinischen und romanischen in Illyrien auch während des mittelalters, welche wohl bei der betrachtung der romanischen elemente im albanischen berücksichtigt zu werden verdient, habe ich vok. d. vulgl. III, 52—55 gesprochen. Neuerdings ist nun zu Traú in Dalmatien eine bleiplatte gefunden worden, deren inschrift, einer späten zeit angehörig (die kursiven züge sind denen der Ravenna-papyri des 6. jahrh. ähnlich), einen werth-

vollen beitrag zur kenntnifs des dalmatischen vulgärlateins liefert. Ich theile sie daher hier nach der lesung von K. Zangemeister (welcher eine photographie derselben Th. Mommsen verdankt) mit, während sie nach der lesung von Detlefsen und Rossi schon in des letzteren Bull. di arch. crist. II. ser., anno II, s. 39 fg. veröffentlicht worden ist (ich füge deren varianten hinzu).

I. + in noñī dm̄ ieso cri[s]-[1]
ti denontio tibi inmon-
dissime spirete tarta-
ruce quem angelus gabriel
?
de catenis igneis religa[vit]
qui habet dece milia barbar ..
?
[po?]st resurrecti[o]ne vinist[i]
in galilea ibi te ordinavit i[n]
silvestria loca collamontia[2] op-
uti ne hominebus[6] nob[ili]o re[bus] *
teneris[3] aut tune[4] temuni[5]o-
??
ti[7] grandene invocoris[8] uet[9] erg[o]
inmondissime spirete tartaruce
ut ubiconqua nomen dñī audive-
? ?
ris[10] vel si corpora[11] cognoveris[12] non p[ossis][13]

II. [14]ubi vellis[15] nocere
[inan?]te[16] habias iord[a]nis[17] fluvio
??
quem transnare[18] non potuisti
[r]equesitus quare trans[i]re non
potuisti dixisti quia ibi ignis
a ganea[19] ignifera corret et ubi-
conqua semper tibi ignis a ganea[20]
[i]gnefera c[u]rsat[21] denontio tibi
per domino[22] meum cave te + + +

[1] vielleicht cri Z. [2] collemontia. [3] opteneres. [4] tunc. [5] lemum? Z. demum D. R. [6] ut ne hominebus fortlaufend nach opteneres.. * sind reste älterer schrift, die sich auch an anderen stellen zeigen. [7] ore. [8] invocares. [9] vel? Z. vede D. R. [10] audiveres. [11] vel scriptura. [12] cognoveres. [13] +. [14] (eas) vor ubi. [15] velles. [16] (sed) inde. [17] .....ignis. [18] transsire? Z. transire D. R. [19] aranea. [20] aranea. [21] (ne) contra facias ac. [22] donino druckfehler.

Wie noch im anfang dieses jahrhunderts zu Triest ein idiom herrschte, welches als eine mundart des friaulischen zu betrachten ist, aber heutigen tages vollständig vom venezianischen verdrängt oder venezianisirt worden ist (man vergl. Cassani's triestinische sprichwörter 1860 mit Mainati's triestinischen gesprächen 1828), so vermuthe ich die freilich viele jahrhunderte frühere venezianisirung eines in Dalmatien gesprochenen romanisch, welches sich zunächst wohl an das friaulische anlehnte. Ich habe mir keine proben dalmatinischer sprechweise verschaffen können; man sagt mir aber, dieselbe biete — von der einmischung slawischer wörter abgesehen — durchaus nichts besonderes dar. Jedenfalls hatte noch um 1600 die parlatura Dalmatina genug reiz, um hie und da in der komödie vertreter zu finden. Die Ragusaner scheinen damals kein femininum gekannt zu haben; wenigstens heifst es cul lengua, del vertue, suo prudentia, un donna. Auch setzten sie den artikel zwischen das pronomen und das hauptwort, so mio 'l nome, mio l'anemo, suo l'anzigno (ingenio), suo le gran duttrina, und das e vor zusammengesetztem n sprachen sie i, wie die Rumänen, so dinte, zinte, altrominte.

Das 3. heft von M.'s alban. forsch. behandelt solche zeitwörter im albanischen sowie rumänischen, neugriechischen, bulgarischen, serbischen, deutschen, finnischen und lappischen, welche aus einer anderen sprache „nicht in ihrer durch abstreifung der flexion gewonnenen stammform, sondern in irgend einer flexionsform aufgenommen" worden sind, so ngr. ἀριβάρω = it. arrivo, πενσάρω = it. penso u. s. w., auch alb. kalár Rada von it. calare, bildungen, denen noch die ganze rohheit der lingua franca anhaftet.

M. hat sich um die albanischen studien grofses verdienst erworben. Ehe wir uns an ergründung der exoterischen lautgesetze wagen, müssen wir über die esoterischen leidlich im klaren sein. Dazu gelangen wir vermittelst beobachtung der flexion und ableitung, welche noch durchaus in ihren anfängen liegt, vermittelst untersuchung

der fremdwörter — hier hat sich M. den löwenantheil zugeeignet — und vermittelst mundartlicher parallelen, die wiederum noch nicht mit der gehörigen sorgfalt vorgenommen worden sind. Wenn einst dem albanischen eine ganz feste stellung innerhalb des indogermanischen angewiesen ist, dann werden wir ihm wahrscheinlich manche wörter, die wir jetzt, und mit vollem fuge, als entlehnt betrachten, als altes erbgut zurückerstatten müssen.

Schliefslich bemerke ich noch einige versehen und druckfehler bei M. I, 13, 21 lies d³ y¹ für t³ j¹. Cambiare II, 9 ist nicht als mlat., unctura II, 69. 80. 81 nicht mit einem stern zu bezeichnen; wohl aber ist roga II, 55 mlat. Was ist sagrum II, 57? Statt calyx II, 9 ist zu schreiben calix, statt kamba II, 9 camba, statt Danubius I, 19. II, 20 Danuvius, statt marathum II, 39 besser marathrum, statt pulaster II, 53 pullaster. Ferner statt cántaro II, 10 cantáro, statt cigala II, 14 cicala, statt ghionda II, 30 ghianda, statt raggione II, 54 ragione, statt scesta II, 58 sesta, statt cucuveggia I, 24, 15 cuccuveggia Trüílë führt M. II, 68 als alb. wort aus Camarda II, 206 an; daselbst findet sich nur ein griech. τρυήλα. E steht oft für ë, z. b. mertséj II, 41, 16, šperű̃em II, 62, 20, dem-i II, 74, 2, pelúm-i II, 74, 18, šendét-i II, 74, 22, šterngúem II, 76, 10, šterngím-i II, 76, 11; umgekehrt špërḗsë-a II, 62, 20. L steht statt lj : kulétë-a II, 15, 34. lëšúem II, 35, 2. lëvdurúem II, 35, 11. mëltší-a u. s. w. II, 41, 36. pëlkjű̃em II, 74, 19. Statt mël'jój II, 75, 34 (welches mëljjój sein würde) mëljój. Statt kerší-a II, 13, 17 kjerší-a. Statt piškjólë-a II, 50, 21 piskjólë-a. Statt bánjë-a I, 15, 29 bã́jë-a (wie richtig II, 4, 36). Statt thith-a I, 33, 2 ϑiϑ-a. Statt belbezzuem II, 4, 3 belbezuem. Statt kúdërë-a II, 19, 26 kúδërë-a. Statt faecie-ia II, 24, 30 faccie-ia. Statt δ ḗntër-i II, 30, 6 δ́̆ëntër-i. Statt nbljúem II, 69, 34 mbljúem. Für starkes r schreibt M. anfangs ϱ, später rr.

Leipzig, juli 1871. Hugo Schuchardt.

Etymologische mittheilungen.

1. geist. gähren. garstig. gas.

Man fragt mich nach dem ursprung des wortes geist, ob es nicht mit unserm gähren, aus dem, wie einige meinen, auch das wort gas hervorging, zusammenhänge und dann auch mit garstig.

Darauf wäre etwa folgendes zu erwiedern.

Zunächst ist hervorzuheben, daſs das wort gas weder in den angegebenen noch überhaupt in irgend einen etymologischen zusammenhang hineingehört, da es ein völlig willkührlich ersonnenes wort ist. Es ist daher nicht gut, wenn Weigand in seinem wörterbuch, dieser nicht genug zu rühmenden fundgrube deutscher worterklärung, dazu bemerkt: „Wohl von gäschen mhd. gësen, woher auch mhd. der gis schaum.“ Unmittelbar vorher sagt Weigand selbst, daſs der chemiker Johann Baptista van Helmont (geboren in Brüssel 1577 und ebendaselbst gestorben am vorletzten tage des jahres 1644), „der alles durch gährung oder fermente entstehen lieſs, für alle nicht mit der atmosphärischen luft übereinstimmende luftarten“ das wort erfunden habe. Hören wir Helmont selbst über diese seine erfindung. In der frankfurter ausgabe seiner werke vom jahre 1707 heiſst es seite 69:

Verum quia aqua in vaporem, per frigus delata, alterius sortis, quam vapor, per calorem suscitatus; Ideo paradoxi licentia, in nominis egestate, halitum illum, Gas vocavi, non longe a Chao veterum secretum. Sat mihi interim, sciri, quod Gas, vapore, fuligine, et stillatis oleositatibus, longe sit subtilius, quamquam multoties aere adhuc densius. Materialiter vero ipsum Gas, aquam esse, fermento concretorum larvatam adhuc.

Auf der unmittelbar folgenden seite heiſst es noch: Gas, et Blas nova quidem sunt nomina, a me introducta, eo quod illorum cognitio veteribus fuerit ignota: Attamen inter initia physica, Gas et Blas, necessarium locum obtinent. Da ist also noch von einem zweiten von Helmont

erfundenen worte die rede, dem blas, das meines wissens nie ein gebräuchlicheres geworden ist, über dessen vom erfinder ihm zugetheilten begrifflichen inhalt ich noch einige worte von seite 77 aushebe: Stellae sunt nobis in signa, tempora, dies et annos. Ergo patrant temporum mutationes, tempestates, atque vicissitudines. Quorsum opus habent duplici motu, locali scilicet, et alternativo. Utrumque autem, novo nomine Blas significo.

Helmont selbst also hat bei erfindung seines wortes gas an keinerlei anderen formellen zusammenhang gedacht, als an den mit dem griechischen Χάος.

Was nun aber weiter das wort geist anbetrifft, so müssen wir bekennen, dafs sein etymologischer zusammenhang noch durchaus unermittelt ist. Mehrfach hat man es mit dem gothischen us-geisnan „in erstaunen gerathen, sich entsetzen“ und us-gaisjan „erschrecken, von sinnen bringen“ in verbindung zu bringen gesucht, und das thut z. b. auch Diefenbach in seinem gothischen wörterbuch (II, 398), der freilich so gut wie nie etymologische schwierigkeiten rein und sicher zu lösen weifs. Kann auch die möglichkeit eines formellen zusammenhanges unseres geist mit den angezogenen wörtern von vornherein gewifs nicht geleugnet werden, so fehlt doch jeder natürliche begriffliche zusammenhang, wie er bei etymologischen darlegungen allezeit das wesentlichere stück bilden mufs. Auch Weigand kömmt auf denselben äufseren zusammenhang. Er erklärt kurz, geist „entsprofs derselben wurzel wie der und die geisel“, und bemerkt unter dem männlichgeschlechtigen geisel „ursprünglich wohl geschlagener“, was doch nichts weniger als erwiesen ist, unter dem weiblichen geisel, dafs dies von einem verlorenen gothischen wurzelverbum geisan „stofsen, hauen, schlagen“ stamme, von dem dann auch die oben angeführten beiden gothischen wörter herkommen sollen. Die gegebenen zusammenstellungen beruhen auf combinationen Jakob Grimms (gramm. II, 46), die nur durch äufsere anklänge geleitet sind, denen aber sonst aller sichere boden fehlt.

Das wort geist ist eben ein noch durchaus unerklär-

tes, seine bedeutungsentwickelung ist von niemandem klar nachgewiesen, wir wissen, dafs es in den älteren dialekten, im althochdeutschen, altsächsischen, angelsächsischen, wesentlich dieselbe bedeutung hatte, wie bei uns, und darüber reichen wir noch nicht hinaus. In bezug auf das äufsere des wortes wäre vor allem hervorzuheben, dafs seine ältest erreichbare deutsche also gothische form gaista- lauten würde, in der man ein passiv-participielles suffix ta zu vermuthen geneigt sein wird.

Mit unserm gähren, das sein r allerdings an die stelle eines älteren zischlautes treten liefs, wie es denn im mittelhochdeutschen noch jesen (oder gesen), im althochdeutschen (Graff I, 611) jesan (oder gesan) lautet, kann unser geist schon deshalb nicht zusammenhängen, weil in ihm ein innerer i-vokal, dort aber ein a als grundvocal erscheint. Die weiter zurückliegende verwandtschaft des wortes hat, während man in dieser beziehung früher auf ganz falsche fährte gerathen war, unseres wissens zuerst Kuhn in dieser seiner zeitschrift (II, 137) aufgedeckt: er stellt unser gähren zum griechischen ζέω (aus ζέσω, jέσω) „ich koche, ich siede“ und mit ihm zum altindischen jas, dessen sinnliche grundbedeutung „sprudeln (von siedender flüssigkeit), schaum auswerfen“ allerdings nur noch in vereinzelten alten stellen nachgewiesen ist und insbesondere in dem participiellen mit dem präfix prá verbundenen prá-jasta- „überwallend“.

Mit gähren kann wiederum unser garstig durchaus nicht zusammenhängen, da sein inneres i vor unmittelbar folgendem zischlaut nicht wohl selbst aus dem zischlaut entstanden sein kann, sondern ursprünglich sein mufs. Es schliefst sich an ein mittelhochdeutsches garst „ranziger, stinkender geschmack oder geruch“ und das mit diesem gleichbedeutende von Graff (IV, 265) beigebrachte althochdeutsche gersti, das sich nicht mit sicherheit weiter zurückverfolgen läfst. Es mag die vermuthung ausgesprochen sein, dafs es an das altindische ghrā „riechen, beriechen“: ǵighrati „er riecht“ sich irgendwie anschliefst.

2. krank. klein.

Während wir im Grimm'schen wörterbuch überall und in den neueren heften fast immer noch in erhöhtem grade die aufserordentliche reichhaltigkeit und den überaus grofsen umfang, in dem das frühere leben jedes einzelnen wortes innerhalb des gesammten deutschen sprachgebietes dargestellt zu werden pflegt, zu bewundern haben, sehen wir, was über die grenze des eigentlich deutschen hinausreicht, in der regel unverhältnifsmäfsig kurz abgethan. Und doch darf man behaupten, dafs zur sicheren darstellung der gesammten entwicklung eines wortes, wenn uns gelingt es in eine verwandte sprache zu verfolgen, diefs fast immer von viel gröfserer wichtigkeit ist, als seine prüfung durch alle näher liegenden dialekte. Der sichere ausbau eines hauses bleibt unmöglich, wenn nicht sein grund zuverlässig und fest gelegt ist; das gilt auch hier.

Zu diesen betrachtungen hat uns wieder der so überaus reichhaltige artikel über das wort krank veranlafst. Die gegebene geschichte des wortes deutet über das deutsche eigentlich gar nicht hinaus, und ebenso heifst es bei Weigand unter krank: „dunkler herkunft“.

Und bis in das altindische läfst sich unser wort krank zurückverfolgen und damit eröffnet sich eine weite aussicht. Es stimmt völlig überein mit dem altindischen ǵarǵára- „zerfetzt, löcherig, gespalten, geschlagen“, dann auch „gebrechlich, abgelebt, zerfallen, morsch“, lauter bedeutungen, die den älteren unseres krank, wie „kraftlos, gelähmt, schwach“ unmittelbar nahe stehen. In bezug aber auf das formelle verhältnifs von ǵarǵára- und krank ist an zweierlei wortumbildung zu erinnern, die ähnlich auch in andern deutschen wörtern entgegentritt. Ganz wie z. b. das got. vakan „wachen“ sich unmittelbar an das altind. ǵāgar „wachen“: ǵāgárti „er wacht“ anschliefst, dessen r als in die gesammte bildung der deutschen starken verba durchaus störend eingreifendes element ganz abgeworfen wurde, ging auch das zweite, nicht etwa suffixale, sondern wirklich wurzelhafte r jenes altindischen adjectivs verloren und

es gestaltete sich nun das deutsche wort, als ob es einem gewöhnlichen deutschen starken verbum (krinka— krank— krunkum) angehören könne. Sein innerer nasal aber, das andere beachtenswerthe, ist wohl kaum als eigentlich präsentischer aufzufassen, sondern wird mit demjenigen übereinstimmen, der hie und da in sogenannten intensivformen zum vorschein kommt, wie ihn zu besprechen in meiner gothischen sprache (208) bei betrachtung von tandjan „anzünden“ und zugehörigen wörtern veranlassung war. Als intensivbildung aber ergiebt sich jenes altind. ǵarǵára-ganz deutlich; es entstand durch wiederholung aus der wurzelform ǵar „gebrechlich werden, in verfall kommen, sich abnutzen, morsch werden, altern“: ǵárati, ǵírjati oder ǵírjatē „er wird gebrechlich“, dessen particip ǵīrná- „gebrechlich, morsch, alt“ ist, und an das sich z. b. noch anschliefsen ǵaraná- „hinfällig, alt“, ǵarás- „gebrechlichkeit, alter“ u. a.

An die betrachtung des wortes krank schliefsen wir die unseres klein noch an. Dafür wird als ursprüngliche bedeutung bei Weigand sowohl als im Grimm'schen wörterbuch in mehr als unwahrscheinlicher weise „glänzend“ aufgestellt, weil im althochdeutschen (Graff IV, 559), wo es mit subtilis, gracilis, minutus, tenuis, exiguus, parvus, sagax, versutus, argutus übersetzt wird, ihm ein einziges mal auch nitens gegenübersteht.

Die älteren formen, insbesondere das ahd. chleini oder kleini, zeigen, dafs im gothischen ein klainja- entsprechen würde. Darin aber ist nicht blofs das j ein suffixales, sondern auch das n mufs es ursprünglich sein, wie in meiner gothischen sprache, deren hauptaufgabe mit darin bestand, für die scheidung von suffixalen und wurzelhaften lauten bestimmtere gesetze zu gewinnen, in mehr als einer richtung deutlich gemacht ist. So sind gothische formen wie gamainja- „gemein“, hrainja- „rein“ und andre, die ich im 297. abschnitt zusammenstellte, zunächst zu vergleichen. An eben demselben orte ist aus dem altindischen várēṇja- „erwählenswerth, erwünscht“ von var „wählen“ vergleichend herbeigezogen und nach Benfeys

gramm. (§. 902) können durch die hier hervortretende suffixform ēnja- in den veden überhaupt die sogenannten passiven futurparticipia gebildet werden, deren §. 904 als beispiele angeführt werden: uçénja- „wünschenswerth, erstrebenswerth“, von vaç „wünschen“: váçmi „ich wünsche“; īḍénja- „anrufenswerth, preisenswerth“, von īḍ „anrufen, preisen“: īḍē, „ich rufe an“; kīrténja- „nennenswerth, rühmenswerth“ von kīrtájati „er erwähnt, er rühmt“ u. a.

So können wir als dem deutschen klainja- entsprechend ein altindisches ǵrēṇja- oder ǵarēṇja vermuthen, das als auch dem oben genannten ǵar „gebrechlich werden, morsch werden“ entsprungen zunächst bedeutet haben mag „gebrechlich, zerbrechlich, morsch“ oder genauer wohl „was zerbrochen oder zerrieben werden soll“, da die sinnliche grundbedeutung des angeführten altindischen zeitworts „zerreiben“ zu sein scheint.

3. Gothisches naiv.

Markos VI, 19 den worten *ἡ δὲ Ἡρωδιὰς ἐνεῖχεν αὐτῷ* gegenüber geben alle älteren ausgaben der gothischen bibelübersetzung iþ so herodianai svor imma. Auch von der Gabelentz und Loebe haben so im texte behalten, in der zugefügten anmerkung erklären sie indeſs, die lesart sei ohne zweifel verderbt, und man müsse, wie schon von früheren herausgebern vermuthet worden sei, herodias saisvor lesen. Darnach haben sie dann auch im wörterbuch ein sonst nicht nachgewiesenes sveran „nachstellen“, das sie mit dem ags. syrvan zusammenstellen, aufgeführt, das dann auch wieder in der grammatik §. 126 als in der flexion mit tekan „anrühren“ übereinstimmend seine stelle gefunden hat. An der überlieferten lesart hatte schon Benzel anstoſs genommen, doch aber nicht sich getraut saisvor zu lesen, wenn es ihm auch richtiger geschienen hatte, und er war auch in zweifel, ob er als infinitiv dann svarjan oder svaran in der bedeutung „zürnen“ oder „nachstellen“ annehmen sollte, doch mehr für das letztere gewesen. Lye hat herodias saisvor lesen wollen und

sveran für den infinitiv halten. Es war recht verunglückt, wenn Zahn zu dem bemerkte, schicklicher und grammatischer sei allerdings das von Lye aufgestellte, am allersprachähnlichsten scheine ihm aber doch der infinitiv sviran zu sein.

Am meisten mufste in der überlieferung die form herodianai bedenken erregen, die doch alles überbot, was sonst an veränderungen der zu grunde liegenden eigennamen in der gothischen bibelübersetzung vorkömmt. So lag, da der Gothe eine ganze reihe von mit zweilautigem ai reduplicirenden verben hat, die vermuthung eines perfects saisvor gewifs nah. Immerhin aber blieb doch die veränderung eines n in s in der sonst so fehlerarmen silberhandschrift sehr bedenklich. Mafsmann meinte den überlieferten zügen etwas näher zu bleiben, wenn er vaisvor schrieb, das er dann seltsam erklärte „wehe-schwur, verderben schwur“. In der abweichung von Vollmers herodiada usvor konnte man ihm allerdings voll beistimmen.

Als mafsgebend mufste vor allen dingen gelten, was Uppströms ausgabe (Upsala 1854) an der bedenklichen stelle zu bieten hatte. Aber da ergab sich aus ihr leider, dafs das ganze capitel des Markos-evangeliums und also auch sein 19. vers sich auf einem der seit dem jahre 1834 vermifsten zehn blätter der silberhandschrift befand, für die Uppström auch nur auf die älteren ausgaben und abschriften und auf die Sotberg'schen notizen angewiesen war. So viel aber machte sein text doch deutlich, dafs in der handschrift mit herodia eine zeile schlofs, man also dem gr. Ἡρωδιάς gegenüber keine andere form zu vermuthen hatte. Das überlieferte naisvor suchte Uppström, der die zusammenstellung des gemuthmafsten got. sveran mit dem ags. syrvan mit recht entschieden ablehnt, zu retten, indem er es in zwei wörter: nais vor zerschnitt, deren übersetzung er als calamitatem meditabatur giebt. Das vor nämlich glaubte er auf ein als mit dem got. vars „vorsichtig, behutsam“ zusammenhangend vermuthetes starkes verbum varan „cavere, caute agere“ und dann auch „callide und astute agere, cogitare, meditari“ zurückführen

zu dürfen, das nais aber als ein substantiv aufzufassen, das mit dem mhd. neisen „verderben, beschädigen, plagen" in zusammenhang stehe und mit den altn. neiss „verachtet, gering geschätzt" und ôneiss „nicht verachtet, geehrt, geachtet", ôneisinn „nicht verachtet, geehrt". Dagegen mochte man wohl seine bedenken haben.

Im jahre 1857 war Uppström so glücklich, die bis dahin vermifsten blätter der silberhandschrift als Decem codicis argentei rediviva folia (Upsala 1857) der gelehrten welt in einer neuen ausgabe überreichen zu können. Darin gestaltete sich nun der text an unserer stelle wesentlich um: als text der handschrift wird das zeilenschliefsende herodia bestätigt, dann aber als beginn der folgenden zeile naiv imma gegeben. Wunderbar! anstatt des früheren naisvor ein naiv; aber Uppström versichert, dafs so durchaus deutlich in der handschrift stehe und fügt hinzu, dafs in naisvor, das also ursprünglich wirklich gestanden hat, die buchstaben s, o und r abgeschabt, wenn auch nicht ganz weggeschabt (rasis prima manu, quamquam non erasis, oder wie er gleich darauf sagt: imperfecte rasas) seien. In dem so neugewonnenen naiv aber tritt uns ein präteritum entgegen, das in seinem ausgang völlig übereinstimmt mit ga-spaiv „er spie", Johannes IX, 6, und wie dieses an den infinitiv speivan „speien", sich an einen infinitiv neivan anschliefsen mufs. Uppström hat diese form naiv auch zu deuten versucht; er stellt sie zum altind. nīv „fett werden, dick werden", neben dem er auch ein kurzvocaliges niv vermuthet, und glaubt aus dieser wurzel auch die bedeutungen „aufwallen, aufbrausen (effervescere), verdriefslich sein (stomachari)" entwickelt, wobei er das plautische turget mihi „ist ergrimmt gegen mich" (Casina II, 5, 17 und Mostellaria III, 2, 10) nicht übel vergleicht. Auf denselben ursprung glaubt er das engl. newing „hefe" zurückführen zu dürfen und weiter noch vielleicht auch die ags. nivol (nyvol, neovol, neól) „vorwärts geneigt", das wohl zunächst „auf dem bauche liegend" bezeichne, und neveseóða „unterleib", das wahrscheinlicher ventriculus (kleiner

bauch, magen) bedeute, so dafs unter neve „bauch“ eigentlich „der dicke theil des körpers“ zu verstehen sei.

Ganz abgesehen von dem gegebenen deuteversuch findet das perfect naiv und also ein verbum neivan „nachstellen, aufsätzig sein“ treffendste und reichste bestätigung im slavischen sprachgebiet. Im altbulgarischen sind die worte Markos VI, 19 ἡ δὲ Ἡρωδιὰς ἐνεῖχεν αὐτῷ übersetzt: irodija že gněvaše sę nanĭ und Lukas XI, 53 ἤρξαντο... δεινῶς ἐνέχειν (das verb ἐνέχειν kömmt in gleicher bedeutung sonst nicht im neuen bunde vor): načaša... bědně gněvati sę nanĭ. Die letztere stelle läfst sich im gothischen nicht vergleichen, da sie leider zu den verlorenen gehört; Luther giebt hier: „fingen an... hart auf ihn zu dringen“, an der Markosstelle aber „Herodias aber stellet ihm nach“. Der Altbulgare übersetzt also das gr. ἐνέχειν „nachstellen“ mit gněvati sę, mit dem er nach Miklosich sonst ὀργίζεσθαι und χολᾶν „zürnen“ oder γογγίζειν „murren, unwillig sein“ wiedergiebt. Es gehört zu einer weitverzweigten wörterfamilie, aus der wir weiter noch anführen gněvŭ m. „zorn“, gněvĭnŭ „zornig“, gněvĭstvo n. „zorn“, gněvĭlivŭ und gněvĭnivŭ „zornig“, gněviti „reizen, erzürnen“; ferner die russ. gněvŭ „zorn, grimm“, gněvitĭ „erzürnen“, gněvlivostĭ „geneigtheit zum zorne“, gněvyi „zum zorne geneigt“, gněvnyi „zornig, ungünstig“; die serb. gnjev m. „zorn“, gnjevan „zornig“, gnjeviti „zürnen“, gnjevljiv „jähzornig“; das slov. gnév oder auch gnjév m. „zorn“; das kroatische gnjev m. „zorn“; die poln. gniew „zorn“, gniewać „erzürnen“, gniewać się „sich ärgern“, gniewny oder gniewliwy „zornig, ärgerlich, verdriefslich“, gniewanie „das bösemachen“; das slovak. hn'ew „zorn“; die böhm. hněw m. „zorn“, hněwati „zornig machen“, hněwny „zornig“, hněwnik oder hněwoš „ein zorniger“, hněwiwy oder hněwliwy „zornig, unwillig“; die wend. hněw m. „zorn, grimm“, hněwać „erzürnen“, hněwaŕ „ärgerer, reizer“, hněwny „zornig“, hněwnik „widersacher“. Aus dem oberlausitzischen wird

als zugehörig angeführt niw und néw „zorn". Darin ging also der alte anlautende guttural verloren, den die slavischen sprachen sonst sämmtlich in den zugehörigen bildungen noch zeigen, der aber auch früh im got. neivan verloren gegangen sein mufs. Wir können unsere ausführung mit der bemerkung schliefsen, dafs wir ganz den nämlichen lautverlust in unserm nest anzunehmen haben, da sich dieses unmittelbar anschliefst an das gleichbedeutende altbaktr. gnĕzdo n., russ. gnĕzdó n., poln. gniazdo, böhm. hnízdo, wend. hnĕzdo, in denen eine spätere hinzufügung des anlautenden kehllautes unmöglich angenommen werden kann.

4. Löschen.

Unser löschen oder, wie einige gern noch schreiben wollen, leschen, das in seiner starken (er-losch, er-loschen) oder schwachen (löschte, gelöscht) flexion noch immer den tiefbegründeten unterschied zwischen zu grunde liegendem und abgeleitetem oder causalem verb deutlich bezeichnet, läfst sich durch das mittelhochdeutsche zurück noch bis ins althochdeutsche und auf der anderen seite auch bis ins altsächsische hinein verfolgen. In dem letztgenannten dialekt begegnet uns das abgeleitete verb mit dem praefix â-, also â-leskian, das in verbindung mit „glauben" (gilôbhon vers 2505), „zunge" (tungon mîna vers 3373) und „sünden" (sundiun vers 4253) nur in der allgemeinen bedeutung des auslöschens, tilgens, vernichtens, gebraucht ist. Sonst gilt das löschen in der regel vom feuer oder sonst leuchtenden dingen. Für das unabgeleitete und noch ohne praefix gebrauchte leschen hat das mittelhochdeutsche wörterbuch nur den einen beleg dô lasch ouch anderhalp der schal aus dem Parzival (182, 2), wo das verb also vom schall, vom lärm, vom lauten rufen gebraucht ist, während das mhd. er-leschen z. b. mit lieht, sunne, kerzen, koln sich verbindet und das abgeleitete leschen aufser mit lieht z. b. auch mit viur unde gluot. Für das althochdeutsche weist

Graff (II, 280) das unabgeleitete leskan auch nur in verbindung mit dem präfix ir- nach, das abgeleitete leskjan auch ohne dasselbe.

Noch weiter zurück dürfen wir mit aller wahrscheinlichkeit ein unabgeleitetes got. liskan aufstellen, das seiner bildung nach sich am nächsten zu þriskan „dreschen" stellt, von dem Korinther I, 9, 9 (þriskandan) und Timotheus I, 5, 18 (þriskandin) das präsentische particip und aufserdem Lukas 3, 17 das abgeleitete ga-þrask „dreschtenne" belegt ist. Darin aber haben wir ohne zweifel einen ganz nahen verwandten des lateinischen terere „reiben", das mehrfach auch gerade vom dreschen des getreides gebraucht wird, wie z. b. von Horaz (satire I, 1, 45): milia frumenti tua triverit area centum und von Varro (de re rustica I, 13): id secundum aream faciundum, ubi triturus sit frumentum. Da wir nun mit einiger bestimmtheit schon aussprechen können, dafs indogermanische verbalgrundformen oder wurzeln nie auf die consonantenverbindung sk ausgegangen sind, so liegt die vermuthung unmittelbar nahe, dafs im got. þriskan neben dem lat. terere das sk ursprünglich nichts anderes ist, als das so häufige präsentische kennzeichen, wie es z. b. im lat. crêscere „wachsen", griech. θνήσκειν „sterben" und altind. gákkhati (zunächst für gáskati) „er geht" vorliegt. Das gleiche dürfen wir dann aber auch annehmen in bezug auf das aufgestellte got. liskan „löschen, erlöschen". Um seine entwicklungsgeschichte dann aber noch weiter zu bestimmen, liegt wohl am nächsten, das got. -linnan zu vergleichen, das nur ein einziges mal (Lukas IX, 39) und zwar in der verbindung mit af als af-linnan vorkömmt und so die bedeutung „aufhören, ablassen" aufweist. Dafs auch darin das nn ursprünglich nur präsentisches zeichen ist, ist schon an andern orten nachgewiesen, im übrigen aber schliefst es sich an das altind. ar „verletzen, zerstören": ṛṇômi „ich verletze, ich zerstöre", das griech. ὄλλυσθαι (aus ὄλνυσθαι) „vergehen" und das lat. ab-olêre „vernichten, vertilgen". Eben dazu wird man auch das got. liskan stellen dürfen. Und vielleicht

darf man es mit dem griech. ὀλέκεσθαι „untergehen, umkommen“ und ὀλέκειν „verderben, vernichten“, das sich unmittelbar an ὄλλυσθαι anschliefst und vielleicht aus einem volleren *ὀλέσκεσθαι, *ὀλέσκειν durch auswerfung des zischlautes vor dem k entstand, geradezu für im grunde identisch halten.

Dorpat, im september 1871. Leo Meyer.

Einige worte zu s. 72 dieses bandes.

Roth schliefst die mir erst gestern zugegangene anzeige meiner abhandlung über die im sanskrit mit r anlautenden personalendungen, in welcher er meine ansicht über die vedischen verbalformen rantē und ranta als irrig nachzuweisen sucht und, wie ich gern zugestehe, sehr zweifelhaft macht, mit den worten: „Benfey's hypothese, welche in ihrem ganzen umfang zu beurtheilen nicht meine aufgabe ist, wäre, wenn sie sich bestätigte, ein wesentlicher gewinn für die erklärung der flexion. Gerade der scheinbarste theil der argumentation, durch welche dieselbe gestützt wird, dürfte freilich durch den eben gegebenen nachweis hingefallen sein“.

Da es die wesentliche aufgabe jener abhandlung ist, die entstehung der mit r anlautenden personalendungen zu erklären, so erlaube ich mir einige durch Roth's anzeige bedingte nachträgliche worte.

Eine kurze betrachtung wird nämlich im stande sein, zu zeigen, dafs die dort gegebene erklärung — selbst wenn meine ansicht über die verbalformen rantē ranta irrig ist — keineswegs hinfällig wird, sondern auch dann noch auf eben so viel sicherheit, oder wahrscheinlichkeit, anspruch zu machen berechtigt ist, als z. b. die erklärung der bildung des passivs durch zusammensetzung mit formen des verbum jā (oder, wie ich annehme, i), des futurum II. und der zusammengesetzten aoriste auf sam, sas, sat u. s. w. sišam, sišva u. s. w. durch zusammensetzung mit for-

men des verbum as, erklärungen, welche allgemein als sicher betrachtet und zu den wichtigsten resultaten der indogermanischen sprachforschung gerechnet werden.

Die eigentliche stütze meiner erklärung jener endungen aus dem verbum ar (ṛ) bildet nämlich der umstand, daſs dieses verbum in derselben weise zum ausdruck neutro-passivischer wendungen gebraucht wird, wie die verba jā, i, gam und überhaupt verba, welche „sich bewegen, gehen" bedeuten (vgl. §. 18 und 24 der abhandlung). Wie in folge davon durch zusammensetzung mit jā oder, wie ich für die alten phasen der indogermanischen sprachen annehme, i, die categorie der verba neutra und passiva gebildet wurde, so konnte dasselbe auch durch zusammensetzung mit ar (ṛ) geschehen (vgl. §. 19. 20 der abhandlung).

Wenn nun meine auffassung der verbalformen rantē, ranta richtig wäre, so würden die zu dieser zusammensetzung verwendeten formen sich in der lebendigen sprache erhalten haben. Das würde meiner erklärung jener personalendungen einen bedeutenden vorzug vor den angeführten erklärungen aus jā (i), as gewähren. Ist sie aber unrichtig, so fällt zwar dieser vorzug weg; aber die erklärung wird, wie gesagt, keinesweges dadurch hinfällig, sondern tritt nur auf dieselbe stufe zurück, auf welcher jene erklärungen von verbalendungen durch jā (i) und as stehen, d. h. die formen, aus denen diese endungen hervorgegangen sind, lassen sich nicht mehr in der lebendigen sprache nachweisen, wohl aber nach mehr oder weniger umfassenden analogien voraussetzen.

Auch -jasē, -jatē u. s. w. als endungen des passivs oder der 4. conjugationsclasse erscheinen nicht in den lebendigen sprachen als verbalformen des verbums jā oder i, und eben so wenig die endungen des fut. II. -sjāmi, -sjasi u. s. w., oder die der aoriste -sam, -sas u. s. w. und -sišam, -sišva u. s. w. als verbalformen des verbums as.

Wenn man dennoch -jasē, -jatē u. s. w. von jā ableitet, so stützt man diese erklärung durch analogien, wie

z. b. ti-šṭhă-si, ti-šṭhă-ti von sthā, wo griech. ἵστης, ἵστησι noch die ursprünglichere länge bewahrt hat; wenn man sie von i ableitet, durch die analogie der 6. conjugationsclasse: i-á (wie z.b. rijá von ri für urspr. ri-á steht), dann durch festgewordene synizese já; in ähnlicher weise stützt man die annahme eines einstigen aoristes āsam, āsas u. s. w. von as durch die analogie der übrigen nur durch augment und die endungen -am, -as u. s. w. gebildeten aoriste, z. b. asiḱam, die von āsišam (für urspr. āsisam) durch die der übrigen analog reduplicirten, z. b. āǵiǵam (für ursprüngliches āǵaǵam, welches formal = ἤγαγον).

Ebenso, und, bei der weit überwiegenden ausdehnung der 1. conjugationsclasse, noch mit viel gröſserem recht, dürfen wir annehmen, daſs das verbum ar (ṛ) einst auch der ersten conjugationsclasse folgte. Dann waren die organischen formen der 3. plur. praes. und imperf. ātman. beziehungsweise arantē, āranta. Als endungen büſsten diese in der zusammensetzung ihre anlautenden vokale völlig in derselben weise ein, wie das verbum as in -sjāmi (für asjāmi), -sam für āsam, oder vielmehr nur asam, da das augment in folge davon, daſs es dem mit dem aorist von as zusammengesetzten verbum vorgesetzt ward, für as selbst überflüssig wurde.

Göttingen, den 26. mai 1871. Th. Benfey.

Zur deutschen wortforschung.

mûch-, mauch-.

Im XIX. bande s. 149 habe ich über mûch-, mauch-, möuchlin gesprochen. Ich kann aus alemannischem gebiete flur- und ortsnamen, mit mûch- zusammengesetzt, in gröſserer anzahl beibringen. Damit will ich durchaus nicht sagen, als ob im fränkisch-mitteldeutschen und fränkisch-niederrheinischen oder sogar niedersächsischen lande es nicht vorhanden gewesen wäre.

Mûchaheim (f. Mûchenheim, Weinhold alem. gramm. s. 252) 1392. Mone zeitschr. VIII, 52 in villa Mûchein bei Schliengen, Schwarzwald; 1312, Mone zeitschr. XV, 245. Dasselbe: „ûf der freyen müllin zu Mûchen und Schliengen". 1522. Mone XVII, 122. in villa dicta Mûchen 1536. Mone XVII, 234. — Am Mûcherweg 1522. ebend. 123, item Mûchis guot. Neuenzeller zinsrodel bei Mone zt. IX, 363. Mûchenbach oder Mûchenfurtbache Mone zt. IX, 378. Mûchenfurt im Albgau nicht selten als flurname a. a. o. Ein Mûchen, Muckheim ON. Bern. Mauchen alt Mûcheim bei Müllheim; zu Auggen kommt a. 1478 ein Mûchenweg mit Mûchental vor. In Mone's badischer urgesch. II, 115 steht die stelle: „das holz das man nemmet den Mûchenhart". Mone übersetzt es mit schweinsweide! Das Muchenland bei St. Blasien zwischen dem Habs- und Bözberge ist ein alter unheimlicher diebswinkel. — An der fränkischen grenze (Vaihingen) erscheint a. 1390 Mûchacker: dem Cunz Mûchackern zu Horheim. Mone zt. V, 95 a. 1299 begegnet ein fränkisches Mouchenheim nebst Munzenheim. Mone zt. XI, 437. Ob Muggensturm bei Karlsruhe; Muckenmad bei Craisheim; im Mockhen bei Eschach, der Mochenlau, bei Schlierbach misverstandenem mûch- zugehören, will ich nicht untersuchen, aber anführen.

Zu diesen orts- und flurnamen, denen wenige familiennamen sich anreihen, wozu der heutige oberschwäbische Maucher und Meichelbeck in Tirol und Baiern gehört, kommen die namen für thiere und brote, sowie für einzelne theile in haus und scheuer. 1) thiere. Wackernagel widmet in der zweiten auflage seines buches „Voces variae animantium" s. 93 dem worte mûhho, mûhheimo eine geistreiche anmerkung, wo er hätte erklärend aus dem Vocab. S. Galli muuheo = latro beifügen können; ebenso die bei Graff II, 655 angeführten mûhhari, mûhhilari (sicarius) u. s. w. mûhheimo, grille, und ahd. mûhhan = kriechen legt W. dem alemannischen Hammemauch und seinen entstellungen bei Stalder II, 16. 35 zu grunde. Die hausgrille erscheint auch mit dem namen Mûcha-

heim im Vocab. lat. theod. hs. no. 57 in Doaueschingen. Vergl. dazu Diefenbach nov. gloss. 198 a. Bei Frisius (1556, 8°) Dictionariolum 165 b: ein mûheimen, gryllus, cicada. Bei Heufslin (Forer-Gefsner) bl. 68 a: „die gryllen oder heimûchen auf dem väld oder in den heusern“. Vergl. Diutisca III, 226: mûhheimo. Dieser uralte name lebt im alemannischen gebiete noch fort; hat er sich ja im neuhochdeutschen heimchen festgesetzt, was freilich kaum mehr jemand zu erklären wüfste. Im Allgäu heifsen sogar die schaben (aus denen man schwaben machte!) müchelen, gesprochen michela: d'michela sind m'r in's belzle chô; sodann bezeichnen sie dort mit mûch geradezu den salamander. Im strafsburgischen „gart der gesundheit“ (Balthaser Beck) ende des 15. jahrh. steht: Cicade Werren oder heimen. Wir haben also hier den namen für den erdkrebs; überhaupt ist den nach diesem wortstamm benannten thieren das unheimliche eigen: salamander, schaben, erdkrebse u. s. w. — Um Rotweil lebt Hanamaichle, bei St. Blasien Hanamauchen; in Furtwangen Heumauka: durchaus nicht mehr verstanden vom volke, das sie gebraucht. Wenn Wackernagel a. a. o. munk, murmelthier, Mûcurûna, frauenname bei den Burgunden, mum, mûschen, mûwerf herziehen will, so mag er es thun.

2) Für brote begegnet das diminutiv möuchlin, möuchli. Neben strüblen, fastnachtküchlein erscheinen in Wolfacher statuten möuchlin: „item am schurtag (aschermittwoch auch bei Closener) die möuchlin fur anken, brot und erbsen“; „die müchlein versuochen“. Mone zt. XX, 76. Lexer mhd. wb. 73: „anke oder mohelîn est panis in vapore prodii mandidatus“. Voc. 1482. Diese beispiele lassen sich unschwer vermehren. — Man verstand aufgedunsene hohle schmalzbackwerke darunter. Hiezu steht Meichelbeck, der solche brote, die den bairischen „Kirten“ allein echt eigen, backt. Daraus erhellt, dafs die frage Ludwig Steub's in s. oberdeutschen familiennamen (1870) s. 215 „ein Mäuchel- oder Michelbacher?“ zu streichen ist.

3) Für örtlichkeiten. Wenn die kinder unreifes obst zur reife bringen wollen, legen sie es in heu und stroh, sei es in der scheuer, oder sei es in bettstrohsäcken oder gar in alte kleider im schranke u. s. w. Diese örtlichkeit heifst verschieden, bald mauchlet (mûchlet) Wurmlingen; „a m. machen". Mauchert, rotweiler gegend; maugget, maugge, Burgau, augsb. Schwaben. Dazu mauggeln, ein obstnest machen, ebenda; mauggennest. Im Kinzigthal, Haslach hat das h, ch wie in ucht = ût ausfallen müssen: sie haben mûtti, Offenburg: „in d' mutti thun". Vergl. Anton, oberlaus. wb. II, 11 (1825).

Diese bedeutung von verbergen, verheimlichen hinsichtlich des obstes führt uns zu der des verbergens, vermunkelns überhaupt und zwar hat maucheln, mucheln einen pessimistischen charakter angenommen; vermûchler, vermûchla auf dem südlichen Schwarzwald allgemein; im aarauischen mûchen = verstohlene laute von sich geben. vermaukla, 'neinmaukla (z. b. etwas in die tasche eskamotieren) am obern Nekar. Ich müfste hier alle wörterbücher anführen; so häufig trifft man diese bedeutung. Was die natürliche folge des verbergens an einem sparsam durchlüfteten oder gegen luft abgeschlossenen raume sein wird, liegt klar zu tage: die luft des ortes riecht. Daher meucheln, meuchel, verdorbene luft, und in folge dessen die fäulnifsmerkmale, der pilzüberzug an brot, fleisch u. s. w. Von unreinen leuten, von faulendem fleische sagt man: meucheln. „Kerle, wie meuchelischt!" Wurmlingen *).

Nehmen wir diese allgemein oberdeutschen wortbedeutungen und halten sie zu unserm neuhochdeutschen meuchel**), meuchelmord, meuchlings, meuchelei u. s. w., so kommen wir wiederum auf das verborgene treiben, auf die heimliche, aus dem hinterhalt, dem

*) Ueber nebenformen mit f in dieser bedeutung siehe Joh. Schmidt die wurzel AK s. 70 (vgl. auch diese zeitschr. XV, 452). Anm. d. red.

**) Vgl. den schönen artikel bei Weigand, wb. II, 155.

versteck verübte schwarze that hinaus, wobei immer das versteck die hauptsache ist. Graff II, 655 *). Ich mache hier auf das franz. mouchard, polizeispitzel aufmerksam, das keine andere heimath hat.

Das giebt auch aufschlufs über alle oben angeführten wörter. Die flurnamen, ortsnamen sind durchaus winkelplätze; die hausgrille, die am heim d. h. hinter dem ofen sitzt, zirpt in den mauerritzen; der erdkrebs wühlt unterirdisch, der salamander verkriecht sich in den ecken der pfützen; die brote des namens sind innen aufgeblasen, sind hohl; die obstorte sind stroh- und heulöcher; das sekundäre olere kann nur einer höhlung, einem abgeschlossenen schlechtluftigen speicher entstammen; das gehört alles zu einer sippe **), für die man möglicherweise verwandtschaft mit griech. μυχός annehmen darf. Ueber den wechsel von ch und k in mauchen, muchen, mauggen, maucken, milch: milk (Forer), volksthümlich, röuken: röuchen u. s. w. sieh meine alem. sprache s. 109. Weinhold s. 178.

---

*) Die bildung von mûchil(-swert) entspricht genau der von deuchel (dûhhil, zeitschr. XIX, 150). Bedeutet tûhhil ahd. den mergulus von tûhhjan (vogel, der selbst untertaucht), so ist es mit deuchel gleichen ursprungs. — Zu mugelar sieh Wackern. Germ. IV, 139.

**) Got. muka- in mukamodei sanftmuth gehört zu ksl. mękŭkŭ Joh. Schmidt in d. zeitschr. XIX, 274. Anm. d. red.

Bonn. A. Birlinger.

Beiträge zur lateinischen lautlehre und etymologie.

2. Die ableitung der verbalendungen aus hilfsverben und die entstehung der lateinischen e-declination. Angeschlossen an die gleichnamige schrift von dr. H. Merguet. Berlin, gebr. Bornträger. 1871.

Merguet hatte in seinem gröfseren werke „die entwickelung der lat. formbildung" und deren vorläufer, dem programm über potuī, beide von mir im XIX. bande dieser zeitschrift angezeigt, mehrere ansichten aufgestellt, gegen welche von verschiedenen seiten, namentlich aber von Corssen, widerspruch erhoben wurde. Darauf hat er in obigem schriftchen die streitigen punkte einer nochmaligen, zum theil eingehenderen, besprechung unterworfen. Da ich selbst in jenen referaten mich in mehreren punkten gegen Merguet erklärt hatte und auch jetzt noch die dort ausgesprochenen ansichten hege, so benutze ich die gelegenheit, im anschlufs an das referat über Merguets jüngste schrift dieselben ausführlicher zu begründen. Zuerst nun hatte Merguet die hypothese von Bopp bestritten, dafs in verbalendungen, wie lat. -bām, -bō, -uī, griech. -θην, -θησομαι und ähnlichen die verbalwurzeln bhu, as, dha steckten. Für die Boppsche hypothese sind Curtius (berichte der k. sächs. ges. d. wiss. 1870) und Corssen (ausspr. II², 1025), desgl. die recensenten des litter. centralblatts (1870 no. 19) und des philol. anzeigers (1870. heft 6) eingetreten. Auch ich halte sie für richtig und will versuchen, sie durch nochmalige erörterung zu stützen. Die hauptsächlichsten bedenken Merguets gegen diese ansicht sind theoretischer natur. Er nimmt anstofs daran, dafs „selbstständig flectirte wörter mit unflectirten stämmen" (abl. der verbalend. 30) zusammengesetzt sein sollen. Abgesehen davon, dafs häufig genug aprioristische ansichten über sprachliche dinge später durch bestimmte thatsachen widerlegt werden, wie beispielsweise früher die möglichkeit eines imperativs der 1. pers. bestritten worden ist, bis ihn

das sanskrit in schönster vollendung aufwies, und dafs daher der umgekehrte weg sicherer scheint, abgesehen davon, meine ich, dafs selbst jener theoretische grund nicht stichhaltig ist, oder vielmehr, dafs nur die anschauung ein wenig geändert zu werden braucht, um jenen grund wegfallen zu lassen.

Die ansicht, dafs auch unsere indogermanischen sprachen von der radicalen stufe durch die agglutinierende hindurch erst zur flectierenden herangereift seien, darf man wohl als jetzt so ziemlich allgemein angenommen bezeichnen. Von ihr aus aber lassen sich die fraglichen bildungen verstehen. Ziehen wir zur vergleichung die noch heute radicale chinesische sprache herbei, um aus ihr ein bild unseres ältesten indogermanischen zustandes zu gewinnen, so handelt es sich für uns hier hauptsächlich darum, wie dieselbe die tempusunterschiede bezeichne. Endlicher (chinesische gramm. 301 sqq.) lehrt darüber folgendes: „Die dreifache verschiedenheit der zeit, in welcher die durch das verbum ausgedrückte thätigkeit stattfindend gedacht werden kann, wird in den meisten fällen aus dem zusammenhange des satzes, oder aus der gegenwart bestimmter zeitadverbien erkannt“. Beispiele: kin g̃ĭ 'iù „heute bin ich wohl“, sĭ tćè tsĭ „gestern war ich krank“. Sonst wird die vergangene und die zukünftige zeit durch gewisse allgemeine zeitadverbien, durch einige hülfszeitwörter, und im Kuan-hoá [Mandarinendialekt] die vergangene zeit auch durch subjunctivpartikeln (verdunkelte zeitwörter) bezeichnet“. Als solche verba führt er für den alten stil (Kú-wen) dann tc̃ang „experiri“ und ýeù „haben“ zur bezeichnung der vergangenheit, k̃èng „wollen“ für die zukunft, als adverbien mehrere mit der bedeutung „schon, einst“ und für die zukunft tsiang („alsbald?“) auf. Der Mandarinendialekt macht es ebenso, hat nur im einzelnen einige andere ausdrücke. Uebertragen wir das auf das alte indogermanische und berücksichtigen wir, dafs in den späteren durchsichtigen tempusumschreibungen, wie skr. k̃ōrajáṅ-k̃akāra, k̃ōrajám-āsa, k̃ōrajám-babhūva, lat. amātus sum, amātus fuī, engl. I did love, für die vergangenheit, skr.

dātásmi, lat. dormītum eō für die zukunft, die wurzeln kar „machen“, as „sein“, bhu „werden“, dha „thun“, i „gehen“ zu solchen temporalumschreibungen verwandt werden, so dürfen wir, abgesehen von dem falle, wo die tempusunterschiede durch temporaladverbien ausgedrückt sind, wie etwa das augment eins war, als ausdrucksweisen jener alten zeit ungefähr ansetzen: präsens: pat „fallen“; präteritum: pat kar, pat as, pat dha; futurum: pat bhu, pat i. Zur bezeichnung des subjects würden nun noch die personalpronomina dahinter treten, aber in selbstständiger form, z. b. pat as ma „ich gab“. Hieraus können sich nun drei verschiedene formen entwickeln. Erstens: die beiden verbalwurzeln bilden schon in der radicalen periode für das bewufstsein des sprechenden eine einheit, deren elemente er sich nicht mehr als getrennter bewufst ist, und so ist es im chinesischen (Steinthal, characteristik s. 122), dann aber kann die später eintretende stammbildung und flexion nur am ende der zweiten wurzel oder genauer am ende des wurzelcompositums eintreten. Zweitens: die stammbildung tritt ein, als beide wurzeln, wenn auch gewohnheitsmäfsig mit einander verbunden, doch noch als gesonderte gefühlt werden. Nun wird das bedürfnifs nach genauerer grammatischer bestimmung, welches eben der stammbildung zu grunde liegt, sich vorwiegend an der ersten, der specielleren, wurzel geltend machen müssen, die sich zu gunsten eines präciseren ausdrucks zu einem nomen agentis resp. actionis umgestaltet, während die zweite, tempusbezeichnende, wurzel entweder unverändert bleiben, da sie ihrem zwecke ohnehin genügt, oder gleichfalls sich zu einem stamme umwandeln kann. Wie es also jetzt statt pat ma „fallen ich“ etwa pata ma „fallender ich“ heifst, so statt pat bhu ma etwa pataja bhu ma, oder auch pataja bhava (oder bhuja oder ähnlich) ma. Dieselbe art der entstehung nimmt Merguet für die eigentlichen composita der nomina (abl. d. verbalend. 32. 33) an und fügt hinzu: „Sobald nun beim entstehen der flexion die wörter mit flexionsendungen versehen wurden, mufste dies nicht nur bei den einfachen, sondern auch bei

den zusammengesetzten stattfinden". Dasselbe ist aber bei der verbalflexion möglich: so gut die casusbezeichnungen an die componierten stämme treten, so gut können dies modus- und personalaffixe. Merguets einwand, es sei nicht abzusehen, welchen zweck z. b. in amāfu-ām das -fu- haben solle, da es doch in er-ām fehle, ohne daſs dessen imperfectbedeutung beeinträchtigt sei, scheint mir nicht stichhaltig. Es läſst sich nämlich ohne weiteres (denn wenn das bei wurzeln möglich ist, so auch bei stämmen) behaupten, die beiden stammelemente seien eben in folge ihres gewohnheitsmäſsigen beisammenstehens bei eintritt der flexion nicht mehr als getrennte gefühlt worden, sondern als einheit, an die nun die neue tempusbezeichnung angetreten sei, gerade wie an die einfachen verbalstämme. Daſs dann die vergangenheit in amāfu-ām doppelt ausgedrückt sein würde, ist kein gegengrund für diese erklärung. Die sprache drückt manches doppelt aus, wenn ihr der einfache ausdruck nicht mehr genügend klar erscheint. So heiſst es jetzt je donne, wo dem Lateiner noch dōnō genügt, jetzt de Rome, wo früher Rōmā hinreicht, jetzt d e s h a l b, ahd. mhd. noch blos d e s. D r i t t e n s: In flectierender zeit erhält der erste theil einer tempusumschreibung eine flectierte form, zu der eine ausgebildete verbalform hinzutritt. Das ist geschehen in ǩōrajáṅ-ǩakāra und den andern oben genannten.

Die fraglichen lateinischen bildungen nun halte ich, was ich im folgenden für die einzelnen nachzuweisen suchen werde, für bildungen jener zweiten art, so also, daſs die composition der stämme der flexion voraufging. Ich war früher anderer ansicht, wie ich sie in meinen verba auf -uo 35 gelegentlich der formen fēcerām etc. ausgesprochen habe. Wenn Joh. Schmidt in der zeitschr. f. d. gymnasialw., neue folge I, 208 diese abweichung von der lehre seines meisters Schleicher, der fēcer-ām getrennt hatte, während ich fēc-erām haben wollte, nicht anerkennen will, so gebe ich ihm jetzt darin völlig recht, aber wie er sagen kann: „es ist dies nur ein streit um worte, denn factisch kommen beide erklärungen auf dasselbe hin-

aus, beide sehen ja zwischen dem alten perfectstamme und den endungen die wurzel as", das vermag ich nicht einzusehen. Ist denn die vergleichende sprachforschung blofs eine wortanatomie, wo es darauf ankommt, lediglich die bestandtheile der einzelnen formen aufzuweisen, ist sie nicht vielmehr eine forschung nach der entwicklungsgeschichte der bestehenden formen, darin dem Darwinismus gleichend, dessen anhänger ja auch Schleicher war! Und giebt es denn gar keine verschiedene perioden in dieser entwicklungsgeschichte, enthält das schöne buch von Curtius „zur chronologie der indogermanischen sprachforschung" eitel dunst und hirngespinste! Wenn das aber nicht der fall ist, dann bestand auch zwischen Schleichers richtiger ansicht und meiner falschen ein wesentlicher unterschied, und es war zwischen uns nicht blofs ein streit um worte.

Wende ich mich jetzt von diesen principiellen auseinandersetzungen zu meiner eigentlichen aufgabe, im einzelnen den nachweis zu führen, dafs in amābām etc. hülfsverbalwurzeln stecken, so kommt es hier vor allem darauf an, wenigstens eine dieser bildungen als proethnisch vorhanden zu erweisen. Wäre das nicht möglich, so würde die wahrscheinlichkeit, dafs diese formen vor der flectierenden zeit gebildet seien, entschieden verringert werden, und es könnte der einwurf, dafs wir lediglich ethnische bildungen, d. h. also aus flectierender zeit, vor uns hätten, als ein sehr gewichtiger erhoben werden. Dann aber hätte Merguet recht, der erste theil der zusammengesetzten form müfste auch flectiert sein. Aber zum glücke läfst sich die proethnische existenz einer der zusammengesetzten formen nachweisen. Scherer (gesch. d. d. spr. 202) hat dieselbe, als mit der wurzel dha „thun" gebildet, erschlossen und aufser dem griech. aor. -θην, dem got. perf. -da, lit. imperf. -davau ihr das lat. imperf. -bām zugetheilt. Ehe ich diese formen weiter untersuche, mufs ich auf den einwand Corssens (ausspr. I², 817) eingehen, es sei nicht glaublich, dafs -bām, osk. -fām aus einer andern wurzel stamme, als das lat. fut. auf -bō und das osk. perf. auf -fēd. Die lautliche möglichkeit an und für sich, dafs -bām von

wurzel dha stamme, wird Corssen nicht läugnen wollen. Ferner wird er zugeben, dafs scheinbar gleich gebildete formen dennoch in wirklichkeit oft nicht desselben ursprunges sind. Mit recht leitet er selbst (krit. beitr. 184) abdere, condere, abscondere von wurzel dha, während er z. b. für ēdere doch wohl wurzel da „geben" zulassen wird. Ebenso zerlegt er (a. o. 433) prīvus in prī-vu-s, dīvus hingegen wird er natürlich als dīv-u-s auffassen. Desgleichen wird er zugeben, dafs nicht alle tempora der lateinischen conjugation gleichen ursprunges sind, dafs z. b. das perfectum auf -sī anderen ursprunges ist, als das auf -vī. Wenn so schon ein und dasselbe tempus sogar verschiedene hülfsverba zeigt, was sollte uns hindern, in verschiedenen zeiten verschiedene hülfsverba anzuerkennen? Verwendet doch das griechische gleichfalls wurzel dha (-θην) und as (-σω) für verschiedene tempora unbekümmert nebeneinander. Ein anderer einwand, den er früher (a. o. 184) gegen die ableitung von famulus aus wurzel dha erhoben hat und der sich hier wiederholen liefse, ist der, es habe sich bisher kein beispiel gefunden, wo ursprüngliches dh einer und derselben wurzel im lateinischen die beiden gestaltungen (d. h. also f, resp. b einer-, d andrerseits) nebeneinander erhalten hätte. Wenn das wahr wäre, hätte Corssen selbst mehrfach gegen diese seine eigene regel gefehlt. So leitet er z. b. arbor einerseits, arduus und Ardea andrerseits von wurzel ardh „wachsen" (ausspr. I², 170), ebenso urbs, verbēna (ibid.) neben rosa für *vrodsa (ibid. 812) (wo ich, nebenbei, die ableitung Grafsmanns, deutsche pflanzennamen no. 194 aus wurzel vrad „biegsam sein" für lautlich und begrifflich besser halte) von wurzel vardh „wachsen". Ich denke, das sind beispiele. Es wird also mit obiger regel wohl nicht so weit her sein, oder besser, auch andere dürfen wohl, wenn sie eben doch wahr sein soll, gegen sie fehlen. Endlich liefse sich einwenden, wenn -bām aus wurzel dha entstanden sein solle, so liege letztere in condēbām u. s. w. doppelt vor. Dasselbe thäte aber die wurzel bhu im osk. fufans. Wenn das aber angeht, so geht jenes auch. Es

liegt demnach kein stichhaltiger grund gegen die herleitung des -bām von wurzel dha vor.

Wenden wir uns jetzt wieder zur betrachtung der einschläglichen tempora, so finden wir den griech. aor. auf *-θην* stets bei den verben auf *-άζω*, *-ίζω*, *-αίνω*, *-ύνω*, *-εύω*, *-όω*, *-άω*, *-έω*, sowie den abgeleiteten auf *-αίρω*, *-λλω*, *-πτω*, *-ττω* (Buttmann, ausf. gramm. I², 472), während die sogenannte zweite tempusbildung, also die einfache, fast nur den primitiven zukommt (ders., schulgr.[11] 170). Ebenso finden wir das lateinische imperfectum auf -bām vom primitivstamme sicher nur in da-bām und osk. fufans, die übrigen primitiven, wie ferē-bām, volē-bām, edē-bām, tegē-bām u. s. w. zeigen deutlich genug, daſs eben in dieser form nicht die bloſse wurzel, sondern ein stamm stecke, was der langen vocale wegen auch bei stā-bam, ī-bam der fall sein k a n n. Genau ebenso liegt die sache im gotischen, wo die bildung auf -da nur den secundären verben s t e t s zukommt, wie sokida, habaida, salboda, fullnoda; von primären folgen ihr nur die präteritopräsentia mahta, kunþa, þaurfta, gadaursta, munda, skulda, ganauhta, aihta, vissa, dauhta, mosta, ohta; diese formen sind aber nur nothgedrungene neubildungen, weil eben das ältere präteritum zum präsens ward. Derselbe vorgang im litauischen. Im imperfectum tritt -davau an den zweiten stamm (Schleicher, comp.² 841), der sehr häufig der analogie der abgeleiteten verba folgt (a. o. 790). Es ergiebt sich also für alle vier sprachen, daſs die fraglichen bildungen vorwiegend den abgeleiteten verben zukommen, d. h. mit andern worten, daſs die betreffenden zusätze, in denen ich also vorläufig die wurzel dha annehme, nicht an die wurzel, sondern an stämme gefügt werden. Die wenigen abweichungen erklären sich leicht aus einem umsichgreifen dieser formationen über ihr eigentliches gebiet.

Die stämme, bei denen nun diese bildung sich zeigt, sind namentlich bei den meisten griechischen verben noch so deutlich nominalen ursprunges, daſs es für die meisten derselben einer weiteren untersuchung gar nicht bedarf. Nur die formen der verba auf *-άω*, *-έω*, *-όω* nebst den

lateinischen imperfecten auf -ābām, -ēbām, -ībām (älter als -iēbām Neue, formenl. II, 341), den gotischen auf -oda, -aida, -ida sind specieller zu untersuchen, um festzustellen, welche gestalt dem stamme in ihnen ursprünglich zukomme.

Hier entsprechen nun die bildungen auf lat. -ēbām, got. -aida am genausten den griechischen auf -εύθην. Wie in diesen einen nominalstamm auf -ευ- = idg. -au-, so haben wir in jenen einen solchen auf -ai- vor uns. Wie es aber keine indogermanischen stämme auf -au-, sondern nur solche auf -ava- giebt (diese erklärung ist mir für die dunkelen gr. -ευ-stämme noch die wahrscheinlichste), so ist auch -ai- auf -aja- zurückzuführen und der abfall des letzten a gleicht dem des ο in griechischen formen, wie

ἐ-ποικίλ-θην neben ποικιλο-,
ἐ-καθάρ-θην neben καθαρο-,
ἐ-μαλάχ-θην neben μαλακο- u. a.

oder in indischen, wie in k̄aran-jāmi von k̄araṇa- u. a. Es steckt demnach im lat. sedē-bām (und den ebenso gebildeten der lat. 3. conj.), got. þulai-da ein stamm sadaja-, resp. talaja-, also formen von so sicher adjectivischem gepräge, wie das griech. δίκαιος, δούλειος u. s. w. sind. Wie aber diese selbst noch wieder auf substantiva zurückgehen, so dürfen auch jene unbedenklich auf substantiva sada-, tala- zurückgeführt und -ja- als adjectivische ableitungsendung gefaſst werden. Diese kann nun aber nicht bloſs an substantivstämme auf -a- treten, sondern ihrer natur nach an alle andern auch. So z. b. würden aus den wurzeln bhug, par sich die substantivstämme bhugja- (gr. φύζα), parja (gr. πεῖρα) entwickeln, aus diesen die adjectiva bhugja-ja-, parja-ja-, die, verkürzt zu bhugjai-, par-jai-, in den imperfecten fugiē-bām, -periē-bām vorlägen; -ī-bām hingegen entsteht, wenn der zu grunde liegende substantivstamm statt mit -ja- mit -i- gebildet ist. So erhalten wir die reihe: wurzel vas „kleiden“, substantivstamm vasti- (vestis) „kleid“, adjectivstamm vastija- „mit kleid versehen“, verkürzt vastii-, contrahiert vastī-, davon vestī-bām (Neue, formenl.

II, 347). Da der vierten lat. conj. grofsentheils solche ursprüngliche i-stämme zu grunde liegen, so ist die thatsache, dafs archaistisch hier -ī-bām häufig war (Neue a. o.), mit obiger theorie im besten einklange. Der 3. conj. auf -iō aber gehören ursprüngliche -ja-stämme an und deshalb findet sich hier nie ein -ī-bām, nur das vorauszusetzende -iē-bām, welches später, über sein eigentliches gebiet hinübergreifend, auch bei den i-stämmen herrschend wurde. Aufser -ēbām, -iēbām, -ībām haben wir eine vierte form in -ābām, got. -oda von den lateinischen verben auf -āre, denen die gotischen auf -on entsprechen. Hier liegen gleichfalls denominativa vor (Grafsmann, zeitschr. XI, 100 sqq.), gebildet wie die der ersten art, indem die oskischen formen auf -aít, -aíet den ausfall eines j für das lateinische und gotische erweisen, desgleichen für die griech. formen auf -ήθην. Sie unterscheiden sich aber von den formen auf -ēbām, -aida dadurch, dafs das ursprünglich zu grunde liegende nomen ein femininstamm auf -ā ist, es steht demnach z. b. lat. pugnābām für pugnā-ja (adj.) dha ma.

Ein anderer theil dieser bildungen hat causative bedeutung. Es sind dies hauptsächlich die griech. formen auf -όω (Grafsmann, zeitschr. XI, 95), manche latein. auf -eō, wie doceō, moneō, moveō, torreō, noceō u. a. (a. o. 88), eins auf -iō, sōpiō (a. o. 89), einige auf -ō = -aō, wie domō, die gotischen auf -ja, wie laisja. Grafsmann (a. o.) hat, wie ich denke, überzeugend nachgewiesen, dafs auch in ihrem ersten theile nomina stecken, im zweiten theile findet er die verbalwurzel i „gehen“. Die zu grunde liegenden nominalstämme sind sämmtlich mit dem suffix -a und steigerung des wurzelvocals gebildet, z. b. idg. vaida-, und sind der bedeutung nach als abstracta auf -ung anzusetzen (cf. skr. véda- „wissung, wissen“ und viele andre). Diese annahme eines nominalstammes findet ihre schönste bestätigung in dem -ο- der griechischen formen neben dem -ε- der denominativen gruppe, so dafs also z. b. in θῡμόω „erzürne“ (caus.) das nomen θῡμο „zorn“ steckt, während dagegen in ὀκνέω „zaudre“ ein adj. ὀκνειο- „zögernd“ zu grunde liegt. Im gotischen ist dann der

endvokal des stammes wieder abgefallen, so dafs also z. b. in tamja ein nomen dama- „zähmung“ steckt. Wenden wir uns nun wieder an das chinesische und vergleichen dessen causalbildung, so finden wir (Endlicher, chines. gr. 272), dafs dort das causale durch hinzufügung von hülfszeitwörtern mit den bedeutungen „machen“, „befehlen“, „veranlassen“, „senden“ gebildet wird. Uebertragen wir das wieder auf die indogermanische wurzelperiode, so liefse sich neben vid „sehen“ ein vid i „sehen herangehen“ (adire, inire cf. Westergaard rad. sanscr. s. v. i) sehr wohl annehmen. Dann wurde in der zweiten periode die erste wurzel zum nominalstamm vaida, so dafs nun vaida i ma „ich mache sehen, ich zeige“ heifst. Dafs daraus ein causales vaidajāmi in flectierender zeit entstehen konnte, wird Merguet nicht läugnen wollen. Der unterschied dieser form von der denominativen ist also der, dafs dort ein adjectivstamm, hier ein mit i „gehen“ componierter substantivstamm zu grunde liegt. Da das lateinische keine eigene causalform erhalten hat, sondern bald -eō, bald -iō, bald -ō (= aō) anwendet, so ist hier schon eine mischung mit der ersten art eingetreten, von der sich übrigens das griechische und gotische auch durchaus nicht frei erhalten haben. Es ist das im lateinischen wohl hauptsächlich dadurch verursacht, dafs in der composition, und eine solche liegt ja eben hier vor, die nominalstämme ihren auslaut -o- nicht rein erhalten, sondern zu -i- abschwächen, wodurch eine vermischung mit der ersten art, den denominativen auf -iō und -eō, wesentlich erleichtert wurde.

Es ergiebt sich demnach für sämmtliche lateinische imperfecta die möglichkeit, ihren ersten theil aus unflectierten stämmen herzuleiten, und es fragt sich nur, in welcher gestalt die wurzel dha vorhanden gewesen sei, bevor sie beim eintritt der flectierenden zeit mit dem vorhergehenden stamme verschmolz. Betrachten wir zunächst das lat. -bām, so ist es gebildet wie erām, dies aber hat Schleicher mit recht auf eine grundform asajāmi zurückgeführt (comp.[2] 809). Es steht demnach -bām für dhaajāmi. Dieselbe grundform setzt griech. -θην

neben ἦν „ich war“ voraus, dieselbe auch got. da (d. h. nur im sing.); lit. davau hingegen erklärt sich als dhavajāmi. Daraus ersehen wir, daſs auch die wurzel dha nicht als nackte wurzel, sondern als stamm in die composition trat und zwar in derselben gestalt, wie der erste theil des compositums. Denn wir haben zunächst dhaaja (resp. dhavaja) ma, dhaaja (dhavaja) aber zerlegen sich in dhaa-ja (dhava-ja) als adjective, dhaa aber (resp. dhava) in dha-a (dha-va) als substantive, ersteres gebildet wie z. b. skr. pathē-ṣṭhaá- (Ṛv. V, 50, 3). Ebenso lassen sich die causativa als vaida ia ma „sehung gehender ich“ deuten, so daſs auch hier statt der reinen wurzel i ein nominalstamm ia- als nomen agentis erscheint.

Zum schlusse dieses abschnittes nun bemerke ich, um miſsverständnissen vorzubeugen, folgendes: Es liegt mir völlig fern, obige erklärungen für ein auch nur annähernd sicheres resultat zu halten, es ist ebenso leicht möglich, daſs sie völlig falsch sind, allein es war auch gar nicht mein zweck, durch ins einzelne gehende untersuchungen ein als positiv feststehend zu bezeichnendes resultat zu finden, sondern nur, im allgemeinen skizzierend, Merguet gegenüber zu erweisen, daſs unter bestimmten hypothetischen voraussetzungen, nämlich der hypothese der radicalen und agglutinierenden vorstufe auch für das indogermanische allerdings eine erklärung der fraglichen formen m ö g l i c h ist, und um hypothesen kann es sich für so entlegene zeiten stets nur handeln, so gut wie in den ja so gern mit der sprachwissenschaft verglichenen zweigen der naturwissenschaften. Auf das resultat selbst lege ich keinen werth, wenigstens nur in sofern, als sich ergiebt, daſs die temporalbildung mit dem hülfsverb dha in die proethnische zeit hineinreicht.

Ist das aber der fall, so können die übrigen lateinischen tempora entweder zu derselben zeit gebildet sein und nur ihre reflexe in den verwandten sprachen verloren haben, oder sie können spätere bildungen nach der analogie jener alten proethnischen sein. Welches von beiden in wirklichkeit der fall gewesen sei, ist hier unerheblich,

da sie auf jede von beiden arten eine sichere erklärung finden. Auf das lat. fut. auf -bō hier noch besonders einzugehen, unterlasse ich, da sich dies in dem ersten theile genau so verhält, wie das imperfectum, während im zweiten die wurzel bhu statt dha steckt, wie es scheint, als -a-stamm, denn -bō flectiert genau, wie vomō, und wie dies aus vama ma entsteht, so also jenes aus bhava ma oder bhua ma. Dagegen erfordert das mannigfach abweichende perfectum wieder eine etwas eingehendere betrachtung. Absehen will ich hier von dem auf -ī gebildeten, da dessen bildung bis jetzt so wenig aufgeklärt ist, daſs die erörterung darüber hier nicht so nebenbei abgemacht werden kann. Das perfectum auf -vī, umbr. -fei, osk. -fēd (3. sing.) tritt unter denselben erscheinungen auf, wie das imperfectum und futurum. Es entsprechen sich:

amāvī, amābām, amābō;
dēlēvī, dēlēbām, dēlēbō;
servīvī, servībām, servībō;

und wir dürfen daher wohl für den ersten theil dieser perfecta den gleichen ursprung wie für den des imperfectums annehmen, der zweite aber muſs in seinen personalendungen aus denselben gründen, wie das perfectum auf -ī, hier unerörtert bleiben. Ich finde nun in -vī die wurzel bhu, in derselben weise an einen adjectivstamm gefügt, wie im imperfectum die wurzel dha. Damit steht es durchaus nicht in widerspruch, wenn ich (zeitschr. XIX, 225) behauptet habe, es sei meines erachtens von Merguet der beweis erbracht, daſs potuī nicht aus pote fuī verschmolzen sei. Curtius (berichte der k. s. ges. d. wiss. 1870. 26) hat diese meine ansicht nicht gelten lassen wollen, allein eine nochmalige durchsicht des von Merguet in der programmabhandlung vorgeführten materials zwingt mich, dabei stehen zu bleiben. Eben die statistik der einschläglichen formen läſst, wie mir scheint, nur die eine auffassung zu: Zu dem aus potis sum verschmolzenen possum sind die perfectzeiten nicht in gebrauch, nur Terenz wagt es einmal, pote fuisset zu sagen; statt ihrer erscheint stets ein einfaches potuī, dessen präsens im os-

kischen noch vereinzelt vorkommt, im lateinischen aber obsolet geworden ist. Das ist also gerade, als ob man im deutschen sagte: ich bin gewillt (praes.) neben ich wollte (praet.), also etwas höchst einfaches. Wenn Curtius dennoch sich dagegen sträubt, eine ansicht aufzugeben, die auch mir lieb und geläufig geworden war, so veranlaſst ihn dazu, wie mir scheint, eine gewisse scheu, eine hauptstütze zu verlieren, auf welche Bopp seine ansicht, -vī sei aus fuī hervorgegangen, gegründet hatte. Aber Merguet selbst (abl. der verbalend. 26) giebt es zu und benutzt es eben dann für seine folgerungen, daſs potuī, selbst wenn es aus pote fuī erklärt würde, für formen wie amāvī u. ä. gar nicht beweisend sei. Das ist auch richtig. Selbst wenn potuī für pote fuī stehen sollte, was ich aber, wie gesagt, jetzt nicht mehr glauben kann, so wäre es doch so jungen ursprunges, daſs es für das, wie die oskisch-umbrischen formen zeigen, schon altitalische perfect auf -vī weder pro noch contra zeugen könnte. Chronologisch so entfernt liegende bildungen haben gegenseitig keinerlei beweiskraft für einander. Und das ist hier ein glück, denn wir können jetzt getrost die erklärung von poteū aus pote fuī aufgeben, gestützt auf das statistische material von Merguet, ohne daſs dadurch, wie ich schon früher (zeitschr. XIX, 306) gesagt habe, für die entstehung des lat. -vī, -uī irgend etwas präjudiciert sei. Daſs ich für potuī trotzdem, wie für alle perfecta auf -vī, -uī, eine composition mit bhu annehme, habe ich gleichfalls schon gesagt (l. c.), aber ich stelle es eben jetzt mit allen übrigen in eine reihe, und potuī ist jetzt für mich nichts anderes, als secuī, monuī, saluī, d. h. ein gewöhnliches perfectum auf -uī. Wenn ich früher (zeitschr. XIX, 226) potuī von potīvī glaubte trennen zu müssen, so ist es mir bei erneuerter erwägung jetzt doch rathsamer, beide formen für identisch und potīvī als die ältere, potuī als die jüngere anzusehn, da bei einem wurzelverb, wie potiō, -ere = skr. patjatē eins wäre, das perfect auf bloſses -ī gebildet sein, also pōtī lauten würde, wie es fōdī, fūgī, fēcī u. s. w. heiſst, und ich überdies die ansicht Corssens

(ausspr. II[1], 2. 20. 21), -uī sei aus -āvi, -ēvī, -īvī in folge der älteren betonung der vorhergehenden wurzelsilbe entstanden, entschieden für die richtige halte. Es steht demnach potīvī dem vestīvī in seiner bildung ganz gleich, dies aber wieder dem vestībām und, wie dies aus vastija dhaaja hervorgehn konnte, so jenes aus patija bhu (der nominalstamm des bhu bleibe für jetzt unentschieden). Der unterschied zwischen der Boppschen und meiner erklärung läuft also darauf hinaus, dafs Bopp die form potuī in historischer zeit aus flectiertem potis und flectiertem fuī, ich dagegen sie in vorhistorischer zeit aus unflectiertem pataja und unflectiertem bhu entstehen lasse, mit dem dann erst die personalendungen verwuchsen. Die bestandtheile der form sind also nach beiden ansichten dieselben, der unterschied aber liegt in der entstehungszeit.

Während für das imperfectum auf -bām, das fut. auf -bō und das perf. auf -vī sich der erste theil der mit ihnen gebildeten formen als gleichgebildet herausstellte, weichen die perfecta auf -sī wesentlich davon ab. Hier ist daher eine eingehendere betrachtung nöthig. Es ist nichts neues, dafs diese perfectformation fast ausschliefslich bei verben sich findet, die schon im präsens eine, sei es natura, sei es positione, lange wurzelsilbe haben. Der ausnahmen gibt es wenige, etwa nur mansī (măneo); -lexī (-lĭciō), -spexī (-spĭciō), coxī (cŏquō), rexī (rĕgo), texī (tĕgō), vexī (vĕhō), traxī (trăhō); -cussī (-cŭtiō), divīsī (divĭdō); gessī (gĕro) und das unklare pressī, also im ganzen 12. Daneben aber finden sich über 70, deren wurzelvokal im präsens lang ist. Innerhalb derselben aber giebt es verschiedene deutlich wahrnehmbare gruppen, und zwar folgende:

1) der vocal ist natura lang: haesī, clausī, saepsī; rīsī, lūxī; suāsī, rāsī, cēssī, rōsī;

2) der vocal ist positione lang:

   a) das präsens hat einen nasalen: planxī, sanxī; linxī, vinxī; junxī;

b) das präsens ist durch n verstärkt: vulsī (vellō für *volnō); tempsī (temnō);
c) das präsens ist durch t verstärkt: flexī; mīsī;
d) die wurzel hat doppelten endconsonanten: alsī, arsī, carpsī.

Hierbei drängt sich nun sofort eine wahrnehmung auf: Während das perfectum auf bloſses -ī sich in der regel an die bloſse wurzel fügt, liegt hier bei dem auf -sī stets der präsensstamm zu grunde. Das zeigt sich namentlich deutlich bei der gruppe 2a, wenn man z. b. pepigī mit planxī vergleicht, aber auch in 2b und 2c hat man vulsī aus *voln-sī, tempsī aus *temn-sī, tem-sī, flexī aus *flect-sī zu erklären. Der beweis hierfür wird durch die entsprechenden supina geführt, die ja flexum, vulsum heiſsen, während sie bei den bloſsen auslauten c, resp. l (statt ct, resp. ll für ln) in der regel auf -tum enden und dies nicht in -sum wandeln, z. b. coctum, dūctum; cultum, saltum u. s. w. (cf. Graſsmann, zeitschr. XI, 41); freilich heiſst es temptum, nicht tempsum, wie man danach erwarten sollte. Dieser zu grunde liegende präsensstamm aber enthält im lateinischen (überhaupt in der ganzen ersten Boppschen hauptconjugation der indogerm. sprachen), wie schon Steinthal (character. 291) so genial durchgeführt hat, stets ein nomen agentis. Während also pepigī sich direct aus der wurzel pag (pak) ableitet, geht planxī durch den nominalstamm plang- (plango-) hindurch, dieser aber steht in folge proethnischer metathese nach wohl ziemlich allgemeiner annahme für plagno und dies wäre ein participialstamm von wurzel plag (plak), wodurch sich unsere no. 2a und b als in vorhistorischer zeit identisch herausstellen. Für 2c ergiebt sich aber auf demselben wege ein participialstamm auf -to-, der ja auch sonst, z. b. im sanskrit, dem auf -no- genau zur seite steht. Die bildung des perfectums auf -sī für die gruppen 2a. b. c stellt sich somit als in ihrem ersten theile einen unflectierten nominal-(participial-) stamm enthaltend heraus. Wir gewinnen also hier ein ähnliches resultat, wie bei dem imperfectum auf -bām, und wenn wir dort wurzel dha finden durften, so haben wir

hier wurzel as, deren stammbildung wieder unerörtert bleibe. Das perfectum auf -sī, in die agglutinierende periode zurückübersetzt, würde also z. b. für junxī, flexī lauten jugna as, bhrakta as, woran dann die bis jetzt noch nicht zur genüge erklärten perfectendungen als flexion gefügt wurden. Nun werden auch die übrigen bildungen klar. Neben den eigentlichen participien als nomina agentis kennt das indogermanische eine andre art nomina agentis, gebildet durch bloſses -a- (für das sanskrit vergl. Bopp, kl. gramm.[3] 379). Diese finde ich in den verben der gruppe 2d wieder, so daſs also z. b. serpsi aus sarpa as entsteht. Die kurzvocaligen könnten gleichen ursprunges sein, da diese nomina agentis meist ohne vocalsteigerung gebildet werden, falls nicht etwa in ihnen, was auch möglich scheint, das -sī sein ursprüngliches gebiet überschritten und jene perfecta daher ursprünglich mānī (oder manuī); -lēcī, -spēcī, cōquī, rēgī, tēgī, vēhī, trāhī; -cūtī, divīdī; gērī gelautet hätten. Es ist aber für die gruppe 2d noch ein anderer ursprung möglich, der für gruppe 1 nothwendig wird. Da, wie bereits gesagt, die nomina agentis, wenigstens von consonantisch schlieſsenden wurzeln, fast stets ohne vocalsteigerung gebildet worden, so können die verba unter 1, die allesammt gesteigerte vocale enthalten, dieses ursprungs nicht sein. In ihnen steckt, meiner ansicht nach, das nomen actionis auf -a- (Bopp l. c. 381), vor dem der wurzelvocal gesteigert wird. Dies nomen actionis stände dann etwa locativisch (natürlich ohne die überhaupt noch nicht vorhandene locativendung), wodurch sich ungefähr derselbe sinn, wie beim nomen agentis ergäbe. Es wäre demnach dīxī aus daika as „(in) sagung sein“ entstanden. Dasselbe könnte auch für gruppe 2d angenommen werden, weil die positionslänge in ihnen die natur des vorhergehenden vocals nicht sicher bestimmen läſst. Die perfecta der kurzvocaligen wären dann aber miſsbräuchlich entstanden und ständen in diesem falle statt der älteren oben aufgeführten formen auf bloſses -ī. Damit hätten auch die perfecta auf -sī ihre erklärung gefunden, deren voritalische existenz durch die

entsprechenden celtischen bildungen (Zeuſs-Ebel, gr. celt. 461 sqq.) erwiesen wird.

Fasse ich kurz nun noch einmal das resultat meiner untersuchung zusammen, so ist das wesentliche ergebniſs, worauf es hier allein ankommt, dies: Die fraglichen tempusbildungen sind bereits in proethnischer zeit vor ausbildung der flexion entstanden. Sie bestehen aus zwei unflectierten stämmen, die in dieser form verschmolzen und an welche sich dann in flectierender zeit die flexionsendungen anfügten.

Es ist also, meiner ansicht nach, kein grund gegen die erklärung der fraglichen tempusbildungen aus hilfsverben vorhanden. „Doch selbst wenn ich diesem negativen resultate des verf. beistimmen könnte, der positiven aufstellung desselben kann ich mich nicht anschlieſsen“. So schrieb ich in der recension des gröſseren werkes von Merguet (zeitschr. XIX, 305), und das muſs ich auch jetzt wiederholen. Freilich legt Merguet, wie er mir brieflich mitgetheilt hat, auf diese „hauchverdichtungstheorie“, wie sie Corssen nennt, keinen groſsen werth, das negative resultat sei ihm die hauptsache; aber, da er sie in der kleineren schrift (s. 39) abermals zu stützen sucht, so muſs ich meine gründe gegen dieselbe ausführlicher darlegen. Zunächst giebt Merguet selbst zu, nach sonstiger art wäre die beseitigung des durch antritt vocalisch anlautender endungen an vocalisch auslautende stämme entstehenden hiatus durch contraction zu erwarten gewesen. „Die sprache konnte aber in diesem falle dieselbe zu vermeiden dadurch veranlaſst werden, daſs durch eine solche contraction hier der wesentlich auf dem endungsvocal beruhende character der form verdunkelt wäre“. Das bietet der sprache sonst in allen klar liegenden fällen kein hinderniſs für die contraction. Im griechischen wird sowohl der indicativ *τιμάομεν*, wie der conjunctiv *τιμάωμεν* gleichmäſsig zu *τιμῶμεν* contrahiert, obwohl dadurch die unterscheidung der modi verloren geht; desgleichen tritt der ältere gen. plur. fem. *ἀγαθάων* später stets contrahiert als *ἀγαθῶν* auf, obwohl dadurch der unterschied der geschlechter verwischt

wird; ebenso giebt πλόος und πλόους gleichmäſsig πλοῦς, ἠχόα wird dem nominativ ἠχώ gleich, es fällt also durch die contraction die unterscheidung der casus fort; die zusammenziehung endlich von κέραε (du.) und κέραα (plur.) zu κέρα tilgt die differenz der numeri. Das sind also alles fälle, wie sie Merguet im auge hat, und alle beseitigen hiatus durch contraction, obwohl dadurch „der wesentlich auf dem endungsvocal beruhende character der form verdunkelt“ wird. Und das geschieht nicht bloſs im griechischen, dem eine gewisse neigung zur contraction nicht abzusprechen ist, das lateinische verfährt in klar liegenden fällen genau ebenso. So ist amāō zu amō zusammengezogen, obwohl es dadurch der 3. conjugation gleich wird; statt des dativs der 4. decl. auf -uī wird häufig zusammengezogenes -ū gesprochen (Neue, formenl. I, 366) und so der dativ dem ablativ gleich; auf dieselbe weise ist in dem -īs des dat. abl. plur. die unterscheidung der geschlechter verloren gegangen, die in dem -ās für -āis (nur noch in dem devās corniscās des corp. inscr. I. no. 814) und dem -eis für -ois früher möglich war und sich so leicht hätte erhalten lassen. Das alles sind völlig sichere fälle für beseitigung des hiatus durch contraction; für beseitigung desselben durch consonanteneinschub werden auch wohl hin und wieder beispiele angeführt, aber sie sind entweder ganz unsicher oder anders aufzufassen. Einige solcher fälle hat Bopp in der sanskritischen declination finden wollen, z. b. in dem verhalten des neutr. dātṛ́ neben dem masc. dātṛ́, wo ersteres verschiedene casus, als dātṛ́ṇā, dātṛ́ṇē, dātṛ́ṇas, dātṛ́ṇi; dātṛ́ṇī, dātṛ́ṇōs; dātṝ́ṇi mit n neben den masc. formen dātrá, dātré, dātús, dātári; dātárāu, dātrós; dātáras, dātṝ́n ohne n bildet, ebenso in dem j von çívājāi u. ä. formen. Allein unsere kenntniſs von der ältesten gestalt der casusformen des indogermanischen ist noch so unsicher, daſs jener Boppschen erklärung mit vollem rechte der einwand, das n sei ursprünglich, entgegengehalten werden kann, wie z. b. Scherer (gesch. d. d. spr. 265) ausdrücklich behauptet, dies n beruhe auf einem nebenstamme. Keinesfalls lassen sich wei-

tergehende schlüsse auf jenes n oder j bauen. Dafs man im französischen cet ami, mon amie, parla-t-il neben ce roi, ma soeur, il parla sagt, beweist gleichfalls nichts, denn alle jene consonantisch auslautenden formen sind die älteren (mon für meam, wie masc. mon für meum), die vor dem vocal ihren auslaut bewahrten, der sonst abfiel. Das ist aber eine wesentlich andre erscheinung, als der von Merguet behauptete hiatushindernde einschub. Die einzige thatsache, die vielleicht wirklich sich so erklärt, ist die in Frankreich nach Ploetz allgemein geltende aussprache der redensart entre quatre yeux als quatre-zieux, allein auch hier können die pluralendungen in deux, trois das ihnen zunächst liegende quatre in ihre analogie gezogen haben, wie ja auch das x in deux neben lat. duo erst neubildung ist, und der grund für jenes gesprochene s wäre dann eben kein lautlicher, sondern es läge eine, wenn auch falsche, pluralneubildung vor. Aus allen diesen thatsachen ergiebt sich, dafs Merguets annahme, der hiatus könne im bestimmten falle statt durch contraction durch haucheinschub beseitigt werden, grade in den schlagendsten fällen sich nicht bewährt, sondern die contraction auch hier das einzige mittel bleibt. Auch die von Merguet selbst (formenb. 205, abl. der verbalend. 40) zur stütze seiner ansicht beigebrachten beispiele vermag ich nicht als solche anzuerkennen. Dafs in den formen, wie mortuva, umbr. subocavu, das v aus dem u heraus sich entwickelt haben könne, giebt Merguet selbst zu. Dahin gehören aber auch die formen Trovum, audivunt, osk. tribarakavum, die er gesondert aufführt. Das lat. v hat aber eine noch gröfsere verwandtschaft zum o als zum u, was z. b. aus formen wie vortō für vertō, noch mehr aber aus dem langen erhalten des o nach v in servos u. ä. zu ersehen ist. Es fallen daher auch die beispiele lat. vivolenta, ital. vivola, Giovanni unter diese kategorie. Wie aber v zu u, o, so verhält sich j zu i, e. Es ist also auch in Tejodosio, Tejodoto das j nicht zur vermeidung des hiatus eingeschoben, sondern aus dem e entwickelt. Den aus dem griechischen entnommenen formen kann aus einem doppelten

grunde keine beweiskraft zugestanden werden. Einmal nämlich giebt Merguet selbst zu, das in ihnen sich zeigende v könne möglicherweise aus dem ϝ entstanden sein. Formen aber, die mehrfache erklärungen zulassen, beweisen weder pro noch contra. Sodann aber ist es eine bekannte erscheinung, dafs fremdwörter im volksmunde überaus häufig verunstaltet werden und zwar nach keiner bestimmten regel. Darnach verlieren denn die formen Agesilavi, Archelavos, Menelavos, Nicolavos, Prothesilavo, Danavis, Danavom, Oinomavos, averta, musivum, Argivi, oliva (falls es entlehnt ist; wo nicht, so ist auch got. alev nicht entlehnt und dann das v ursprünglich), archivum, Achivi, Larisaevus, Bohetyus, dihaconus ihre beweiskraft, und es bleiben von Merguets beispielen nur lat. Janujariano, aliginigenus, grugem, Trohis, veteranehis, umbr. stahu, vollohom, osk. sakahiter übrig. Aber selbst von diesen sind noch die drei ersten unsicher, denn im volksmunde findet sich die erscheinung nicht selten, dafs der anlaut zweier silben einander gleichgemacht wird. So sagt man lat. *lil*ium für gr. λείριον, ital. Luglio (spr. *Lulj*o) für lat. Julius (als monat), vielleicht lat. co*q*uō, *q*uin*q*ue für poquō, pinque, sicher wieder skr. çvaçuras für svaçuras und sonst, und so scheinen mir auch *J*anu*j*ariano, ali*g*ini*g*enus, *g*ru*g*em, vielleicht auch die oben schon anders erklärten *v*i*v*olentus, ital. *v*i*v*ola entstanden zu sein. Es bleiben demnach nur zwei lateinische, zwei umbrische und ein oskisches beispiel übrig, wo sich für das h keine andre erklärung bietet, als die von Merguet. Es ist aber, wohl bemerkt, nur das h, welches auf italischem gebiete so nachweisbar ist, kein v und kein j. Die erhärtung des hauches, wie sie Merguet dann ferner annimmt, liegt allerdings für das vulgärlateinische in einigen fällen vor. Keine verhärtung aber, sondern eine lautschwächung ist es, wenn retragendum, subtragere, nigil geschrieben ist, denn hier folgt das inlautende h nur dem alten zuge zur umwandlung in g, die [illegible]tiva fortis wird zur explosiva lenis und das ist [illegible]wächung. Wirkliche hauchverdichtung oder -ver[illegible] oder wie man es sonst nennen will, liegt nur

vor, wenn mihi zu michi, mixi (x = ch), nihil zu nichil, nicil, nikilo sich gestaltet. Aber auch daraus lassen sich keine folgerungen ziehen, denn erstens handelt es sich in diesen beiden fällen um ein etymologisch begründetes h, nicht um den blofsen hiatushindernden einschub, sodann haben wir vulgärformen vor uns, und der homo rusticus, wenn es gilt, mündlich oder schriftlich sich als gebildeten mann zu zeigen, liebt es, die laute zu outrieren. Die dem kleinen bürgerstande entsprossene stettiner gouvernante, die als kind „jott, jejeben“ sprach, sagt, wenn sie gebildet spricht, „kott, kekeben“. Der Hannoveraner aus dem volke, wenn er mit dem Altpreufsen spricht und ihm gegenüber sich der aussprache des st als št glaubt befleifsigen zu müssen, sagt nun nicht blofs „štuhl, štehn“, sondern auch „pištole, Guštav“. Während das hiesige volk statt ā stets å spricht, wandeln die feinen damen, um das å zu vermeiden, das ā in das andre extrem, sie sprechen ǟ. Das lat. h neigte zur elision, namentlich im volksmunde (Corssen, ausspr. I², 109). Wollte nun der homo rusticus sich dem fernhalten, so outrierte er eben den laut und sprach und schrieb nichil, nicil. Aus sämmtlichen beispielen, die Merguet beibringt, ergiebt sich also nur, dafs 1) ganz vereinzelt im hiatus sich ein h entwickelt, und dafs 2) in der vulgärsprache zuweilen ein echtes h zu ch und k outriert erscheint. Daraus folgt aber für die weit-, weitab gelegene zeit, in welche die entstehung der lateinischen flexion fällt, auch nicht das mindeste. Die fälle endlich, wie euguangelia, guastare und dgl. gehören gar nicht hieher, denn hier ist u der consonant. Dafs aus consonanten sich parasitische nebenconsonanten entwickeln, ist freilich häufig genug, beweist aber für den vorliegenden fall gleichfalls nichts.

Es findet somit die ansicht Merguets, die consonanten der tempussuffixe -bām, -bō u. s. w. hätten sich aus hiatushinderndem einschub verdichtet, von keiner seite her eine stütze.

Ein zweiter hauptpunkt, der mir eine besprechung zu verdienen scheint, ist die bildung der superlative. Merguet

(formenb. 127) hatte -issimo- aus -istimo- entstehen lassen und dies in -isto-mo- zerlegt unter der annahme, -mo- sei erst später an das ältere -isto- = skr. -iṣṭha-, baktr. -ista-, gr. -ιστο-, got. -ista- angetreten. Dieser erklärung hatte ich mich in der recension (zeitschr. XIX, 306) angeschlossen, während Corssen (ausspr. II[2], 1022) die richtigkeit derselben bestritten hat. Ich halte auch jetzt noch Merguets ansicht für die richtige. Die gründe, die mich dazu bestimmen, sind folgende. Die form -ista- des superlativsuffixes ist eben durch jene oben angeführten reflexe als proethnisch erwiesen (cf. Schleicher comp.[2] 488). Als erwiesen für jene zeit darf man aufserdem das suffix -ma- (ibid. 491) und das suffix -ta-ma- (ibid. 493) ansehen, während für die comparative -jans- (ibid. 479), -ra- und -ta-ra- (ibid. 485) als altindogermanisch sich ergeben. Dagegen ist -istimo- nicht proethnisch, sondern erst jüngeren ursprungs, wie alle die comparative und superlative mit gehäuften suffixen, aufser -ta-ra- und -ta-ma. Es könnte aber an und für sich doppelt erklärt werden, einmal als aus -isto--mo-, zweitens als aus -is-tomo- entstanden. Die superlative auf -ista- gehören aufs engste zu den comparativen auf -jans-, aus denen sogar ihr erster theil entstanden ist, wie Bopp, Corssen und auch ich annehmen (Merguet spricht sich nicht darüber aus). So stehen im sanskrit, baktrischen, griechischen, germanischen beide suffixe regelmäfsig bei denselben wörtern neben einander. Ferner gehen -ra- und -ma- hand in hand, was besonders im lateinischen gerade sich deutlich zeigt, wenn man sich an infe-ru-s, infi-mu-s; supe-ru-s neben *supi-mu-s (sum-mus) erinnert. Die dritte gruppe bilden die suffixe -ta-ra- und -ta-ma-, im lateinischen in ex-te-ru-s, ex-ti-mu-s; in-t-rā, in-ti-mu-s; ci-t-rā, ci-ti-mu-s; ul-t-rā, ul-ti-mu-s erhalten. Wie sich nun später aus den proethnisch überkommenen formen inferus, superus, exterus, intrā, citrā, ultrā neue comparative durch anhängung eines zweiten comparativsuffixes, nämlich -iōs-, bildeten, so haben sich, meiner ansicht nach, aus den proethnisch überkommenen superlati-

ven auf -isto-, welches neben dem comparativ auf -iōs- mit zwingender nothwendigkeit auch im lateinischen einst vorhanden gewesen sein mufs, durch anhängung des zweiten superlativsuffixes -mo- die neuen superlative auf -issimo- gebildet. Denn wie es im sanskrit máhījan, máhišṭhas, im zend mazistō, griech. μέζων, μέγιστος, got. mais, maists heifst, so mufs es auch zu irgend einer zeit ein altitalisches magiōs, magistos gegeben haben. Eine spur dieser bildung sieht Merguet mit Corssen (zeitschr. III, 268) in dem fidusta: ea quae maximae fidei erant des Festus. Das u statt i erklärt sich aus der älteren gestalt des comparativsuffixes leicht. Schweizer (elem.- und formenl. der lat. sprache 122) hält auch das suffix von arista „ähre“ für superlativisch, desgleichen Corssen (zeitschr. III, 285 sq.) das von juxtā, praestō, und aus den gentilnamen der Aristii, Apustii und Antistii möchte ich die superlative aristos „der anhänglichste“ (zu skr. arjá; gr. ἄριστος hat wohl ϝ zu anfang), apustos „der entlegenste (cf. gr. ἄπιος)“ und antistos „der vorderste“ erschliefsen, ähnlich wie die Postumii sich von postumus „der letzte“ ableiten. Wie nun aus ex-tero- sich ex-ter-iōs bildete, so aus *mag-isto- ein *mag-isto-mo-, welche lautform in dem alten sollistimus vorliegt. Sodann aber ging dies -istomo- in -issumo-, -issimo- über und wurde in dieser form das allgemein gültige suffix des lateinischen superlativ. So weit bin ich also mit Merguet so ziemlich einer ansicht. Hier kommt nun aber ein punkt, in welchem ich von ihm wieder auf das wesentlichste glaube abweichen zu müssen. Es betrifft die bildung der superlative auf -errimo- und -illimo-, in denen das zweite r resp. l entstanden sein soll, um nach der eingetretenen verschiebung des hochtons die neubetonte silbe durch positionslänge zur tragung des hochtones geeigneter zu machen (formenb. 129). Wenn diese erscheinung an und für sich im lateinischen auch nicht zu läugnen sein mag, so halte ich sie doch hier für nicht vorhanden. Fast alle adjectiva, die hier vorliegen, sind -o- und -i-stämme, was Merguet (a. o. 128) selbst hervorhebt.

Die für diese stämme aber sonst angewandte superlativendung ist -issimo-, und es ist daher von vorn herein anzunehmen, dafs sie allen o- und i-stämmen eigen gewesen sei. Diese annahme würde man nur dann als falsch aufzugeben haben, wenn ihr lautliche schwierigkeiten oder sonstige gegengründe in den weg träten. Die aber sind hier nicht vorhanden. Es ergiebt sich aus der vergleichung des sanskrit, wo der ton mit wenigen ausnahmen auf der ersten silbe, und des griechischen, wo er stets auf der drittletzten liegt, d.h. so weit nach vorn, als es das griech. überhaupt noch gestattet, dafs die überkommene betonung des lateinischen gleichfalls die der ersten silbe gewesen sein mufs. Es hiefs demnach *mágistos, *ṓcistos, wie es skr. máhiṣ̌ṭhas, ā́çiṣ̌ṭhas, gr. μέγιστος, ὤκιστος hiefs, und wie sich nun aus mágistumos, ṓcistumos durch die mittelstufe mágissumos, ṓcissumos ein maxumos, maximus und oxime bildete (so auch Merguet a. o. 129), indem der tieftonige vocal vor dem ss ausfiel, so entstand auch aus céleristumos, símilistumos durch die mittelstufe célerissumos (erhalten in dem celerissimus des Ennius und Matius bei Neue, formenl. II, 74), símilissumus (cf. utilissimus) nach ausfall des tieftonigen vocals vor dem ss ein *célersimus, *símilsimus. Diese formen aber assimilierten sich zu celerrimus, simillimus, wie *tersa, *torseō (beide zu skr. tṛš „sitire", deutsch durst, dürre), *terseō (skr. tras „zittern") etc. zu terra, torreō, terreō und wie *colsum (deutsch hals) zu collum. (Nebenbei gesagt, halte ich auch für ferre, velle an der entstehung aus ferse, velse fest gegen Merguet formenb. 248, wovon nachher.) Diese, wie ich eben sehe, auch schon von Curtius an Schleicher (comp.[2] 262) brieflich ausgesprochene ansicht halte ich für die allein zulässige, weil wir nur so für den lateinischen superlativ, abgesehen von den proethnisch überkommenen formen auf -mo- und -tomo-, eine einheitliche bildung gewinnen. Denn es bleiben uns jetzt nur noch die formen suprēmus, extrēmus u. ä. zu erklären übrig. Dafs es, den altüberkommenen formen summus, extimus gegenüber, neubildungen sind, so gut wie

superiōr, exteriōr für den comparativ, liegt auf der hand. Wie nun superiōr, exteriōr sich an den veralteten und nicht mehr als solchen gefühlten comparativstamm supero-, extero- anlehnen, so auch die superlative. Wie sich an diesen stamm das gewöhnliche -iōr fügte, so im superlativ das gewöhnliche -issimus. Es entstanden also formen, wie *superissimus, *exterissimus. Daraus konnte einmal superrimus (erhalten von grammatikern bei Neue, formenl. II, 76), *exterrimus hervorgehn, aber auch mit nochmaligem ausfall des tieftonigen vocals *supermus, *extermus und hieraus mit metathese suprēmus, extrēmus, wie für *cer-vi (von cer-no), *sper-vi (sper-no) mit metathese crēvi, sprēvi gesagt wird. Es liegt also auch hier das componierte suffix -isto-mo- zu grunde. Diese erklärung scheint mir der von Merguet (formenb. 126) aus alten locativen *suprai, *extrai vorzuziehn, da ich nicht glaube, dafs casusformen comparationsfähig sind. Wenn Merguet (a. o.) den grund zu wissen verlangt, weshalb gerade in zwei speciellen fällen bei -errimus metathese eingetreten sei, sonst nicht, so läfst sich ein solcher grund allerdings nicht angeben, so wenig, wie dafür, dafs es z. b. mājōr mit ausfall des g, aber magis mit erhaltenem heifst, dafs in letzterem das u, in minus dagegen das i ausgefallen ist. Es gehen eben überhaupt in der sprache nicht alle gleichen bildungen lautlich denselben weg. Es ist jetzt nur noch die formation von dexter, sinister, magister und minister ins auge zu fassen. Hier theile ich ganz die auffassung Corssens, dafs, mit ausnahme natürlich von dexter, falls es = gr. δεξιτερός und nicht etwa aus déxister zusammengezogen ist, was auch möglich scheint, doppelte comparativsuffixe vorliegen, und hier trenne ich also sin-is-ter, mag-is-ter, min-is-ter. Und wie in dex-timu-s neben dex-ter das suffix -timo- zur anwendung kam, so bildete sich auch sinis-timu-s, bleibt aber auch so und wandelt sich nicht in sinissimus, wie lev-isti-mu-s in levissimus. Die lateinische comparation hat also, um meine ansicht noch einmal kurz zusammenzufassen, folgenden gang genommen: Ueberkom-

men sind drei suffixpaare: 1) -ro-, -mo- (superus, summus); 2) -tero-, -tomo- (exterus, extimus); 3) -iōs-, -isto- (majōr, *magistos); neubildungen durch abermalige steigerung sind: 1) -isto-mo-, -issumo- (regelmäfsig statt -isto-); 2) -r-iōs-, -r-issumo- (superiōr, suprēmus); 3) -ter-iōs-, ter-issumos- (exteriōr, extrēmus); 4) is-tero-, is-tomo- (sinister, sinistimus, magister, minister).

Als anhang zu diesem theil behandle ich die bildung der infinitive esse, ferre, velle, deren ich oben schon beiläufig erwähnte. Merguet (formenb. 248) sieht nämlich in ihnen reflexe der vedischen infinitive auf ē. Als hauptgrund gegen die Boppsche ansicht, dafs sie mit -sē gebildet und rr, ll durch assimilation aus rs, ls entstanden seien, führt er an, dafs die lautverbindungen rs und ls der sprache sonst bequem, also zu ihrer beseitigung durch assimilation kein grund vorhanden sei. Freilich finden sich im lateinischen genug rs und ls, aber es finden sich ebensogut sichere beispiele für die assimilation, die ich oben angegeben habe. Das wäre also kein grund, esse, ferre, velle nicht aus *esese, resp. *edese, *ferese, *velese entstehen zu lassen. Für letztere auffassung giebt es aber positive gründe, die sie sehr wahrscheinlich machen. Denn da das lateinische sonst ein -ere = ved. -asē besitzt und jene formen esse, ferre, velle sich den lateinischen lautgesetzen nach richtig daraus ableiten lassen, so scheint es mir vorzuziehen, diese formen von den andern nicht zu trennen. Nun aber sind lat. edō, ferō, volō von -a-stämmen gebildet, so gut wie z. b. cadō, gerō, colō, und dafs sie das schon proethnisch waren, beweisen got. ita; skr. bhárāmi, gr. φέρω, got. baira; ved. várāmi (z. b. Ṛv. I, 140. 13, sonst allerdings gewöhnlich vṛṇómi). Da aber alle übrigen -a-stämme im lateinischen ihren infinitiv auf -ere bilden, so ist das auch für edō, ferō, volō von vorn herein überaus wahrscheinlich, und wir hätten demnach ein *edese, *ferese, *volese oder älter *velese anzusetzen (denn das o kommt nur auf rechnung des v und l). Nun ist es aber weiter eine bekannte erscheinung, dafs das lateinische seine tief-

tonigen vocale gern elidiert, wo nach der elision sich leicht sprechbare oder leicht assimilierbare consonantengruppen ergeben. Das geschieht z. b. in doctum zunächst für docitum, carnis für *carinis, autumnus für *autumenus, audacter für *audaciter, vehementer für *vehementiter, hortor für *horitor u. v. a. Assimilation ist daneben eingetreten in hūmānus für *huminānus, *humnānus, *hummānus, farris (v. far) für *farisis (got. bariz-eins „von gerste bereitet"), sigillum für *siginulum, puella für *puerula, summus für *supimus u. v. a. Es ist also unbedenklich, denselben vorgang für obige drei infinitive anzunehmen. Der einwurf, weshalb aber gerade hier elision und attraction eingetreten seien, in cadere, gerere, colere und allen übrigen aber nicht, liefse sich schon durch den oben aufgestellten satz erledigen, dafs nicht alle gleichen bildungen lautlich denselben weg gehn, allein hier glaube ich allerdings einen bestimmten grund angeben zu können. Zuvor aber führe ich zu seiner illustration ein durchsichtiges beispiel aus dem deutschen an. Es heifst ahd. habên „haben" und labên „laben", davon kommen praes. 2. sg. habês, labês, 3. sg. habêt, labêt, imperf. habêta, labêta, und jetzt sagen wir hast, hat, hatte, aber labst, labt, labte. Woher der unterschied? Daher, dafs haben hülfszeitwort, d. h. von häufiger anwendung geworden ist, laben nicht. Das in diesem beispiel liegende gesetz zeigt sich auch in allen andern sprachen oft genug: Häufig gebrauchte formen neigen zur verkürzung und zusammenziehung. Dies gesetz hat die drei ihrer bedeutung nach so vulgären verba des „wollens (reines hülfsverb, wie haben), essens, tragens" sich unterworfen und daher heifst es vult, vultis, velle; est, estis, esse; fers, fert, fertis, ferre für *volit, *volitis, *velese; *edit, *editis, *edese; *feris, *ferit, *feritis, *ferese. Ebenso ist auch esse „sein" aus *esese entstanden, wenn letzteres auch vielleicht erst neubildung des lateinischen nach analogie der andern war und proethnisch die wurzel as als -a-stamm, wie es scheint, nicht vorhanden war. Und wie ich das -ere erkläre? Nicht, wie Merguet (a. o. 249)

als aoristendung, sondern in conservativer weise, wie z. b. Schleicher u. a., als casus einer abstractbildung auf -as, wie das ved. -asē. Alle infinitivendungen sind casusendungen abstracter nomina, das scheint mir, namentlich auf grund der so überaus klaren vedischen infinitive, aber auch z. b. des lateinischen supinums, unumstöfsliche thatsache. Aber es giebt im lateinischen sonst, sagt Merguet (a. o.) infinitive, gebildet auf blofses -ē, wie die entsprechenden vedischen. Das mag immerhin sein, was ich hier nicht untersuchen will, und die annahme L. Meyers, dafs dicier aus dicerier gekürzt sei, scheint mir allerdings unhaltbar, aber es liegt eben lautlich für beide esse, ferre, velle nicht der geringste grund vor, sie von den infinitiven auf -ere zu trennen. Die möglichkeit von Merguets erklärung bestreite ich nicht, aber ihre wahrscheinlichkeit.

Der letzte punkt der Merguetschen schrift, den ich hier besprechen will, ist die entstehung der -e-declination. Merguet setzt als grundform der nominativendung ein -iās voraus, aus der sich sowohl -ia der ersten, als -iēs der fünften entwickelt hätte (abl. d. verbalend. s. 10 sqq.), während Corssen nach Bopps vorgange als grundform -iā festhält und in dem s der fünften einen durch analogie der endung -es in der dritten hervorgerufenen unursprünglichen zusatz sieht. Wenn wir vorläufig von famēs, plēbēs, fidēs, diēs, quiēs, spēs absehen, so finden wir in der fünften declination drei ganz bestimmte, gesonderte bildungen, nämlich 1) primäre substantiva auf -iēs, als ef-fig-iēs (wurzel dhigh „fingere"), per-nic-iēs (wurzel nak „interire"), prō-sic-iēs (wurzel sak „secare"), ac-iēs (wurzel ak „acutum esse"), fac-iēs (wurzel in facio), spec-iēs (wurzel spak „videre"), ser-iēs (wurzel sar „serere"), rab-iēs (wurzel rabh „temere agere" Westerg.), al-luv-iēs (wurzel in luo); 2) secundäre substantiva auf -iēs, als fallāc-iēs (von fallāx), barbar-iēs (von barbarus), macer-iēs (von macer), mācer-iēs (mit mācerare von einem *mācer), miser-iēs (von miser), māter-iēs (zu skr. mātár m. zimmermann pb. wb.), wahrscheinlich auch luxur-iēs; 3) secun-

däre substantiva auf -tiēs, als molli-tiēs (von mollis), avāri-tiēs (von avārus) und viele andere. Da nun alle diese drei bildungen in gleicher funktion auch auf -ia nach der ersten vorhanden sind und überdies beide formen oft bei denselben wörtern neben einander hergehen (Neue, formenl. I, 382 sqq.), so ist 1) nicht zu bezweifeln, dafs beide gestalten der drei suffixe nur lautliche differenzierungen sind, worin auch Corssen und Merguet übereinstimmen; da aber ferner die zahl dieser auf -iēs endenden nomina die auf blofses -ēs ausgehenden so sehr überwiegt, dafs von letzteren mit sicherheit nur famēs, plēbēs, fidēs vorhanden sind — denn spēs ist bekanntlich gekürzt und gehört ursprünglich gar nicht hierher, rēs aber, als dem skr. rās gleich, ebenfalls nicht — so ergiebt sich 2) dafs der grundstock der 5. declination allerdings, wie Merguet gegen Corssen behauptet, die wörter sind, die ein i vor der endung haben und als grund für das aus -ā sich entwickelnde -ē läfst sich dann allerdings eine assimilation durch das i vermuthen. Wir haben uns demnach die bildungen der verwandten sprachen anzusehen, die den obigen drei lateinischen entsprechen. Als entsprechende bildungen hat nun Grafsmann die griechischen auf *-jᾰ*, die indischen auf -ī nachgewiesen (zeitschr. XI, 28 sqq.). Liefse sich nun erweisen, dafs diese bildungen proethnisch die nominativendung s gehabt hätten, dann wäre Merguets ansicht gerechtfertigt und nur noch zu untersuchen, weshalb famēs, plēbēs, fidēs, die auf blofses -ēs endigen, sich der analogie derer auf -iēs angeschlossen hätten. Merguet (abl. d. verbalend. 11) stützt sich auf die -ī-stämme des sanskrit, von denen ein nominativ auf -īs vorhanden sei. Das ist allerdings richtig, aber sehr cum grano salis aufzufassen und anzuwenden. Die zahl der wörter, in denen das im sanskrit zulässig ist, ist eine äufserst geringe (s. Benfey, kl. skr.-gramm. 304. 310), daneben ist, wie Benfey ausdrücklich bemerkt, die form ohne s in gebrauch, wenigstens bei den vedischen wörtern (nur in einigen nachvedischen ist das -s fest geblieben), und deshalb fafst Benfey selbst a. o. das -s als blofs nach der analogie anderer stämme ange-

treten. Wenn er trotzdem andern orts (or. und occ. I, 298) diesem -s, wo es an das fem.-suffix -trī getreten sein soll, schon proethnischen ursprung einräumt, so geschieht dies nur seiner theorie zu liebe, daſs die griechischen bildungen auf -τριδ-, sowie die lateinischen auf -trīc- unmittelbar aus jenem supponierten -trīs hervorgegangen seien, gründet sich aber auf keine bestimmten thatsachen. Der nominativ gnās vollends in der stelle Ṛv. IV, 9, 4 ist sehr unsicher, es kann eben so gut gnā gelesen werden, und selbst die lesart des padapāṭha gnā: ist nicht absolut beweisend, denn auch dieser text irrt oft genug (Bollensen, or. und occ. II, 465. Delbrück, d. zeitschr. XX, 217 sq.). Es ist demnach der thatbestand des sanskrit der, daſs allerdings, aber ausschlieſslich bei den bildungen auf -ī, nicht auf -ā, in der vedenzeit einzelne wörter ein -s annehmen können, welches in späterer zeit bei einigen fest haftet. Das aber ist auch der ganze thatbestand, weder die entsprechenden griechischen, noch altslawischen, noch litauischen, noch deutschen bildungen (s. bei Schleicher comp.[2] 528 sqq.) zeigen jemals das -s. Ich kann darnach nicht umhin, die ältere Benfeysche ansicht, das -s sei in jenen indischen formen nach analogie andrer stämme (z. b. der einsilbigen auf -ī, derer auf -i, auf -ū u. ä.) erst später angetreten, für die richtige und eine proethnische endung -iās für nicht erwiesen zu halten. Es fragt sich demnach also, woher dieses -s gekommen sei. Die ansicht Corssens, daſs auſser den wörtern auf -iēs eine unabhängige e-declination vorhanden gewesen sei, halte ich nach Merguets ausführungen (namentlich formenb. 22) für durchaus unerwiesen, da zwischen den drei dort aufgeführten declinationsübergängen die verbindenden glieder fehlen. Falls man indeſs die entstehung der -e-declination in die zeit der älteren latinität verlegt, ist eine solche hypothese auch gar nicht nöthig. Vergleichen wir die endungen der älteren zeit, wie sie sich für die -ā-, -iē-, -i-declination und das alte proethnische erbstück rēs gestalten, so haben wir:

	-ā-	-iē-	-i-	rē-
			sing.:	
nom.	-ā	-*iē	-is	rēs (skr. rā́s)
gen.	-āis, -aes	-*iēis, -iēs [1])	-ēs [2])	*rēis (skr. rājás)
dat.	āī, -ae	-iēī, -iē	-ē [3])	rēī, rē (skr. rājé)
acc.	-ām	-iēm	-im	*rēm (skr. rā́jam)
abl.	-ā	-iē	-ē, -ei, -ī	rē (skr. rājí od. rājás?)
			plur.:	
nom.	-ās [4])	-iēs	-ēs	rēs (skr. rā́jas)
gen.	-āsūm	-iēsūm	-iūm	*rēūm (skr. rājā́m)
dat. abl.	-ābus	-iēbus	-ibus	rēbus (skr. rābhjás)
acc.	-ās	-iēs	-ēs	rēs (skr. rājás)

Wie sofort der augenschein ergiebt, hat sich die declination des -iā durch den lautlichen übergang zu -iē sehr wesentlich der -i-declination genähert. Differierende endungen sind nur -iē neben -is, -iēm neben -im, -iēsūm neben -iūm, -iēbus neben -ibus. Könnte nun nachgewiesen werden, daſs bei notorischen -iē-stämmen sich -i-endungen und umgekehrt fänden, so wäre damit erwiesen, daſs zwischen beiden declinationen zu irgend einer zeit die klare scheidung im volksmunde nicht mehr vorhanden gewesen wäre. Nun aber finden wir 1) daſs viele notorische -i-stämme im nom. sing. -ēs statt -is zeigen (sedēs u. dgl.), daſs ferner der acc. sing. derselben meist -em statt -im zeigt; 2) daſs von iē-stämmen sich stets der nom. sg. -iēs statt -iē findet, daſs neben dem gen. plur. auf -iērum auch der auf -iēum gebildet wurde (Neue, formenl. I, 392). Diese vorgänge fasse ich so, daſs eben jene mischung eingetreten sei. „Das auslautende -s hat seit alter zeit einen überaus schwachen klang gehabt", sagt Corssen (ausspr. I², 285), und formen, wie militare, simile als masc. sind uns überliefert (Bücheler, lat. decl. 8). Dadurch nähert sich altes *aciē (für aciā) und *sede (für *sedis) noch mehr.

[1]) Neue, formenl. I, 390. [2]) wegen Salutes, parenteis im Corp. inscr. I. no. 49. 1009. [3]) ibid. vielfach e und ei. [4]) Bücheler, lat. decl. 17.

Später nun, als man das -s wieder zu schreiben anfing, war die confundierung bereits geschehen und man schrieb nun (und sprach hinterher dann auch) aciēs mit ungebührlichem s, sedēs mit ungebührlicher länge. Die vocale des acc. sg. haben sich schon früh gekürzt in folge der schwachen aussprache des m (Corssen, ausspr. I², 265 u. f.). Daher ist -ām zu -am, -iēm zu -iem geworden und diesem -iem hat sich nun wieder das ursprüngliche -im der i-decl. zu -em assimiliert. Aus ursprünglichem *rēūm ist rērum geworden nach analogie der iē-stämme, das -ium der i-stämme hat aber jene wieder dahin beeinflufst, dafs sie das r auswerfen und -iēum bilden können.

Das sind thatsachen, die das ineinanderschwanken der -iē- und -i-stämme hinlänglich beweisen. Dadurch finden namentlich die beiden gleich wunderbaren endungen -iēs der fünften und -ēs der dritten eine ungezwungene erklärung, denn die bis dahin geltende annahme, dafs sedēs ein -as-stamm und der genetiv sedis aus sedesis zusammengezogen sei, vermag ich mit den sonstigen thatsachen, dafs -esis zu -eris (generis in der decl., emeris in der conjug.) wird, nicht in einklang zu bringen. Nun bedarf es auch der annahme Merguets (abl. d. verbalend. 12) gar nicht mehr, dafs in famēs, plēbēs ein i ausgefallen sei. Denn als erst die mischung beider stämme eingetreten war, konnten sehr leicht, als später wieder beim übergange zur festnormierten schriftsprache die formen reflectierend gesondert oder, vielleicht genauer, eine besondere fünfte declination aus der dritten ausgesondert wurde, stämme in die fünfte declination gerathen, die ursprünglich der dritten angehörten. Angebahnt wurde das durch rēs, welches ursprünglich wie die stämme su-, gru-, bou- als vocalischer stamm der dritten folgen sollte. Durch die gestaltung des alten -ā- zu -ē- ist aber die flexion desselben der der -iē-stämme so nahe gebracht, dafs es nur des schon oben erwähnten umschlages von *rēūm zu rērum bedurfte, um dieselbe vollkommen zu machen. Dadurch wurde man irregeführt und verleitet, nicht -iē-, sondern blofses -ē- als character der declination und auch wörter, wie famēs,

plēbēs als ihr zugehörig aufzufassen, die ursprünglich i-stämme waren. Befördert wurde diese confusion zunächst durch die nominative auf -ēs, sodann dadurch, daſs das -i- der endung -iēs einmal sehr schwach gelautet haben muſs, wie aus der von Corssen gewiſs richtig erklärten stelle des Paul. faces antiqui dicebant ut fides hervorgeht. Zuletzt gehen dann auch einige consonantische stämme, gleichfalls durch den nom. sing. auf -iēs veranlaſst, in die -iē-declination über, so diēs (stamm dives-) und quiēs (stamm quiet-), endlich nach verlust des inlautenden r, auch spēs.

Die entwickelung der lateinischen fünften declination ist also, meine ansicht noch einmal kurz zusammengefaſst, folgende: 1) übergang des -iā zu -iē, veranlaſst durch das i, aber nur in substantivischen bildungen; 2) confundierung der -iē-stämme und der sehr ähnlich flectierten -i-stämme und gegenseitige beeinflussung der declinations-endungen (-iēs der fünften, -ēs der dritten); 3) sonderung beider declinationen für die schriftsprache mit einigen miſs-griffen in folge jener confundierung (a. rēs; b. famēs, plēbēs, fidēs); 4) übertritt einiger consonantstämme mit dem nom. sing. auf -iēs und -ēs in die fünfte declin. (a. diēs, quiēs; b. spēs).

Das sind die hauptpunkte in Merguets letzter kleiner schrift, in denen ich, sei es ganz, sei es zum theil, von seinen ansichten glaube abweichen zu müssen.

Münden, den 26. juli 1871.

Dr. Carl Pauli.

Allerlei.

1.

Die europäischen verba kal hehlen, kal heben und kal schlagen.

Die nähere verwandtschaft der europäischen sprachen unseres stammes gegenüber den Ariern zeigt sich nirgends

deutlicher als in der gemeinsamen entwicklung des l-lauts, welcher, wie Schleicher längst erkannt, der indogermanischen ursprache, ja selbst der gemeinsam arischen periode — der indo-iranischen spracheinheit — durchaus abzusprechen ist, da die älteren iranischen sprachen überall kein l zeigen, das älteste sanskrit im vedadialect nur sehr geringe ansätze zur entwicklung dieses lauts, meist jedoch nur neben formen mit dem älteren r darbietet. So zeigen die verba kal hehlen, kal heben und kal schlagen auf europäischem boden durchaus das l im auslaut, während ihre reflexe auf arischem boden unter kar und vielleicht auch skar aufzusuchen sind.

1) kal hehlen ist nur im latein und deutsch reicher entfaltet. Es gehört hierher lat. oc-culere verbergen, verhehlen, mit der alten schreibung quol wie in oquoltōd = occulto des S. C. de Bacchanalibus. Zu dieser wurzelform quol = col gehört unbedingt col-ōr, alt col-ōs farbe als bedeckung, überzug. Die reine form cal ist in cal-im, alt für clam, verborgen, heimlich, erhalten; mit schwächung des anlauts zu g in gal-ea helm und gal-ēru-s mütze, kappe, womit ahd. hulla (für hulja) kopfbedeckung in der bedeutung stimmt. Endlich stammt cēlāre verhehlen von einem nomen cēlo-, welches mit vocaldehnung aus demselben stamme cal- gebildet ist, und dem ahd. hâla f. tegmen entspricht, das sich freilich zunächst an die deutsche ablautsreihe hilan hal hâlum lehnt. Ob lat. cella für cēla oder cel-na steht, ist wohl nicht zu ermitteln, jedenfalls gehört es demselben stamme an.

Im deutschen entspricht dem lat. -culere hehlen das starke verb hilan hal hâlum hulana- hehlen, bergen, das im nieder- und hochdeutschen nachzuweisen ist und als gemeinsam germanisch gelten darf. Die bedeutsamsten ableitungen sind hilma- helm, das im ags. helm noch die allgemeine bedeutung schützer zeigt, halja f. hölle, todesgöttin (die hehlende: an. hel g. heljar f. Hel = goth. halja hölle) ferner an. hal-r = ags. hāle mann, eigentlich wie as. helidh = nhd. Held der (in waffen) gehüllte, behelmte, endlich ahd. hâla f. hülle und hâla- eigentlich verborgen,

schlüpfend, dann mit etwas kühner übertragung schlüpfrig, glatt. Ahd. hâli = mhd. haele hat beide bedeutungen, sowohl verhohlen als schlüpfrig, an. hâll (= hâl-a-s) heiſst bloſs schlüpfrig, glatt. Auf die ablautsform hul des part. gehen hula- nhd. hohl, das mit lat. cavus, caula und κοῖλο-ς nicht zu verbinden ist, und huljan hüllen, davon hulistra n. hülle, und hulja = ahd. hulla kopftuch = nhd. hülle. Dieser reichen entfaltung des verbs im deutschen gegenüber finden sich kaum spuren desselben im lituslavischen; vielleicht nur im lit. szalma-s = ksl. šlĕmŭ helm, das man von dem deutschen worte nicht abtrennen kann*). — Fragen wir nach dem ursprunge dieses europäischen verbs kal hehlen, so unterliegt es wohl keinem zweifel, daſs es sich aus der ig. wurzel skar = skr. kar kirati und zwar in der bedeutung beschütten, bedecken entwickelt habe, welche im sanskrit recht wohl nachzuweisen ist, vgl. z. b. skr. kāla dunkel mit κηλ-ῖδ fleck, lat. cāl-īgon finsterniſs; allein jedenfalls hat sich aus diesem viel weitschichtigeren skar, kar auf europäischem boden unser kal kalati in dieser form und mit verengter bedeutung so fest herausgebildet, daſs es noch jetzt aus den reflexen im latein und deutschen wiedergewonnen werden kann.

2) kal heben ist am besten im latein und litauischen erhalten. Es lebt als verb -cellere in ante-cellere sich hervorheben, ex-cellere sich herausheben, prae-cellere sich hervorheben, im part. cel-su-s erhaben. Auf den reinen stamm cal scheint callu-s, callu-m schwiele zu gehen, das wohl einfach „erhebung“ bedeutet und für cal-nu-s stehen wird; vgl. lit. kal-na-s berg. Von callu-s ist callēre schwielen haben = erfahren sein in etwas abgeleitet; es liegt darin eine für ein bauernvolk, wie die alten Italiker und Römer waren, ganz nahe liegende sinnesübertragung. Auf die form col geht col-li-s, wohl = col-ni-s hügel, columen, cul-men erhebung = an. hôlmi (d. i. hulman-) m. holm, colu-mna säule und auch wohl culmu-s = κάλαμο-ς

*) Nach Joh. Schmidt Beitr. z. vgl. spr. V, 467 ist šlĕmŭ ein lehnwort aus dem deutschen. Anm. d. red.

= ksl. slama = deutsch halma- halm. Im griechischen ist unser verb als solches untergegangen, an ableitungen gehören sicher dazu nur *κολω-νό-ς* hügel und *κάλαμο-ς* halm; doch könnte man *κύλο-ν* augenlied sammt lat. ciliu-m, super-ciliu-m und ksl. čelo stirn hierherziehen. Im litauischen ist kal als verb erhalten in keliu kel-ti heben, tragen, zurichten (fest), begehen (that), part. kelta-s (= lat. celsus) erhoben, isz-kelta-s erhaben vergl. lat. excelsu-s, kelti-s reflex. sich erheben. An ableitungen gehören dazu kil-na-s und kil-nu-s erhaben, isz-kyla erhebung, isz-kilu-s erhaben, kel-ma-s baumstumpf und endlich vom reinen stamme kal kal-na-s berg *).

Aus diesen zusammenstellungen ergiebt sich mit sicherheit, dafs zur zeit der auflösung der europäischen sprach- und volkseinheit ein verb kal heben bestand, part. kal-ta = lat. cel-su-s = lit. kel-ta-s gehoben mit den ableitungen kalman = lat. culmen = an. hôlmi (für hulman-) holm und kalma = *κάλαμός* = culmu-s = ksl. slama = deutsch halma- halm. — An welche ig. wurzel kal heben anzulehnen sei, ist dunkel; das im späteren sanskrit auftretende kal kalajati treiben, antreiben, betreiben; tragen, heben, halten kann vielleicht den weg zeigen.

3) kal schlagen, stofsen, brechen; biegen.

Dieses verb erscheint im griechischen als *κλα*, welches, wie die kürze des *α* zeigt, durch blofse umstellung aus *καλ* entstanden ist und dieses demnach repräsentirt. Der reine stamm *κλα* erscheint nur im part. aor. *κλά-ς*, sonst tritt das erweiterte thema *κλας* ein wie in *ἔκλασ-σα*, *ἐκλάσ-θην*, *κέ-κλασ-μαι*. Die bedeutung anlangend, ist es von wichtigkeit für die folgende untersuchung hier gleich zu betonen, dafs *κλάω* besonders vom abbrechen von zweigen, blättern u. s. w. gebraucht wird, sowie dafs *κεκλασμένος* auch „gebrochen" soviel als gebogen, gekrümmt bedeutet. Ableitungen vom reinen stamme *κλα* sind *κλά-δο-ς* zweig, *κλῆ-ματ* schofs und *κλών* m. schofs, letzteres für

---

*) Ueber altgallische verwandte dieser wurzel vergl. man Beitr. z. vgl. spr. V, 97 f. Anm. d. red.

κλα-ον, alle in dem sinne von κλα zweige, blätter brechen; endlich κλα-μαρό-ς gebrochen, kraftlos bei Hesych, von mir früher unrichtig zu skr. çram gestellt, von Leskien mit recht dieser wurzel zugewiesen. Das suffix μαρο entspricht genau dem skr. mara z. b. in ad-mara gefräſsig von ad essen. — Im latein ist kal schlagen ebenfalls als verb erhalten in per-cellere culi culsum durchschlagen, durchbrechen, durchstoſsen und re-cellere zurückbiegen, sich zurückbiegen, dessen bedeutung uns nicht befremden kann, da ja auch κλάω brechen = biegen, krümmen heiſst. Durch d abgeleitet, wie κλά-δο-ς, ist clā-de-s niederlage für cal-de-s, wodurch sich die länge des ā erklärt. Ebenfalls ist umstellung anzunehmen in clā-va für cal-va keule, das von Pauli sehr ansprechend zu unserer wurzel gestellt wird. Sicher gehört zu ihr cul-tro m. messer mit dem suffix tro, welches das werkzeug bezeichnet und im latein auch in arā-ter neben arā-tru-m männliches geschlecht zeigt. cul-tro ist demnach werkzeug zum -cellere hauen, wie lit. kal-ta-s schnitzmesser, meissel von kal-ti hauen stammt. Die gleichsetzung von culter mit dem skr. kartar-ī messer, scheere ist aufzugeben; dieses stammt von kart schneiden, welches im lat. crē-na rinne, einschnitt als cret- erscheint, und ebenso in den übrigen europäischen sprachen sein r bewahrt. Im litauischen hat sich kal gespalten in die formen kal und kul, die aber in der bedeutung wenig differiren. kalu kal-ti heiſst schlagen, meist speciell hämmern, schmieden, per-kalti durchhauen, durchschlagen vgl. percellere, das part. kal-ta-s geschlagen, gehämmert ist gleich lat. (per)-culsus, kal-ta-s meiſsel erinnert an cul-ter. Weitere ableitungen sind kal-vi-s schmied und kala-da hauklotz. Das mit kal-ti ursprünglich identische kuliu kul-ti heiſst ebenfalls schlagen, wird jedoch meist vom dreschen, aber auch vom schlagen der wäsche gebraucht. Daher kulìka-s drescher, kul-ý-s (= kul-ja-s) bund stroh, kul-tuvė' waschbleuel, waschholz. Das slavische bietet unsre wurzel in ksl. kol-ją kla-ti pungere, nsl. kala ti findere, ksl. koli-tva mactatio, also in der bedeutung stechen, spalten, schlachten (= zerhauen). Das deutsche endlich hat nicht

das verb bewahrt, sondern nur einige ableitungen desselben aufzuweisen. Es sind diese:

hil-di- f. kampf (an. hildr f. Bellona, proelium = as. hildi-, ags. hildi-, ahd. Hild- in eigennamen und hiltja f. kampf), regelmäſsiges abstract durch di = ig. ti von hil = europ. kal, ferner die ableitungen mit t = ursprünglichem d, die bei unserm verb uralt beliebt waren: hal-ta-lahm (goth. halt-a- = an. haltr = ahd. halz) eigentlich „gebrochen, gebrechlich“ und hulta n. holz (an. as. holt = ahd. holz n.). Dies unser holz ist identisch mit dem ksl. klada f. balken, block, holz, identisch auch mit κλάδο-ς, dessen stammverb κλα, wie wir oben sahen, ganz besonders vom abbrechen der zweige und blätter gebraucht wurde. — Bis jetzt haben wir die reflexe von kal in den nordeuropäischen sprachen nur in der bedeutung „schlagen, brechen“ aufgesucht, es gilt jetzt auch diejenigen aufzufinden, in denen kal im sinne von „biegen“ erscheint, wie in κεκλασμένος gebogen, lat. re-cellere „zurückbiegen“. Es sind diese: ksl. po-klo-nŭ m. verbeugung = lit. pa-klana-s dass., pa-klanu-s ehrerbietig, kla-na-s sumpf, pfütze (eigentlich senkung, wie erhellt aus) klani-s io m. niedrige stelle im acker, welche formen alle auf ein altes particip kla-na gebogen zurückgehen. Daneben bestand wohl einst das particip auf ta, also kal-ta, im gleichen sinne; auf dieses geht das deutsche hul-tha (goth. hultha- = ahd. hold) hold, dessen grundbedeutung „geneigt“ ist, sowie deutsch hal-da geneigt, abhängig (an. hallr, ags. heald, ahd. hald geneigt, vorwärts geneigt) mit seiner familie.

Resultat: Es bestand bei dem europäischen einheitlichen volke ein verbum kal schlagen, stoſsen, brechen und (brechen =) biegen, part. kalta, ableitung kalda abgebrochenes holz (κλάδο-ς = ksl. klada = deutsch hulta holz). Dies europäische kal ist aus ig. kar hervorgegangen, und es finden sich in den arischen sprachen genug verba, an die man es anknüpfen kann, allein in dieser seiner form kal und in dieser seiner individuellen bedeutung: schlagen und brechen und biegen und besonders holz brechen ist es doch wieder als eine von den europäischen

Indogermanen während ihrer spracheinheit vollzogene um- und neubildung anzusehen.

2.

Zum verständnifs des griechischen passivaorists auf -θην.

Dafs in θην, θης u. s. w., wodurch im griechischen der sogenannte erste aorist des passivs gebildet wird, der alte indogermanische aorist von θε θη = ig. dhā thun (diese bedeutung ist überall zu grunde zu legen, wo dhā tempusbildend verwendet wird) vorliege, ist so augenfällig, dafs es wohl nie verkannt worden ist. Mit hülfe dieses θην, θης u. s. w. und des skr. a-dhām, dhās, dhāt u. s. w. läfst sich die flexion dieses, der grundsprache angehörigen aorists vollständig wiederherstellen. Macht somit die form gar keine schwierigkeit, so erregt desto mehr bedenken, wie denn diese zusammensetzung mit θην that im griechischen zur bezeichnung eines passivtempus dienen konnte. Nehmen wir z. b. ἐ-δό-θη, so müfste dies, nach der bedeutung seiner elemente wörtlich übersetzt, heifsen: that geben = gab, in wirklichkeit aber hat es denn sinn: wurde gegeben. Die lösung dieser schwierigkeit liegt nahe genug. Es hat sich nämlich im griechischen der zwar nicht durchgreifende, aber weitverbreitete brauch entwickelt, dafs, während das präsensthema activen oder causalen sinn hat, der starke aorist (und das sogenannte zweite perfect) neutrale oder reflexive bedeutung zeigt. Ein nahe liegendes beispiel möge hier genügen. Das präsensthema ἱστα- heifst stellen, der dazu gehörige starke aorist ἔ-στην stellte mich oder stand. Hierbei ist es ganz gleichgültig, ob das ig. sta in der ursprache oder einer sonstigen vorperiode stehen oder stellen hiefs; genug im griechischen hat diese vertheilung der bedeutungen auf die verschiedenen tempusstämme statt und zwar ist diese vertheilung in einzelnen fällen eine uralte, bereits graecoitalische, wie aus lat. sistere stellen (in compositis allerdings stehen) erhellt, das aus dem präsensthema sista = ἱστα entstanden ist. Wenden wir das gesagte auf unsern fall an, so konnte ganz

analog der starke aorist von τίθημι thue die bedeutung annehmen: that sich. Sonach heifst ἐδόθη that sich geben = gab sich. Wie leicht aber das reflexiv zum ausdruck des passivs verwendet werden kann, ist ja bekannt, ich erinnere an das lateinische r-passiv, welches durchaus nichts ist als ein altes reflexiv, entstanden durch anfügung des allgemeinen reflexivpronomens se an die activformen des verbs. Aber der nächste und zwingendste beweis, dafs θην ursprünglich als reflexiv oder medial zu denken sei, liegt in dem dieser bildung zugehörigen passivfutur auf θήσομαι, wo das regelrechte medialfutur von θη zum ausdruck des passivfuturums dient. Wie δο-θήσεται wörtlich bedeutet: wird sich geben thun, aber zur bezeichnung des „wird gegeben werden" dient, ebenso heifst ἐ-δό-θη seinen elementen nach: that sich geben, bedeutet aber „wurde gegeben", wie überhaupt bei einer gewissen lebhaftigkeit des denkens das passivverhältnifs durchaus als ein reflexives gedacht werden kann, und bei den Griechen durchaus ursprünglich als solches gedacht ist. Daher erklärt sich z. b. die verwendung von ὑπό beim passiv. Der Grieche denkt den satz: „der stein wird vom manne gewälzt" in folgender gestalt: „der stein wälzt sich unter dem manne (d. i. unter seiner einwirkung)". Doch würde die weitere verfolgung dieses gesichtspunctes hier zu weit führen.

3.

Goth. stikls becher.

Das goth. stikla m. becher = ahd. stëchal m. ist meines wissens noch nicht genügend gedeutet, obgleich man das wort aus dem deutschen selbst völlig erklären kann. Es stimmt lautlich vollständig überein mit ags. sticel = ahd. stichil = mhd. stichel m. = nhd. stichel in grab-stichel, das eine regelrechte bildung von stechen = goth. stikan stak ist, und im lat. sti-lu-s für stig-lu-s stachel eine genaue parallele hat. Mit diesem urdeutschen stikla stichel ist das goth. stikla- becher ganz dasselbe wort. Den

beweis hierfür liefert das altnordische. Hier nämlich bedeutet stikil-l m. die äufserste spitze eines hornes und zwar besonders des trinkhornes. So sehen wir den ganzen weg, auf dem stikla zur bedeutung becher kam, deutlich vor augen: zunächst stachel, spitze überhaupt wie lat. sti-lu-s, dann hornspitze, dann spitze des trinkhorns, dieses selbst und endlich jedes trinkgefäfs. Der beweis der identität von stikla stichel und stikla becher läfst sich noch verstärken durch das nordische stêtt f basis poculi, stêttar-ker (-ker = goth. kasa- n.) trinkbecher. Stêtt steht für stĕh-ti, stih-ti und ist ebenfalls von stikan stechen abzuleiten; lautlich entspricht genau στίξι-ς das stechen. Wir sehen also in stêtt, dafs auch eine andere ableitung von stechen die specielle bedeutung: spitze des bechers, becherfufs angenommen hat. — Aus dem deutschen ist stikla früh ins litauische und slavische eingedrungen: vgl. lit. stikla-s m., ksl. stĭklo n. glas. — Möglicherweise ist ein stigra spitz, spitze schon für die ig. ursprache anzusetzen: dem lat. sti-lu-s (stig-lu-s) und deutschen stikla entspricht zend. tighra spitz, tighri m. pfeil von arisch tig tiǵ = ig. stig.

4.

Lat. cippus = σκοῖπος.

Lat. cippus bezeichnet ursprünglich jeden pfahl; so heifst bei Caesar cippi eine art verschanzung aus pfählen, anderswo bezeichnet cippus den grenzpfahl, meist jedoch die säule, die auf dem grabe verstorbener errichtet wird. Die bessere schreibung scheint cīpus, wenigstens werden so neben Cippus, Cippius die eigennamen Cīpus, Cīpius geschrieben, die zu unserm cippus sich verhalten wie Scipiōn- zu scipiōn- stab. Mit scipiōn- hat unser wort sicher gleiche ableitung, nämlich von scip = σκίμπτω aufstämmen, eine nebenform zu scap = σκήπτω, wie auch im skr. kšip d. i. skip neben kšap d. i. skap liegt. Lautlich entspricht dem lat. cīpus demnach ganz genau σκοῖπος, von Hesych erklärt als ein holz, an dessen vorsprüngen (ἐξοχαί)

die töpfe aufgehängt wurden. Da lat. ī regelrechte vertretung von griech. οι ist (vergl. vīnu-m οἶνος), so dürfen wir auf grund der gleichsetzung von cīpus und σκοῖπος ein graecoitalisches skaipo oder skeipo pfahl ansetzen neben skipōn oder skipiōn stab.

Nachträglich sehe ich, daſs die erklärung bei Hesych etwas anders lautet, als eben gesagt; ich setze sie deshalb hierher: *σκοῖπος· ἡ ἐξοχὴ τῶν ξύλων, ἐφ' ὧν εἰσιν οἱ κέραμοι.* Immerhin bleibt für *σκοῖπο* die bedeutung stütze und scheint mir das obige resultat durch den wortlaut des hesychischen glossems eben nicht gefährdet. (Wegen des pp in cippus verweise ich auf die treffliche abhandlung von Pauli, d. zeitschr. XVIII, 1 ff.).

5.

Das europäische verb **skru** hauen, schneiden (haut) (eindringen, erforschen in ableitungen), lat. **scrūta** n. pl., *γρύτη* = an. **skrûð**, ags. **scrûd** n.; *χραύω*, *χρώς*; *γρυμέα*, **crumēna**, *γρύ*.

Lat. scrūta n. pl. trödelwaare, als identisch mit *γρύτη* gleicher bedeutung erkannt, ist nicht blos ein graecoitalisches, sondern bereits der europäischen grundsprache angehöriges wort, denn es findet sich ganz genau entsprechend im deutschen wieder. An. skrûð n. heiſst schmuck, putz, eigentlich ist jedoch die bedeutung weitschichtiger, und Egilsson übersetzt es demnach res mobiles cujusque generis; ihm entspricht im ags. scrûd n. vestitus, vestimentum. Nun könnte man zwar annehmen, der alte handelsverkehr der Germanen mit den römischen provinzen habe ihnen mit dem gegenstande, den scrutis, womit römische kaufleute unsre vorfahren anführten, auch die benennung gebracht; dem widerspricht jedoch der umstand, daſs skrûda im deutschen die allerschönste ableitung hat. Es gehört nämlich offenbar zu ahd. scrôtan screot (grundform wäre skraudan skaiskraud) hauen, schneiden, zuschneiden (kleid), mhd. auch sich schrôten sich eindrängen in, stemmen, ûf schrôten aufladen (fässer), nhd. schroten mit

dem starken part. ge-schroten, daher (ahd. scrôtari) mhd. schrôter schneider, küper und der nhd. eigenname Schröter, Schröder, Schrader. Weiterhin stellt sich hierher ahd. scrutôn, scrodôn und scrut-il-ôn erforschen, durchforschen, vgl. scrôtan eindringen in, zunächst von ahd. scrod scrutatio. Irrthümlich nahm ich früher an, scrodôn sei aus lat. scrutāri, womit es sich in der bedeutung so auffällig deckt, entlehnt; Corssen sah bereits (ausspr. I², 351) daſs hier ursprüngliche verwandtschaft vorliege. Doch darf man auch scrodôn und scrutāri nicht geradezu identificiren: ahd. scrodôn ist denominativ von scrod, grundform skrŭda, lat. scrūtāri muſs dagegen wohl als ableitung von scrūta gefaſst werden. Die wurzel ist übrigens nicht skrut, sondern skru, woraus das deutsche verb skraụ-dan erst derivirt ist, wie standan von sta und andere. Zu dieser wurzel skru, als gemeinsam europäisch erwiesen durch die angeführten bildungen, gehören nun *χραύ-ω* versehre für *σκραυ-jω*, ferner an. skrâ f. haut, fell, regelrecht für skrava = *χροϝα*, *χροϝ* haut, ferner lat. scrō-tu-m hodensack und scrau-tu-m ledersack, scrūt-illu-s magensäckchen (Corssen a. a. o.), ja, wenn wir die bedeutung des an. skrûð schmuck erwägen, höchst wahrscheinlich auch *χρῡσό-ς* (für *σκρῡτ-jo*) gold, das sich, wie mir jetzt scheint, nicht wohl mit den zu wz. ghar gehörigen wörtern für gold, gelb combiniren läſst, weil diese in den europäischen sprachen durchweg l, nicht r zeigen. — Zur selben wurzel gehören, wie die bedeutungen zeigen, *γρυμέα· ἀγγεῖον, σκευοθήκη* Hesych. und lat. crumē-na f. geldsäckchen, das am halse hängt, beide also: beutel, woraus ein graecoitalisches skrumâ oder skrumejâ beutel zu erschlieſsen ist. — Für die vertretung von ursprünglichem skr durch *χρ* im griechischen genüge es an *χρέμπ-τεσθαι* sich räuspern gegenüber dem lit. skrep-lei pl. auswurf, schleim im halse zu erinnern.

Es ergiebt sich also, daſs die Europäer als einheitliches volk ein verb skru hauen, schneiden (besonders fell, leder) besaſsen, das auch in eigenthümlich übertragener weise verwendet wurde, um das „einschneidende“ eindringen, erforschen zu bezeichnen. Von diesem waren die bil-

dungen skrûta trödel, schnittwaare und skravâ f. haut (an. skrâ = *χροϝα* haut) bereits gemacht, als die Europäer sich schieden; die Graecoitaliker haben ein nomen skru-mâ oder skru-me-jâ beutel (aus leder geschnitten) daraus gebildet. Die anlehnung dieses europ. verbs skru an das ig. skar zerschneiden macht keine schwierigkeit; es steht dazu wie z. b. europ. tru = *τρύ-ω* = ksl. tru-ti aufreiben zu europ. tar terere reiben und andere*).

6.

Ksl. kašĭlĭ = lit. kosuly-s husten, ložes- = *λέχος*, pĭšeno = *πτίσανον*.

Die wurzel kâs husten ist bekanntlich im lit. kos-ti als verb erhalten, im deutschen und slavischen nur durch die ableitungen: urdeutseh hvôs-tan- und ksl. kašĭlĭ m. husten vertreten. Dies slavische wort findet sich nun ganz genau entsprechend wieder im lit. kosulja- husten, beide gehen auf eine grundform kâsulja- zurück. Um die wandlung von s in š im slavischen worte zu erklären, mufs man wohl annehmen, dafs vor dem suffixanlaut sich ein, im slavischen so überaus beliebtes j eingedrängt, also kâs-j-ulja, da man doch an der völligen identität von kosulja- und kašĭlja- nicht wird zweifeln können. Eine ähnliche bekleidung des vocalischen suffixanlauts haben wir in ložes-, der basis von ložes-ĭno schoofs, gebildet durch antritt des suffixes as an die wurzel leg, wovon z. b. sąlogŭ consors tori = *ἄλοχος*. Durch vorschlag von j vor as entstand log-j-es und daraus ložes, welches, von dieser affection des suffixanlauts abgesehen, doch ganz genau mit *λέχος* stimmt. Dasselbe vortreten eines unor-

---

*) Da die wurzel skru in *γρύ-τη* = lat. scrū-ta in der form *γρυ* erscheint, dürfen wir auch *γρύ* ein bischen, ganz wenig dazu ziehen, es heifst demnach: schnitzel, und ist, wie Clemm in Curtius studien richtig hervorhebt, von *γρύ* zur bezeichnung des kleinsten lauts zunächst zu scheiden. Ob nicht aber auch *γρύ* muck, *γρύζω* und lat. grundio auf eine grundform skru weisen? vergl. ahd. (scrowazjan) scrowezen, scrouzen garrire, gannire. Doch lassen sich *γρύ* und grundire auch zu ig. gar tönen, vgl. lat. grū-s kranich, stellen.

ganischen j erkenne ich in pĭšeno n. graupen, ἄλφιτα, welches für pĭs-j-eno steht und laut für laut mit πτίσανο-ν, πτισάνη graupen stimmt, so dafs es unbedenklich scheint ein europäisches pisana graupen anzunehmen, abzuleiten von pis pinsere.

7.

Ksl. ązlŭ band = an. âl f. band.

Genau wie das deutsche wort aal anguilla aus einer grundform anghla entstanden ist, geht das an. âl g. âlar pl. âlar f. band, riemen auf eine grundform angh-la von angh schnüren zurück. Dies erhellt aus ksl. ązlŭ v-ązlŭ band, fessel, sŭ-vęslo n. fessel, u-vęslo n. diadem von vęz-ą vęs-ti schnüren, binden. Die reinste form dieser reflexe bietet ąz-lŭ dar, daraus mit dem beliebten vorschlag von v vąz-lŭ, mit vocalschwächung vęzlŭ, endlich mit s für z vor l, wie in ves-lo remus von vez vehere, vęslo. Auf grund dieser zusammenstelluug darf man slavodeutsches anghla band ansetzen; basis ist die ig. wurzel angh angere, wovon z. b. ἀγχόνη strick.

8.

Ahd. -chnât f. erkenntnifs = ksl. znatĭ f. = γνῶσι-ς, skr. ǵñāti f. erkenntnifs.

Das abstract auf -ti von ig. gnâ erkennen läfst sich auch im deutschen nachweisen: ahd. chnâti- in ur chnât f. agnitio von ir-chnâan agnoscere entspricht dem ksl. znatĭ z. b. in po-znatĭ f. erkenntnifs, weiterhin dem griechischen γνῶσι-ς und dem skr. -ǵñāti z. b. in pra-ǵñāti erkenntnifs.

9.

Slavodeutsch smuk gleiten, schmiegen, schlüpfen.

Ein zunächst auf das slavodeutsche gebiet zu beschränkendes altes verb smuk gleiten, schmiegen, schlüpfen gewinnen wir durch die zusammenstellung folgender wörter:

lit. smunku smuk-ti gleiten, abgleiten, į-smukti hineingleiten, hineinkriechen, isz- smukti herausgleiten, entschlüpfen, nû-smukti herabgleiten, su-smukti zusammensinken, zusammenfallen, abmagern, smuk-szt interjection, wenn etwas abgleitet. Im slavischen: ksl. smučą (= smauk-ją) smučati kriechen, smyčą sę smykati sę kriechen, gleiten, schlüpfen. dazu smykŭ m. die saite (über die der bogen „gleitet"); endlich im deutschen gehört hierher das starke verb an. smjûga smaug smugum smoginn kriechen, mhd. smiegen smôg ge-smogen hineingleiten lassen reflex. sich schmiegen, biegen, drücken, nhd. schmiegen, das seine alte starke flexion eingebüfst hat. Zu diesem auf slavodeutschem gebiete gut nachzuweisenden verb könnte man versucht sein, *μυχό-ς* (für *σμυκο*) zu stellen, wenn nur sonstige spuren unsres smuk schmiegen in den südeuropäischen sprachen nachzuweisen wären. Dafs smuk aus älterem smak entstanden, wird deutlich aus ksl. smokŭ m. schlange, smak selbst aber ist alte erweiterung von sma und ist nichts anders als das griech. *σμήχ-ω* streichen, wischen, welches durch antritt von k aus dem gleichbedeutenden sma in *σμά-ω* entstanden ist.

10.

Slavodeutsch mu waschen, schwemmen.

Das ig. mu miv, wozu skr. mū-tra urin = zend. mū-thra unreinigkeit und *μιϝ-αίνω* besudle, erscheint als mu im slavodeutschen in der bedeutung schwemmen, waschen. Es gehören hierzu lit. mau-dau, maudyti untertauchen, baden, schwemmen, maudyti-s sich baden, altpreufs. mû waschen in au-mû-sna-n acc. die abwaschung (mit der praeposition au = ig. ava und suffix sna, wie im goth. filu-sna menge von filu viel), ksl. my-ją my-ti waschen, schwemmen, po-my-ję f. pl. eluvies. Im germanischen scheint das verb auf das nordische beschränkt: es gehören dazu an. mâ mâ-ða abwischen, abwaschen (würde goth. mavôn oder maujan, vergl. an. strâ = goth. straujan, heifsen), môr g. mô-s pl. mô-ar m. sumpf, moor, das zufällig an unser

„moor“ anklingt. In wahrheit steht mô-r für maui-s (wie sôl sonne für sauil (goth.) sonne), maui-s aber ist mau-ja-s; endlich noch mô-ða (d. i. maui-ðan) f. groſser fluſs, strom; erddampf, dunst.

11.

Slavodeutsch garb krümmen, zusammenziehen.

Das altpreuſs. grabi-s (V.) berg, in ortsnamen garb-s, also grundform garba, heiſst eigentlich buckel, rücken, wie aus dem slavischen reflexe des worts erhellt. Es ist dies ksl. grŭbŭ buckel, rücken; krampf; sarg. In der bedeutung sarg entspricht es dem litauischen graba-s sarg, das mit dem deutschen grab nichts zu thun hat. Wenn wir die drei verschiedenen bedeutungen von grŭbŭ überdenken, so wird klar, daſs sie alle aus dem sinne: krümmung, wölbung hervorgegangen sind. Das verb, von dem das wort stammt, kann nur garb lauten, dieses finden wir in der regelrecht verschobenen form im ahd. chrimphan chrampf zusammenziehen. Davon stammt chramph = nhd. krampf, vgl. ksl. grŭbŭ krampf, ahd. chramph adj. gekrümmt. Ohne nasal finden wir die wurzel deutsch krap in ahd. crapho, chrapho, mhd. krapfe m. haken, klammer, sowie in dem gleichlautenden chrapho, mhd. krapfe, nhd. krapfen m. kleines fettgebäck, welches wir Niederdeutschen kräppel, kröppel, fett-kröppel nennen, sogenannt, weil es in hakenform gebacken wird. Bedenkt man, daſs chrimphan auch von dem, was schrumpflich sich zusammenzieht, gesagt wird, so wird klar, daſs auch lit. grub-ti vor kälte verschrumpfen, verklammen, mit der ableitung grubu-s (schrumpflicht =) höckerig, rauh vom wege hierher gehört. Das wort garb krimpfen scheint auf die deutschen und slavolitauischen sprachen beschränkt zu sein.

12.

αὐϑ-έντης, αὐϑ-εντικός und lat. sons, sonticus.

Zum lat. sons, sonticus, von Clemm in Curtius studien III, 328 einer eingehenden erörterung unterzogen,

glaube ich eine parallelform im griechischen nachweisen zu können. Wie Clemm a. a. o. nachweist, bezeichnet sons schlechtweg den thäter einer strafbaren that und so den schuldigen, sont-icu-s dagegen heifst einfach „wirksam, einwirkend“, speciell hindernd einwirkend auf gerichtliche oder staatliche actionen. Hieraus geht mit gröfster deutlichkeit hervor, dafs sont- eigentlich „thuend, bewirkend“ bedeutet haben mufs. Diese selbe bedeutung kommt nun aber dem griech. *ἑντα-* in *αὐθ-ἑντη-ς* zu. *αὐθ-ἑντη-ς* heifst selbst- oder alleinurheber, meist einer unthat, speciell eines mordes, daher mörder, in der späteren zeit entwickelt sich aus dem begriffe „selbst-, alleinurheber“ sehr leicht die bedeutung „selbst-herrscher“ als der aus sich selbst, auf kein fremdes geheifs handelt. Bei unbefangener betrachtung ergiebt sich also für sont- und *ἑντα-* genau derselbe sinn: thäer, urheber irgend welcher, meist einer bösen that*). Die lautliche differenz zwischen beiden worten besteht in dem *ε* und o des stammvokals und dem *-τα* und -t des anlauts. Nach der allgemeinen lautregel ist, wo e und o sich im griechischen und latein in sonst identischen wörtern gegenüber stehen, e das primäre, also wäre hier grundform sent- oder (nimmt man lat. sont- dem *ἑντα-* gemäfs als abstumpfung von sonta-) senta- urheber, thäter. So ist ja auch das lat. secundärsuffix -et aus eta entstanden, wie die vergleichung von equet-, ālet- u. s. w. mit *ἱππότα*, *οἰκέτη-ς*, *φυλέτη-ς* u. s. w. zeigt. Derselben familie wie unser -senta gehört, wie Clemm darthut, das deutsche sünde an, dessen grundform als sunthja- anzusetzen ist, ferner goth. sunja f. grund (und so wahrheit, was aber nicht grundbedeutung, wie erhellt aus) sunjon sich rechtfertigen (sunjoni- rechtfertigung); as. sunnëa, ahd. sunna st. f. rechtsgültiges hindernifs vor gericht zu erscheinen (vgl. die causa sontica!), an. syn g. synjar f. ver-

---

*) Ob *αὐθ-εντικός* und sonticus in der juristischen sprache der späteren zeiten ähnlich verwendet worden sind, ist mir nicht zu ermitteln gelungen, trotzdem herr prof. Benfey mit der liebenswürdigsten zuvorkommenheit sich der mühe einer nachforschung unterzogen, wofür ich ihm öffentlich meinen dank abzustatten mich gedrungen fühle.

weigerung, verneinung (begründung sc. des widerspruchs). Bei aufmerksamer erwägung der scheinbar so weit differirenden bedeutungen des germanischen worts sunja- in den verschiedenen deutschen dialecten wird man den einfachen grundsinn desselben „grund, wirksame ursache" nicht verkennen können.

Ob nun Clemm mit der herleitung von as sein, part. sant das wahre trifft, ist wohl zweifelhaft; mir scheint es zum ig. verb san sa sinere zu gehören, vergl. zend. han hanaiti zulassen, lat. sinere. Man mufs das „lassen" freilich nicht so matt fassen, wie es meist in sinere liegt, sondern als „veranlassen, grund, ursache sein von —". Von san ist graecoitalisch sen-ta regelmäfsige bildung durch das den thäter bezeichnende suffix -ta, das sich ja auch im latein nachweisen läfst, wie z. b. in pansa = pand-ta breitfufs von pandere ausbreiten.

Göttingen, den 3 juli 1871. A. Fick.

Ueber den namen *Πελασγός*.

Ueber namen und ursprung der Pelasger haben bereits die gelehrtesten und scharfsinnigsten männer untersuchungen angestellt, ohne zu einem auch nur irgendwie genügenden und sicheren resultate zu gelangen. Der grund davon scheint vornehmlich darin zu liegen, dafs man immer von der gestalt des namens, wie er uns jetzt vorliegt, ausgegangen ist, und zu wenig geforscht hat, ob nicht irgend eine spur einer älteren form desselben namens in den ländern Europas sich findet, welche vorzugsweise und von allen als pelasgisch anerkannt wurden; sodann, ob dieser name sich nicht in beziehung setzen läfst mit dem einheimischen namen der indischen und iranischen stämme, der sich ja doch auch erst nach der trennung von den europäischen gliedern des indogermanischen volkes gebil-

det hat. Nachstehende zeilen sollen beides in möglichster kürze versuchen.

Schon im alterthume waren die meinungen, ob die Pelasger barbaren seien oder nicht, getheilt. Für Hellenen erklären sie z. b. Dionys. Halic. I, 12 und Aeschyl. Suppl. v. 877 verglichen mit v. 879 ed. Hermann. cfr. Etymolog. magn. s. v. *τριχάϊκες* p. 768; für barbaren dagegen halten sie Herodot I, 57. 58 und Strabo VII, p. 321. Strabo, dessen glaubwürdigkeit immer noch viel zu hoch gestellt wird, bringt für seine ansicht keine strikten beweise vor, und wenn er VII, p. 328 aus der lebensweise der priester in Dodona ihr barbarenthum folgern will, so zeigt dies nur seine urtheilslosigkeit. Herodot aber hat sich besonders durch die sprache der Krestoniaten und Plakianer zu seiner ansicht bestimmen lassen. Wenn wir nun auch nicht mit Niebuhr röm. gesch. I, 93 Kreston aus dem texte gänzlich entfernen wollen, wogegen doch das gleich folgende, handschriftlich gesicherte *Κρηστωνιῆται* spricht, so sind wir, meine ich, doch viel eher berechtigt, Kreston und Plakia für barbarische städte zu erklären, als von ihnen einen schlufs auf die Pelasger zu machen, zumal Thucydides IV, 109 offenbar die Krestoniaten von den Pelasgern scheidet. Dafür spricht auch, dafs in Plakia der kult der Kybele, einer ursprünglich durchaus asiatisch-barbarischen gottheit besonders angesehen war, so dafs Kybele sogar *Δινδυμήνη Πλακιανή* benannt wurde (Preller gr. mythol I, 512 mit anm. 2). Dazu kommt, dafs noch zur zeit des Miltiades Pelasger in Lemnos safsen (Herodot VI, 137); von einer barbarischen sprache derselben aber findet sich keine spur, vielmehr wird Lemnos in dem friedensinstrument bei Xenoph. Hellen. V, 1, 31 ausdrücklich unter die *Ἑλληνίδες πόλεις* gezählt. Wenn wir nun erwägen, dafs die hauptstämme der Hellenen für Pelasger gelten, wie die Ionier Herodot VII, 94, die Aeoler VII, 95, die Attiker VIII, 44, vor allen die Arkader (worüber gleich mehr) u. s. w.; ferner, dafs ein so nationales heiligthum wie das zu Dodona schon bei Homer als pelasgisch gilt, dafs so durchaus hellenische götter wie Athene und Hermes vor-

zugsweise als pelasgische gottheiten genannt werden, dafs Hephästos auf dem pelasgischen Lemnos seine lieblingsstätte hatte, — dann müssen wir gestehen, dafs es eine in der weltgeschichte ganz unerhörte und unerklärliche erscheinung wäre, wenn ein volk, das obendrein oft als das vertriebene geschildert wird, auf ein anderes ihm gar nicht verwandtes einen solchen einflufs hätte ausüben können, zugleich aber selbst von diesem so schnell und so spurlos beseitigt worden wäre. So dürfen wir, glaube ich, das indogermanenthum der Pelasger nicht mit H. Kern (zeitschrift VII, 273) als sehr problematisch, sondern als völlig sicher betrachten. Wie wenig wir überhaupt auf die nachrichten der alten in dieser frage zu geben haben, beweist z. b. Herodot I, 57. II, 51, der die Pelasger zu späteren *σύνοικοι* der Ionier in Attika macht, während es doch nach den untersuchungen von Wachsmuth (rhein. mus. 1868. p. 170ff.) keinen zweifel leidet, dafs gerade das umgekehrte das richtige ist. Man vergleiche auch Herodot II, 52 die erzählung von den göttern der Pelasger, die doch offenbar höchst irrthümlich und falsch ist (cf. Bréal Hercule et Cacus p. 6). Daher darf man auch nicht einwenden, dafs Homer Odyss. VIII, 294 die Sintier auf Lemnos *ἀγριοφώνους* nennt, sie also für barbaren erklärt, mithin das oben über Lemnos bemerkte unrichtig sei. Die alten erklären sie für Thraker, also auch für barbaren, obwohl in Thracien auch zahlreich Pelasger genannt werden. Das beste ist, sie mit Preller griech. mythol. I, 140f. für rein mythische gestalten zu halten, die also aus dem kreise unserer untersuchung wegzulassen sind.

Haben wir nun ein recht gewonnen, in dem namen der Pelasger einen indogermanischen zu vermuthen, so frägt es sich zunächst, wie seine älteste form lautete. Diese war nun meiner ansicht nach parasja aus paras „weiter“, „jenseits“ und wurzel jā „gehen“, also: „die weiterziehenden“, „die nach jenseits scil. des meeres ziehenden“. Zunächst die form. Benfey in der einleitung zum Sāmavēda p. LIII—LVI (vgl. bes. p. LIV und LV) zeigt, dafs „die scheu vor dem hiatus im sanskrit ur-

sprünglich keineswegs so grofs war, wie man nach den späteren gesetzen der sprache glauben möchte, und dafs viele wörter, welche im späteren sanskrit die liquida mit folgendem vokal haben, ursprünglich statt der liquida den entsprechenden vokal hatten“ (vergl. vollst. sanskritgramm. p. 11). Bekanntlich bleibt im Ṛigveda vor vokalen an stelle von j gewöhnlich i stehen. Somit haben wir als älteste form unseres wortes richtiger parasia anzusetzen, denn nachdem die wurzel jā einmal angetreten war, sind wir berechtigt, sie ebenso wie das suffix ja zu behandeln, welches vielleicht mit ihr identisch ist; wenigstens erklären sich seine hauptbedeutungen, die der beziehung auf das subjekt und die der angehörigkeit dann ebenso ungezwungen, als wenn wir es mit Benfey (vollst. gramm. p. 242 bem.) als das pronomen relativum fassen. Es wäre also parasja ganz nach analogie von k̄handasja, srōtasja, urasja, pajasja, ōǵasja, vajasja etc. gebildet, worüber man auch Benfey „über die entstehung und verwendung der im sanskrit mit r anlautenden personalendungen“ p. 24 ff. (bes. p. 25) Göttingen 1870 nachschlage. Will man jedoch bei dem compositum eine derartige analogie nicht zugeben, sondern fordert man parōja, so möchte ich nur daran erinnern, dafs ja die wohllautsregeln erst auf speciell indischem boden entstanden sind, ebenso wie die palatalen und cerebralen laute u. a., dafs selbst im Ṛigveda sich schwankungen finden, wie duvōju neben dem regelmäfsigen duvasju von duvasj (Benfey vollst. gramm. §. 236 bem.), ferner dafs, da die älteste aussprache parasia war, eine form wie parasja selbst im klassischen sanskrit nichts unerhörtes gewesen wäre, da sie der analogie des suffixes ja folgte, nachdem die zusammensetzung aus dem bewufstsein entschwunden war (cf. Benfey über entstehung etc. p. 32 anm. 50). So erscheint mir die form an und für sich gesichert; sie wird es aber noch mehr, wenn wir uns unter den sitzen der Pelasger in Europa etwas näher umsehen.

Keine länder werden so ausschliefslich und so allgemein als pelasgisch anerkannt als Arkadien und Thessa-

lien, vor allen Arkadien. Die Arkader gelten stets als autochthonen. Herodot VIII, 73: οἰκέει δὲ τὴν Πελοπόννησον ἔθνεα ἑπτά. τούτων δὲ τὰ μὲν δύο, αὐτόχθονα ἐόντα, κατὰ χώρην ἵδρυται νῦν, τῇ καὶ τὸ πάλαι οἴκεον, Ἀρκάδες τε καὶ Κυνούριοι. cf. II, 176. Pausanias V, 1, 1: γένη δὲ οἰκεῖ Πελοπόννησον Ἀρκάδες μὲν αὐτόχθονες καὶ Ἀχαιοί. cf. §. 2. Thucyd. I, 2: μάλιστα δὲ τῆς γῆς η ἀρίστη ἀεὶ τὰς μεταβολὰς τῶν οἰκητόρων εἶχεν, ἥ τε νῦν Θεσσαλία καλουμένη καὶ Βοιωτία Πελοποννήσου τε τὰ πολλὰ πλὴν Ἀρκαδίας. Die Arkader selbst hielten sich für älter als den mond Stephan. Byz. s. v. Ἀρκαδία. Preller griech. mythol. I, 63 mit anm. 4. Die ältesten bewohner Arkadiens aber und, da sie eben οὐκ ἐξαναστάντες waren, somit auch die der klassischen zeit waren Pelasger. Pausan. VIII, 1, 4: Φασὶ δὲ Ἀρκάδες ὡς Πελασγὸς γένοιτο ἐν τῇ γῇ πρῶτος. Herodot I, 146: Ἀρκάδες Πελασγοί u. s. w., ja Arkadien soll sogar einst Πελασγία geheifsen haben. Pausan. VIII, 1, 6: Πελασγοῦ δὲ βασιλεύοντος γενέσθαι καὶ τῇ χώρᾳ Πελασγίαν φασὶν ὄνομα. cf. VIII, 4, 1, und nach Ephoros bei Strabo V, p. 221 sollen die Pelasger überhaupt aus Arkadien gekommen sein. Neben Πελασγία finden sich aber auch andere namen für Arkadien, und einer derselben ist Παρρασία. Steph. Byz. s. v. Ἀρκαδία: ἐκλήθη δὲ καὶ Παρρασία καὶ Λυκαονία etc. idem s. v. Παρρασία· πόλις Ἀρκαδίας· κέκληται ἀπὸ Παρρασοῦ ἑνὸς τῶν Λυκάονος παίδων. Χάραξ δὲ κτίσμα Πελασγοῦ ἐν πρώτῳ χρονικῶν οὕτως· „Πελασγὸς Ἀρέστορος παῖς τοῦ Ἐκβάσου τοῦ Ἄργου μετοικήσας ἐξ Ἄργους εἰς τὴν ἀπ' ἐκείνου μὲν τότε Πελασγίαν, ὕστερον δὲ Ἀρκαδίαν κληθεῖσαν ἐβασίλευσεν ἔτη εἰκοσιπέντε καὶ πόλιν Παρρασίαν ἔκτισε“. Νικάνωρ δὲ Παρβασίαν φησὶν αὐτὴν κεκλῆσθαι διὰ τὴν Λυκάονος εἰς τὸν Δία παρανομίαν. Setzen wir hier nun statt des nach falscher analogie geschlossenen ἀπὸ Παρρασοῦ das richtige Παρρασίου*), so ergeben sich Παρράσιος und Πελασγός als eine, natürlich mythische person; denn nach Stephanos gründet Παρράσιος die stadt

---

*) Man denke an den namen des berühmten malers Παρράσιος.

Παρρασία, nach Charax aber *Πελασγός*, und wie wäre man wohl darauf verfallen, den *Πελασγός* die stadt, die er selbst gründete und offenbar nach seinem namen benannte, *Παρρασία* nennen zu lassen, wenn nicht eben sein eigentlicher und wahrer name *Παρράσιος* gewesen wäre? Damit stelle man nun Apollodoros II, 1 zusammen: *Νιόβης δὲ καὶ Διός, ᾗ πρώτῃ γυναικὶ Ζεὺς θνητῇ ἐμίγη, παῖς Ἄργος ἐγένετο· ὡς δὲ Ἀκουσίλαός φησι καὶ Πελασγός, ἀφ' οὗ κληθῆναι τοὺς τὴν Πελοπόννησον οἰκοῦντας Πελασγούς. Ἡσίοδος δὲ τὸν Πελασγὸν αὐτόχθονά φησιν εἶναι.* Trotz der grofsen verwirrung aller dieser angaben, läfst sich in ihnen doch schwerlich ein uralter kern verkennen. Charax ist der einzige, der Arestor zum vater des Pelasgos macht. Ich vermuthe, dafs vielmehr zu lesen ist: *Πελασγός Ἐκβάσου παῖς τοῦ Ἀρέστορος τοῦ Ἄργου* etc., dafs man also den Pelasgos direkt zu einem sohne, nicht enkel, des Ekbasos gemacht hat, obwohl ja beide in der that ganz identisch sind, denn *Πελασγός* = *Παράσιος* wäre nichts anderes als *Ἔκβασος*, der „ausziehende“ von *ἐκβαίνω*, eine neue stütze meiner erklärung des wortes *Πελασγός*. Wie nun fast bei jedem gotte der griechischen mythologie eine bestimmte seite seines wesens als „sohn“ oder „tochter“ oder „liebling“ abgezweigt wurde, indem man gerade diese eigenschaft des gottes individualisirte und hypostasirte (Helios und Phaeton, Selene und Pandia, Artemis und Kallisto, Apollo und Asklepios etc.), so mag es auch hier ähnlich gewesen sein mit *Ἔκβασος* und *Πελασγός*, sei es, dafs eine dunkele erinnerung der wahren bedeutung des wortes *παράσιος* = *ἔκβασος* im bewufstsein des treu an seinen sitten und überlieferungen festhaltenden volkes der *βαλανηφάγοι Ἀρκάδες* sich erhielt, sei es, dafs volkslieder das andenken an eine frühere heimath wach hielten. Ich habe es bisher gleichsam als selbstverständlich angenommen, dafs aus skr. j sich griech. *γ* entwickeln konnte (der wechsel von *ρ* in *λ* bedarf doch kaum der erwähnung) und in der that ist dies auch meine feste überzeugung nach den gewichtigen gründen, die Curtius zeitschr. VI, 231 ff. Grundz. d. gr. etym. p. 540 ff. vorgebracht hat. cf. Leo

Meyer zeitschr. VII, 17 u. a. Ein solcher übergang scheint mir besonders unbedenklich nach zischlauten, da der sibilant dem folgenden weichen buchstaben unwillkürlich etwas von seiner härte mittheilt, um so unbedenklicher hier, wo wir es mit einem eigennamen zu thun haben, der beständig im munde des volkes lebte. — Wenn nun also bei Stephanos Byzantios Ἔκβασος, i. e. wie wir sahen Pelasgos, enkel des Argos genannt wird, wenn Akusilaos sie zu brüdern stempelte, wenn Aeschylos suppl. 237 ed. Herm. als vater des Pelasgos den Παλαίχθων nennt und den Pelasgos zum könig von Argos macht, wenn also Πελασγός, Ἄργος und Παλαίχθων in so nahe und enge berührung gebracht werden, so glaube ich nicht zu kühn zu sein, wenn ich darin eine uralte den Griechen selbst längst unverständliche tradition sehe und bei Ἄργος an die ārjās denke, so dafs sich wie Παράσιος und Πελασγός auch Ἄριος (Steph. Byz. s. v. Ἄριοι) und Ἄργος zur seite ständen, wobei ich nicht im entferntesten daran denke, etwa den namen des landes Ἄργος, also das Ἄργος der Pelasger — übrigens eine treue spur ihrer wanderungen — auf diese weise etymologisch zu erklären, sondern nur für die mythologische tradition bei Apollodoros diese erklärung fordern möchte. Gerade Ἄργος mag zu der schnellen umwandlung des namens Ἄριος beigetragen haben, wie die Griechen gewifs nur an Argos dachten, wovon Stephanos ein beweis ist. Sehr richtig bemerkt Bréal (Hercule et Cacus p. 14): la facilité avec laquelle les peuples oublient leurs origines sera toujours un sujet d'étonnement. Les anciens mots les embarassent autant que les vieux monuments et les vieilles coutumes; ne pouvant ni les comprendre, ni les oublier, toutes les explications qui en rendent compte leur semblent bonnes. Es verdient jedenfalls die gröfste beachtung, dafs gerade der erste sohn der Niobe, des ersten sterblichen weibes, zu dem sich Zeus gesellt, Argos genannt wird. Die sage von der Niobe weist uns nach Asien zurück, wie Preller griech. mythol. II, 382 sagt: „wie die fabel vom Pelops früh nach dem Peloponnes verpflanzt wurde, so die von der Niobe nach Theben,

doch ist die wahre heimat von beiden der Sipylos und Kleinasien". Damit stimmt, daſs noch bei Homer Pelasger in Kleinasien in eben jenen gegenden sitzen. Wäre, was ich so eben auseinandergesetzt habe, richtig, so würde sich daraus von selbst ergeben, was schon H. Kern zeitschr. VII, 273 vermuthet hat, daſs Hellenen und Arier noch länger zusammengeblieben sind, als die übrigen indogermanischen stämme mit ihren asiatischen brüdern, und würde dadurch die freilich etwas zu modificirende ansicht Lottner's zeitschr. VII, 18 ff. cf. bes. p. 193 eine neue stütze erhalten. — Aeschylos nennt, wie wir sahen, den vater des Pelasgos *Παλαίχϑων* „altland". Dies hat nun allerdings, meiner ansicht nach, eine ganz andere bedeutung, als ihm Pott zeitschr. VI, 121 geben will, nämlich die, daſs die Pelasger in Griechenland nicht uransässig waren, sondern aus einem anderen „alten lande" dahin gezogen sind. Durch diese beziehung zu dem „alten lande" gewinnt meine etymologie eine neue stütze. Trotzdem daſs Böhtlingk und Roth schon 1852 die ursprüngliche bedeutung von arja, ārja nachgewiesen haben, und trotzdem daſs Curtius in seinen grundzügen der griech. etymologie auf die wichtigkeit dieses nachweises aufmerksam gemacht hat, findet man doch immer noch allgemein die ārjās frisch weg als die „edlen", „glänzenden" erklärt. Die grundbedeutung ist nun aber die „treuen", die „anhänglichen", und zwar wohl nicht blos wie B.-R. s. v. annehmen, „die den göttern des stammes treuen", sondern vor allem „die dem lande der väter, „„dem alten lande"" treuen". Damit steht nun im vortrefflichen gegensatz, daſs die, welche das alte land verlassen, sich parasjās nennen, „die weiter, die nach jenseits ziehenden", und keineswegs im widerspruche, daſs die Pelasger bekanntlich bei Homer noch in Kleinasien und Kreta sitzen, während er doch nach Il. II, 608 — freilich das verdächtige zweite buch! — schon *Παρασσίη* in Arkadien kannte; denn er kennt ebenso schon den *Ζεὺς Πελασγικός* in Dodona, und es folgt daraus nur, daſs die Pelasger nicht zusammen und gemeinschaftlich weiter gezogen sind, sondern daſs einzelne abtheilungen

sich abtrennten und zurückblieben, während die hauptmasse immer nach vorwärts weiter zog. Dies beweisen auch die thessalischen Pelasger, um von allen übrigen vorläufig abzusehen. Doch ich mufs noch einmal auf Arkadien zurückkommen. Wenn allgemein anerkannt ist, dafs gerade späte schriftsteller oft die ältesten sagen und überlieferungen bewahren, da sie als compilatoren auf ältere gute, jetzt verlorene schriftsteller zurückgehen, so ist dies besonders auch von den lateinischen dichtern des zeitalters des Augustus anzunehmen, die nicht nur selbst eifrig und unverdrossen sammelten, sondern auch Griechen für sich sammeln liefsen. Schon seit Ennius nun (Niebuhr röm. gesch. I, 42) und vor allem im augusteischen zeitalter nennen die dichter die Griechen schlechthin Pelasgi, was ein neuer nicht völlig zu verwerfender beweis für das hellenenthum der Pelasger ist; in eben jener zeit wird Arkadien wieder Parrhasia genannt und Parrhasis, Parrhasius ist = arkadisch. v. Forcellini s. v. s. v. und die herausgeber z. Ovid Metamorphos. II, 460. VIII, 315, so dafs sich schliefsen läfst, dafs der älteste und ursprüngliche name Arkadiens Παρρασία war. Uebrigens kann man zur erklärung dieses wortes auch die unsinnige deutung des Nicanor (oben p. 373) benutzen, wenn man daraus schliefsen will, dafs Arkadien einst auch Παρβασία hiefs, offenbar eine ähnliche erinnerung wie Ἔκβασος. Was endlich das doppelte ρ in Παρράσιοι betrifft, so halte ich es für rein graphisch, vielleicht durch den einflufs der dichter, denen eine kurze silbe nicht in den vers pafste, auch in die gewöhnliche schriftsprache übergegangen. Halbvokale sind ja der verdopplung überhaupt am fähigsten, möglich auch, dafs sich in handschriften und inschriften die schreibung mit einem ρ nachweisen läfst. Thucyd. II, 22, wo die besten handschriften Παράσιοι (der vatican. περάσιοι) haben, wage ich nicht als beweis herbeizuziehen, da gleich darauf Πυράσιοι folgt, und sonst Παράσιοι in Thessalien nicht genannt werden, so sehr man sie dort erwarten sollte; daher dürfte es gerathen sein, mit Classen Παράσιοι hier zu streichen.

Ein schwanken der handschriften findet sich nun auch in *Περαιβοί* neben *Περραιβοί*. *Περαιβοί* findet sich Il. II, 749, und so haben gute handschriften des Thucydides und der cod. Vratisl. des Stephanos Byzantios; *Περραιβοί* ist die gebräuchliche form. Die einzig richtige schreibart, wenigstens die echte, ist *Περαιβοί*. Auch Thessalien nämlich galt für einen hauptsitz der Pelasger; schon Homer Il. II, 681 erwähnt dort ein *Πελασγικὸν Ἄργος*; man vergleiche Herod. I, 57. Dionys. Halic. I, 17 u. s. w.; auch später hiefs ja noch eine landschaft Thessaliens Pelasgiotis. Auch hier aber finden wir einen namen, der sich durch seine composition als älter erweist, als der name *Πελασγοί* in dieser gestalt, nämlich das eben erwähnte *Περαιβοί*. *πέρα* bezeichnet nichts anders als „das jenseitige land"; cf. Hermann z. Aeschyl. Suppl. v. 249, der Eustathios ad Il. p. 306, 23: *πέρα γὰρ ἡ γῆ κατὰ γλῶσσαν* citirt. *Περαιβοί* also sind „die nach dem jenseitigen lande gehenden", indem *πέραι* locativ zu *πέρα* und der zweite bestandtheil des compositums die in *βαίνω* vorliegende wurzel ist; analog ist — abgesehen von *χαμαιεύνης*, *ὁδοίπορος* etc. — *χαμαιπετής* gebildet, in welchem der locativ wie in *Περαιβοί* die richtung „wohin" ausdrückt, wie ja auch im sanskrit der locativ als erstes glied eines compositums häufig ist. cf. Benfey vollst. gr. §. 621 bem. und ausn. II. *Περαιβοί* und *Παράσιοι* i. e. *Πελασγοί* sind also ihrer bedeutung nach identisch. Dafs die Perrhaeber aber Pelasger waren, darüber sehe man Strabo IX, 439—442, capitel die höchst interessant sind, deren nähere beleuchtung jedoch aufser den bereich dieser arbeit fällt. An mehreren stellen z. b. I, 61. IX, 439 nennt Strabo die Perrhaeber *μετανάσται* „fremdlinge", „ankömmlinge". — Eine analogie zu meiner deutung des namens *Πελασγοί* bietet der name der Juden: עִבְרִים, was mit Gesenius von עֵבֶר „jenseitiges land" abzuleiten ist, so dafs also עִבְרִים „die jenseitigen" bedeutet. In Palästina selbst wurde ja die landschaft östlich vom Jordan Peraea genannt, und auch sonst findet sich dies als name von landschaften und städten. *περαῖος* und *ἡ περαία* „das jenseitige land" aber

sind nichts anderes als *περάσιος* und *περασία* für *παράσιος* und *παρασία* (resp. *παράσjος* und *παράσjα*) nach den regeln, die Grafsmann zeitschr. XI, 26 entwickelt hat, der freilich (p. 22) einen übergang von *j* in *γ* nicht zuzugestehen scheint.

Als endresultat ergiebt sich also:

1) die einzelnen stämme des späterhin *Πελασγοί* benannten volkes wanderten nicht gleichmäfsig und vereint weiter, hatten aber alle ein ziel: „das jenseitige land“.

2) Die hauptmasse führte den namen parasjās im gegensatz zu den im „alten“ lande zurückbleibenden ārjās. Parasjas verwandelte sich früh in *Πελασγός* und dieser name wurde der herrschende und auf alle stämme übertragen, während sich die alten namen nur in bestimmten gegenden erhielten *).

3) Die Pelasger, weit entfernt barbaren zu sein, sind vielmehr die ältesten repräsentanten des hellenischen volkes.

Breslau. Richard Pischel.

Die heimat des indogermanischen urvolkes.

Nachdem man, verleitet durch die innige verwandtschaft des sanskrit, den ursitz der Indogermanen eine zeit lang irrig in Indien selbst gesucht, hat man ihn später in Centralhochasien, westlich vom Belurtag und Mustag, östlich von den Eranern angenommen. Vgl. Pott indogermanischer sprachstamm s. 20, Lassen indische alterthumskunde s. 511 fl., J. Grimm gesch. d. d. spr. 162, Mommsen s. 31 u. v. a. Jedesfalls sind alle bedeutenden forscher trotz der verschiedenheit der einzelnen ansichten einmüthig und zweifellos immer bei Asien stehen geblieben, oft

---

*) Darauf weisen auch solche nachrichten hin, wie die bei Herodot VIII, 44, dafs die Athener als Pelasger *Κραναοί*, die Jonier *Πελασγοὶ Αἰγιαλέες* (VII, 94) hiefsen, und zusammenstellungen wie *Ἀρκάδες Πελασγοί* I, 146.

stillschweigend, doch fürwahr nicht ohne guten grund, denn: ex oriente lux, in Asien spielt unsere älteste geschichte, hier war die stätte der frühesten bildung und weisheit, Asien galt ja allgemein als der älteste cultursitz, als die wiege des menschengeschlechtes.

Aber so fest steht bei dem ruhelosen treiben und drängen der heutigen wissenschaft kaum ein satz, daſs nicht gelegentlich an ihm gerüttelt, er nicht wenn auch nur versuchsweise und gleichsam zur abwechslung einmal auch umgekehrt und auf den kopf gestellt werden sollte. Kein wunder daſs jener „asiatischen hypothese" gegenüber neuerdings sogar behauptet worden, die heimat des indogermanischen urvolkes sei ganz und gar nicht Asien, sondern lediglich — Europa.

Dieser überraschende, kürzlich noch unerhörte satz ist zuerst, soviel wir wissen, von dem nicht unbekannten Engländer R. G. Latham in zwei schriften über die stämme des russischen reichs und über vergleichende grammatik 1854 und 1862 ausgesprochen. Er warf die wunderliche frage auf: hat das Sanskrit Indien von Europa aus erreicht oder erreichten das litauische, slavische, lateinische, griechische und deutsche Europa von Indien aus? Er vermiſst, was bei seiner fragestellung nicht befremden kann, die beweise für eins wie das andere, aber er beruft sich auf die innige berührung zwischen sanskrit und litauischem und hält es für wahrscheinlich, den ursitz aller verwandten glieder unseres stammes östlich oder südöstlich des litauischen etwa in Podolien oder Wolhynien anzunehmen. Vgl. L. Geiger zur entwickelungsgeschichte der menschheit, Stuttgart 1871, s. 119.

Der einfall des herrn Latham wäre wohl unbeachtet und ohne wirkung vorübergegangen, wenn nicht inzwischen andere gelehrte eine ähnliche behauptnng aufgestellt hätten, zuerst Th. Benfey in der vorrede zu Ficks indog. wtb. Göttingen 1868 s. IX. Er meint, die für die einwanderung aus Asien geltend gemachten gründe beruhten auf alten „mit unserer früheren bildung uns eingeprägten, in nichts zerfallenden vorurtheilen", der ursitz wäre

bei weitem eher Europa, wobei er, genauere beweise sich vorbehaltend, zunächst nur den umstand betont, dafs sich nicht die spur eines urnamens für löwen, tiger und kameel finde und dafs andererseits geologischen untersuchungen zufolge Europa seit undenklichen zeiten von menschen bewohnt gewesen sein soll.

Während wir uns noch der hoffnung hingaben, Benfey werde, da sein beweis ausblieb, vielleicht längst anderes sinnes geworden sein, überraschte uns kürzlich nach flüchtigen andeutungen in seinen früheren werken Lazar Geigers besondere, unserem gegenstande gewidmete abhandlung in seinem oben genannten opus postumum no. VI s. 113—150 und später sind dann auch andere, namentlich Spiegel eranische alterthumskunde s. 426 fl., im Ausland 1871 no. 24 s. 553 fl. und J. G. Cuno forschungen auf dem gebiete der alten völkerkunde s. 21 auf die untersuchung derselben frage eingegangen.

Der geistreiche und gelehrte Geiger spricht es s. 118 unumwunden und mit dürren worten als seine überzeugung aus, dafs die urheimat der Indogermanen in Deutschland, insbesondere im mittleren und westlichen zu suchen sei, ja er glaubt diese annahme durch eine ganze reihe von gründen zur gröfsten bestimmtheit erheben zu können, während seines erachtens für die bisher geltende hypothese die beweise gänzlich fehlen.

Er beruft sich vor allem auf die physiologische erscheinung, den lichten typus blonder haare und blauer augen, der sich am reinsten bei den Germanen zeige und eben sie zumeist als autochthonen erscheinen lasse, und folgert dann weiter aus dem vorliegenden wort- und gedankenschatze, indem er die verwandten ausdrücke für bäume und getraidefrüchte, die waidpflanze *), klimatische verhältnisse, die jahreszeiten, thiere aller art, das meer, salz u. a. mehr oder minder eingehend in betracht zieht, anderes aber für eine spätere abhandlung verspart, wie

*) Ueber den namen des bekannten färbekrautes und seine berührung mit ἰσάτις, vitrum u. s. w. vergl. ib. s. 140—141.

der verf. diese arbeit denn überhaupt wohl nicht als fertig und abgeschlossen angesehen hat.

An Europa, näher an das nördliche Deutschland und den nordwesten Frankreichs denkt dann auch Cuno, weil er nur hier die in Asien vermiſste, für die aufnahme seiner dekaden von millionen Indogermanen geeignete örtlichkeit findet und sich, nicht „so rund und klar und nett" wie bisher geschehen, über spaltung und verhältnisse der indogermanischen sprachen vorstellungen bildet, bei denen ihm doch um kopf und busen wohl selbst mitunter bange wird. Das deutsche z. b. war ihm, soweit wir zurückdenken können, wie das keltische und italische „eine sprache für sich". Wie sie dann unter sich und mit dem Sanskrit verwandt seien, begreift er natürlich nicht, ohne ein wunder anzunehmen u. s. w. Vergl. s. 73—74.

An der örtlichen beschaffenheit Asiens *) nimmt endlich auch Spiegel anstoſs, welcher das gewicht der gründe für Europa zugibt, Europa als ursitz möglich findet, übrigens aber beide hypothesen für unerwiesen hält und die ganze frage nach dem urlande somit bis jetzt als ungelöst betrachtet.

Man kann eins und das andere dieser bedenken willig zugeben, aber man braucht fürwahr nicht die ganze beweisführung anzuerkennen oder gar die vorstellung zu theilen, welche in Asien land sucht, um 30 oder 50 millionen von Indogermanen zu beherbergen und wieder wer weiſs wie viele dekaden millionen verlangt, um die alte bevölkerung Europas zu vernichten und in sich aufgehen zu machen.

Die zu gunsten Europas angeführten gründe sind zum gröſsten theile äuſserst hinfällig und angreifbar, und wie miſslich und schwachfüſsig namentlich die auf rein sprachlichem gebiete liegenden sind, hat Geiger selbst schlagend an mīra, mare und der daraus gefolgerten bekannt-

---

*) Er denkt dabei zunächst an die hochebene Pamer, „die terrasse der welt", Lassen s. 20, die ihm ungeeignet scheint „ein noch kindliches urvolk zur gesittung heranzubilden".

schaft der Indogermanen mit dem meere dargethan. Unsere kenntniſs der ursprache ist viel zu unvollständig und wird stets unsicher und mangelhaft bleiben. Wer will z. b. den ursprünglichen inhalt von bhūrǵa, bharga und die damit bezeichnete baumart so genau bestimmen, daſs dadurch das vorhandensein der heutigen birke erwiesen wird? Und weiter, wer darf mit grund behaupten, daſs wenn namen der thiere später auseinander gehen, die letzteren selbst darum dem urvolke unbekannt gewesen sein müssen, da doch unzählige wörter, hier erhalten, dort verloren gegangen sein werden. Zusammenstellungen und vergleichungen, wie sie neulich Fick versucht hat, sind gewiſs sehr nützlich, um den thatsächlichen d. h. späteren bestand zu überblicken, sie gestatten ohne zweifel auch schlüsse auf die ursprache, aber nimmermehr schlüsse der angedeuteten art.

Und ist es denn endlich wahr, daſs die beweise für die asiatische heimath, weil man sie bisher nicht brauchte, noch verlangte, noch vermiſste, darum wirklich fehlen? Ist denn, abgesehen von allem anderen, auch das zufall und leeres vorurtheil, daſs die der ursprache zunächst stehende reinste und ursprünglichste form der sprache in nächster nähe des gewiſs verständig erschlossenen ursitzes erhalten ist? Das ist an sich wenig wahrscheinlich, ja zum theil geradezu unmöglich, undenkbar, daſs Inder und Eraner so lange, als nothwendig angenommen werden muſs, ein volk geblieben, daſs ihre sprachen, Sanskrit und Zend, die höchste reinheit und vollkommenheit bewahrt haben sollten, wenn sie sich zuerst vom mütterlichen stocke abgezweigt und die weiteste wanderung von Europa oder selbst Deutschland aus bis in die späteren sitze durchgemacht hätten. Diese zwar nicht ganz übersehene, aber wohl zu leicht abgefertigte und keineswegs beseitigte thatsache ist, wie uns scheint, allein von entscheidendem gewichte, sie steht tonangebend zu oberst, sie bestimmt alle weitere hypothese, die berufung auf die kaum vergleichlichen verhältnisse des litauischen oder isländischen ficht sie nicht an. Bei der aller laut- und sprachgeschichte,

wie wir meinen, ins gesicht schlagenden voraussetzung der abstammung aus Europa müſste man Sanskrit und Zend billig auf der stufe erwarten, welche bei der bisherigen annahme so natürlich das keltische einnimmt, die zerrüttung des letzteren bliebe mehr als räthselhaft und die Germanen, die jahrtausende wohl gar in ihren ursprünglichen wohnsitzen gehockt und geschlafen hätten, würden auch wohl einige verlegenheit bereiten. Dazu käme, daſs bei dieser neuen auffassung von verwandtschaft des indogermanischen mit dem semitischen, welche manche leugnen*), mit vorsichtiger beschränkung aber die meisten forscher bekanntlich annehmen, natürlich gar nicht mehr die rede sein könnte.

Wir können uns überhaupt von den durch die neue hypothese bedingten verhältnissen kein befriedigendes bild entwerfen, sie führt zur gewaltsamsten umkehr bisheriger anschauungen, ohne daſs uns ihre verfechter allseitig aufzuklären und zu beruhigen schon im stande wären. Aber einmal auf die bahn gebracht wird sie vermuthlich, zweifel aufregend und nebel ausbreitend, eine weile fortspuken, um demnächst gleich manchem luftgebilde unserer tage in der stille zu verflieſsen.

Zu weiterem eingehen in die sache ist zur zeit keine veranlassung, aber sie einmal zur sprache zu bringen schien angemessen, denn es handelt sich um ein umsturzwerk von möglicher weise erschütternder wirkung, über welches jeder forscher mit sich ins klare zu kommen suchen muſs, um es zu stützen oder zu bekämpfen. Dabei ist aufrichtig zu bedauern, daſs ihr tapferster vorkämpfer, der trotz mancher wunderlichkeiten hochbegabte, an sprachlichem und kulturgeschichtlichem wissen überaus reiche L. Geiger, mit dem ich über wichtige fragen seit früher zeit gleich denke, uns durch unzeitigen tod leider schon entrissen ist.

*) So kürzlich noch Friedrich Müller, dessen abhandlung „indogermanisch und semitisch" jedoch wenig mehr als das frühe auseinandergehen beider zu beweisen scheint, das ohnehin sattsam bekannt ist.

Greifswald, im august 1871. A. Hoefer.

Zur deutschen wortforschung.

1. schlaichen, verschlaichen.

Das schwache verbum schlaichen, mundartlich schloacha (ái = oa) heifst im alemannischen gebiete verkaufen, austauschen, besonders gebrauchen es die heuberger bauern vom arrondieren ihrer güter. Hat z. b. einer am Kapf ein stück land, das er gegen ein anderes, am gegenüber liegenden berge dem nachbar hier abtritt, so dafs beide ihr gut auf einer stelle beisammen haben, so heifst das schlaichen. Das subst. der schlaich, „schloach, 'n schl. macha" ist ebenso häufig. Das wehinger pfarrurbar aus dem ende des 17. jahrh. hat die stellen: „ein Jauchert jenet dem Stettbach ist verschlaicht um ein Jauchert da und da". Die belege sind sehr zahlreich darin. In Baiersbronn kennt man es ebenfalls in unserem verstande; im alem. hinterwald „dean hat man gschlaicht" bei streit- und raufhändeln. Interessant ist das zeugnis in zollerischen und fürstenbergischen urkunden. Laut Mon. Zoll. I, 208 ad 1368, 7. juli stellen die gebrüder graf Friedrich und Ostertag zu Zolr eine urkunde aus, betreffend austausch leibeigener: „daz wir baid ainmuotclich ains rechten schlaichs reht und redlich gegeben haben unsern aignen mann". „daz wir reht und redlich gewihselt, geschlaicht und geben haben — wihseln und schlaichen also mit in mit diesem brief". a. a. o. I, 432 ad 1393. In dem Fürstenbergischen gültbuche hs. (1488): „soll ich VI malter korn, hand wir mit im geschlaicht".

Besoldus I, 1026 führt schleichbrief auf, das uns pafst: literae manumissoriae, über das gestellt quod permutatione alienatur (Freigius).

Ich fand weder bei Graff VI, 785 noch im mittelhochd. wörterb. II², 398b, noch bei Schmeller² und Schmid eine hiehergehörige notiz. Hat unser schleichhandel vielleicht vordem, ehe er schmugglerhandel ward, zu schlaich, schlaichen gehört?

2. schlaiken.

Wackernagel nennt in Haupts zeitschr. II, 556 ein alemannisches schléiken, ein von slîchen hergeleitetes factitivum, im sinne des hochdeutschen „schleifen, schleppen“. Heute trifft man es im Schwarzwald sehr oft; so hörte ich in Aha bei Freudenstadt schloigga, schloika (ái = oi neben oa); ge schloigga d. h. bäume schleppen, ziehen, ganz genau was kegen, kegglen alemannisch besagt und was Hildebrand im d. wb. so schön ausführt. In Rochholz alem. kinderlied s. 261 steht das räthsel:

> 's goht durch de wald dufse
> und schleikt ebbis leabigs ufse?
> (Haar und Kamm).

In Heufslins vogelbuch 131a: „so der fasan die stimen erhört, schleickt er sich nach und nach heimlich hinweg“. „So schleickt das ledig männlin einem andern sein weiblin umbhar“. Bl. 241a. — Ich führe absichtlich eine anzahl beispiele vor. Dieth. Kellers keyserbuch, wie ichs der kürze halber in der alemannischen sprache nannte, hat folgende stellen: „seiner totschlegeren fürnemen was, dafs sy woltend den todtnen cörpel in die Tibęr schleicken“ s. 3. „Pisonem hat sie mit dem rechten umbhergeschleickt und jn dahin bracht“ s. 68. „Der rat hat sich defs erkennt, das sein cörpel solte mit einem hacken geschleikt werden“ s. 180. „Und schleickt er die Cornificiam umbher“ s. 188. „Sein cörpel ist im Circo Maximo nit anderst umhergeschleickt, als ob er ein todter hund were“ s. 221. „Haben jn mitten durch die zu dem läger geschleickt“ s. 241. „Die hat er mit seines weibs rhat über offnen markt schleicken lafsen“ s. 341 und noch oft.

Schmeller III, 432 führt schlaicken an und verweist auf Stalder; in Baiern hat sich das subst. schloack, langsame unreinliche weibsperson, schlamperin alemannisch, als volksthümlich erhalten; in München allgemein üblich.

3. schlaitzen.

Schlaitzen (vgl. Schmeller III, 458) bedeutet zerreißen, zerspalten, zernichten (scindere), mhd. scindere sleizen. Bei Diefenbach Nov. Gloss. 175b: sleizunga, fissura. Die mittheilungen der antiquarischen gesellschaft in Zürich IV, 45 bieten: „schleitztend den turn bis auf den grund" s. 279 und oft. „Die land verschleitzen und verwüsten". Keyserbuch von Keller 398. Die chronik der Edlibacher (antiq. ges.): „als nun die eignossen dz hûs Griffensee gar und ganz zurschleitzt hattend". — Forers thierbuch: „ee dann die stadt von ungestüme des meers und der wasser verflözt und geschleizt war" s. 108a. So ainer ir nest zerschleitzt und umbkert. Heußlin 215b. — In Letschs constanzer chronik bei Mone quellens. II, 52b (1527): „verbrennt, verherget, zerschlaizt, geplündert" 53b. ad 1529: „dan er warlich das edel fruchtbar hunger- und osterlant ob sibenzig meil weit und brait geschlaizt" u. s. w. Jos. Maaler 516a: zerschleitzen, vastare, demolire; die altär zerschleitzen, zerschleitzung, zerschleitzer a. a. o. Dazu gehört in der alten Lindauer flößerordnung 15. 16. jahrh. schlaitzschindel: „von 10 burdin schlaizschindeln 1 fl."

In den sägemühlen auf alemannischem gebiete ist das subst. der schlaitzen noch echt volksüblich.

4. bailen, abbailen u. s. w.

Diese ausdrücke kehren in Rotweiler und Lindauer statuten oft wieder. Ich habe in der sprache des Rotweiler stadtr. I, 70a und II, 358 belege aus dem stadtrechte und anderen schriftwerken angeführt. Vom 16. jahrh. ab erscheint weinbailer, früher weinbaigler, wie beide redactionen des stadtrechts haben. Sie sind, wie der Oberndorfer urkundliche name „winerlöber" besagt, untergeordnete umgeldbeamte.

Die Lindauer umgeldordnung 16. 17. jahrh. hat: „so einer wein abschlahen will, so sol er beschicken den weinrüeffer, daz er das faſs anzäpfe und den geschwornen

ungeltmeister dafs er das fafs verpitschiere und abbaile und die bailen sol der umgeltmeister mit dem bindel anbinden und oben stempffen, damit die eicher dieselben fafs erkennen mögen".

„Und so einer wein zuschlagen will, sol er das nit allein thun; auch mit dem vafs kein verendrung vürnehmen; der geschworne umgeltmeister habe dann dasselbig fafs abbailet und so das vafs nit über das halbthail lär ist, sol der umgeltmaister bei seinem ayd das umgelt schätzen und machen und damit das pittschaft widerumb ab demselbigen fafs thun, die bailen zerbrechen und den ausgeschenkten wein verzeichnen" u. s. w.

„Wann aber sollicher wein über den halbenthail aufsgangen wäre, alsdann soll das fafs durch den umgeltmeister abermalen abgebailt und das umgelt geschätzt werden" a. a. o. „Der weinrüeffer sol gar nicht weinrüeffen noch anzäpfen; der umgeltmeister sei dann vorhin dabei gegenwärtig, dafs er das vafs abbaile oder verpitschire" u. s. w. „Den wein unverpitschiert, auch unabgebailt und ungerüeff ustragen" a. a. o.

„Auf dem land, heifst es in einem erlafs, darf kein wein ausgeschenkt werden: der hauptman jetziger zeit Abraham Bronbifs zu Eschach hab dann denselben wein zuvor abbailt, geschäzt und angezäpfft."

Grimm wb. I, 1379: securi caedere, incidere, ebenso 1378. Baygeln, prüfen, fifsiren, taxare, censere, reputare Vet. Voc. 1482 bei Frisch I, 49a.

Bailer, taglöhner (bajulus bei Frisch a. a. o.?). Bei Pict. 67a: beylen (die) talea, tessera, crena. beylele, taleola. Ebenso Frisius: beilen = kerbholz. Nach Du Cange-Henschel VI, 492 ist ein stäbchen, ein kerbholz darunter zu verstehen; das weinbailen hängt am ende auch mit einem stäbchen des weinvisierers zusammen.

Grimm sagt a. a. o.: „zumal aber galt beilen, anbeilen, abbeilen für das untersuchen der fäfser, prüfen, wie viel wein oder bier ein fafs in sich halte, wie viel der wirt in keller gelegt habe, zur bestimmung des umgelds, der tranksteuer".

Mit beil gehört es nicht zusammen; die schriftwerke haben ai durchaus; sodann das ältere baiglen setzt ein j voraus. Bayler stimmt eher, wie ich in d. zeitschr. XIX, 150 bemerkt habe, zu bajularius, was die sicherste ableitung sein dürfte; überdies entstammen alle den wein anlangenden wörter mehr oder minder der fremde, die ihn gepflanzt und gebracht hat.

Nur ein umstand könnte diese erklärung abschwächen. In der sprache der schifffahrer ist paile, peile eine marke, den wasserstand zu bemerken kerbe, pegel ebenfalls. Davon die entsprechenden zeitwörter.

5. ab, praep.

Dafs die Oberdeutschen, besonders die Schwaben und Alemannen, bei der alten praeposition verbleiben, wenn es zeitwörter des gehens, springens, fallens, erschreckens, entsetzens, grausens, wunderns sind, mit der sie verbunden wird, hat das DWb. I, 7 und Schmeller I², 11 schon gesagt. Ich habe im augsb. wb. 7 eine reihe beispiele mitgetheilt, die sich unendlich vermehren liefsen. Allein einer verwendung des ab bei den zeitwörtern des trinkens, wofür früher „von“ vorkömmt (vgl. vom essen DWb. III, 1164. 5), hat man nur wenig aufmerksamkeit geschenkt. Schmeller l. c. hat eine stelle. Ich füge hier aus einer hs. 15. jahrh. B. folgende zeugnisse bei: „und er sol täglich trinken ab raten und lübstechen“. „und sol trinken ab velt kienel und wermût und epichsamen“. „und sol trinken ab salbinen bluomen“. „und ensol nit frowen haben vnd sol man trinken ab vigensafft und eppichsamen“. „in dem ǒgsten so sol man nit köle essen noch lǒch noch pappelen und ab poleygen trinken“. „im hömonat ist guot nüchterling ephe genossen und ab salbinen getrunken“. „ab tosten ist guot getrunken“ u. s. w. „im dritten herpst sol man ab zimmet trinken“. Einen aufgufs, absud, trinken kann hier nicht gemeint sein, wo dann ab örtlich wäre, wie Tobler wb, 2 meint. Daneben bietet dieselbe handschrift den genitiv und accusativ.

Vgl. Tobler 2b no. 2: ab chriesi, ab brûbeerblacka trinka.

Die noch ganz volksthümlichen abblatz abblatz! Ruf des festordners bei pfingstaufzügen, fastnachtscherzen, wenn sich das volk in den weg stellt. „Ab platz, ab platz mit weib und kind, der kaiser kommt mit seinem ganzen regiment". Sieh mein volkst. II, 145. Ab stätt, ab stätt! ist bei Riedlingen, Saulgau zu hause = hinweg! ãwëgg! ãwëgg! was das volk nicht mehr versteht; es hat aber doch daneben abwëg, abweag! jenes vom alten enweg; dieses mit ab gebildet. ab'm hals hô, etwas, ist noch sehr üblich, man kann a fraid â'd'r hô, allgemein. ab'm Schwâzwald ebenso. I, 173. Rotweil. stadtr. I, 38a.

abbi ist = abhin; je näher der Schweiz, desto mehr spricht der Schwarzwälder -i; sonst abbe; übbarabbi, Wurmlingen. Tuttlingen.

6. aberzil, = correspondierendes grenzzeichen.

Zu den belegen einer mehr bildlichen bedeutung im DWb. I, 35 seien hier aus dem Wuteachtal zwischen Stühlingen und Thiengen folgende beispiele von des wortes ursprünglicher bedeutung gefügt.

Das Stühlinger bannbuch hs. 17. 18. jahrh.: „erstlichen bey dem Eggstein, welcher drey Bähn schaydet — stehet dermahlen ein alter bhauener stein mit der jahrzal 1665, von dorten zue einem aberzihl im Schlaitheimer bahn" u. s. w. „Zu dem aberzihl an die Schlaitheimer halden". „zu einem gewissen aberzil". „Ein alter behauener gesessener stein — stehet an der straſs dessen aberzil das bildhaus im Stüehlinger bahn. Also hat man wegen abgang dessen steins ein aberzihl genommen gegen Schleitheim zu: eine wasserfalle". Ein schriftstück v. Schlaitheim datiert 20. oct. 1802: verzeichnus von den neugesetzten aberzieler zwischen dem Stühlinger und Schlaitheimer ban als: no. 12: von dem markstein grad hinüber über die Wuttach gegen die Schleitheimer halden ist ein aber-

ziel gesetzt worden — ist von dem markstein bis dahin mit ruthen und schnur gemessen worden: 50 r. 9 sch. 5 zoll. No. 13 ist ein aberzihl über der Wuttach gegen der Schlaitheimer halden zwischen Alex. Wanner und Jacob Stammen Feld gesetzt worden, ist bis zu dem markstein 24 ruten. No. 16 Ein markstein zu diesem ist eine buch rechts an der Halden vor ein aberzil angenommen worden u. s. w."

In einer alem. schilderung des letzten gerichts druck c. 1470: „und dann gesetzt uff brennend pfäl den tüfeln zu eim aberzil".

Bonn. A. Birlinger.

Zur bergmannssprache.

Froner. Frone. Frontheile. Fronberge.

Ich bringe hier aus Brasserts und Achenbachs zeitschrift für das bergwesen bd. XI sehr alte belege, die ältesten bekannten, zu scheinbar bekannten wörtern; aber auch aus dem vortrefflichen zweiten, urkundlichen theile des Trenkle'schen aufsatzes, der noch ungedruckt ist, sind mehrere neue stellen entnommen. Die belege zu froneberg sind sehr alt und ganz unbekannt, unsern wörterbüchern völlig fremd; eben weil diese ausdrücke auf die ältesten formen der belehnungen zurückzuführen sind, suchen wir sie schon beim alten Agricola vergebens. Die arbeit Trenkle's ist für den Schwarzwaldbergbau des mittelalters sehr reichhaltig und wird dem ausgezeichneten neuen deutschen bergwörterbuch von H. Veith, Breslau, Korn 1870 manche nachträge bieten.

Urkunde 8. dez. 1347. Wir Hanneman Snewelin, ritter, burgermaister zu Friburg und Johans zem Pfluoge, oberster zunftmaister da, schidleute in der misselle so der edel herrn grave Cůnrat zu Friburg, einsite und die froner zu dem grinde gemeinlich andersite sament

hatten tuon kund — wan der froner brief seit, das sü uf jeder leiti zwüschent der übelen brugge und scheidegge als die snesleifina gant, 6 fronberge haben sönt; da han wir gemacht dafs die froner das alles zwüschen etc. wir die vorgenanten froner zu dem gôche vergehent ôch, das üns die vorgenanten froner zu der bach gericht und gewert hant — so hant wir die vorgenanten froner zu dem gôch gebetten (1353. 3. okt.). Ad 1372: das sie zun uff vien Eyden Eyden rietendt undt seitendt wie man dry fronberg oder einen handtschlag behaben. Ad 1401: die froner sond auch dieselben froneberge bestellen und behaben mit einem redelichen bûwe. Die froner sond werffen an allen fürzug, were ôch da wir reinan verlûhen hettend. Von 1438 gibt es eine Todtnauer froner-ordnung. Daselbst: item auch sol dehain froner sin teile des bergwerks uffgeaben, wan in des schribers hand und mit allen ergangenen und versessenen würfen dem schriber zu gebende. — sollen sweren gelerte ayde liplich ze gott und den heiligen vorab der herschaft und darnach der froner nuze und fromen ze fürdernde und schaden ze wendende.

Froner, genossenschaften und gewerkstätten, welche von den landesherrn mit den silberbergen gegen eine abgabe belehnt wurden oder, genauer gesagt, auf die dauer der ergiebigkeit des betriebes selbige in pacht nahmen, sie waren im 14. jahrh. in Basel, Breisach, Neuenburg und Freiburg Magistri argentifodinarum, welche in erster zeit mit ihren gesellen d. h. gleichberechtigten theilnehmern die berglehen in bau nahmen — den gesellenbau trieben — oder aber als gewerkschaften sich constituirten, wobei auch fremde theilnehmer an gewinn und zubufse nach verhältnis ihrer einlagen theil nahmen.

Froneberge sind einfache lehen (demensa), deren mehrere einen handschlag ausmachen; z. b. hat jeder handschlag 4 froneberge. Wir — Egene (grave) kunden allen — das wir han vorlühen in dem tal ze Tottenowe ze dem alten Tottenstein drie froneberge . . . N. N. und allen iren gesellen, die iezunt da teil mit inen hant oder

noch da teil gewinnent — umb den drisigosten pfenning fuir allû reht vñ sullen ôch der berge ir wer sî uñ sullent uns die fronere da fûren uñ zügen zwein jsenine teil ane allen unser schaden uñ einen samestag sullen wir da haben u. s. w. 1309. (Graf Egon v. Freiburg und Konrad s. sohn). Wir sullen ôch die fronere da schirmen vor gewalt und vor unreht; — die froner sullent ôch dise drîe froneberge mit einem buwe behaben; leagin si darüber mûsig drîe tage uñ sehs wochen, so sint si uns lidig, es geschehe denne von gefrûste oder von gehei oder von urlûge u. s. w. — und harüber zu einem offenen steten urkunde hân wir den fronern disen brief geben u. s. w. Archiv des kl. St. Blas. Ebenso 1327 eine urkunde, welche schon ei für î hat. (Abt Wernher v. St. Trudbert). Wenne einest in dem jare und einem sambstag für den ehrschatz u. s. w. wir leihen jne ouch zu denselben fronebergen weg und steg, wasser und holz, wune und weide etc. Ad 1331: das wir haben verlihen vier froneberge zu dem newen Molsberge umb den ain und drissigisten pfenning und umb einen sambstag idliches wenn wir den nemen wenn einest in dem jar und umb einen sambstag für erschatz — die sollen dieselben froneberge behaben mit einem bauwe etc.

1335. 6. april. Allen, die disen brief sehent oder hörent lesen, künden wir die froner zer dritten frone der man da sprichet ze des schuoler fron, Heinrich der Vatter, Claus Absolon, Hans der Beler, burger v. Friburg und die froner gemeinlich dafs wir drie froneberge zer dritten frone haben verlühen recht und redeliche den fronern ze kungins fron und ze der hasenfron u. s. w. Archiv d. stadt Freiburg. Vor dem jahre 1370 werden als im betriebe befindlich in Todtnau folgende froneberge genannt. Die F. im Oberriederthale 1303. 1343; die 3 f. zum Todtenstein 1309; die 12 f. bei der Schindelhalden 1322; die 3 f. genannt Schulersfron, früher die Hasenfron 1329; die 12 f. bei der übeln Brugge bis zur Scheidegge im Oberriederthale 1343; die 6 f. der Kolers- und Anrosfron 1332—39; die 3 f. der Schulersfron 1335;

die 15 f. genannt die Küngins oder Hasenfron (später gewerk z. bache) 1331. 1339. 1344; die Nöllinsfron und die Diesselmuthfron bei der Halde 1343. Trenkle bei Brassert 11, 208. Mone zeitschr. 11, 439. 12, 371. 19, 93. 13, 337. 19, 9. 222. 223. 226. 227. 13, 106. 336—7.

Frontheile. Abgaben an den lehensherrn sind die sogenannten eisernen frontheile, welche für den lehensherrn ohne seine kosten d. h. frei zu bauen sind, 211. Isinin fronteile sind solche etc. bleibend als landesherrl. reservat dem lehensherrn zufielen und kostenfrei für ihn gebaut werden mufsten, 212. Der confirmationsbrief kaiser Maximilians vom 7. juli 1512 §. 11. Oesterreich erhält die 2 isenin fronteile v. 60, 2 fronteile erhält das Münster in Freiburg, 215.

Bonn. A. Birlinger.

Geschichte der wissenschaften in Deutschland. Neuere zeit. Neunter band. Geschichte der germanischen philologie vorzugsweise in Deutschland von Rudolf von Raumer.

Auf veranlassung und mit unterstützung seiner majestät des königs von Bayern Maximilian II. herausgegeben durch die historische commission bei der königl. academie der wissenschaften. XI, 743 ss. 8. München, Oldenbourg 1870.

Von ganz besonderem interesse ist die geschichte solcher wissenschaften, welche nicht blos als beitrag zu unserem wissen, nicht blos als entwickelung rein theoretischer gedankenkreise anzusehen sind, sondern hinüber reichen ins praktische leben, dort feste wurzeln treiben und so zugleich auch in ihrem innersten wesen das bild eines frischen und reichen volkslebens spiegeln. Zu diesen wissenschaften gehört in erster reihe die germanische philologie und die ebenso schwierige als beneidenswerthe aufgabe, ihre geschichte zu schreiben, hat herr Rudolf von Raumer übernommen. Dafs nun ein mann, welcher selbst einen grofsen theil der entwickelung dieser eigentlich doch

sehr jungen wissenschaft mit durchlebt hat, dessen name im kreis der germanistischen studien zu den geachtetsten gehört, dafs das buch eines solchen mannes ein treffliches und bedeutendes buch ist, das versteht sich von selbst; und ebenso auch, dafs solch ein buch zugleich für weitere kreise bedeutung hat, da ja die geschichte des wissens von unsern vaterländischen dingen jeden interessiert und die wärme und milde, mit welcher das ganze geschrieben ist, die einfache und schlichte dabei aber feine und sichere darstellung auf niemanden ihren wohlthuenden einflufs verfehlen kann. Natürlich kommen auch minder interessante stellen, wo die namen der mitarbeiter (wie kaum anders möglich) wie mit besen zusammengekehrt werden; allein diese überschlagen sich leicht und die charakteristik der einzelnen hauptpersonen, auch solcher nur zweites ranges, ist im hohen grade meisterhaft, wofür zum beweis und beispiel wir nur auf die ganz vortreffliche schilderung Adelungs, seiner studien und wirkungen hinweisen. Auch mufs diese zeitschrift mit ganz besonderer genugthuung die richtige würdigung hervorheben, mit welcher der einflufs dargestellt ist, den Bopp und überhaupt die sprachvergleichenden und sanskritstudien auf die germanistische philologie hatten und haben.

Ist nun Raumers buch als gelehrtengeschichte vortrefflich, so liegt doch auch gerade hierin ein hauptmangel des werkes. Wir werden zu sehr aus einer studierstube in die andere geführt, dadurch aber zersplittert und verkleinert sich die betrachtung, wir sehen nur einzelne männer und der grofse zusammenhang, in welchem sie mit ihrer zeit stehen, der grofsartige zug, welcher sie häufig untereinander verbindet, kommt nicht zu seiner vollen leitenden bedeutung. Daher geschieht auch den grofsen strömungen innerhalb der studien selber nicht die volle gerechtigkeit; wie denn herr von Raumer alle gegensätze und streitigkeiten unter den Germanisten selbst, von denen doch auch wie von aller welt nicht eben selten gesagt werden konnte:

die strîtent starke stürme,

in merkwürdig abgeschwächter darstellung mehr andeutet als vorführt. Mit unrecht, wie uns scheint. Auch der streit ist oft sehr charakteristisch, man tilgt keine fehden durch stillschweigen und der historiker vor allem mufs auch von ihnen berichten.

Und dann ferner. So sehr richtig herr von Raumer über Klopstock, Herder und andere dichter unserer glanzzeit urtheilt, so erfreulich es ist, auch Wielanden, den übergebührlich zu verachten jetzt vielfach modesache ist, sehr anerkennenswerth hervorgehoben zu finden: ebenso wenig können wir mit dem verfasser in dem, was er über Goethe sagt und über Schiller — nicht sagt, einverstanden sein. Zwar rühmt er Goethes deutsche jugend und den Goetz, den Faust und was dahin gehört, wie ja auch diese gedichte für die germanistische philologie von unmittelbarer wichtigkeit sind durch die reiche antiquarische literatur, welche sich z. b. an den Faust anschliefst. Später aber weifs Raumer eigentlich nur von Goethes abwendung von diesen jugendbestrebungen zu berichten (290, 293), die er seltsam genug auch darin sieht, dafs Goethe bisweilen seine eigenen früheren arbeiten possen und dergl., die Iphigenie verteufelt human (worin er vom dramatischen standpunkt ganz recht hat) genannt habe u. s. w. Als ob nicht auch schon andere dichter ihre verse ludicra und puerorum ludos genannt hätten, ohne damit auch nur von fern denselben zu nahe treten zu wollen. Wer möchte, wie herr von Raumer thut (293), jene bemerkung in der italienischen reise von kauzenden heiligen und tabakspfeifensäulen der gothischen zierweise wohl „höhnische schmähungen der vaterländischen meister“ nennen, zumal Goethe in der sache (unbefangen betrachtet) entschieden recht hat. Ueberhaupt kommt der dichter schlecht weg. Während s. 321 von der kläglichen rolle gesprochen wird, welche er von 1806—13 gespielt haben soll, von seiner stimmung, welche, wenn sie das deutsche volk getheilt hätte, das französische joch zu einem dauernden gemacht haben würde — vielmehr umgekehrt, wären die Deutschen männer gewesen, wie Goethe, das joch wäre nie gekommen — so

wird von dem interesse, was Goethe doch auch damals an der alteinheimischen literatur hatte und worüber viel mehr gesagt werden konnte, nur im rückblick (493) geredet. An diese klägliche rolle glauben wir übrigens, beiläufig gesagt, überhaupt nicht, weil wir der meinung sind, dafs man nicht alles nach uns und unserem zeitgeist beurtheilen darf, am wenigsten wenn man historisch urtheilen will, denn der historiker mufs sein objekt wie der naturforscher streng und nur objektiv betrachten; weil ferner Goethe die agirenden helden der zeit in der nähe sah und wufste und erkannte (man vergleiche die sprüche in reimen und prosa), was von ihnen zu erwarten sei, wie es ja schon die nächst folgenden jahre mit schrecken gleichfalls sahen; weil die grofse masse des volkes auch damals von unglaublicher stumpfheit und dumpfheit war — man lese, was die gleichzeitigen untergeordneten, aber gerade deshalb viel gelesenen schriftsteller auch 1813 für zeug schrieben, man bedenke, woher die möglichkeit der reaction der zwanziger jahre kam; weil andererseits halbschierigkeiten, wie sie auch den besseren der strebenden so vielfach anhafteten, einen geist wie Goethe ganz besonders widerlich sein mufsten, gerade weil sie die gute sache nun auch herabzogen; weil der dichter von „Epimenides erwachen“ gewifs ein herz für die sache haben mufste; weil —

Doch wir wollten nur beiläufig reden. Auch was Goethe sonst für die deutschen studien that durch anregung nach allen seiten hin, wollen wir nicht weiter erwähnen, wenn gleich Raumer ganz davon schweigt. Denn wichtiger und offen gesagt bedenklicher erscheint es uns, dafs Schiller nur ganz nebensächlich einigemal erwähnt wird; und da doch andere (Fichte, Arndt) hauptsächlich wegen der belebung, welche der deutsche sinn durch sie empfieng (s. 314), genannt werden, so mufste doch vor allem und in ganz besonders strahlendem licht Schiller hervorgehoben werden, dessen einziger Tell (um von den übrigen stücken gar nicht zu reden) mehr hierfür gewirkt hat, als die werke aller der kleineren gleichzeitigen schriftsteller zusammengenommen. Auch mufsten seine ästhetischen abhandlungen

tiefer gewürdigt werden; nicht, dafs sie die romantiker angeregt haben (295), gibt ihnen für die germanistische philologie ihre bedeutung, sondern dafs sie nach vielen seiten hin die tiefsten und fruchtbarsten gesichtspunkte „grundlegend“ eröffneten, wie z. b. der aufsatz über naive und sentimentale poesie, wenn gleich derselbe in seinen grofsen ideen durchaus noch nicht erschöpft ist.

Wie herr von Raumer nun diese abwendung von Schiller mit den romantikern und auch mit dem romantiker unter den sprachforschern, mit Jak. Grimm, theilt, so werden diese überhaupt mit einer ausführlichkeit und anerkennung besprochen, die unseres bedünkens noch viel zu weit geht, während die schwächen derselben nicht recht gewürdigt werden, ihr oft absichtliches aufsuchen des unbedeutenden, ihr häufiges protegiren des halben und formlosen und vor allem das polemische, oft sogar hämische verhalten gegen unsere geistesheroen, mit dem sich vor allen die Schlegel beschimpften: und diese schwächen und fehler sind doch für die spätere zeit und ihre wissenschaft so ungemein wichtig geworden, ja in ihren folgen bis auf den heutigen tag noch nicht überwunden.

Allein das wichtigste, was wir gegen die darstellung Raumers einzuwenden haben, ist folgendes. Die geschichte der germanischen philologie ist, nicht blos in Deutschland, zugleich die geschichte der beschäftigung mit den heimischen, den vaterländischen dingen; sie hat also nothwendig einen ganz engen zusammenhang mit dem politischen leben der völker, ja vielfach finden wir gerade hier den warmen herzschlag dieser philologie, ihre innerste seele und manche erscheinungen sind nur von hier aus zu erklären. So vor allem die warme liebe, ja die leidenschaftlichkeit, mit der diese studien betrieben werden, der rasche anklang, die verbreitung und unterstützung, welche sie bei der grofsen menge des volkes finden, was herr von Raumer nur an einzelnen stellen andeutend erwähnt, ihr plötzlicher aufschwung in bestimmten zeiträumen, wo immer auch das politische leben vorwärts rückte. Hier wurzeln z. b. die phantastereien früherer nordischer gelehrter, hier aber auch wenigstens zum grofsen theil Rasks oppo-

sition gegen Jak. Grimm, so daſs, was der gelehrte in unseren augen verliert, wir dem patrioten zu gut schreiben müssen. So hat denn auch die geschichtsforschung selbst den gröſsten einfluſs auf die germanistik (wie umgekehrt diese auf jene) gehabt, was herr von Raumer um so eher erwähnen muſste, als gerade das berühmte werk seines oheims Friedrich von Raumer, die geschichte der Hohenstaufen, nach dieser seite unendlich anregend wirkte. Wie sehr dasselbe und Stenzels fränkische kaiser und anderes der art auch die germanistischen studien förderten, das hat rec. nicht blos an sich (denn einer ist keiner), sondern an einer reichen zahl von jugend- und studiengefährten selbst erfahren. Und so waren auch gar viele der Germanisten aus patriotisch-politischem interesse zu diesen studien gebracht. So schon der spätere zeitgenosse Fischarts (welchen letzteren man ungern unerwähnt sieht), Goldast, so Hickes, der göttinger hainbund und dann vor allen die groſsen gelehrten der neueren zeit. Sie bilden — ein seltener fall in der gelehrtengeschichte — zugleich ein stück der politischen geschichte Deutschlands, die bedeutendsten von ihnen sind fast alle — die Grimms, Uhland, Gervinus, Mor. Haupt, Hoffmann von Fallersleben, Maſsmann, Vilmar am ende seines lebens — zugleich märtyrer ihrer politischen überzeugung gewesen, welche ganz untrennbar verwachsen war mit ihren germanistischen studien, welche hinausstrebte ins leben, wo sie massenhaft gesinnungsgenossen fand und wie ein ferment auf fast alle gebildeten wirkte. Waren doch die bedeutendsten der eben genannten bei der volkserhebung von 1848 betheiligt und saſsen in dem parlament, welches zuerst die kaiserkrone wieder emporhob und eben dem fürstengeschlechte anbot, welches sie jetzt aus fürstlicher hand angenommen hat. Man pflegt jetzt ebenso dankbar wie genial jene zeit die zeit der träume zu nennen; und doch, wie würde auch nur ein theil jenes gewaltigen hauches, jener schöpferischen begeisterung, wenn er heute wehen wollte, — auch die heutige germanistik beleben und erheben!

Dieser gewaltige hintergrund, von dem auf die einzelnen gelehrten ein ganz anderes licht strahlt, ist zwar

nicht ganz übergangen; andeutungen finden sich, aber sie sind vereinzelt und stellen das ganze nicht als ganzes und also nicht für die unkundigen deutlich und lebendig dar. Das hat ja nun der hochgeehrte herr verfasser ebenso gut und besser gesehen, als der, welcher das buch hier nur recensiert, es zu schreiben aber wohlweislich unterlassen hätte. Allein rec. konnte keinen grund auffinden, der ihm irgend stichhaltig diesen mangel erklären mochte. Deshalb erwähnt er ihn mit um so gröſserem bedauern, als wir, wenn er nicht vorhanden wäre, ein ganz einziges buch in dieser wissenschaftsgeschichte haben würden, die sich auch so nur mit innerster bewegung, stellenweise fast wie ein gedicht liest, ein buch, wie es nur in Deutschland geschrieben werden konnte, da sein groſser inhalt nur in Deutschland möglich war, diese innige tiefe durchdringung von wissenschaft und ideal, dieses ehrliche ringen nach verwirklichung des wissenschaftlich angeschauten, dies begeisterte aufgehen mit dem ganzen leben und sein in der einen herrlichen idee.

Halle, nov. 1871. Georg Gerland.

Lat. cicatrix narbe.

Skr. kaka m. heiſst haupthaar; narbe; band. Es stammt von kak, kakatē, im dhp. auch kaṅk kaṅkatē binden; daher denn: band, haupthaar (aufgebundenes), endlich narbe als bindung der klaffenden wundränder. Nun wird das skr. kak kaṅk binden auf europäischem boden reflectirt durch das lit. kink-au, kink-yti anbinden, anschirren (pferde) und lat. cing-ere, gürten. Leider ist in meinem wörterbuch lat. cingere noch unter ein fingirtes kagh gesetzt, welches einfach zu streichen ist. cing-ere steht vielmehr nach ausweis der lit. und skr. parallelen für cinc-ere. Scheiden wir den nasal aus, der von dem praesensthema aus die ganze flexion des verbs durchdrungen, wie in jungere, wz. jug, so bleibt als wahre grundgestalt cic übrig. Von cic hat es nun eine ableitung cico- narbe = skr. kaka gegeben, davon ist ein verb gebildet cicā-re vernarben, hiervon cicā-trix die vernarbende, nämlich: wunde, was soviel ist als „narbe“ und so entstand cicātrix narbe.

Göttingen. Fick.

Assimilation im deutschen.

Was in der natur die gravitation, das ist in der sprache die assimilation, das heranziehen, erfassen und zum theil vernichten des schwächeren durch das stärkere. Während aber die schwere in der natur ein unverbrüchliches gesetz ist, spricht sich in der sprache nur eine neigung zur assimilation aus, welche neigung allerdings zuweilen so stark ist, daſs sie in einzelnen fällen förmlich zum gesetz wird.

Man kann den begriff der assimilation sehr weit fassen. Dann gehört im reiche der vocale dahin die bildung von diphthongen aus zwei einzelnen vocalen; eben so der umlaut, von dem man einzelne erscheinungen auch epenthese, andere brechung genannt hat. Im gebiete der consonanten ist das wort assimilation von jeher besonders geläufig gewesen; näheres im folgenden. In der wortbildung, sowol der zusammensetzung als der ableitung, gravitiren die seltneren bildungen zu den häufigeren hin und gehen in ihnen zahlreich auf. Aber auch im gebiete der flexion werden die unwichtigeren casus durch die wichtigeren und häufigeren assimilirt und dadurch dem untergange entgegengeführt; die conjugation kennt dieselben erscheinungen bei den tempora und modi. Und in der geschichte der bedeutungen wird sich ein groſser theil der erscheinungen leicht als eine begriffsassimilation fassen lassen. In demjenigen vorgange, welchen ich volksetymologie genannt habe, tritt diese assimilation der begriffe ja deutlich genug hervor. Die alte freiheit und mannigfaltigkeit der accentuation geht in der sprache verloren, indem eine gewisse hauptmelodie die anderen in sich verschlingt. Wie sich in der syntax die fügungen der sätze einander assimiliren, lehrt gleich ein einfacher blick auf die schon aus der schule bekannten fälle der griechischen attraction. Ja selbst im höchsten gebiete der sprache, im stil und der ausdrucksweise der gebildeten und gelehrten, ist der assimilirende einfluſs der groſsen geister auf die untergeordneten

bekannt genug; für gewisse stilgattungen und redefärbungen läfst sich förmlich eine geistesgenealogie der schriftsteller aufstellen, welche die betreffende gattung in ihren werken zur erscheinung brachten.

Im folgenden aber wollen wir keineswegs so hoch und weit fliegen; wir bleiben in unserem germanischen sprachgebiete und betrachten hier nur die consonantenassimilation, und auch von dieser nicht die sogenannte unvollständige art, wo der eine laut sich nur dem andern quantitativ oder qualitativ anähnlicht, sondern nur die vollständige, wo der eine laut dem zweiten völlig gleich wird. Was sich auf diesem gebiete mittheilen läfst, wird nicht viel einzelne neue thatsachen liefern; wohl aber dürften die beiden gesichtspunkte neu sein, unter die wir die ganze fülle von erscheinungen zu ordnen suchen. Der eine dieser beiden gesichtspunkte ist der statistische, der andere der historische.

Vorauszuschicken habe ich zwei fälle, die ich im folgenden ganz übergehe.

Unter dem ersten falle verstehe ich den sogenannten ausfall eines consonanten vor einem anderen, z. b. den übergang von alts. und ags. nð in blofses ð; hier könnte man zweifeln, ob das n durch den vorhergehenden vocal (einen nasalvocal als zwischenstufe gedacht) oder durch den folgenden consonanten verschlungen wird; letzteres wäre eine wahre, nur nicht in der schrift ausgedrückte assimilation; im allgemeinen nehme ich, schon wegen der oft bemerkbaren affection des vorangehenden vocals, den ersteren vorgang an.

Der zweite fall ist die so zu sagen selbstverständliche assimilation, welche gleich von anfang an eintreten mufste, wo die getrennte aussprache der beiden consonanten physiologisch unmöglich ist. Ich meine damit die verbindungen pb, td, kg und chh, in denen der vorangehende stärkere laut den gleichartigen schwächeren ganz unterdrücken mufs. Beispiele: 1) pb : pp, wie in nhd. staubbesen oder raubburg (wo ja das erste b tenuis ist); 2) td : tt; so in den alts. präteriten grôttun, sattun aus grôtidun,

setidun, ebenso in schwedischen wie satte, hvatte aus satde, hvatde. In unserem nhd. bist du, hast du lassen wir diese assimilation nur phonetisch, nicht graphisch eintreten. In niederdeutschem munde kann man, als wäre es ein wort, ein wohlklingendes arwietta (viersylbig, mit accent auf dem e) hören, entstanden aus als wie et da (sicut illud); 3) kg : kk, z. b. in nhd. rückgang, trinkgeld in allen den mundarten, die nicht jang oder jeld sprechen; 4) chh : ch, wie in ahd. Rich-hart oder lîch-hamo, in denen gewiſs, sobald die synkope eingetreten war, die getrennte articulation beider laute aufhören muſste.

Diese fälle also bei seite gelassen gehn wir zur statistischen betrachtnng der germanischen assimilation über, die kurz abgemacht werden kann.

Im ganzen habe ich mir bisher 71 fälle von assimilation in unserem sprachgebiete notirt und ich hoffe damit nicht weit von der vollständigkeit entfernt zu sein. Alphabetisch verzeichnet sind sie folgende:

bj : bb	hk : kk	mf : mm	rl : rr
bl : ll	hl : ll	mj : mm	rn : nn
dj : dd	hm : mm	mn : mm	rn : rr
dl : ll	hn : nn	mp : pp	rs : rr
dm : mm	hr : rr	nd : nn	rs : ss
ðd : dd	hs : ss	nð : nn	sj : ss
ðl : ll	ht : tt	nj : nn	sm : mm
ðr : rr	hth : thth	nk : kk	sn : nn
ðs : ss	kj : kk	nl : ll	sr : rr
ðt : tt	kv : kk	nm : mm	sr : ss
fj : ff	ld : ll	nr : nn	st : ss
fm : mm	lð : ll	ns : nn	sv : ss
ft : tt	lj : ll	nt : tt	tj : tt
gj : gg	lk : ll	nv : nn	tl : ll
hb : bb	ln : ll	ṅg : ṅṅ	tn : nn
hd : dd	lr : ll	rd : dd	ts : ss
hf : ff	lv : ll	rj : rr	zj : zz.
hg : gg	mb : mm	rk : kk	

Nun zerfällt aber alle assimilation in eine vorwärts und eine rückwärts wirkende. Unter jener ersten verstehe ich (denn nicht alle sprachforscher sind hier im sprachgebrauche einig) den sieg eines consonanten über einen anderen, der ihm im worte folgt; unter der zweiten den sieg über einen im worte vorhergehenden. Mir ist also der deutsche umlaut und die brechung eine vocalische rückwärts wirkende assimilation. Die vorwärts wirkende bezeichne ich mit einem aus der mathematik entlehnten, jedoch etwas anders als dort angewandten zeichen durch <, die rückwärts wirkende durch >. Jene entsteht bekanntlich aus einer trägheit der sprachorgane, die den einmal hervorgebrachten laut festhalten, diese aus der flüchtigkeit des geistes, welcher sich nicht die mühe giebt einen ersten laut vor dem zweiten zu articuliren, sondern zum zweiten sofort hinüber fliegt.

Von den oben verzeichneten 71 fällen gehören 33 der <-klasse, 38 der >-klasse an.

Jene 33 sind in alphabetischer ordnung folgende:

bj : bb	lj : ll	mn : mm	rj : rr
dj : dd	lk : ll	nd : nn	rn : rr
fj : ff	ln : ll	nð : nn	rs : rr
gj : gg	lr : ll	nj : nn	sj : ss
kj : kk	lv : ll	nr : nn	sr : ss
kv : kk	mb : mm	ns : nn	st : ss
ld : ll	mf : mm	nv : nn	sv : ss
lð : ll	mj : mm	ṅg : ṅṅ	tj : tt

zj : zz.

Es erscheinen hier 13 consonanten als sieger, nämlich b d f g k l m n ṅ r s t z, dagegen 12 als besiegte, nämlich b d ð f g j k n r s t v. Die neun consonanten b d f g k n r s t können also sowol einen folgenden besiegen als von einem vorhergehenden besiegt werden, l m ṅ z sind stets sieger über einen folgenden consonanten, ð j v werden immer durch einen vorhergehenden besiegt.

Die stärksten sieger sind l (über sieben consonanten, d ð j k n r v) und n (über sechs, d ð j r s v), das heiſst, von diesen beiden lauten geht das germanische organ am

ungernsten zur articulation eines anderen consonanten über. Das m siegt über vier consonanten (b f j n), das s gleichfalls über vier (j r t v), das r über drei (j n s), das k über zwei (j v), das ṅ bloſs über einen (g), und b d f g t z gleichfalls nur über einen, der stets ein j ist.

Der am meisten von einem vorhergehenden consonanten besiegte laut ist das j; es wird von zwölf verschiedenen lauten verschlungen (b d f g k l m n r s t z), d. h. das germanische organ geht von einem andern consonanten am ungernsten zur articulation eines j über. Von vier lauten wird besiegt das v (von k l n s), von je dreien das n (l m r) und das r (l n s), von zwei lauten das ð (l n), das d (l n) und das s (n r), von je einem das b (m), f (m), g (ṅ), k (l) und t (s).

Unter den 13 siegern sind fünf momentane und acht dauerlaute, unter den 12 besiegten dieselben fünf momentanen und sieben dauerlaute; diese eigenschaften sind also für sieg oder niederlage gleichgültig.

Von der form > finden wir dagegen in den germanischen sprachen folgende 38 fälle:

bl : ll	hb : bb	ht : tt	rn : nn
dl : ll	hd : dd	hth : thth	rs : ss
dm : mm	hf : ff	mp : pp	sm : mm
ðd : dd	hg : gg	nk : kk	sn : nn
ðl : ll	hk : kk	nl : ll	sr : rr
ðr : rr	hl : ll	nm : mm	tl : ll
ðs : ss	hm : mm	nt : tt	tn : nn
ðt : tt	hn : nn	rd : dd	ts : ss
fm : mm	hr : rr	rk : kk	
ft : tt	hs : ss	rl : ll	

Auch bei dieser form erscheinen, wie bei der ersten, 13 consonanten als sieger, nämlich b d f g k l m n p r s t th, dagegen nur 10 als besiegte, nämlich b d ð f h m n r s t.

Die acht consonanten b d f m n r s t können also sowol einen vorhergehenden besiegen als von einem folgenden besiegt werden, g k l p th sind stets sieger über

einen vorhergehenden consonanten, ϑ und h werden immer durch einen folgenden besiegt.

Als der stärkste sieger zeigt sich auch hier wiederum, wie schon oben, das l; es verschlingt nicht weniger als sieben vorhergehende consonanten (b d ϑ h n r t); d. h. das germanische organ fliegt mit besonderer vorliebe über einen consonanten zu einem folgenden l hin; das l, welches man bekanntlich dem lautsysteme des ungetheilten indogermanischen noch kaum zuschreiben darf, ist von diesem standpunkte aus der lieblingslaut des germanischen geworden. Das m siegt über fünf vorhergehende consonanten (d f h n s), das s über vier (ϑ h r t), eben so das t (ϑ f h n), desgleichen das n (h r s t), das d über drei (ϑ h r), das k über drei (h n r), eben so das r (ϑ h s), das p nur über das m; endlich das b, f, g und th gleichfalls nur über einen laut, der stets das h ist.

Der am meisten von einem folgenden consonanten besiegte laut ist das h; es wird von zwölf verschiedenen lauten verschlungen (b d f g k l m n r s t th); d. h. das germanische organ fliegt über ein h mit gewisser verachtung zu einem folgenden consonanten hinweg; h vor einem consonanten nimmt eine eben solche pariastellung ein wie j nach einem consonanten (s. oben). Von fünf folgenden consonanten (d l r s t) wird das ϑ verschlungen, eben so von fünf (d l n k s) das r; von vier (k l m t) das n; von dreien (m n r) das s, eben so von dreien (l n s) das t; von zweien (l m) das d, eben so von zweien (m t) das f; von einem (p) das m, eben so von einem (l) das b.

Unter den 13 siegern sind sechs momentane und sieben dauerlaute, unter den 10 besiegten drei momentane und sieben dauerlaute; momentane consonanten werden also selten durch einen folgenden laut verschlungen.

Hier werfen wir noch die frage auf: kann innerhalb der germanischen sprachen ein und dieselbe consonantengruppe sowol nach der klasse < als nach der klasse > behandelt werden? Vergleicht man die 33 fälle der ersten mit den 38 der zweiten klasse, so finden sich allerdings

in beiden verzeichnissen drei gruppen, nämlich rn, rs und sr. Es gilt also <rn : rr eben so wie >rn : nn; desgleichen <rs : rr eben so wie >rs : ss; endlich <sr : ss eben so wie >sr : rr. Die laute r und s sind also am leichtesten geneigt ineinander zu verfließen, unter umständen ist jeder von beiden fähig den andern zu verschlingen.

So weit meine bemerkungen vom *statistischen* gesichtspunkte aus; man sieht, daſs ich damit an meine in den beiden ersten bänden dieser zeitschrift enthaltenen lautstatistischen aufsätze seit langer zeit wieder einmal anknüpfe.

Die statistik aber ist eine dienerin der *geschichte*, und so steigen wir denn nun zum *historischen* standpunkte hinauf und sortiren jene 71 im eingange erwähnten assimilationsformeln nach der zeit und dem orte ihres vorkommens auf unserem sprachgebiete.

Ganz jenseits aller germanischen sprache und deshalb unter meinen 71 formeln nicht aufgenommen scheint ein ganz vereinzelter fall sk : kk zu liegen; ich meine skr. makšikā, lat. musca, gegen altsl. mucha, ir. muc, ahd. mucca, unser *mücke*. Hier steht also das slavische und keltische auf der deutschen seite.

Dem zunächst stelle ich die formel sm : mm. In einem sehr wichtigen falle verliert sich hier der erste consonant schon in der slavo-germanischen periode, nämlich in dem elemente *sma* der pronominalen declination. Vgl. goth. thamma aus *tasma = altsl. tomu, lit. tamui; eben so steht es bei hvamma, imma, himma u. s. w. Desgleichen bei den adjectiven, goth. godamma bono, lit. dat. gerâm (alt gerâmui) bono, lit. locat. gerame in bono; altsl. dat. dobrumu. Das einfache m im lituslavischen ist also hier nur graphisch für mm. Vgl. beiträge V, 438. Auf eigentlich deutschem gebiete scheint diese assimilation nur eingetreten zu sein in skr. asmi, griech. ἐσμί, lit. esmi, urdeutsch *immi, goth. im; unabhängig davon steht derselbe vorgang im altir. am. Dies ist aber auch wol der einzige ganz sichere fall; vgl. zeitschr. IV, 411.

Noch drei andere, sehr gut zu einander stimmende

und dadurch auf dieselbe sprachperiode hinweisende fälle von assimilation scheinen dem alturdeutschen (man vergl. meinen aufsatz alt-, mittel-, neu-urdeutsch in bd. XVIII, 161 ff. d. zeitschr.) schon zugeschrieben werden zu müssen, nämlich nv : nn, lv : ll, ln : ll, sämmtlich nur mit betheiligung durativer laute, sämmtlich der formel < angehörig.

Für den ersten dieser fälle, nv : nn, dürften folgende beispiele erwähnt werden, wozu man zeitschr. IV, 94, 409 und XIV, 320 vergleiche: *Manvus, welches für den taciteischen Mannus als grundform anzusetzen scheint, obwol ich nicht glaube, dafs hier das suffix -vat anzunehmen ist; ferner *kinvus, das, wenn man griech. γένυς, skr. hanus erwägt, dem goth. kinnus zu grunde liegt; *rinvan, goth. rinnan, vgl. skr. ṛṇvāmi oder ṛṇōmi; *vinvan, goth. vinnan, skr. vanvāmi oder vanōmi; *ginvan, goth. du-ginnan, skr. hinvāmi oder hinōmi; *thunvi, ahd. dunni, scheint aus lat. tenuis, griech. τανύς, skr. tanus zu schliefsen. So mögen noch andere nn aus derselben assimilation zu erklären sein; räthselhaft aber ist vor allem sunna sol, wo das bei Graff angeführte sumna auf mn, das altsl. slŭnice auf ln, das skr. suvana auf vn führt; was mag davon das richtige sein?

Der zweite fall, lv : ll, liegt vielleicht vor in der urdeutschen form *galva, ahd. galla, griech. χολή, möglicherweise lat. fel; in *kolva, altn. kollr caput, lit. galwa, altpreufs. glawo, altsl. glava; endlich in *filva, goth. fill, lat. pellis, lit. pleve.

Hiebei möchte ich gelegentlich bemerken, dafs vielleicht noch ein paar andere fälle von assimilationen eines v an einen vorhergehenden consonanten in zukunft werden anzunehmen sein, welche unter den obigen 71 fällen noch gar nicht begriffen sind; sie sind bis jetzt noch in mehr als einer beziehung zweifelhaft. Man vergleiche nämlich lit. wirwas (seil), altpr. wirbe, altsl. vrŭbi: altn. vîrr (draht); lit. britwa (messer), altsl. britva: altn. bredda; altsl. lichva (wucher): altn. leiga; auch erwäge man das diesem letzten beispiele nahe stehende goth. leihvan (leihen): altn. lîa, ahd. und ags. lîhan.

Drittens ln : ll; dafür sind beispiele *fulnas, goth. fulls, lat. plenus, lit. pilnas, skr. pūrṇa; dann *vulna, goth. vulla und lat. villus gegen lit. vilna, altsl. vlŭna, skr. ūrṇā; ferner *vilna, ahd. wella unda, lit. wilnis; dann lit. kalnas: altn. hôll (collis); endlich lit. kulnis: altn. hæll (calx). Man vergleiche hier zeitschr. IV, 412, woraus sich vielleicht noch einige beispiele ergeben.

Sämmtliche besprochene fälle gehören allen germanischen sprachen gemeinsam an; ich zweifle nicht, daſs sie schon vor deren trennung eingetreten sind. Ob dieselben assimilationen noch später in den getrennten sprachen vorkommen, ist nicht gewiſs; ich habe mir keine beispiele dafür notirt, doch will ich ihr vorkommen etwa in einzelnen volksmundarten keineswegs in abrede stellen.

Nach ausscheidung des gothischen, über das wir später werden zu reden haben, blieb als gemeinsame sprache nach meiner ansicht das mittelurdeutsche übrig; wir werden uns der einführung dieses begriffs (und so mancher anderen) in die sprachwissenschaft nicht deshalb entziehen können, weil wir kein schriftstück in dieser sprache besitzen, oder gar deshalb, weil das diese sprache redende volk überhaupt wol nicht geschrieben hat. Neue während dieser zeit eingetretene assimilationen lassen sich kaum nachweisen; zwar ist es thatsache, daſs alle zu goth. thairsan, thaursjan u. s. w. gehörenden formen im altn., ahd., ags. u. s. w. bloſses rr aufweisen, auſser wo das s durch folgendes t (nhd. durst u. s. w.) geschützt wurde, aber dieser fall von assimilation ist erstens ein auſserordentlich natürlicher (s. oben) und zweitens tritt er in den getrennten sprachen in weit späteren perioden noch öfters ein (s. unten), so daſs dieses zusammenstimmen nur auf einer gleichfalls sehr natürlichen gleichmäſsigen entwickelung der getrennten sprachen beruhen mag. — Die neigung, ein j dem vorhergehenden consonanten zu assimiliren (s. weiter unten), mag schon in dieser periode, wenn auch in sehr unbestimmter weise, sichtbar oder vielmehr hörbar gewesen sein.

Dem neuurdeutschen, d. h. der nach ausscheidung des

nordischen zweiges übrig bleibenden sprache, weiſs ich kaum fälle von assimilationen zuzuschreiben, doch bezweifle ich kaum, daſs sich dergleichen in zukunft noch werden auffinden lassen.

Aus dem neuurdeutschen schied sich das hochdeutsche als letzter groſser zweig aus und es bleibt nun als die fortsetzung des eigentlichen stammes nur das sächsische übrig. Auch ihm können wir vor seiner theilung noch keine gemeinsamen fälle von assimilationen zuschreiben, und das ist eben so wenig wunderbar als bei den urdeutschen perioden, denn jene theilung liegt in einer so frühen zeit, daſs wir uns die sprache noch ziemlich frei von verweichlichung, und eine solche ist doch immerhin jede assimilation, vorstellen müssen. Und zumal das germanische konnte, wie ich schon in den ersten bänden dieser zeitschrift besprochen habe, lange einen sehr starken knochenbau von consonanten ertragen.

Wir gehen deshalb zu denjenigen fällen von assimilation über, welche den einzelnen der von einander getrennten sprachen besonders charakteristisch sind.

Als den vorzugsweise dem gothischen eigenen fall betrachte ich die assimilation des bei partikeln öfters auslautenden h an den anlautsconsonanten des folgenden worts. Folgendes sind die einzelnen fälle:

hb : bb. jahbiudis : jabbiudis, jah brusts : jabbrusts.

hd : dd. jah du : jaddu.

hg : gg. jah gabairaidau : jaggabairaidau, jah galaith : jaggalaith.

hk : kk. nuh kannt : nukkannt.

hl : ll. duh leitilai : dulleitilai, jah liban : jalliban, jah laggei : jallaggei.

hm : mm. jah mundoth : jammundoth.

hr : rr. jah ragin : jarragin.

hth : thth. vasuh than : vasuththan, sumaih than : sumaiththan, inuh this : inuththis, duh the : duththe, jah than : jaththan, nih than : niththan, jah thairh : jaththairh, jah the : jaththe.

Für alle diese fälle weiſs ich auſserhalb des gothischen

kein beispiel; nur für hn : nn und hs : ss werde ich auch ungothische beispiele beibringen und bewahre mir deshalb diese beiden gruppen bis weiter unten; für noch zwei andere gruppen, hf : ff und ht : tt, weiſs ich sogar kein gothisches, sondern nur andere beispiele.

Nach alle dem bleibt nur noch ein einziger rein gothischer fall übrig, nämlich kv : kk, nur belegt in dem aus slavischem smokva assimilirten fremdworte smakka, ganz einzeln stehend, da sonst das gothische ein inlautendes kv (qu) durchaus nicht scheut.

Wir kommen nun zu dem zweiten von der gemeinsamen sprache getrennten zweige, dem altnordischen. In bezug auf assimilation macht grade das altnordische einen nichts weniger als alterthümlichen eindruck; es ist hierin die am meisten verwitterte aller deutschen sprachen. Folgendes sind die speciell nordischen fälle:

Dem nordischen geradezu charakteristisch ist der übergang eines nasals in eine folgende tenuis, also mp : pp, nt : tt und nk (d. h. ṅk) : kk. Zunächst beispiele für die einzelnen vorgänge.

mp : pp. Ags. cempa : altn. kappi (pugil), ahd. stamphôn : altn. stappa (calcitrare). Man vergleiche auch im altnordischen selbst svampr spongia neben sveppr fungus. Altschwedische beispiele bei Rydqvist Svenska språkets lagar bd. IV (Stockholm 1868), s. 339. Im schwedischen stubb, stubba, stubbig, die zu unserm stumpf gehören, erweicht sich das pp nach dänischer art zu bb.

nt : tt ist auſserordentlich häufig. So ist fattr (zurückgebeugt) aus fantr, brattr (steil) aus brantr entstanden, vöttr (handschuh) hat sein n noch bis heute im franz. gant; man vergleiche ferner möttull mantel, tuttugu zwanzig. Von binda, hrinda (stoſse), vinda heiſsen die präterita batt, hratt, vatt, die imperative bitt, hritt, vitt. Sogar der stamm einiger pronomina schmilzt mit dem neutralen -t auf diese weise zusammen in hitt illud, mitt meum, thitt tuum, sitt suum, eitt unum, während bei den gewöhnlichen adjectiven das nt unangetastet bleibt (hreint purum, brûnt fulvum, lint lene). Mitunter wird statt des

assimilirten tt einfaches t geschrieben wie in vetr winter, oder hit für das eben genannte pronomen hitt, so auch meistens im neutrum des particips, z. b. tamit domitum. Ueber manche altschwedische fälle spricht Rydqvist IV, 341 f.

Eben so häufig ist nk : kk. Man vergl. ahd. anchal : altn. ökull, ökli talus, ahd. franca : altn. frakka hasta, eben so den namen Franco : altn. Frakkar, ahd. skrank : altn. skrökkr fraus, schwed. und dän. manke : altn. makki juba equina, ahd. danch : altn. thökk gratiae (thakka gratias agere), ahd. bank : altn. bekkr scamnum, ags. gehlenced tortus : altn. hlekkr catena, sogar das lat. ancora : altn. akkeri; ferner ahd. dunchal : altn. dökkr obscurus, goth. drigka : altn. drekka bibere. Endlich präterita wie fèck, gêck (fing, ging).

So bekannt die erscheinung dieser drei assimilationen ist, so wird sich doch eine genauere untersuchung derselben verlohnen. Man weiſs ja, daſs sie nicht nothwendig eintritt; Grimm führt an verschiedenen stellen von gramm. I² manche formen an, welche noch die assimilation entbehren. Man weiſs ferner, daſs die neueren nordischen sprachen oft noch die unassimilirte form zeigen, wie z. b. das oben angeführte schwed. und dän. manke, ferner schwed. und dän. bänk scamnum, schwed. länk, dän. länke catena, eben so schwed. ankare, dän. anker, während in anderen fällen diese sprachen der altn. assimilation folgen. Das neuisländische hat erst in jüngerer zeit sein thenkja denken aus dem dänischen aufgenommen für altn. thekkja. Ferner habe ich in dieser zeitschr. XIX, 354 darauf hingewiesen, daſs wir denselben assimilationen auch im litauischen begegnen. Kurz, alles dieses muſs uns dazu auffordern, der erscheinung noch weiter nachzugehn; erweist sie sich etwa als dialektisch? das könnte zu wichtigen ergebnissen führen.

Diesen drei fällen müssen wir zunächst anreihen das eigenthümliche altnordische nn aus nð, wo die schwankung zwischen assimilirten formen und der ausstoſsung des n nach angelsächsischer weise im altnordischen ganz gewöhn-

lich ist, während das schwedische dafür **zuweilen**, das dänische **gewöhnlich** noch nd hat und damit beide altnordische formen an alterthümlichkeit übertrifft. Wir wollen, um das ganze verhältniſs anschaulich zu machen, zuerst, vom altnordischen abgesehn, solche formen hersetzen, die noch beide consonanten unversehrt erhalten, dann solche, die das n ausstoſsen, drittens solche, die das assimilirte nn aufweisen, endlich aber sehn, wie sich zu alle dem das altnordische verhält.

Goth. finthan, ahd. und ags. findan, dän. finde, — schwed. finna, altn. finna.

Ahd. sindôn, — ags. sîđjan (proficisci), — altn. sinna, fehlt schwed. und dän.

Ahd. scindan (schinden), dän. skind (fell), — schwed. skinn, altn. skinn.

Dän. sand (verus), — alts. und ags. sôđ, — schwed. sann, — altn. sannr neben sađr.

Goth. anthar, ahd. andar, dän. anden, — ags. ôđer, alts. ôđar, — schwed. andra neben annan, altn. annar.

Goth. kunths, ahd. kund, dän. kundbar, — ags. cûđ, — schwed. kunnig, — altn. kunnr neben kuđr.

Lat. unda, ahd. undja, — ags. ŷđ, — altn. unnr neben uđr.

Goth. svinths, ahd. swind, — ags. svîđ, — altn. svinnr neben sviđr.

Goth. munths, ahd. mund, dän. mund, — ags. mûđ, — schwed. mun, — altn. munnr neben muđr.

Ahd. sundar, — ags. sûđr, schwed. södre, dän. syd, — altn. sunnr neben suđr.

Selten findet sich im altnordischen die assimilation nd : nn, wie in band land : bann lann, gewöhnlich bleibt nd, doch wollen wir diesen fall erst unten näher erwägen.

Auch bei dem eben angeführten schwanken zwischen nđ : nn und nđ : đ tritt uns die oben angeregte und noch nicht ausreichend beantwortete frage nach dem verhältniſs beider formen zu einander entgegen, zumal da sich weder nn aus đ noch letzteres aus ersterem sprachlich deuten läſst. Liegen auch hier verschiedenheiten bestimmter dia-

lekte zu grunde? gehört das ð der früheren (dänischen), das nn der späteren (gothischen oder schwedischen) einwanderung in Scandinavien an? Man vergl. hier Rydqvist IV, 288.

Wiederum eine ganz dem nordischen eigenthümliche assimilation ist nr : nn im auslaute, also unterdrückung des masculinen nominativzeichens; beispiele sind altn. steinn, sveinn, seinn, eiginn, minn (meus), thinn (tuus), sinn (suus), hinn (ille), hann (is), einn (unus); dahin gehören auch die starken part. praet. Bei kurzsilbigen bleibt das r öfters, z. b. vinr. Doch nicht bloſs das nominative r wird vorhergehendem n so assimilirt, sondern das geschieht mit diesem consonanten auch sonst öfters, z. b. scinn (lucet) oder beinni aus beinri (certior).

Das umgekehrte rn, welches sonst im deutschen (s. unten) die neigung hat sich zu rr zu assimiliren, wird in einigen nordschwedischen mundarten so wie im gothländischen öfters zu nn, z. b. dalekarlisch jenn, byenn, jenne, kinna, onn, konn, qvänn, aikonn für schwedisch jern, björn, hjerne, kerna, horn, korn, quarn, ekorn; noch mehr beispiele bei Rydqvist IV, 347.

Ganz vereinzelt in den deutschen sprachen steht mir der fall mf : mm im altn. fimm quinque, schwed. und dän. fem.

Ganz gewöhnlich ist im altnordischen, und **nur** in diesem, die assimilation lð : ll. Man vergl. goth. hulths : altn. hollr (gratus), hylli (gratia); goth. balths : altn. ballr (validus); goth. gulth : altn. gull (aurum); goth. vulthus : altn. Ullr; goth. viltheis : altn. villr (ferus); goth. altheis : altn. elli (vetus), woneben freilich auch aldr und öld besteht; ahd. hald : altn. hallr (proclivis); ahd. sâlida : altn. sæll (felicitas). Wie wir oben das alte nd im altnordischen meistens unassimilirt fanden, so pflegt auch das alte ld zu bleiben. Und wie wir nð : nn im dänischen und schwedischen noch nicht so weit vorgeschritten fanden wie im altnordischen, so ist lð in den beiden neueren nordischen sprachen sogar ganz unversehrt geblieben (d. h. in

der form ld); jenen assimilirten formen entspricht schwed. und dän. huld, guld, vild, auch dän. hald (saxum).

Ganz genau entsprechend dem obigen nr : nn finden wir nun auch ein nordisches lr : ll und zwar in unzähligen beispielen; das assimilirte r ist meistens das zeichen des nominativs, seltener das der 3. pers. sing. So wird heilr : heill (salvus), hælr : hæll (calx pedis), stôlr : stôll (sella), gamalr : gamall (vetus), iökulr : iökull (glacies), kelr : kell (alget); andere beispiele bei Grimm gramm. I (1822), s. 651. Bei geminirtem l bleibt das r, z. b. illr malus, zuweilen aber auch bei einfachem, z. b. dalr vallis, elr alit. Das altschwedische läſst lr gewöhnlich unverletzt und schiebt nur zuweilen ein euphonisches d dazwischen (z. b. gen. plur. fuldra, aldra).

Ferner ist hier zu erwähnen rs : ss, doch nur in einzelnen gen. sing., z. b. nâss funeris, ofuss ignis fluvii, buss filii aus nars, ofurs, burs; foss cataracta wird in einigen stellen für fors gelesen.

Wiederum echt nordisch ist rd (goth. zd, ahd. rt) : dd. Ich gebe als beispiele ags. ord, mhd. ort : altn. oddr cuspis gladii; goth. huzd : altn. hoddr thesaurus; ags. brord, ahd. brort : altn. broddr sagitta; goth. razda : altn. rödd vox; noch andere fälle findet man bei Grimm gramm. I (1822), s. 319. An dieser assimilation nehmen die neunordischen sprachen übrigens theil, wie schwed. udd, dän. odde und brodde zeigen; sie scheint also älter zu sein als einige der oben erwähnten. Zu bemerken ist noch, daſs altes rd im altnordischen als rð erscheint.

Selten zeigt sich ein rk : kk; vergl. z. b. ags. deorc niger : altn. döckr, stöcka crescere für störka, miocka tenuare für miorka. So Grimm gramm. I (1822), s. 309, doch ist mir der ganze fall etwas zweifelhaft.

Ganz vereinzelt ist sv : ss im altn. hasva neben höss (cinereus); eben so vereinzelt sn : nn im goth. razn : altn. rann (domus), vielleicht durch ein dazwischen stehendes *rarn erklärlich.

Auch noch in einem sehr häufigen falle zeigt sich das nordische verwitterter als alle anderen germanischen spra-

chen, ich meine ht : tt (mit vocalverlängerung). Beispiele: altn. nâtt, nôtt (nacht), mâttr (macht), slâttr (schlacht), âtta (acht), rêttr (recht), lêtti (leichtigkeit), slêttr (schlicht), vêttr (wicht), sôtt (sucht), dôttir (tochter), gnôtt (genüge), thôtti (goth. thuhtus gewissen). In biartr (ahd. beraht) u. s. w. wird nur ein t geschrieben, eben so in spetr (specht, schwed. spett, dän. spæt). In setti sextus ist sogar vor der assimilation das s ausgestossen. An dieser assimilation nimmt auch das schwedische und dänische theil. Von söka (suchen) heifst es in den altschwedischen gesetzen sotte, sotter, sott neben sökt. Man vergl. ferner schwed. natt (nox), åtta (octo), ätt (genus), lett (levis), dän. nat, otte, let, datter. Doch gilt dagegen (durch deutschen einflufs?) schwed. makt (macht), akta (achten), rigta (richten), dän. magt, agt, rigtig.

Ein ft : tt begegnet im altn. sâttr (sanft), desgleichen im dän. atter, altschwed. attir (gegen altn. aptr, altschwed. efter).

Ein ðl : ll tritt im altnordischen selten und tadelnswerth auf, so miðli : milli (inter); ahd. fridila : frilla (amasia): brâdliga : brâlliga (cito). So auch schwed. frilla, bröllop (nuptiae, zu altn. brûðr). Rydqvist IV, 345 hat noch mehr beispiele.

Dem entspricht ðr : rr im goth. hvathar : altn. hvârr (uter).

Auch vor t schwindet ð, und zwar im neutrum der adjectiva, glatt, gott, blitt etc.

Ein tn : nn kenne ich nur im dän. dronning regina, altn. und schwed. drottning.

Endlich mag noch erwähnt werden bl : ll im goth. ubils : altn. illr; doch beruht hier das ll wol eher auf einem zunächst vorhergehenden fl.

So sind also 21 fälle von assimilationen ($\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{4}$ aller oben im germanischen aufgezählten) als dem nordischen zweige unseres sprachgebietes eigenthümlich aufgefunden worden, nämlich 6 von der form <: lð : ll, lr : ll, mf : mm, nð : nn, nr : nn, sv : ss, und 15 von der form >: rd : dd, nk : kk, rk : kk, bl : ll, ðl : ll, sn : nn,

rn : nn, tn : nn, mp : pp, ðr : rr, rs : ss, ðt : tt, ft : tt, ht : tt, nt : tt. Dazu wird noch unten mancher fall kommen, der dem altnordischen mit den anderen germanischen sprachen gemeinsam ist.

Ganz anders ist das bild, welches uns der hochdeutsche zweig liefert; nur wenige fälle von assimilationen sind ihm eigenthümlich und auch diese wenigen kommen bis auf einen nur in sehr vereinzelten beispielen vor.

Dieser eine fall ist mn : mm; jenes mn ist theils ursprünglich theils aus noch älterem bn entstanden. Letzteres ist der fall im goth. stibna (vox), wofür althochdeutsch nur stimna und stimma, mhd. und nhd. nur stimme gilt; schwed. stämma ist neu und vielleicht durch deutschen einfluſs umgewandelt. Eben so erscheint das im gothischen vorauszusetzende *stabn truncus im althochdeutschen nur als stam (thema stamm). Denselben gang gemacht hat, jedoch zu späterer zeit, das ahd. hraban corvus, welches wir ja noch häufig in dieser gestalt finden, während hramn, hramm (im nom. gewöhnlich hram) ja besonders in den eigennamen vorkommt. Diesen drei beispielen kann ich drei andere entgegensetzen, in denen das mn ursprünglich ist, nämlich erstens ahd. samanôn (colligere), wofür mhd. samnen und selten sammen erscheint, zweitens ahd. namnjan (nominare), woneben schon früh ein nammjan und dann in weiterer entartung sogar ein nannjan auftritt, und endlich das aus dem lat. damnare herübergenommene verdammen, welches im mittelhochdeutschen meistens noch echter verdamnen geschrieben wird. Auſserhalb des hochdeutschen kann hier angeführt werden, daſs man schwed. nämnde (nannte) schreibt, aber nämde spricht (Rydqvist I, 57).

Viel neuer ist lk : ll in dem nhd. marschall, mhd. marschalc, eben so in unserem seneschall (siniscalc), während das einfache schalk auch im neuhochdeutschen unassimilirt bleibt und überhaupt uns sonst das lk in keiner weise widerstrebt.

Ein ganz vereinzeltes ns : nn führt Schleicher aus der

neuhochdeutschen mundart von Sonneberg an, nämlich unner für unser.

Im vierten, sächsischen zweige unserer sprache ist zwar an assimilationen kein mangel, doch suchen wir vergeblich nach solchen fällen, die diesem zweige eigenthümlich wären; es sei denn etwa die unten zu erwähnende assimilation in stern stella. Ich führe hier nur ganz vereinzeltes an:

fm : mm im ags. vîfmann neben vîmmann, vimmann, vemman, woraus engl. woman.

ðd : dd im altsächsischen praeteritum cudda aus cuðda von cuðjan.

Nicht gerechnet habe ich ags. stigrâp : engl. stirrup (stegreif), da hier wol volksetymologie zu grunde liegt.

Alle die nun noch nicht besprochenen fälle von assimilation gehören nicht einem einzelnen der vier germanischen sprachzweige an, sondern lassen sich in mehreren derselben nachweisen, jedoch so, daſs der eintritt dieser erscheinung nicht etwa vor der trennung dieser sprachzweige, sondern erst nach dieser trennung in jedem der zweige selbständig erfolgt ist. Assimilation ist eben ein so natürlicher vorgang im sprachleben, daſs man sich bei ihr mehr noch als bei anderen erscheinungen hüten muſs, aus der übereinstimmung in zwei sprachen auf den frühen eintritt des vorgangs zu schlieſsen.

Der wichtigste aller dieser fälle, oder vielmehr eine ganze klasse von zusammengehörigen fällen, ist die assimilation des j an einen vorhergehenden consonanten, namentlich des j der schwachen conjugation an den letzten consonanten des verbalstammes. Dieses j, welches wir in der ersten schwachen conjugation des gothischen noch regelmäſsig erhalten sehen, scheint in den beiden anderen conjugationen während der urdeutschen periode untergegangen zu sein, nicht früher, da wir es namentlich im litauischen noch ganz unversehrt finden, während es allerdings z. b. das lateinische und das griechische schon bis auf geringe spuren vertilgt haben. Im deutschen schwindet auch jenes gothische j sowol im nordischen als im hochdeutschen und

und sächsischen zweige durchgängig, aber sehr allmählich und gewöhnlich erst nach einer deutlichen periode des schwankens, von welcher auch die besonders im angelsächsischen und altsächsischen nicht selten vorkommenden mittleren formen mit ea für ja zeugnifs geben. Der ganze vorgang ist aber nicht etwa auf die schwachen verba beschränkt und darf daher in der grammatik nicht bei diesen, sondern er mufs in der lautlehre behandelt werden, da nominalformen mit derselben lautfolge daran gleichfalls theil nehmen. Ich führe nun im folgenden die einzelnen fälle in alphabetischer reihe an und gebe bei jedem eine anzahl von beispielen sowol von der unassimilirten als von der assimilirten form, selbstverständlich ohne irgend ein streben nach vollständigkeit, die bei dieser fülle geradezu unmöglich wäre.

bj : bb (streng ahd. pp). Unassimilirt: goth. daubjan, draibjan, drobjan, hleibjan, laibjan, laubjan, sibja, stubjus, vaibjan; ahd. gawerpian, gilaubiu; alts. sibbja, goduwebbiu (instrum.); ags. onsvefjan. Mittelform: crippea bei Tatian. Assimilirt: altn. kemban; ahd. truoban, gilauban, șibba, stubbi, antswebban, gotawebbi, mit übergang in andere conjugationen trîbôn, lîbên; ags. cemban, onsvebban, sibb. Nach langen vocalen und nach mehreren consonanten wird, wie man sieht, die assimilation graphisch nicht dargestellt.

dj : dd. Der lateinische stamm medio erscheint im gothischen reiner als midja, das altsächsische hat noch unassimilirt an middian dag, undar middiun u. s. w., im altn. miðr (für midr) ist das j noch bewahrt vor den mit a und u beginnenden casusendungèn, dagegen ags. assimilirt midd, ahd. mitti. Sonstige formen ohne assimilation: goth. sandjan, andjan, baidjan, blindjan, braidjan, fodjan, freidjan, hardjan und manche andere; schwed. kedja; ahd. chundiu, wirdiu, redjôn, redja; alts. sendian, bêdian, beldian, brêdian, lêdian, nôdian, wendian, awardian, andwordian, endjôn; ags. endjan, blindjan, heardjan, lendjan, neádjan, cviddjan, vandjan. Mittelform: ahd. undeom (dat. pl.). Assimilirt: altn. senda, enda, lenda, venda; ahd. sentên,

endôn, tôdên, zundên; alts. endôn; ags. sendan, bædan, bildan, brædan, dêdan, fêdan, gyrdan, hreddan, hyrdan und viele andere.

fj : ff. Unassimilirt: goth. hafjan; ags. deáfjan, lofjan, reáfjan. Assimilirt: altn. deyfa, dreifa, hlîfa, leifa, leyfa, lofa, raufa; ahd. heffan, seffan, slaufan, wuofan, chemfan, snerfan, toufên; ags. dræfan, drêfan, læfan, gelêfan.

gj : gg. Unassimilirt: goth. agjan, ogjan, audagjan, augjan, hugjan, lagjan, svôgjan, vargjan; altn. œgja, beygja, fegja, hlægja, hyggja, leggja, rœgja; alts. ôgjan, huggjan, leggjan, thiggjan, wrôgjan; ags. egjan, eávjan, hagjan, hygjan, virgjan. Mittelform: alts. seggean; ags. egean, eádigean, bêgean, secgean, vrêgean. Assimilirt: altn. haga; ahd. hagan, hugan (für haggan, huggan); ags. hycgan, lecgan, secgan, thicgan, bêgan, êgan, vrêgan, svêgan.

kj : kk. Unassimilirt: goth. draggkjan, kukjan, sokjan, vakjan, vrakjan; altn. merkja, sœkja, vekja, rekja; ahd. chruckia (Graff IV, 591), ruckie u. s. w. (Graff IV, 1149), weckiu (Graff I, 676), huuekian (ebend. I, 658); alts. sôkian; ags. mearcjan, vacjan. Mittelform: ags. drencean, sêcean. Assimilirt: ahd. diccan, senkan, stenchan, wechan, suochan, brucca (pons); ags. reccan, veccan, vreccan, theccan, sencan, sêcan.

lj : ll (wie schon griech. βάλλω, ἄλλομαι, μᾶλλον u. s. w.). Unassimilirt: goth. aljan, bauljan, dailjan, fulljan, gailjan, haljan, hailjan, huljan, meljan, mikiljan, malvjan, nagljan, saljan, sauljan, valjan, viljan; altn. eljan, bylja, dvelja, Heljar (gen.), hylja, telja, velja, mylja, kvelja; ahd. heljan, teiliu, helliu, selju; alts. ellien, dêljan, dueljan, felljan, fulljan, hellja, heljan, hêljan, tellian, quelljan; ags. eljan, dveljan, fulljan, heljan, miceljan, nägljan, syljan, cveljan. Mittelform: ahd. willeo; alts. ellean, fellean, hullean, willeo; ags. ellean. Assimilirt: altn. deila, fella, fylla, stilla, gæla, heilla, mâla, söla, mikla, negla; ahd. ellan, teilan, twelan, fellan, hella, hellan, heilan, hullan, îtallan, quellan, sellan, stellan, stillan, wellan, zellan; alts. hêlan; ags. ellen, dvellan, dælan, fellan, fyllan, gælan, hell, hæ-

lan, sellan, tellan, stillan. Die letzten spuren des unassimilirten lj verschwinden erst im dänischen, mittelhochdeutschen und englischen, hier sogar mit ausstofsung eines dazwischen stehenden consonanten in engl. follow aus ags. folgjan.

mj : mm. Unassimilirt: goth. dammjan, domjan, gramjan, samjan, sniumjan, vammjan, altn. gremja, lemja, semja; ahd. frumjan, traumjan, tuomju; alts. dômian, rûmian; ags. gremjan, lemjan. Assimilirt: altn. dæma, geyma, lîma, rŷma; dän. tæmme; ahd. frumman, greman, goumên, lîmên, rûmen neben rumman; ags. fremman, demman, vemman, dêman, gêman, gŷman, lîman, rŷman.

nj : nn. Unassimilirt: goth. brannjan, brunjo, gairnjan, haunjan, hrainjan, ibnjan, kannjan, lauganjan, rahnjan, rannjan, sainjan, stainjan, taiknjan, venjan; altn. brynja, thenja, venja; ahd. brunja, denjan, nemniu, louganiu, wâniu; ags. cuđjan, geornjan, efenjan, leánjan, lêgnjan, recnjan, sânjan, tâcenjan, venjan, thenjan. Assimilirt: altn. brenna, girna, jafna, kenna, kynna, launa, meina, reikna, renna, seina, skeina, tâkna, væna; ahd. brennan, brunna, hônan, hreinnan, chennan, meinan, rennan, sceinan, dennan, zeinna; ags. brennan, hênan, hŷnan, hrænan, cŷđan, lŷgnan, mænan, rennan, scænan, stænan, vênan. In fani, kuni, munan (vergl. ahd. fenni, kunni, minna) mag sogar schon ausnahmsweise das gothische die erinnerung an eine frühere assimilation aufgegeben haben.

rj : rr. Unassimilirt: goth. fahrjan, farjan, merjan, skeirjan, varjan; altn.: byrja, ferja, spyrja, verja; ahd. burjan, derien etc. (Graff V, 438), ferien (Graff III, 587), herie (Graff IV, 984), hrôrjan, cherio (Graff IV, 466), nerjan, rôrja, suerjan, werjan; alts. burjan, fôrjan, hrôrjan, mârjan, nerjan; ags. byrjan, fægerjan, ferjan, feorrjan, nerjan, spyrjan, varjan. Assimilirt: altn. fegra, firra, fõra, hræra, læra, mæra, skîra, steyra; ahd. burran, fôran, hruoran, kêran (cherrên), nerren, rôrra, sciaran, storran, werren; ags. fyrran, fêran, hrêran, læran, mæran, stêran. Bei diesem falle ist es merkwürdig, dafs das j mehrfach deutliche versuche macht, sich dadurch vor dem unter-

gange zu retten, daſs es die härtere und selbständigere gestalt eines g annimmt, so schon ahd. scerigin fraudare (Graff VI, 533); neben das ags. herjan vastare tritt ein hergjan, welches freilich im englischen dem assimilirten harrow weichen muſs (anders ags. morgen : morjen : engl. morrow). Am hartnäckigsten ist dieser kampf des j in zwei substantiven; neben das ahd. ferjo nauta tritt mehrfach ein verigo und im mittelhochdeutschen steht eben so verje neben verge; desgleichen wird sich wol im althochdeutschen neben scarjo centurio etc. ein scarigo finden; mittelhochdeutsch ist scherje neben scherge gebräuchlich; im neuhochdeutschen siegt sogar, obwol beide wörter nicht recht lebendig sind, die form ferge und scherge.

sj : ss. Unassimilirt: goth. drausjan, kausjan, laisjan, knussjan, lausjan, nasjan, niuhsjan, raisjan, veisjan, daneben tritt auch zj auf in hazjan und besonders nach r (was fast an slavisches ř erinnert) in airzjan, marzjan (vgl. das subst. fairzna). Ahd. môsju (Graff II, 872); alts. lôsjan; ags. healsjan, missjan, neósjan, vîsjan. Assimilirt: altn. halsa, missa, nŷsa, reisa; ahd. chnussan, missan, wissan; ags. cnyssan, missan, neósan.

tj : tt. Unassimilirt: goth. atjan, bairhtjan, botjan, faurhtjan, flautjan, hveitjan, laistjan, latjan, liuhtjan, matjan, môtjan, naitjan, natjan, qvistjan, raihtjan, skaftjan, veitjan; altn. hvetja, letja; ahd. der ortsname (in —) Mittiu, die verbalformen bitiu, ambahtiu, hlûtiu, miltiu, sentiu; alts. forhtjan, liuhtjan, rihtjan, thurstjan; ags. beorhtjan, forhtjan, hvîtjan, letjan, metjan. Assimilirt: altn. jâta, lêtta, mata, mæta, retta, reita, skipta, thyrsta, velta, vîta; ahd. beitan, bittan, breitan (auch breittan), forhtan, fuattan, hertan, leistan, liuhtan, chuistan, rihtan, scuttan, wâttan, antwurtan; ags. bêtan, hvettan, læstan, lettan, lîhtan, leóhtan, mêtan, nætan, rihtan, sciftan, thyrstan, veltan, vîtan.

zj : zz, natürlich nur althochdeutsch. Hier kommen noch vereinzelte unassimilirte formen vor wie buozziu und sezziu, sonst nur assimilirte wie buazzan, flôzzan, neizzan, nezzan, sezzan, welzan.

Man sieht, daſs bei allen diesen assimilationen des j die allgemeine regel, nach welcher nach langen sylben die gemination als unaussprechbar nicht geschrieben wird, mehrfache ausnahmen erfährt, theils in conservativem sinne, so daſs selbst nach langer sylbe der consonant doppelt geschrieben wird, theils in progressistischer weise, die oft auch nach kurzer sylbe nur den einfachen consonanten schreibt; es ist hier wirklich nur von orthographischen eigenheiten, nicht von sprachlichen vorgängen die rede. Grimm gramm. I (1822) macht für die einzelnen sprachen hierüber mehrfache bemerkungen, über altn. s. 922f., ahd. 869 ff., alts. 892, ags. 903 ff.

Alle nun noch übrigen fälle von assimilationen, welche mehreren deutschen sprachen gemeinsam sind, möchte ich einigermaſsen nach der häufigkeit oder seltenheit ihres vorkommens ordnen.

Da ist ein besonders wichtiger fall ld : ll; er ist im nordischen und niederdeutschen zweige zu hause. Besonders tritt der vorgang im schwedischen ein; vergl. altn. halda (tenere), falda (plicare), sjaldan (raro), kaldr (frigidus), kveld (vesper), mold (terra) zu schwed. hålla, fälla, sällan, kallr, qvell, mull. Doch geschieht dies keineswegs durchgreifend, vielmehr bleiben manche ld im schwedischen, einige sogar alterthümlicher als im altnordischen. Selten assimilirt hier das dänische, wie in heller potius, meistens bleibt ld wie in holde und kold; ja das dänische führt auch ganz unorganisch das ld (eben so wie nd) ein, wo das d gar keine historische berechtigung hat. In niederdeutschen mundarten ist ll für ld sehr häufig, z. b. boll (bald), hollen (halten), bollern (vergl. hochd. poltern), gellen (gelten). Das hochdeutsche hat dagegen durchaus keine neigung zu dieser assimilation; und wenn auch ein ahd. nôtigistallo überliefert ist, so heiſst es doch im mittelhochdeutschen wieder nôtgestalde.

Die formel hs : ss ist wesentlich niederdeutsch, kommt jedoch auch in den anderen drei sprachstämmen vor. Im altsächsischen ist hs noch unangetastet, wahs cera, wahsan crescere, ohso bos, sehs sex, doch schreibt die jüngere

handschrift der Freckenhorster rolle schon ses. Das angelsächsische schreibt six, leax (salmo), veax (cera), doch begegnet auch hier neben thîhsl, thîxl schon ein thîsl (temo). Auch das altfriesische hat noch wax, waxa, sex. Bis in das heutige englisch bleibt das x in six, fox, wax, box (dachs, deichsel, lachs, wachsen sind verloren). Aber diesseits des meeres wird jetzt überall assimilirt, schon mittelniederl. in wassen, sesse, was (cera), das (meles), wies (crevit), vos (vulpes) u. s. w., im neuniederdeutschen findet man wol überall foss, oss, lass, sess, dîssel, Sassen und dergleichen. Aber Wîssel (Weichsel) gehört nicht hieher, vielmehr ist die hochdeutsche form erst nach falscher analogie der eben genannten wörter aus der niederdeutschen, die dem poln. Wisla nahe steht, gebildet worden. Viel vereinzelter ist der vorgang im gothischen, nordischen und hochdeutschen sprachzweige. Gothisch beschränkt er sich auf den fall, wo auslautendes enklitisches -h vor anlautendes s tritt und schliefst sich also an eine fülle von erscheinungen an, die schon oben erwähnt wurden, also jah sunjos, nih sijai, jah saei : jassunjos, nissijai, jassaei; dafs ungatass zu tekan gehört, wie Grimm in der vorrede zu Schulzes glossar meint, ist doch sehr ungewifs. Aus dem nordischen zweige weifs ich nur das schwed. bössa (pyxis) anzuführen, was wol durch niederdeutschen einflufs erklärt werden mufs, sonst gilt schwed. x (sex, vax, lax), desgleichen im dänischen. Wenn sich im mittelhochdeutschen vereinzelt reime finden wie sehse : wesse (scivit), was (fuit) : vas (capillus), gras (gramen) : sas (culter), so ist das niederdeutscher einflufs. Gegen alle hochdeutsche lautregel sagen wir im nhd. gleissen und gleissner aus mhd. gelîchesen und gelîchsenære, indem wir das wort volksetymologisch an das ganz verschiedene gleissen = glinzen anknüpfen. Ganz vereinzelt steht der name Spessart aus Spehteshart.

Wesentlich hochdeutsch ist mb (oder mp) : mm. Schon althochdeutsch heifst es swam (wie auch schon goth. svamms), aber mittelhochdeutsch tritt wieder echteres swamp hervor, eben so stumm, wofür mhd. noch stump; ahd.

humbal gilt neben hummal, impi neben imme. Mhd ist die form ambeht neben ammet überliefert, der gen. slimbes neben dem nom. slim. Aber zur vollen regel wird diese assimilation erst im nhd. : mhd. lamp, kamp, ambeht, wambe, swamp, imbe, zimber, umbe, krumb, kumber, tump, humbel, eimber : nhd. lamm, kamm, amt, wamme, schwamm, imme, zimmer, um, krumm, kummer, dumm, hummel, eimer, letzteres mit einem m des langen vocals wegen. Eben so haben wir schon mniederl. lammes (agni), omme (circa), dommen (stultum), doch daneben dompheit und dompelike. Desgleichen schwankt das dänische in kammen (pecten) und lammet (agnus) aus altn. kambr und lamb; dagegen heifst es noch svamp (fungus). Ganz regellos ist das schwedische, wo es noch svamp, embete, våmb, timber, embar, doch schon lamm, kam, om, krum, bekymmer, dum, humla heifst. Merkwürdig ist das gothische schon erwähnte svamms. Das älteste beispiel ist wol das gemeindeutsche amme gegenüber dem skr. ambā.

Das st ist eine jedenfalls sehr leichte und überall sehr beliebte consonantenverbindung; geht sie doch schon im urdeutschen aus tt, tht, dt hervor. Um so mehr zieht es an, die vereinzelten fälle zusammenzustellen, in denen st : ss sich zeigt (wie dieser übergang auch im altirischen vorkommt). Schon im gothischen geht das praeteritum vissa aus vista hervor und die nominalbildungen gaviss und mithvissei sind nur durch ein t-suffix zu erklären. Eben so ist anaqvissi von qvithan durch die mittelstufen *qvithti, *qvisti zu deuten; von standan müssen wir ein substantivum *standti, *stasti als vorläufer von afstass und usstass annehmen. Nach langem vocal bleibt jedoch st in mosta oder vaist. Gerade diese beiden verba zeigen auch in anderen deutschen sprachen assimilation; im althochdeutschen heifst es muosa (mit einem s des uo wegen), selten muosta; eben so wissa, wessa, neben wista, westa; mhd. muose neben muoste, wisse wesse neben wiste weste. Ags. môste, môstun, aber viste neben visse. Altnordisch fehlt môt, aber veit hat im praeter. vissa. Aufser diesen fällen ist st : ss im germanischen ganz vereinzelt; ich erinnere an lat.

ostium, lit. osta : altn. ôss (flufsmündung), so wie an mhd. lustsam : lussam.

ðs : ss findet sich in ags. blîðsjan neben blissjan gaudere und lîðs neben liss gratia. In altschwedischen handschriften liest man guss für guths, missumars für mithsumars u. s. w. Altnord. hlass, altschwed. las onus steht wahrscheinlich für hlaths von hlaða.

Ganz ähnlich geht ts in ss über in ags. blêtsjan neben blêssjan benedicere. Im schwedischen schreibt man låts (für låtsa), spricht aber gewöhnlich låss (Rydqvist I, 117), desgleichen wird fältskär (feldscheer), matsäck (schnappsack) in der gewöhnlichen sprache fällskär, massäck ausgesprochen und so noch in einigen anderen fällen. Die seeleute desselben meeres streben gewöhnlich nach einer anzahl gemeinsamer ausdrücke (lingua franca) und wie die schwedischen matrosen statt båtsman, båtshake stets båssman, åsshake sagen, so habe ich die deutschen an der Danziger küste nie anders als bôssmann, bôsshaken aussprechen gehört.

Merkwürdig ist der fall rs : rr. Altes rs ist im allgemeinen (wenn auch freilich altn. foss für fors vorkommt) völlig unbeanstandet in unsern sprachen; man verfolge z. b. das wort ferse (calx) oder ars (anus) durch dieselben. Nun giebt es aber drei wortstämme, bei welchen alle deutschen sprachen mit ausnahme des gothischen in der neigung übereinstimmen, eine assimilation des rs zu rr eintreten zu lassen. Man erwäge: 1) goth. airzei (substant.), dagegen ahd. irri, alts. irro, ags. eorre, irre, mniederl. erre, vielleicht auch altn. erring (kampf, auffallend ähnlich unserem deutschen irrung); 2) goth. thaursus (aridus) gegen altn. thurr, ahd. durri, alts. thurri, ags. thyrre; 3) goth. marzjan (impedire) gegen ahd. marrjan, alts. merrian, ags. merran, mniederl. merren. Dafs vor t-suffixen das alte s bleibt wie in allen den formen, die zu unserm durst sitis gehören oder im altfries. irst iratus, kann ja nicht auffallen. Gern würde man den ganzen vorgang dem mittelurdeutschen zuschreiben, wenn nicht das ags. irsjan (irasci) hinderte, in dem doch schwerlich ein lautlicher einflufs des

lateinischen wortes angenommen werden kann. Ganz anders steht es mit dem goth. vairs pejor, bei dem das alte comparativsuffix sich festhält im ahd. wirs, alts. wirso, ags. vyrs, engl. worse; nur das altn. verr (schwed. und dän. värre) läſst auch hier seiner vorliebe für auslautendes r freien lauf. Wie aber, wenn das freilich starke ahd. verbum werran, alts. werran, nhd. wirren hieher gehörte? Die älteste bedeutung wäre dann verschlechtern, beschädigen, die assimilation so wie die starke conjugation würde sich dann aus dem vergessen des ursprungs erklären; gothisch wäre etwa ein schwaches *vairzjan zu vermuthen.

Für den fall rn : rr kommt (da schwed. ekorre für ikurni auf volksetymologie zu beruhen scheint) eigentlich nur unser wort stern in betracht. Damit steht es so, daſs der gothische und nordische sprachzweig hier nur unassimilirte formen haben (goth. stairno, altn. stiarna, schwed. stjerna, dän. stjerne), der sächsische nur assimilirte (alts. sterro, ags. steorra, altfries. stera, mndl. sterre). Im hochdeutschen tritt ein schwanken ein, ahd. sterno und mhd. sterne sind regel, ahd. sterro und mhd. sterre sind ausnahme; im neuhochdeutschen siegt die echtere form. Sollte sich bei diesem sterro und sterre niederdeutscher einfluſs nachweisen lassen? für das ahd. sterro ist Otfrid die hauptquelle; ich habe schon an andern stellen (z. b. zeitschr. XVI, 324; XVII, 72; vgl. auch meine ortsnamen s. 234) auf merkwürdige sprachliche beziehungen zwischen Sachsen und Elsaſs hingewiesen. Ganz anders steht die sache bei dem auf stern reimenden fern, wo von assimilation kaum die rede ist. Hier ist rr die regel, also goth. fairra, altn. fiari, ahd. ferro, alts. fer, ags. feorr, altfries. fer, mniedl. verre, engl. far. Im mittelhochdeutschen tritt schwanken ein, gewöhnlich heiſst es verre, selten verne. Wie ist es zu deuten, daſs dieses rn gleichmäſsig im nhd. fern, im schwed. fjerran, im dän. fjern siegt?

Alle übrigen fälle lassen sich ganz kurz abmachen.

nl : ll. Die elfzahl ist unassimilirt im goth., ahd., mhd., ags. (ainlif, einlef, endleofan), assimilirt im altn. (ellifu), altschwed. (ællivu), neuschwed. (ellofva), dän. (elleve),

alts. (ellevan, eleven) und nhd. (elf). Im mnl. kommen assimilationen vor wie banlinc (extorris) : ballinc, manlîc : mallîc. Niederdeutscher einfluſs mag es auch sein, wenn im Reinhart mehrmals küllinc (propinquus) für künnelinc, küneline gelesen wird. Vielleicht erweist sich auch ein solcher darin, daſs sich neben zwinelinc, zwinlinc (geminus) im mittelhochdeutschen ein zwillinc geltend macht, welches im neuhochdeutschen siegt. Im schwed. mullögh (handfaſs), welches einem altn. mundlaug entsprechen würde, ist die entartung noch stärker.

nd : nn ist im altnordischen vereinzelt, wo wir selten bann und lann für band und land lesen; schwedisch und dänisch haben hieran keinen theil, letzteres begünstigt sogar unorganisches nd; doch hört man in der freieren schwed. umgangssprache manches nn, wo die schrift noch nd zeigt. Auffallendes schwanken zeigt sich in unserem worte pfennig; das altn. penningr, alts. penning sind stets assimilirt; im althochdeutschen gilt phending, pfentinc neben phenning, im angelsächsischen pending neben penning. In neuhochdeutschen und niederdeutschen mundarten sind formen wie kinner, wunner, unner, wennen, brannwîn ganz gewöhnlich.

rl : ll wiederum vereinzelt im altnordischen, wo selten jall (nobilis), kall (senex) und valla (vix) für das gewöhnliche jarl karl varla vorkommt. Schwed. und altdän. barlast heiſst neudän. ballast (neben baglast), nhd. ballast, in Grimms wörterb. ohne weitere erörterung. Ganz einzeln steht bei Otfrid fillorané statt firlorané.

sr : rr tritt in einzelnen fällen bei der goth. praeposition us ein, *usruns : urruns, *usreisan : urreisan, *us riqviza : ur riqviza. Im altnordischen gehört hieher orr (noster); vielleicht ist es nordischer einfluſs, daſs im angelsächsischen neben user ein ûre tritt. Wenn im althochdeutschen von deser (hic) schon mehrere formen mit rr (namentlich bei Notker, s. Graff) eintreten, die dann im mittelhochdeutschen ganz gewöhnlich sind, so liegt hier wol nicht assimilation vor, sondern übergang des s zu r, ehe der folgende vocal ausfiel.

sr : ss, das gegenbild des vorigen falles, haben wir z. b. im altn. âsr : ass, eben so im altn. gæss, lŷss, mŷss, im ags. pron. possess. usres : usses, usrum : ussum.

dm : mm im ahd. madmunti neben mammunti; eben so sagen schwedische dialekte memme für med mig.

nm : mm ganz einzeln beim negativen un-, so ahd. ummez, mhd. ummuoze, ummuot, mnl. ummare. In neuhochdeutschen mundarten zeigen sich öfters formen wie kammer, sommer (kann man, sollen wir).

dl : ll im dänischen Jylland (Jütland, schwed. Jutland); so auch althochdeutsch bei Notker gruntsedilôn : gruntsellôn.

Ganz ähnlich tl : ll im schwed. und dän. lille (parvus) aus altn. litli und ahd. bei Isidor guotlîhhîn (gloria), bei Kero cuotlîhhî, dagegen bei Otfrid guallîchî, Notker und Willeram guollîchî.

hf : ff im ags. heáfore, engl. heifer (vaccula), woneben noch ags. heáhfore gilt. Das mhd. hôchvart wird erst neuhochdeutsch zu hoffahrt.

hn : nn im goth. jah ni : janni, zu den vielen schon oben angeführten fällen des assimilirten auslautenden h gehörig; doch scheint dieser fall auch in neueren mundarten vorzukommen, wenigstens wird zeitschr. XIII, 283 ein berlinisches nonnich für noch nicht erwähnt.

An den schlufs setze ich noch einen fall, der nur in der aussprache, nicht in der schrift eintritt und der deshalb aus schriftlichen quellen nicht zu ersehen, sondern nur in der gesprochenen sprache zu hören ist. Ich meine den übergang des g nach gutturalem n (ṅ) in ein ṅ. Statt briṅgen, siṅgen, kliṅgen sprechen wir briṅen, siṅen, kliṅen, aber ich glaube mundarten gehört zu haben, wo wirklich die erstgenannte form gesprochen wird. Noch ungleichmäfsiger ist die aussprache da, wo dieser laut auslautet; ich spreche eṅk (angustus), klaṅk (sonus), aber viele Deutsche sagen eṅ, klaṅ; im englischen wird nach letzterer weise song, thing u. s. w. soṅ, thiṅ gesprochen. Vom mittelhochdeutschen darf man wol noch die getrennte aussprache beider laute selbst im inlaute als regel annehmen,

aber überhaupt entziehn sich, wie gesagt, die nicht mehr lebenden mundarten hier gänzlich der beobachtung.

So weit diese übersicht über die assimilation in den germanischen sprachen. Ein höheres interesse würde sie gewinnen, wenn jemand einen anderen sprachstamm, etwa den romanischen oder slavischen, in ganz paralleler weise behandelte, und dazu will ich hiemit anregung gegeben haben.

Dresden, november 1871. E. Förstemann.

Altdeutsche namen aus Spanien.

Herr prof. E. Hübner hat seinen vielen verdiensten um die lateinischen inschriften aus Spanien ein neues und wesentliches hinzugefügt durch das eben erschienene werk „Inscriptiones Hispaniae Christianae. Berolini 1871. 4." Das buch enthält die christlichen inschriften, welche nach dem plane des grofsen Berliner inschriftenwerkes von diesem auszuschliefsen waren. Dafs die ausgabe selbst eine vortreffliche ist, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden; die vorrede so wie die register enthalten aufserdem eine fülle des belehrendsten stoffes. Das buch ist es werth auch von einer seite angesehen zu werden, die dem herausgeber ferner lag; ich meine von der seite und mit dem auge des Germanisten. Denn es enthält eine nicht geringe anzahl zum theil durch ihr hohes alter doppelt anziehender deutscher, besonders westgothischer personennamen, die hier zusammengestellt und kurz besprochen werden mögen.

Die meisten dieser namen sind uns freilich schon anderweit bekannt; ihre sprachliche wichtigkeit beschränkt sich daher im wesentlichen auf das gebiet der lautverhältnisse. Diese bisher schon bekannten namen sind aber folgende:

Eigcani (genit.), anno 691, n. 172. Westgothenkönig, regiert 687—701. Vgl. mein namenbuch I, 12.

Agila, zeit unbestimmt, n. 190. Unbekannte person, namenbuch I, 22.

Aigo, zeit unbestimmt, n. 190. Unbekannte person, namenb. I, 11.

Ellecane (abl.), a. 893, n. 261. Bischof von Saragossa, schon namenb. I, 372 in der schlechten schreibung Elecca erwähnt, gehört nun sicher zu namenb. I, 63 unter die form Alico.

Argimiro (abl.), a. 893, n. 261. Bischof von Lamego, schon namenb. I, 125 erwähnt.

Adefonsus a. 778 (n. 247), a. 874 (n. 252), a. 875 (n. 253), a. 878 (n. 249), unbestimmte zeit (n. 255, 262); genet. Adephonsi a. 929 (n. 250, 257) abl. Adefonso unbestimmte zeit (n. 259), Alfonsus (n. 242, sec. 10, doch ist die inschrift erst sec. 13 oder 14 geschrieben). Gemeint sind die asturischen könige A. I (739—757); II (783—791); III (866—910); IV (925—931). Vgl. namenb. I, 133; desgl. namenb. I, 145. Man sieht, wie das erste element dieses namens erst allmählich in das gewöhnlichere Adal- übergeht und damit die form Alfons vorbereitet wird.

Bacauda a. 630, n. 100, ein bischof. Ich führe den wahrscheinlich gallischen namen nur deshalb an, weil er namenb. I, 201 aufnahme gefunden hat.

Belesari (gen.) a. 662 (n. 99), unbekannte person. Vgl. namenb. I, 221; durch unsere inschrift wird die ansicht gestärkt, daſs der name Belisar deutsch sei.

Eburinus n. 81, unbekannte zeit und person, namenb. I, 361.

Ervigius Getarum rex a. 716? (n. 23a). Dieser Gothenkönig regiert 680—687; namenb. I, 633.

Froila sec. 10, a. 910, a. 922 (n. 232, 256, 274). Der könig Fr. I von Asturien regiert 757—768, Fr. II stirbt 875, Fr. III regiert 924—925; hier ist wol immer der letzte gemeint. Ein anderer Froila aus unbekannter zeit n. 190. Vgl. namenb. I, 414.

Gamius und Gamio, zeit unbekannt, n. 190, unbekannte personen; namenb. I, 466.

Cisclus a. 962 (n. 224), unbekannt. Vergl. namenb.

I, 519. Es ist wol ein deutscher Gisil gemeint; der einschub des c ist bei den auf dieses wort ausgehenden namen ganz gewöhnlich, in dem einfachen namen erscheint dieser einschub hier zum ersten male.

Gundebebius sec. 7, n. 64, unbekannt. Die form müſste wol Gundelebius heiſsen und stimmt dann zu dem hochdeutschen Kundleip namenb. I, 566.

Gundisalvi . . (nom.), unbestimmte zeit und person, vielleicht ein bischof. Gundisalius, unbestimmte zeit, bischof (n. 260, 271). Vgl. namenb. I, 568. Zweifelhaft bleibt, ob der letzte theil lateinisch ist.

Hilduara s. unten.

Rudesindo (abl.) a. 893, 958 (n. 261, 231), beide male ein bischof, vielleicht derselbe; namenb. I, 740.

Huniruc, unbekannte zeit und person, n. 190. Der vierte buchstabe, in der inschrift von auffallender form, ist unsicher; namenb. I, 760 findet sich ein Hunroc, vielleicht ist indessen das häufigere Hunric (namenb. I, 761) anzunehmen.

Erminigildi regis a. 573, n. 76, Westgothenkönig, stirbt a. 585. Hermenegild a. 943 (n. 229), unbekannt. Ermenegildo a. 980 (n. 244), ein abt. Vgl. namenb. I, 798.

Ermengon . . . (fem. gen.) a. 624, n. 138, unbekannt; namenb. I, 798.

Chindasvinthus sec. 7 (n. 24); . . . . . . svindi sec. 7 (n. 175); der Westgothenkönig Ch. (641—652); vgl. namenb. I, 309.

Levvina oder Leubina a. 920 (n. 243), unbekannt; namenb. I, 850.

Liuvigildus a. 573 (n. 76); dieser Westgothenkönig regiert seit 569; namenb. I, 852.

Modefredi (gen.) sec. 7 oder 8 (n. 55), unbekannt; namenb. I, 934.

Oppilani (gen. msc.) a. 642 (n. 123), unbekannt, namenb. I, 971.

Ranimirus a. 850 (n. 248), a. 876 (n. 254), zeit unbekannt (n. 265). Ramirus a. 929 (n. 250, 257), Ramiro (nom.) a. 980 (n. 244). Könige von Asturien, R. I 842—850,

R. II 931—950, R. III, 966—981. Vgl. namenb. I, 1031. Die unterdrückung der zweiten silbe tritt also um das jahr 900 ein.

Ranulfo (abl.) a. 893 (n. 261), bischof von Astorga; namenb. I, 1031.

Reccaredi (Flavii R— regis) a. 587 (n. 155), Reccaredi regis a. 594 (n. 115); könig Reccared (regiert a. 586 bis 601). Reccaredo (abl.) a. 893 (n. 261), episc. Lucensis. Reccaredo (nom.) n. 206, zeit und person unbekannt. Vgl. namenb. I, 1049.

Reccesvinthus rex a. 661 (n. 143), sec. 7 (n. 159), Reccisv . . . . . a. 655? (n. 175), Reccisvinti regis a. 650 (n. 170), Westgothenkönig (regiert 649—672). Reccisvinthus diac. a. 643 (n. 120). Reswentus n. 190, unbekannte zeit und person. Recesfidi s. unten. Vgl. namenb. I, 1050.

Zerimundo, unbekannte zeit und person (n. 190). Vielleicht derselbe name wie Sisemund, namenb. I, 1109.

Sisibuti (gen.) a. 614 (n. 171); Westgothenkönig 612 bis 621; vgl. namenb. I, 1109.

Sisnando (abl.) a. 893, 980 (n. 261, 244), beide male ein bischof, doch vielleicht zwei verschiedene; vgl. namenb. I, 1109.

Sonnica sec. 7 (n. 160) unbekannt, namenb. I, 1128.

Sinticio s. unten.

Sintila (msc.) a. 890 (n. 236), unbekannt, namenb. I, 1104. Doch ist der anlautende consonant sehr auffallend gebildet; sollte Vintila zu lesen sein, so wäre der name zu den im folgenden zusammengestellten neuen gehörig.

Svinthilanus rex sec. 7 (n. 161), Svinthile regis a. 627 (n. 119, vielleicht unecht). Westgothenkönig, regiert 621 bis 631. Vgl. namenb. I, 1137.

Teudefredi (gen.) unbekannte zeit (n. 132), Teodefredi (gen.) a. 890 (n. 285), beide male eine unbekannte person; vgl. namenb. I, 1171.

Teodemirus oder Teudimirus a. 662 (n. 54), unbekannt, namenb. I, 1183.

Veremundu (sic) rex a. 485 (n. 135), ein unbekannter könig. Virmundus a. 986 (n. 240), Veremundi (gen.) a. 993

und 1039 (n. 267, 258). Zwei könige, 982—999 und 1028—1037; vgl. namenb. I, 1261.

Witiza (msc.) a. 890 (n. 285), unbekannt; namenb. I, 1281.

Widigelus, zeit und person unbekannt, n. 190. Entweder für Widigiselus, vgl. namenb. I, 1286, oder für Widigail und in diesem falle ein bisher unbekannter name.

Wittirici (gen.) a. 577? (n. 115), könig von 603—610; vgl. namenb. I, 1288.

Wifredi (gen.) comitis a. 914 (n. 286), unbekannt; vgl. namenb. I, 1295.

Wiilulfus a. 562 (n. 121), unbekannt; vergl. namenb. I, 1314.

Quinigia a. 662 (n. 31) unbekannt. Ist entweder aus Winica zu deuten, namenb. I, 1316, oder aus Winigisa, in letzterem falle neu.

Gulfinus a. 562 (n. 58), unbekannt, namenb. I, 1343.

Es gehört nicht hieher, weiter die lautverhältnisse zu betrachten, für welche die bisher angeführten namen uns belehrung bieten; das muſs im zusammenhange mit den andern uns aus Spanien bekannten germanischen namen geschehen.

Weit wichtiger ist es, daſs unsere inschriften unser bisher bekanntes namensystem abermals um mehrere neu gefundene glieder willkommen bereichern. Der kürze wegen fasse ich den begriff dieser neuen namen etwas zu weit, indem ich darunter solche namen verstehe, die in meinem namenbuche noch fehlen. Es sind folgende:

Amansvindu (nom.) a. 829 (n. 215), ein mönch. Er fügt sich sehr schön zu namenb. I, 78.

Bracari, unbestimmte zeit und person, n. 193. Falls der anlaut organisch ist, möchte man dieses Bracari (aus Brac-hari) zu Brachio (namenb. I, 280), steht er aber unorganisch für V—, so hätte man darin das schon aus namenb. I, 1337 bekannte Wrachar.

Fafila a. 739 (n. 149) ist der sonst schon bekannte asturische könig Favila (regiert wahrscheinlich 737—739), der namenb. I, 403 fehlt.

Froiliuba a. 739 (n. 149), frau des königs Favila, fügt sich jetzt zu seinem masc. Frauileob, namenb. I, 416.

Geloyra a. 862 (n. 250), Geloyrae (gen.) a. 1039 (n. 258), beide male die frau des königs Ordonius II (sec. 9). Setzt wol ein organischeres Gailovera voraus, das namenb. I, 460 seine stelle finden und neben die bekannten Leudovera, Sisivera u. s. w. treten würde. Unser Geloyra ist wol das spätere Elvira. Bei dieser gelegenheit erwähne ich beiläufig, dafs auch wol die älteste Ximene in unseren inschriften vorkommt; es ist die Scemena, frau des königs Adefons III (a. 866—910), welche n. 249, 252, 253, 259 begegnet. Der name ist schwerlich deutsch, eher baskisch, sie stammt aus Navarra und ihr vater, den die spanischen historiker Garcias Iñiguez nennen, sieht auch nicht deutsch aus. Eine unbekannte Scemena findet sich a. 910 (n. 256).

Gisand a. 920 (n. 243), unbekannt. Der name fügt sich zu namenb. I, 517 und wird einst zu einer sicheren beurtheilung der noch immer nicht genügend erklärten namen auf -and beitragen.

Gundiliu(va?), abl. masc., a. 594 (n. 115), unbekannt, stellt sich jetzt zu dem aus namenb. I, 567 schon bekannten fem. Gundileuba.

Marispalla fem., a. 485 (n. 135), unbekannt. Ist der erste theil deutsch, so fügt sich der name gut zu namenb. I, 911; der zweite theil freilich läfst sich bis jetzt noch in keiner weise als deutsch erweisen, doch verdient diese form schon ihres hohen alters wegen weitere beachtung.

Nunlo, cognomento Scemena a. 910 (n. 256), unbekannt; die form findet sich jetzt zu den namenb. I, 968 erwähnten masculinen Nunni, Nunno und Nunnil hinzu. Auffallend ist dieses späte beispiel von bewahrung der gothischen femininendung -ô.

Silo sec. 8 (n. 145), fürst von Asturien (stirbt a. 783), fehlt noch namenb. I, 1102, wo er zu den zusammensetzungen Silhard und Siliheri tritt.

Zerezindo dux? a. 578 (n. 91), unbekannt, setzt ein organischeres Seresind voraus, das sich zu den namenb. I, 1108 f. angeführten formen Sirobald, Siriaud, Sirigo,

Siriuald und zu dem obigen Zerimundo fügt, von denen es doch noch zweifelhaft ist, ob sie zum stamme SIS gehören.

Svinthiliuba (fem.) a. 666 (n. 20), unbekannt; eine schöne bereicherung zu namenb. I, 1139.

Quistricia (fem.) a. 708 (n. 96) unbekannt; ergänzt die namenb. I, 1278 angeführte namengruppe.

Ferner treten zu diesen neuen namen vielleicht noch ein Widigail, ein Vintila und eine Winigisa, die ich schon oben im ersten verzeichnisse erwähnte.

Bis hieher habe ich mir die nähere besprechung von vier inschriften verspart, die bedeutende schwierigkeiten darbieten und bei denen ich mir erlaube eine neue erklärung vorzuschlagen.

Zuerst die grofse grabinschrift n. 2 aus dem jahre 632. Uns gehen nur die ersten vier zeilen derselben an, die ich nach dem meisterhaften facsimile hier in gewöhnlicher majuskel mit auflösung der wenigen ligaturen hersetze:

SINTICIO FAMVLVSDEI
COGNOMENTODEIDOMVM
PATERNOTRAENSLINEAGETARVM
HVICRVDITVMVLOIACENS

Hübner liest hier so: Sinticio famulus dei cognomento dei domum paterno, traens linea(m) Getarum, huic rudi tumulo jacens.

Dazu macht er folgende bemerkung: „Haereo in nomine et origine viri illius explicandis, nam si non corrupta, sane valde obscura sunt quae de iis proferuntur. Nam si Sinticionem (i. e. Syntychionem) putamus cognomento paterno fuisse insignitum dei domum quasi signo aliquo, paene coacti sumus domum vocabulum putare prave scriptum esse pro donum, ut cognomen evadat simile talium qualia sunt Adeodatus et reliqua ejus generis Africana. Restant non minus insolenter dicta traens lineam Getarum, pro originem ducens a Getis et huic pro hoc rudi tumulo jacens".

Nimmt man zu alledem noch hinzu, dafs dieses bescheidene rudis tumulus ganz ungewöhnlich und bei

einer so sorgfältig ausgeführten inschrift doppelt unpassend ist, so sieht man, dafs hier ein ganzes nest von schwierigkeiten vorliegt, denen abhülfe geschafft werden mufs. Und das scheint mir möglich zu sein, wenn man nur anders interpungirt und in einem falle zwei wörter von Hübners lesung in eins zusammenzieht. Ich lese also ohne einen buchstaben zu ändern so:

Sinticio, famulus dei,
Cognomento dei domum,
Paterno traens linea Getarum
Huicrudi, tumulo jacens.

Die hauptsache ist, wie man sieht, der neue name Huicrud, den ich auf ein genauer geschriebenes Wigahroth zurückführe, d. h. kampfberühmt. Dieser name scheint mir unbedenklich, denn mit dem ersten theile Wig- beginnende und mit dem zweiten theile -hroth schliefsende namen weist ja unser namenschatz zahlreich auf, und die umgekehrte bildung Hrodwig ist ein ganz gewöhnlicher name, den ich namenb. I, 743 mit zahlreichen beispielen belegt habe. Die form Huicrud fällt gar nicht auf; die verstärkung des deutschen anlautenden V ist ja auf westgothischem wie auf westfränkischem und langobardischem gebiete ganz gewöhnlich, der vocal der letzten silbe ist gleichfalls gäng und gäbe und begegnet z. b. in dem oben angeführten Rudisind. Höchstens wäre ich gern das auslautende i von Huicrudi los, das mir zu altsächsisch aussieht; es steht auf der inschrift als kleiner strich in dem vorhergehenden D; ist es vielleicht blofs ein fehler des steins? oder hat der steinmetz vor tumulo noch die praeposition in anbringen wollen? oder soll Huicrudi ein auf cognomento paterno sich beziehender ablativ sein?

Dieses Huicrud war also ein cognomentum paternum (d. h. vom vater oder nach der väter weise gegeben) und dieses paternum wird näher erklärt trans linea(m) Getarum, d. h. nach der regel der Gothen, oder nach der genealogie der Gothen; über die bedeutungsgeschichte von linea vgl. Du Cange. Oder ist linea hier ungenau für lin-

gua geschrieben? es ist für unsern zweck ganz gleichgültig, welche dieser deutungen die richtige ist. Dafs trans frühe seine alte bedeutung verloren, ist bekannt.

Der barbarische name Huicrud macht sich aber in einer frommen inschrift nicht gut; deshalb wird er vorher ins lateinische übersetzt und zwar (etwa nach art des bekannten abtes Smaragdus) entweder absichtlich oder unabsichtlich falsch übersetzt. Denn Huicrud klang dem Westgothen etwa wie ein ulfilanisches Veihahrôt; veihs heilig kann aber recht gut durch deus übersetzt werden, wie es ja im altn. Vê geradezu diesen sinn hat, und hrôt tectum sehen wir z. b. gleich in der ersten stelle (Matth. VIII, 8) ganz in der bedeutung von domus eben so wie das griech. στέγη, das es übersetzt.

Also kurz gesagt heifst es in der inschrift: Sinticio mit dem beinamen gotteshaus, auf gothisch Huicrud. Unwichtiger ist es zu wissen, ob dieses Sinticio wirklich ein griechisches Syntychio oder nicht vielmehr ein gothisches Sinthika (vgl. Sindicho namenb. I, 1104) ist, mit eingeschobenem i in dem suffixe wie etwa in den obigen formen Quinigia und Quistricia.

Die zweite zu besprechende inschrift ist n. 97 und stammt aus dem 5. oder 6. jahrhundert. Sie lautet so:

RE CES
FI DI
QAICO

Hübner bemerkt dazu: „Descripsi, neque vero intellexi; nam de reces(sit) non est cogitandum“. Doch bald, nachdem dieses gedruckt war, ist der herausgeber einen grofsen schritt in der deutung weiter gekommen, denn vorrede s. VII erwähnt er schon Recesfidi als gothischen namen. Gothisch wird er nun wol nicht sein; denn die nordisch-sächsische ausstofsung des n vor th kannten die Gothen nicht, aber germanisch ist es sicher, vielleicht suevisch oder vandalisch. Sicher liegt hier der bekannte name Reccisvinth vor, wenn auch hier als name einer unbekannten person; das f ist unorganisch wie das zweite von Fafila.

Die inschrift ist mit ganz eigenthümlichen sonst nicht gebräuchlichen verzierungen umgeben und durchzogen; es scheint eine in die mauer eines bauwerks eingelassene tafel gewesen zu sein, mit ihr zugleich haben sich mehrere ziegel dieses bauwerks gefunden, versehen mit christlichen zeichen.

Was kann nun das wort QAICO sein? als name wäre er neu und würde sich auch zu keiner schon bekannten namengruppe fügen. Kein gothisches wort liegt näher als vaihjô kampf. Also etwa „des Reccisvith kampf". Das könnte das älteste deutsche kampfes- und siegesdenkmal sein, bis jetzt noch allein stehend, in zukunft vielleicht zu seines gleichen gereiht. Auf welchen kampf mag das gehen? Das wagen wir nicht zu vermuthen. Allerdings ist dort, wo die inschrift sich befindet (Ossuna zwischen Sevilla und Malaga), oder wenigstens nicht weit davon, in der nähe des flusses Xenil, um das jahr 440 ein glänzender sieg des Suevenkönigs Rechila, der mit Reccisvinth nahe namenverwandschaft hat, über den römischen befehlshaber Andevotus erfochten; aber wer will darauf unsere inschrift bauen?

Ich komme nun zu einer weit jüngeren, aus dem jahre 985 herrührenden inschrift (n. 231). Da lautet die erste zeile:

DEGET HIC : : HVMATVM ILDVARE CNTSE SCM CORPVS

was Hübner so transscribirt:

Deget hic humatum — Ilduarec(e)ntse? sanctum corpus.

Ich mufs nun meine überzeugung dahin aussprechen, dafs durch die hinzuziehung der auf Ilduare folgenden buchstabengruppe zu diesem namen ein unmögliches namengebilde geschaffen wird. Es handelt sich auch hier um eine bekannte person, die Ilduara, mutter des heiligen Rudesind, welche wahrscheinlich a. 943 starb. Zugleich füge ich hinzu, dafs bereits die Acta sanctorum im ersten bande des märz (s. 105 der neuen ausgabe) diese inschrift besprechen; sie lesen Ilduare confessae. Diese lesart halte ich nun nicht für die richtige, doch bringt gerade

jene stelle der Acta sanctorum auf einen anderen vorschlag. Dort wird nämlich erzählt, dafs diese Hilduara aus asturischem königsgeschlecht abstamme; ihre vorfahren werden comites, sie selbst comitissa genannt. Und dieses wort comitissa, vielleicht schon in einer dem spanischen mehr angenäherten form contissa möchte ich am liebsten in jener buchstabengruppe sehen; ich sehe nicht, was dem sprachlich oder sachlich entgegenstände.

Merkwürdiger weise gilt es auch bei der vierten inschrift, das trugbild einer Hilduarensa zu verscheuchen. Beide inschriften hängen in nichts zusammen; jene stammte aus dem äufsersten nordwesten Spaniens, diese (n. 92) ganz aus dem süden, jene aus dem zehnten jahrhundert, diese aus dem jahre 504. Sie steht auf dem an beiden seiten beschriebenen decksteine eines sarcophags, der anno 1625 gefunden sein soll. Es lautet dort

HILDVARENS
FAMVLA DEI etc.

Die lesung beruht nur auf der autorität von Bohorques anales de Moron (1638); ob die inschrift noch jetzt irgendwo vorhanden ist, kann ich aus Hübners mittheilungen nicht ersehen; ob ihre echtheit so ganz feststeht, mögen andere entscheiden. Bis auf weiteres möchte ich vorschlagen Hilduarena zu lesen mit jener unorganischen aber so häufig vorkommenden durch die schwache declination veranlafsten erweiterung.

Wir bleiben also in beiden inschriften bei dem bekannten alten namen Hildiwara stehen, den ich namenb. I, 681 belegt habe; er findet sich unter anderem schon a. 523 bei Marini (papiri diplomatici n. 85), wo eine Hildevara der kirche zu Ravenna eine schenkung macht.

Ich schliefse mit dem aufrichtigsten danke an herrn prof. Hübner für seine wichtigen und gehaltvollen mittheilungen.

Dresden, den 12. dec. 1871. E. Förstemann.

Umbrische wortdeutungen.

1. Vatuva.

Die vorschrift Vatuva ferine fetu taf. Ia, 13. 22. Ib, 3. 5, welche oft wiederkehrt und zwar einigemal mit wechselnden formen, wie vatuvu ferime*) fetu Ib, 25, zweimal mit feitu Ia, 4. III, 31, mit neuumbr. pluralendung o in *vatuo* VIa, 57. VIb, 1. 19. 43. VIIa, 4, auch mit verschreibungen vatra statt vatuva III, 31 und *vatue* statt *vatuo* VIb, 45, hat sich uns aus Cato *de re rustica* enthüllt. Zur kuchenbereitung, schreibt er c. 76, soll man aus 2 pfund speltgraupen (alica) und 4 pfund mehl (farina) kräpfel machen (id utrumque tracta facito). Diese werden dann mit öl bestrichen und gebraten (panno oleo uncto tangito et circumtergeto unguitoque ubi tracta erunt. Focum, ubi coquas, calfacito bene), zuletzt in den gröſsern kuchen, die unterlage, einzeln eingesetzt (tracta singula in totum solum .. ponito). Solche *tracta*, deren vergleichung mit den thüringischen kräpfeln von Geſsner herrührt**), heiſsen bei den Griechen *καπυρίδια*, wie Athenaios III, p. 113 D. uns mittheilt: *καπυρίδια καλούμενα τράκτα*. *Καπυρός* aber bedeutet „trocken, gedörrt, torridus, aridus" z. b. bei Aristoteles Probl. 21, 3, wo von *ἄλευρα* und *ἄλφιτα* die rede ist, und stammt von *καπύειν* „blasen, hauchen", wie man ja wirklich getreide und obst auf darren zum trocknen in die luft legte***). Ebenso gibt es im sanskrit ein vom begriff „blasen" hergeleitetes wort für „trocken": vā-na, particip von der wurzel vā „wehen", eigentlich also „geblasen, gehaucht", dann „trocken, eingetrocknet", und im neutrum speciell „eingetrocknete frucht". Von derselben wurzel vā, von welcher noch son-

---

*) Der lautwandel von n in m wird im nächsten bande in seinem ganzen umfange nachgewiesen werden. Einstweilen vgl. Rhein. mus. XXVI, s. 130. 131.

**) Hier in Aachen besteht ein adj. krapp d. h. „hart gebacken" in der volkssprache und kräppchere (pl.) „hart in butter gebackene weiſsbrodstücke von kleinster würfelform" werden in suppen genossen.

***) *Τρασιὰ ἡ τῶν σύκων ψύκτρα, παρὰ τὸ τερσαίνειν· ἤγουν τόπος, ἔνθα ξηραίνουσιν αὐτά.* Hesychios.

stige derivata: skr. vá-ta-s, griech. ἀϝή-της, lat. und goth. nasaliert *ven-tu-s* und *vin-d-s* hier zu beachten sind, leiten wir das umbrische neutrum va-tu ab, welches gebildet ist wie lat. *ar-tu* „gelenk", plur. *ar-tua* bei Plautus Men. V, 2, 102, *tes-tu* „irdene schüssel", pl. *tes-ta* (Neue I, 359), *os-su* „knochen", pl. *os-sua* (Neue I, 358), und erklären in der art, wie *ar-tu* von wz. ar „fügen" etwas „gefügtes, ein gelenk oder glied" bezeichnete, so das von wz. va gebildete va-tu als etwas „gehauchtes, durch blasen getrocknetes" und speciell in den umbrischen tafeln als „getrocknete, hart gebackene kräpfel". Die in den oben citierten stellen so oft wiederholte vorschrift: vatuva ferine fetu bedeutet also: *tracta in farina facito.* Auch das lat. *tractum* scheint nicht sowohl vom verbum *trah-ere*, unter welches es Freund stellt, für welche ableitung es aber aufser der blofs scheinbaren äufsern ähnlichkeit an allem und jedem anlafs fehlt, als vielmehr von einer wurzel trag „trocknen" zu stammen, von welcher das gewöhnliche verbum *terg-ere* „abtrocknen" nur eine umstellung sein dürfte, wie sie bei vocalen in verbindung mit r nicht selten ist: *crē-vi crē-tum, sprē-vi sprē-tum, strā-vi strā-tum, tri-ni* neben *cer-no sper-no ster-no ter-ni, rēpo* für **srēpo* gegenüber *serpo* (Corssen, ausspr. I², 455). Im griechischen ist die wurzel ταργ erst kürzlich von Roscher in den „Studien" (herausgegeben von G. Curtius) I, 2, 115 in dem monatsnamen *Ταργήλιος* oder *Θαργήλιος*, den er „dörrmonat" (n. jahrb. bd. CI (1870) s. 455) erklärt, entdeckt worden, und daraus die umstellung τραγ als übergangsform zu τρύγω bei Hesychios und τρύγη „dürre, fruchtreife" (mit dem häufigen übergang von α in υ, G. Curtius grundz.³ 667) gefolgert worden; endlich gehört noch zur verwandten sippe lith. *tróksz-tu*, altnord. *thurka* „1) exsiccare 2) abstergere" und ahd. *trukanjan* „trocknen".

2. Fikla.

Die etymologie und bedeutung von fikla ermitteln wir aus folgenden anhaltspunkten. Von Varro's deutungen l. l. VII, 44: „Liba, quod libandi causa fiunt. Ficto-

res dicti a fingendis libis" ist die letztere unzweifelhaft richtig. Wenn nun die kuchenbäcker der priester *fictores**) eigentlich „bildner, former" hiefsen, so konnte der opferkuchen als ihr gebilde oder geformtes gewifs fikla genannt werden. Entsprechende ableitungen derselben wurzel sind im lateinischen *figura* „gebilde, gestalt", *figulus* „töpfer", *figlinum* „irdenes geschirr". Dafs im umbr. fikla der auslaut der wurzel fig zu k verhärtet ist, nicht blofs im altumbrischen, wo uns gar kein g begegnet, sondern auch im neuumbr. *ficla*, diefs thut der vergleichung keinen eintrag; denn wie neben der häufigen schreibung *Grabovie* auf derselben späten tafel VIa ein parmal *Crabovie* v. 27. 37, neben öfterm *angla* VIa 1. 3. 5. 6 nebst *anglaf* v. 5 auch *anclar* v. 16 und *ancla* v. 18 sich findet und wie *vesticatu* VIb, 16. VIIa,8. 23. 24. 36 dem lat. *vestigare* gegenübersteht, so dürfen wir umbr. fikla oder urspr. *fikula mit gleicher sicherheit dem lat. *figulus* gegenüberstellen. Nun erscheint ferner fikla meist in verbindung mit struçla, einer art von kuchen, die lat. *strues* heifst und etwa „aufsatz" bedeutet**), nämlich auf taf. IIa, 18. 29. 41. VIa, 59. VIb,4. 23. VIIa, 8. 42. 54, seltener in anderer verbindung auf taf. VIa, 56. VIb, 2. 20. 44. 46. VIIa, 4. Bei den Römern ist *strues* immer begleitet von einem ähnlichen gebäck, *fertum* oder *ferctum*, welches bei Paulus exc. Festi p. 85 als kuchen erklärt wird: „Ferctum genus libi dictum, quod crebrius ad sacra ferebatur, nec sine strue, altero genere libi, quae qui afferebant, struferctarii appellabantur. Cato empfiehlt *de re rust.* c. 134, 2 vor der ernte die *strues* für Janus, das *fertum* für Jupiter; beim umgang um den acker 141, 4 *strues* und *fertum* zusammen für Mars, und so sind *strues* und *fertum* immer verbunden, wie bei Gellius X, 15, 14, in den inschriften der arvalischen brüder bei Gruter p. CXXI, 1 v. 23 struib. effertis für struibus et fertis, und öfter auf den jüngst

*) Wie wir in inschriften finden *fictor pontificum* b. Gruter 270, 6. 1081, 1. Orelli 2281. *fictor virginum Vestalium* b. Gruter 311, 1.

**) Festus p. 310 M.: Strues genera liborum sunt, digitorum conjunctorum non dissimilia, qui superjecta panicula in transversum continentur.

ausgegrabenen tafeln bei Henzen, Scavi nel bosco sacro dei fratelli Arvali, Roma 1868, struibus fertisque p. 62 v. 40 (v. j. 105 n. Chr.), p. 65a v. 43. b v. 56 (118 n. Chr.), p. 70 v. 58. 61 (120 n. Chr.), p. 75 v. 71. 75 (155 n. Chr.), struib. effert. für struib(us) et fert(is) p. 80 b v. 5 (222 n. Chr.), und einmal struibus ferctisq. p. 75 v. 60, welche schreibung mit ct oben bei Paulus und in varianten bei Cato c. 134 überliefert ist und die ableitung von *farcire* sichert*), sowie die genauere deutung „füllsel“ **) gestattet. Es liegt also nichts näher, als die regelmäſsig in begleitung von *strues* oder umbr. struçla vorkommenden kuchen, lat. *ferta* und umbr. fikla, der sache nach einander gleichzustellen, wiewohl sie sich im namen so unterscheiden, daſs *fertum* von der innern anfüllung und fikla von der äuſsern gestaltung oder dem kneten aus teig benannt ist.

Savelsberg.

Einige versteckte ausläufer der indogermanischen wurzel bhā „glänzen“.

In den mir zu gebote stehenden sprachwissenschaftlichen werken scheint überall eine europäische wurzel albh in der bedeutung „weiſs sein, glänzen“ vorausgesetzt zu werden. Für mich hat es sich jetzt mit hülfe des slavolitauischen erwiesen, daſs jene vermeintliche wurzel albh auf die indogermanische bhā oder auf die von letzterer ausgehende bhal reduciert werden muſs.

*) A. K. I, 32 wollten auch umbr. fikla zugleich mit lat. *ferctum* auf dieselbe wurzel *farc* zurückführen, indem sie ohne zweifel die gleiche bedeutung ahnten, doch sind sie später wegen der formellen schwierigkeiten davon abgegangen und haben es II, 175 mit *ficula* versucht, dessen bedeutung „feige“ jedoch nicht weiter hilft, endlich II, 406 erklärt A. es doch aus fi(r)k-ula von wz. ferk, was jetzt einer besonderen widerlegung nicht mehr bedarf.

**) Theils wegen der beschreibung des ähnlichen *libum*, welches nach Cato r. r. 75 ein aus käse, mehl und ei bereiteter kuchen war, theils weil *farcire* speciell „vollstopfen, anfüllen“ bedeutet, namentlich von würsten *botelli*, wie bei Apic. II, 3, und so wirklich Persius sat. II, 48 von *opimo ferto* „fettem füllsel“ spricht.

Meine ansicht basiert, wie man sofort ersieht, auf metathesis, deren grofses gebiet in den indogermanischen sprachen wohl noch viel zu wenig beachtet ist. Was die einzelnen sprachen anbetrifft, so haben die meister in denselben auch auf diesem gebiete viel gesammelt, aber eine genügende vergleichende behandlung dieser erscheinung in allen indogermanischen sprachen fehlt meines wissens noch immer, obgleich eine solche gewifs glänzende resultate ergeben müfste.

Die wechselnde stellung der laute biliteraler wurzeln ist jetzt schon in fällen wie skr. aç-man-, lit. ak-men-, slav. ka-meni-, lat. ar-mus, got. ar-ms, slav. ra-mę (aber russ. armjakŭ), skr. ar-ja-, slav. raj sicher anerkannt, wiewohl auch die identität der wurzeln von skr. alpa- alpaka- gering, schwach neben griech. λαπαρό-ς, λαπάσσω, skr. alga- neben λαγών die weichen, lat. arca neben slav. raka oder der wurzel skr. rabh neben ἀλφ von vergleichenden sprachforschern nicht geleugnet wird. Aber viel weiter geht der kritische sprachforscher nicht, insofern gewifs mit recht, als die gefahr zu irren sehr grofs ist, da die die sprachen bei der umstellung leitenden gründe noch zu wenig aufgehellt sind. Indessen liegen doch in jeder sprache solche thatsachen vor, die zum vorsichtigen weitergehen auffordern, und das darf man auch jetzt schon behaupten, dafs in vielen sprachen r und l aus physiologischen gründen zur metathesis neigen und gern die dem jedesmaligen sprachidiom bequemere stellung sich aussuchen. Vgl. Leo Meyer vergl. gramm. I, 270.

Natürlich ist das gebiet der metathesis in den neueren sprachen gröfser als in den alten, unter ersteren aber am gröfsten, wie es mir scheint, im slavischen. Hier weist die metathesis die verschiedensten combinationen in der aufeinanderfolge mehrerer laute eines wortes auf.

Schon aus dem altbulgarischen führt Miklosich, aus dessen vergl. lautlehre der slav. sprachen ich viele der folgenden beispiele citiere, die sonderbarsten umstellungen an. Hier seien genannt: gomyla neben mogyla grab, kopriva neben kropiva nessel, dvĭrinŭ neben dĭvrĭnŭ zur thür

gehörig. Aus dem grofsrussischen verdienen beachtung umstellungen wie nadobitĭ-sja nöthig haben (impers.) neben sŭ-nabditĭ-sja sich mit dem nöthigen versehen, die beide ableitungen von altbulg. doba opportunitas sind, vsě nom. plur. neben dialectischem svi alle, žmuritĭ und mžuritĭ die augenbrauen zusammendrücken, kablučokŭ neben klobučokŭ absatz; ferner die interessante umstellung von dolonĭ (altbulg. dlanĭ) in ladonĭ flache hand und schliefslich das auch im kleinrussischen vorhandene vědmid, grofsruss. medvědĭ neben vědmedĭ bär, eigentlich „honigesser". Letztere umstellung zweier silben ist auch schon dadurch interessant, dafs hier sicherlich volksetymologie mitwirkte, indem das volk, dem die etymologie des zweiten theiles von medvědĭ nicht mehr ganz klar war, das berüchtigte gelüste des bären durch das verbum vědatĭ (vgl. auch otvědatĭ kosten), gleichsam mit der sprache spielend, sich verdeutlichen wollte.

Aus dem kleinrussischen seien angeführt: tverezyj neben altb. trězvŭ nüchtern und die auch im serbischen gebräuchliche umstellung von monastyrĭ in namastyrĭ kloster. Zum schlusse nenne ich noch das sonderbar verdrehte neuslov. smejn neben senjem senem (wz. im und praepos. sŭ) versammlung und verweise den, dem das angeführte noch nicht genügt, auf Miklosich vgl. lautlehre s. 296, 339, 444 482, 499, 519.

Ein weitreichendes walten der metathesis in den slavischen sprachen ist demnach einleuchtend. Andererseits zeigt aber auch das slav. rabŭ, rabota nebst ableitungen gegenüber dem deutschen arbeit und griech. ἀλφάνειν, dafs das slavische die in einigen sprachen vorhandene umstellung vermied. So hat auch das slavo-litauische die ursprüngliche stellung der wurzellaute gewahrt in folgenden von der wurzel bhā oder bhal ausgehenden wörtern: altb. bělŭ běléti bělĭmo, lett. bâls, lit. bál-ti bal-tas bal-timas gegenüber den nach meiner überzeugung umgestellten lat. alb-us (umbr. alfu, sabin. alpus) albēre albugo, griech. ἀλφός, ahd. albiz, altn. alft, ags. älfet schwan. Auch im

griechischen und germanischen blieb die ursprüngliche stellung der laute in *φαλός φαλιός φαληρός*, im compositum *φαλα-κρός*, wohl auch in *φάλαινα* neben slav. běluga der hausen und in altn. bâl bæl flamme, skr. bhāla-s glanz. (Vergl. Curtius grundz. no. 407). Ebenso finde ich aber auch umstellung der sonst im slavischen gewahrten ordnung der wurzellaute und zwar eine bemerkenswerthe, der von doloni̋ in ladonĭ, von monastyrĭ in namastyrĭ etc. entsprechende umstellung in russ. lebeda gegenüber lit. balanda atriplex, melde (für belde?) und in ksl. lebedĭ, poln. łabędź schwan gegenüber lit. balandis, lett. balûd taube. Die verschiedene bedeutung letztgenannter, bei angenommener umstellung sich formell genau deckender wörter poln. łabędź und lit. balandi-s löst sich aber völlig auf, sobald wir erwägen, wie oft überhaupt die ursprünglich einem bestimmten thiere gegebenen namen später auf ein anderes übertragen werden, und wie gerade in diesem falle die Litauer das wohl indogerm. wort für taube ksl. gołąbĭ als gulbe für den schwan gebrauchen. (Vgl. auch lat. columba, welches im griech. *κόλυμβος* die taucherente bezeichnet.) Ob aus dieser namenvertauschung auch schlüsse für die urgeschichte und die wechselwirkungen der Slaven und Litauer sich ziehen lassen, mag ein so tüchtiger forscher wie Victor Hehn entscheiden.

Die auffindung jener, wohl unbestreitbaren gleichungen balandi-s = łabędź, balanda = lebeda brachte mich vor allem andern zur identitätserklärung der wurzeln albh und bhal. Und in der that dürfte diese identität, wenn wir das nebeneinandergehen von formen einer sprache wie *φαλός* und *ἀλφός* oder von alft und bâl, und von formen verschiedener sprachen wie albus neben bělŭ bālas nebst ihren oft genau stimmenden ableitungen näher betrachten, ferner bedenken, dafs eine der allgemein angenommenen umstellung von wz. rabh in arbh analoge umstellung von wz. bhal die unbequeme gruppe abl ergeben hätte, — schon durch die gleichungen balandi-s = łabędź = albiz zur gewifsheit erhoben sein. Zum schlusse stelle ich hier noch

zusammen die freilich nichts beweisenden fluſsnamen Bělaja Ἀλφειός und Albis.

Taganrog, den 14. november 1871.

G. Schönberg.

Erörterungen aus dem gebiete der italischen sprachen.

1. Ueber sons.

Sont- hat Aufrecht in d. zeitschr. bd. VIII, p. 71—74 für einen participialstamm erklärt, der aus ksont- entstanden sei, welches auf den griechischen participialstamm κταντ- von der wurzel κτα zurückgehe, weswegen er als ursprüngliche bedeutung desselben „zerstörend, tödtend" angenommen hat. Diese erklärung hat Corssen in den kritischen beiträgen zur latein. formenlehre p. 33—34 mit recht deshalb zurückgewiesen, weil es erstens nicht erweislich ist, daſs ursprüngl. kt sich im lateinischen im anlaut zu ks gestaltet habe, und weil zweitens für die behauptung, daſs im lateinischen von der anlautgruppe cs das das c geschwunden und nur s übrig geblieben sei, das von Aufrecht angeführte lat. sex im vergleich mit dem zendischen zahlwort der sechszahl khsvas keinen sicheren beweis gibt. Richtig hat dagegen, wie es auch Corssen a. a. o. gebilligt hat, Lottner in d. zeitschr. bd. VII, p. 188 sont- mit dem ahd. sunta, nhd. sünde, zusammengestellt. Diesem vergleich füge ich noch das altpreuſsische wort für strafe hinzu, dessen nom. sunde lautet, wie der acc. sundan und sundin und der gen. sundis. S. Nesselmann in der altpreuſs. monatsschrift bd. VII. 1870. p. 319. Beide wörter, jenes deutsche und dieses altpreuſsische, stimmen in form und bedeutung auf's beste zu dem lateinischen sons, schuldig, strafbar*).

*) Clemms neueste untersuchungen über sons (Curtius studien III, 328 ff.) scheinen dem herrn verf. bei abfassung seiner bemerkungen noch nicht zugänglich gewesen zu sein. Vgl. auch Fick in dieser zeitschrift XX, 367 ff. Anm. d. red.

2. Ueber interpres.

Interpres gehört zu denjenigen wörtern, welche die älteren und neueren etymologen auf die verschiedenste weise zu erklären versucht haben. Während bei dem zweiten theil dieses wortes einige, wie schon Isidor. Origin. X, 123, an pars dachten, stellten ihn andere mit pretium, wie in neuerer zeit noch Pott etym. forsch. th. I, p. 206, oder mit πι-πρά-σκω, πρᾶσις, und mit πράσσω, wie zuletzt noch Schweizer-Sidler in d. zeitschr. bd. XI, p. 76, andere mit parare und wieder andere mit praes zusammen. W. Kellner meint sogar in Herrigs archiv für das studium der neueren sprachen und literaturen 1871, bd. XLVIII, p. 148, indem er mehreres unvereinbare auf einen gemeinsamen wortstamm mit dem begriff brausen zurückführt, dafs auf diesen auch der stamm pret in interpretari zurückgehe. Ich enthalte mich jedes wortes über diese irrigen, meistens von G. I. Vossius im Etymologic. ling. lat. p. 169 näher dargelegten ableitungen.

Der zweite theil von inter-pre(t)-s ist vielmehr, wie von Curtius in d. zeitschr. bd. IV, p. 237 und grundz. der griech. etymol. p. 624. 3. aufl. gezeigt worden ist, dem Corssen über ausspr., vokalism. und beton. 2. ausg. bd. II, p. 409 mit recht beistimmt, mit dem lit. prant-ù (merke), prót-as (einsicht, verstand), die auf die wurzel prat zurückgehen, und den entsprechenden goth. frath-j-an (verstehen), frath-i (verstand), frod-s (klug), frod-ei (klugheit) zusammenzustellen. Noch deutlicher wird dies, wenn wir inter-pre(t)s nicht blofs mit dieser litauischen und zugleich lettischen wurzel prat (vergl. lett. prohtu, verstehe, indem lett. oh = ursprüngl. an ist), sondern auch mit der entsprechenden altpreufsischen wurzel pret (verstehen) vergleichen. S. über diese Nesselmann forschungen auf dem gebiete der preufsischen sprache. 2ter beitrag in der altpreufs. monatsschrift bd. VIII. 1871, p. 77—78. Sehr fraglich ist es dagegen, ob mit jenem litauischen prat und lat. pret das griech. φραδ (in φράζω), wie Curtius grundzüge d. griech. etymol. a. a. o., Wackernagel und

Leo Meyer vergl. gramm. bd. I wollen, identisch sei. Dies aber steht nach dem vorhergehenden fest, daſs inter-pres eigentlich denjenigen bedeutet, welcher zwischen zweien das verständniſs über irgend eine sache vermittelt.

3. Ueber vulpes.

Vergleichen wir griech. ἀλώπηξ, ἀλώπεκος sowohl mit ἀλωπός (bei Hesych. ἀλωπός ἀλωπεκώδης, πανοῦργος) und ἀλωπά (bei Hesych. ἀλωπά ἡ ἀλώπηξ), als mit dem lit. und altpreuſs. lápė und lett. lapſsa, so ergibt sich, daſs α prothetisch, λωπ die stammsilbe und εκ suffix ist: vgl. Curtius grundz. der griech. etymol. 3. aufl. p. 334. Daſs nun mit diesem griech. ἀλώπηξ, dem lit. und altpreuſs. lápė und dem lett. lapſsa das gleichbedeutende lat. vulpes dasselbe wort ist, geht wohl deutlich aus der gleichheit der consonanten der stammsilbe l und p hervor. Dennoch haben dieses mehrere gelehrte geleugnet, indem sie vielmehr, was allerdings an und für sich ungeachtet der verschiedenheit der bedeutung möglich wäre, mehr oder weniger bestimmt vulpes für dasselbe wort mit dem nhd. wolf erklären oder doch beide wörter auf dieselbe wurzel zurückführen, wie Pott etymol. forsch. I. th. p. 149—150 und 258, Förstemann in d. zeitschr. bd. I, p. 494, Lottner in d. zeitschr. bd. VII, p. 175. Allein so nahe auch diese wörter einander zu stehen scheinen, so sind sie doch in der wirklichkeit von einander verschieden. Die indogermanischen wörter für wolf nämlich, skr. vṛka-s, kslav. vlŭkŭ und vŭlkŭ, griech. λύκο-ς, lat. lupu-s und zend. vehrka, altn. vargr, lit. vilka-s, goth. vulf-s, gehen auf eine grundform vraka-s oder varka-s zurück, deren wurzel sich im sanskrit in der form vraçk (lacerare) zeigt. Hier ist in der kslav., gr., lat., lit. und goth. wortform das r in l und noch überdies in der lat. und goth. die gutturalis in die labialis übergegangen, sowie in der griech. und lat. das anlautende v geschwunden. Vgl. Curtius grundzüge der gr. etymologie

3. aufl. p. 153. Dagegen erscheint in dem lat. vulpes, wenn wir es mit den oben angeführten ihm entsprechenden wörtern vergleichen, der hinter dem anlautenden l stehende lange vokal als kurzer vor dasselbe gesetzt, wie in pulmo, verglichen mit πλεύμων, der attischen form für πνεύμων, der hinter dem inlautenden l stehende diphthong als einfacher kurzer vokal vor dasselbe gestellt. Ein ähnliches verhältnifs findet zwischen dulcis, scalpo, sculpo und γλυκύς, γλάφω, γλύφω statt. Vgl. Dietrich de litterarum in lingua latina transpositione p. 15. Dafs aber der in vulpes und pulmo vor dem l stehende vokal gerade u ist, hat seinen grund in dem dem u ähnlichen vokalischen beiklang, den das volltönende lateinische l hatte, in folge dessen es einen vorhergehenden kurzen vokal sich zu u assimilirte. Vergl. Dietrich de vocalibus latinis subiecta littera l affectis. p. 28 ff. und Corssen über ausspr., vokalism. und betonung der lat. sprache 2. ausg. bd. I, p. 220. bd. II, p. 138 ff. Das vor dem u aber in vulpes stehende v zeigt, dafs in dem griech., lett., lit. und altpreufs. worte anlautendes v abgefallen ist. Vergl. Curtius grundzüge der griech. etymologie 3. aufl. p. 334. Wir werden daher als grundform der stammsilbe vlap oder valp annehmen müssen. Eine stütze findet diese annahme in dem entsprechenden albanesischen namen des fuchses δέλπερα, insofern, wie in italo-alb. δέσπερ = lat. vespera, für anlautendes lat. v das albanesische δ bietet. S. Stier in d. zeitschr. bd. XI, p. 143—144. Dunkel bleibt indessen die wurzel dieses wortes. Kaum erwähnenswerth ist die erklärung der alten, die volpes für ein aus volupes entstandenes compositum hielten, mit welchem der fuchs benannt wäre entweder, quod volaret pedibus (Varr. de ling. lat. V, 20, 101. Quint. I, 6. Caper de verbis dubiis), oder quod volubilis esset pedibus (Isidor. Origin. XII, 2, 29), aber ebenso wenig annehmbar ist Potts (etym. forsch. th. I, p. 258) vergleichung von griech. ἀλώπηξ mit skr. lōpāça-s (aasfresser), worüber s. Curtius a. a. o. p. 334, und dessen ableitung des lat. vulpes (etymolog. forsch. th. I, p. 149 und 258; th. II, p. 485) von

der skr. praepos. inseparab. vi und der wurzel lup (scindere), wonach es animal rapax bedeute.

Zeyſs.

Zur beseitigung von miſsverständnissen.

Wenn ich mir einige bemerkungen zu der anzeige, die das vorige heft d. zeitschr. über meine geschichte der german. philologie gebracht hat, zu machen erlaube, so geschieht dies nicht, um mich zu beschweren, sondern um mich wo möglich mit meinem wohlwollenden hrn. recensenten zu verständigen. Derselbe nimmt anstoſs an der art, wie ich in meinem buche Goethe und Schiller bespreche. Ich muſs aber hier vor allem bemerken, daſs mir nicht von fern in den sinn kommt, die unermeſslichen verdienste sowohl Schillers als Goethes um die geistige wiederaufrichtung unseres volkes läugnen oder verkleinern zu wollen. Wer das, was ich an verschiedenen stellen meines buches über Goethe sage, unbefangen liest, der wird leicht erkennen, daſs hier ein begeisterter verehrer des groſsen dichters spricht, der eben als solcher die vorübergehende abwendung des herrlichen mannes von unseren vaterländischen dingen beklagt. — Was Schiller betrifft, so nimmt mein hr. recensent nicht sowohl an dem anstoſs, was ich sage, als daran, daſs ich nicht mehr von Schiller sage. Dies unrecht scheint ihm um so gröſser, als ich dann viel zu ausführlich, wie er meint, von den romantikern spreche, die doch nicht entfernt mit Schiller zu vergleichen seien. Hier aber läſst der hr. recensent ganz auſser acht, daſs ich nicht die geschichte der deutschen literatur, sondern die der germanischen philologie schreibe. Ich bespreche die romantiker nicht als dichter, auch nicht als theoretische ästhetiker, sondern als mitgründer der germanischen philologie, als die unmittelbaren vorläufer Jakob Grimms. Wie es nun sehr abgeschmackt sein würde, die dichtungen A. W. Schlegels über die Schillers zu setzen,

so würde es andrerseits gegen die historische wahrheit verstofsen, wenn jemand behaupten wollte, Schiller habe sich eingehender mit dem Nibelungenlied beschäftigt als A. W. Schlegel. Davon aber, in wie fern Schiller auf dem gebiet der germanischen philologie thätig gewesen ist, handelt sich's in einer geschichte dieser wissenschaft. Dafs Schiller wegen seiner grofsartigen wirkung auf die ganze deutsche geistesbildung und insbesondre auf unsre ästhetischen ansichten auch in einer geschichte der germanischen philologie gewürdigt werden sollte, ist richtig, und ich hatte auch in meinen entwürfen eine ausführlichere besprechung Schillers beabsichtigt. Als ich aber hand an's werk legte, wollte es mir scheinen, als wenn das, was ich hier zu sagen hatte, nicht sowohl in die geschichte der germanischen philologie als in die der ästhetik und der deutschen literatur gehörte. Ich beschlofs deshalb, mich hier mit einigen andeutungen zu begnügen und meine vorarbeiten zur darstellung Schillers für eine besondere abhandlung zurückzulegen. Ich hätte dies nicht thun sollen. Denn Schiller fordert auch in einer geschichte der germanischen philologie eine eingehendere besprechung. In sofern also erkenne ich den tadel meines verehrten hrn. recensenten als begründet an. Wenn derselbe aber in meinem verfahren die „abwendung der romantiker von Schiller" wittert, so verkennt er mich gänzlich. Hätte ich mich auch sonst nirgends über Schiller geäufsert, so würde schon das wenige, was ich in dem vorliegenden buche (s. 292. 295. 680fg.) über ihn sage, genügen, um jeden unbefangenen leser vom gegentheil dessen zu überzeugen, was der hr. recensent bei mir voraussetzt.

Haben wir es im bisherigen nur mit vereinzelten einwendungen zu thun, so kommen wir jetzt an einen schwer wiegenden vorwurf, den der hr. recensent meiner ganzen darstellung macht. Er meint nämlich, ich führe den leser nur „von einer studierstube in die andere". Die germanische philologie „habe aber nothwendig einen ganz engen zusammenhang mit dem politischen leben der völker", da sie „die beschäftigung mit den heimischen, den vaterlän-

dischen dingen" sei. „Dieser gewaltige hintergrund, von dem auf die einzelnen gelehrten ein ganz anderes licht strahlt, ist zwar nicht ganz übergangen, sagt der hr. recensent, andeutungen finden sich, aber sie sind vereinzelt und stellen das ganze nicht als ganzes und also nicht für den unkundigen deutlich und lebendig dar." Ich gestehe, unter allen denkbaren vorwürfen, die man meinem buch hätte machen können, habe ich diesen am wenigsten erwartet. Auf den gerade entgegengesetzten hatte ich mich gefafst gemacht, dafs ich nämlich zu viel patriotismus und politik in die geschichte der wissenschaft mische. Meine neigung zog mich ohnehin nach dieser seite. Aber da mir die geschichte einer wissenschaft anvertraut war, hielt ich es für pflicht, meiner neigung den zügel nicht schiefsen zu lassen. Ich huldige nämlich noch der altväterischen ansicht, dafs man in einer geschichte der germanischen philologie vor allem die geschichte der germanischen philologie zu suchen hat. Ich glaube auch, dafs dies mafshalten meinem werke vortheil gebracht hat. Denn jeder rechte leser will, dafs seinem eigenen nachdenken auch einiges überlassen bleibe. Dafs aber irgend ein leser meines buches die vaterländischen gedanken, die dasselbe vom ersten blatte bis zum letzten durchziehen, nicht bemerkt oder nicht verstanden haben sollte, das kann und will ich nicht glauben.

Erlangen, am 14. märz 1872.

Rudolf von Raumer.

Flechia, Giovanni, Di alcune forme de' nomi locali dell' Italia superiore. Dissertazione linguistica. Torino, Ermanno Löscher 1871. Estr. dalle Memorie della Reale Accademia delle Scienze di Torino. 4. pp. 101.

In der ortsnamenforschung, soweit sie romanisches gebiet betrifft, ist für Frankreich, die Schweiz und Tirol schon beträchtliches geleistet worden. Aber erst die vorliegende schrift macht ortsnamen Italiens zum gegen-

stand einer wirklich wissenschaftlichen untersuchung. Aus den benennungen der oberitalienischen ortschaften werden die vier bemerkenswerthesten herausgegriffen, nämlich die auf -ago, die auf -asco, die auf -ate, und die auf -engo, von denen jede einer anderen sprache angehört. 1) venez. -ago, friaul. -à, lomb. -ag, -ac, piem. -è, in der schriftsprache -acco, -ago, -è, lat. -acum (auch weiblich -aga, -aca, da diese formen eigentlich adjektiva zu fundus, villa, praedium u. s. w. sind) ist keltisch. Es bildet, von den rein keltischen namen abgesehen, ableitungen aus römischen gentilnamen, z. b. Lisignago = Liciniacum, ausnahmsweise aus götternamen, z. b. Mercurago = Mercuriacum (vgl. Mogontiacum). Neben -ago (-acco) besteht nach Flechia s. 59 eine nebenform -igo (-icco), z. b. Marcignago und Marcenigo, Mornago und Mornigo. Allein hier ist i nicht aus a entstanden; es ist abzutheilen -n-ago und -ni-go: Marcin(i)-acum und Marcini-(a)cum, Maurin(i)-acum und Maurini-(a)cum. Dieselben namen lauten französisch Marcennay und Marcigny, Mornay und Morgny. Aber hier ist y = é = ai (unter vorwärts wirkendem jotazistischen einfluſs); dort scheint i = ía = iá zu sein. Wir nehmen nicht den geringsten anstand Busnago (s. 21) auf Busone zurückzuführen, da auch Bosonasco, Bosnasco und Busonengo vorkommen und -iacus (denn i verschmilzt mit der endung) an germanischen stämmen urkundlich bezeugt ist (z. b. aus Lothringen finis Dodoniaga, Raginbertiaca). Weit eher erregt Peslago = Pisoniacum (s. 50) unser bedenken; denn l in Ottolengo, Ugolino und so vielen andern ist aus n durch dissimilation (neben n und m) hervorgegangen. Das gleiche gilt von Bosolasco (s. 66). 2) -asco (-asca) ist wahrscheinlich ligurisch; merkwürdig nur seine weite verbreitung, an welcher doch das germ. -isk nur geringen antheil haben kann. Vgl. z. b. aus Graubünden: Val Susasca (bei Süss), urk. Erasca = Araschgen, Tumilásca (vom orte Tomils) = Domleschg, Tuverasca; aus Vorarlberg: die bergnamen Nenzengast (bei Nen-

zing) und Lanzengast, urk. (9. jahrh.) via Gisingasca (von Gisingen). Diese endung tritt nicht nur an personennamen, sondern auch an pflanzennamen (z. b. Pinasco) und an andere ortsnamen, allgemeine (z. b. Campasco), wie besondere (z. b. Bergamasco). 3) -ate, italianisirt aus lomb. -at, -à = lat. -atum. Die form -ato findet sich für brescianische ortsnamen, wie Bornato (im novaresischen Bornate) und aufserhalb der Lombardei, z. b. Soverato (im neapol.). Meistens aber entsprechen diesem lomb. -ate, insofern es die natürliche beschaffenheit eines ortes andeutet (denn es bezeichnet zum grofsen theil den persönlichen besitz), die gemeinromanischen -etum und -ariae. In Caravate (im comask.) und im mail. caravée, steinhaufe, gemäuer nimmt Flechia (s. 81) carav als identisch mit lomb. churw. tirol. crap. Aber überall, wo wir dieses wort antreffen, zeigt es p, nicht b, noch v. Vielmehr stammt carav vom kelt. car, das nicht nur in alten, sondern auch in vielen neueren ortsnamen erscheint, z. b. fr. Caralbe, Quercize, Cheyrouse u. s. w. neben Peyrealbe, Pierre-Scise, Rochouse u. s. w. (wenn auch in einigen an quadrum, quadra, pr. caire gedacht werden kann, woher Flechia den ortsnamen Carate leitet). Die kelt. ableitungssilbe av (Zeufs Gr.[2] 783. 831 fg.) ist gerade in ortsnamen des benachbarten Rätiens nicht unhäufig (vergl. Cal-av ena, urk. Scan--av-a, Tal-av-erna, Vicin-av-es). Als appellativum lautet carav im comaskischen gàrov oder gàrof, steinhaufe; davon veltlin. garavina, absturz, steingeröll (vgl. comask. sgarotà-s, einstürzen, herabrollen, von gemäuer und gestein). 4) -engo (-enga) gleich deutschem -ing, -ingen (bis nach Toskana hinein), meist an germanischen personennamen (doch auch Giordanengo, Pedrengo). Zu den gleichungen zwischen cis- und transalpinischen ortsnamen lassen sich noch einige hinzufügen, wie Ghislarengo = Geisselhöring, Marengo = Mehring, Rodengo = Roding. — Möchte der verf., der nur gelegentlich nach Mittel- und Süditalien hinübergreift, von hier den stoff zu gleich gründlichen und interessanten arbeiten entnehmen.

H. Schuchardt.

I. Sachregister.

II. Wortregister.

A. Germanische sprachen.

1) Aeltestes deutsch.

2) Gotisch.

A. Ulfilanisch.

B. Westgotische eigennamen.

3) Althochdeutsch.

4) Mittelhochdeutsch.

5) Neuhochdeutsch

und heutige ober- und mitteldeutsche dialecte.

6) Altsächsisch.

7) Mittelniederdeutsch.

8) Neuniederdeutsch.

9) Altfriesisch.

10) Neufriesisch.

11) Angelsächsisch.

12) Englisch.

13) Altnordisch. Isländisch.

14) Färöisch.

15) Norwegisch.

16) Schwedisch.

17) Dänisch.

B. Griechisch.

1) Altgriechisch.

2) Byzantinisch. Neugriechisch.

C. Albanesisch.

(Der toskische dialekt unbezeichnet.)

D. Italische sprachen.

1) Lateinisch.

2) Mittellateinisch.

3) Romanische sprachen.

(Italienisch unbezeichnet).

4) Umbrisch. Volskisch.

5) Oskisch. Sabellisch.

6) Etruskisch.

Messapisch.

E. Arische sprachen.

1) Sanskrit.

2) Prakrit.

3) Hindi.

4) Zigeunerisch.

5) Altpersisch.

6) Altbaktrisch.

7) Pehlvi.

8) Neupersisch.

9) Afghanisch.

10) Ossetisch.

11) Armenisch.

F. Lettisch-slawische sprachen.

1) Altpreufsisch.

2) Litauisch.

3) Lettisch.

4) Kirchenslawisch.

5) Serbisch. Neubulgarisch. Kroatisch.

6) Russisch.

7) Čechisch.

8) Polnisch.

9) Sorbisch.

G. Keltische sprachen.

1) Altkeltisch.

2) Irisch.

3) Kymrisch.

Gedruckt bei A. W. Schade (L. Schade) in Berlin, Stallschreiberstr. 47.

Verbesserungen und nachträge.

s. 13, z. 3 lis: λοετρόν.

s. 72 ff. Herr Hermann Pfister, hauptmann im ersten oberschlesischen infanterie-regiment no. 22 zu Rastatt, hat die güte gehabt, uns einige bemerkungen zu der anzeige von Regels Ruhlaer mundart mitzutheilen. Herr Pfister bezweifelt namentlich, daſs die von Regel für den uralten zusammenhang des thüringischen und anglischen stammes geltend gemachten erscheinungen, da sie theilweise auch in andern dialekten vorkommen, zu einem solchen beweise wirklich verwendbar seien. Er erwähnt ferner, daſs die sprachgemäſse erklärung der hennebergischen (übrigens auch sonst vorkommenden) participia auf angebliches -ing, wie sie z. b. von Tobler in d. zeitschr. XVI, 259 f. gegeben worden ist, ihm schon vor jahren von dr. Grein aus hessischen weisthümern bestätigt wurde. Endlich sieht er das wesentliche der siebenbürgischen formen höckt, hockt, brockt u. s. w. in der entwickelung eines gutturalen vor dentalen, trennt sie also von den ruhlaischen schrêk, schrîk, säik. Interessant für die beziehungen zwischen Siebenbürgen und dem Niederrhein ist das vorkommen derselben erscheinung im kölnischen und niederhessischen (vgl. Pfister, über den chattischen namen, Kassel 1868, s. 41): in niederhessischen strichen begegne hûkt, ûkſs für heut, aus; das kölnische gehe noch einen schritt weiter, indem es den echten dental hinter dem unechten eindringlinge tilge: hück, zick = heut, zeit.

s. 191, z. 2 lis: poei.

s. 241, z. 7 v. u. lis: 88 statt 48.

s. 252, z. 2 v. u. lis: urmë statt ulmë.

Zu s. 257, z. 18 v. o. ff. waren zunächst it. difficoltoso, maestoso, pietoso, sp. dificultoso, magestoso, piadoso u. s. w., dann auch fr. charitable, véritable, it. maestevole u. s. w. zu vergleichen.

Zur anm. auf s. 275. Während in den übrigen romanischen sprachen der einschub des n vor dentalen oder gutturalen unter den verschiedenartigsten bedingungen eintritt, so im rumänischen fast nur unter der, daſs die betreffende silbe mit n anlautet: cërunt für *cënunt (canutus), mënunt mërunt (minutus) — genunchiu (geniculum), mënunchiu (maniculum für -a), rënunchiu rërunchiu (auch rinichiu = reniculus) — amënintzà amërintzà (*adminaciare, sp. amenazar) — funingine (fuligine) — manîncà (manducare), auch nuntë (von nuptus, = nuptiae). Sehr selten in anderen fällen, wie amîndoi (ambo duo), sparangë (asparagus), wozu man aber it. amendue, neugr. σπαράγγι halte.

s. 278, z. 8 v. o. lis: kălúp statt kălŭp.

ebend. z. 1 v. u. lis: poille statt poïlle.

s. 282, z. 10 v. o.: zu „ind. píel“ füge hinzu: „ich zeuge“.

ebend. z. 3 v. u. lis: dŭ́rëtë statt dŭ́retë.

s. 283, z. 14 v. o. lis: jắtërë statt jắtere.

s. 300, z. 7 v. o. lis: nom̃ dñĩ statt noñĩ dm̃.

s. 355, z. 16 v. o. lis: nachzuweisen.

ebend. z. 17 v. o. lis: fleck.

ebend. anm. z. 2 lis: deutschen.

s. 403 in der tabelle zu anfang der vierten spalte lis: rl : ll.

s. 430, z. 2 v. u. lis: Egicani.


Stanford University Libraries
3 6105 008 499 027

